

# **Über Elite**

**Form und Funktion von Elite-Kommunikation  
in der Gesellschaft der Gegenwart**

**Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie  
an der Ludwig-Maximilians-Universität München**

**vorgelegt von: Christine Kestel  
im März 2008**

**Erstgutachter: Prof. Dr. Armin Nassehi**  
**Zweitgutachterin: Prof. Dr. Paula-Irene Villa**

**Disputation am 16.07.2008**  
**Nebenfachprüfer: Prof. Dr. Dr. h. c. Lutz von Rosenstiel**

# Inhalt

<b>1. Zirkuläre Gedanken zu elitären Zirkeln</b> .....	<b>7</b>
1.1. Problemstellungen der Elitedebatte .....	9
1.2. Ziele und Inhalte dieser Arbeit .....	12
<b>2. Elitebegriff und Eliteforschung</b> .....	<b>16</b>
2.1. Elite als Forschungsgegenstand .....	17
2.1.1. Multi vocati sunt, pauci electi sunt: Begriffsgeschichte .....	22
2.1.2. Eine Vorstellung von Perfektion: Elite als Idealtyp .....	24
2.1.3. Ordnungsbemühungen: Systematisierung des Begriffs.....	32
2.2. Genese der Elitedebatte .....	46
2.2.1. Vergangenheit: Elite als Naturgewalt.....	46
2.2.2. Gegenwart: Elite als Verhandlungsgegenstand .....	58
2.3. Problemfelder der Eliteforschung.....	70
2.3.1. Fragen nach der Legitimität von Eliten: Demokratie vs. Elite.....	72
2.3.2. Gesellschaft als Bezugspunkt: Differenzierung vs. Integration .....	80
2.3.3. Sichtbarkeit als Notwendigkeit: Prominenz vs. Elite .....	83
2.4. Thematisierung von Elite als Krisenindikator .....	89
<b>3. Gesellschaftstheorien und die Frage nach Elite</b> .....	<b>95</b>
3.1. Émile Durkheim und Thomas Schwinn: Differenzierung als Problem.....	98
3.1.1. Émile Durkheim: Erhalt der Gemeinschaft trotz Differenzierung.....	99
3.1.2. Thomas Schwinn: Gesellschaft umfassend theoretisch abbilden.....	102
3.1.3. Steuerungschancen in einer differenzierten Gesellschaft .....	108
3.2. Ulrich Beck: Nach der Katastrophe ist vor der Katastrophe. ....	112
3.2.1. Die Unübersichtlichkeit der Weltrisikogesellschaft.....	113
3.2.2. Schicksalsgemeinschaft Weltgesellschaft .....	116
3.2.3. Wer gestaltet die Zukunft und wer rettet die Gegenwart? .....	119
3.3. Hartmut Rosa: Die Zeit läuft uns davon.....	123
3.3.1. Kontrollverluste in der beschleunigten Moderne .....	123
3.3.2. Steuerungschancen in verkürzten Gegenwarten .....	127
3.3.3. Wer steuert die beschleunigte Moderne? .....	128

3.4. Dirk Baecker: Die Manager der Netzwerkgesellschaft.....	131
3.4.1. Gesellschaft als Netzwerk .....	132
3.4.2. Akteure der Netzwerkgesellschaft.....	133
3.4.3. Wie ist postheroische Steuerung möglich? .....	136
3.5. Armin Nassehi: Differenzierungsparasiten in Gegenwart.....	140
3.5.1. Gesellschaft der Gegenwart .....	141
3.5.2. Differenzierungsparasiten an Schnittstellen .....	144
3.5.3. Findet Steuerung in Entscheidungen statt? .....	147
3.6. Fazit: Gesellschaftstheorie und Elitebegriff dieser Arbeit.....	150
3.6.1. Herausforderungen bei der Beschreibung von Elite und Gesellschaft .....	151
3.6.2. Systemtheoretische Beschreibung der Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart .....	153
3.6.3. Elite als performatives Phänomen in Situationen .....	157
Exkurs: Ontologie spielt (k)eine Rolle, die Illusio zählt .....	161
<b>4. Erkenntnissuche. Methodische Überlegungen .....</b>	<b>164</b>
4.1. Theoretischer Werkzeugkasten.....	166
4.2. Wider den Methodenzwang.....	169
4.3. Forschen ohne Geländer.....	174
4.3.1 Unterscheidungen als Erkenntnischance .....	174
4.3.2. Über die Unmöglichkeit, hinter die Kulissen der Kommunikation zu blicken.....	176
4.3.3. Performanz der Situationen und Inszenierung als Naturzustand.....	177
4.3.4. Forschende als Beobachter und ihr Irritationspotential im Feld.....	179
Exkurs: Authentizität. Desiderat der Moderne .....	181
<b>5. Untersuchungskonzept: Form und Funktion von Elite-Kommunikaton verstehen .....</b>	<b>201</b>
5.1. Situationen mit Elite-Kommunikation als Forschungsfeld.....	201
5.2. Erhobene Daten .....	207
5.3. Fragestellungen an das Datenmaterial.....	207
<b>6. Es spricht die Elite: Analyse der Situationen .....</b>	<b>211</b>
6.1. Situationen als operativ hergestellte Gegenwart.....	212
6.1.1. Über die Funktion von Prominenz.....	213
6.1.2. Elite-Kommunikation in Echtzeit .....	218

6.1.3. Ausbalancieren der Asymmetrie zwischen Elite und Publikum.....	228
6.2. Gegenwart deuten und Zukunft gestalten.....	234
6.2.1. Elite-Kommunikation als Kompass: Orientierung geben.....	234
6.2.2. Diskussionen in der Gesellschaft lenken: Agenda-Setting.....	237
6.2.3. Gesellschaft als Bezugspunkt der Elite-Kommunikation.....	246
6.2.4. Ist Elite-Kommunikation politische Kommunikation?.....	254
6.2.5. Gestaltung der Gesellschaft durch alle und mit offenem Ausgang.....	259
6.3. Neutrale Sprecherpositionen als Voraussetzung.....	259
<b>7. Fazit: Von Herrschaftskommunikation zu Möglichkeitskommunikation.....</b>	<b>270</b>
7.1. Die Adresse der Elite: Wo findet man Elite?.....	274
7.2. Form und Funktion von Elite-Kommunikation.....	281
7.3. Autonomie aller als Naturzustand.....	289
7.4. Elite als Avantgarde.....	295
<b>8. Elite was nun? Abschließende Gedanken.....</b>	<b>297</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>300</b>
Liste der Interviewpartner.....	301
Gesprächsleitfaden ‚Einladende‘.....	302
Gesprächsleitfaden ‚Eingeladene‘.....	304
Transkriptionsregeln und Zitierweise der Interviews.....	306
<b>Literatur.....</b>	<b>307</b>

Danke.

Ich danke Armin Nassehi für zahlreiche Diskussionen, inhaltlich richtungsweisende Hinweise und forschungspraktische Ratschläge.

Den Teilnehmern des Colloquium Sociologicum danke ich für anregende Auseinandersetzungen und das beruhigende Gefühl, nicht alleine mit den Herausforderungen einer Forschungsarbeit zu ringen.

Meinen Eltern, Rosemarie und Gottfried Kestel, danke ich für Ihren steten Glauben an meine Fähigkeiten und für ihre vielen Hilfestellungen auf meinem Weg.

Für kontroverse Diskussionen, kritische Nachfragen und vor allem uneingeschränkte Unterstützung danke ich Frank Solf.

Stellvertretend für die vielen Freunde, die mir durch Diskussionen und Korrekturschleifen geholfen haben, möchte ich an dieser Stelle dreien danken: Heike S. Zeller, die das Entstehen dieser Arbeit mit klugen Kommentaren konstant begleitet hat, Miriam Sewalski, die viele ertragreiche Fragen an meine Texte gestellt und mich stets ermutigt hat und Jürgen Bätz, der durch einen distanzierten Blick und sein gutes Sprachgefühl, Dinge auf den Punkt zu bringen.

München, im März 2008

Christine Kestel

# 1. Zirkuläre Gedanken zu elitären Zirkeln

Da die Menschen von Natur aus  
mehr oder weniger zur Sünde neigen,  
ist es angebracht, dass die weniger Schuldigen  
die Führung der Herde wachsam,  
liebevoll und gehorsam übernehmen.  
(Georges Duby)

Organisationen suchen sie. Die Gesellschaft braucht sie. Ihre Leistungen werden streng beobachtet und ihre Privilegien kritisch beäugt. Die Elite als Kreis ausgewählter Personen, die besonderen Einfluss auf die Entwicklung einer Gesellschaft haben, steht unter ständiger Beobachtung: Wissenschaftler<sup>1</sup> untersuchen sie, Journalisten schreiben über sie, man spricht über sie, zweifelt an ihren Fähigkeiten – und vertraut doch auf ihre Leistungen<sup>2</sup>. Die „Elite stellt zwar nur eine kleine Gruppe innerhalb der Gesellschaft dar, sie ist aber zu wichtig, um sie nur sich selbst zu überlassen“ (Gabriel et al. 2006: 16). Also wendet man sich ihr zu, erforscht sie, kritisiert sie und stellt Forderungen an sie.

Betrachtet man die öffentliche sowie die wissenschaftliche Debatte um Eliten im 20. und 21. Jahrhundert, so lassen sich drei Argumentationsstränge identifizieren, welche die Diskussion prägen.

Beklagt wird zunächst ein Mangel an Eliten, wie ihn José Ortega y Gasset schon 1930 formuliert hat: „Es gibt keine Helden mehr; es gibt nur noch den Chor“ (Ortega y Gasset 1957: 72). Die Elite nehme zahlenmäßig ab und damit sänken die Chancen auf gelingende Steuerung der Gesellschaft hin zu einer besseren Zukunft.

---

<sup>1</sup> An Stellen, wo es nicht möglich war, eine geschlechtsneutrale Formulierung zu finden, wird die männliche Form verwendet und schließt die weibliche ein.

<sup>2</sup> Zwei zu Beginn 2008 erschienene Bücher spiegeln Eliten-Kritik und die mit Eliten verbundenen Hoffnungen wieder. Als Kritik an der bestehenden Elite zu lesen ist Julia Friedrichs' Buch *Gestatten: Elite. Auf den Spuren der Mächtigen von Morgen* (Friedrichs 2008). Positiver gestimmt ist Heike Schmolls Buch *Lob der Elite. Warum wir sie brauchen* (Schmoll 2008).

Alternativ konstatiert man, dass es zwar eine ausreichend große Gruppe gibt, die unter dem Label Elite ansprechbar ist, dass diese jedoch nicht die Erwartungen hinsichtlich der Qualität ihrer Leistung erfüllt. Man moniert Elitenversagen, wenn es darum geht, den Status quo wie auch die Zukunft der Gesellschaft nachhaltig zu verbessern und sieht nur mehr die – augenscheinlich unverdienten – Privilegien der Elite.

Im dritten Argumentationsstrang wird eine wesentlich grundsätzlichere Frage gestellt. Man bezweifelt, dass Elite als Bestandteil der Struktur der Gesellschaft überhaupt mit den Prinzipien einer demokratischen Gesellschaft vereinbar ist. Man fragt hier also nicht wie Elite sein soll oder ist, sondern ob es Elite geben sollte.

„Als der Nobelpreis noch recht jung war, hat sich der erste schwedische sozial-demokratische Premierminister gegen den Preis ausgesprochen, denn der ging gegen das Gleichheitsdenken der schwedischen Sozialdemokratie“ (Jakob von Uexküll in Lau 2003: 102).

Es gehört sich nach dieser Demokratieverfassung nicht, besondere Leistungen hervorzuheben. Zur demokratischen Verfasstheit einer Gesellschaft und dem damit verbundenen Ideal von Chancengleichheit passt ebenso wenig die Beobachtung, dass bestimmte Elite-Positionen nicht von allen mit der gleichen Wahrscheinlichkeit erreicht werden können, sondern dass etwa eine bestimmte Herkunft einen großen Startvorteil darstellt.

Alle drei Diskussionsstränge fokussieren auf einen bestimmten Aspekt der Elitedebatte und bei allen ist der Tonfall in der Tendenz kritisch. Ein Lob der Eliten ist selten zu vernehmen. Gerade in dieser kritischen Diskussion schwingen jedoch Erwartungen an Elite als Gestalter, Lenker und Verantwortungsträger in der Gesellschaft mit.

Auch die Forschung zur Elite kommt offensichtlich nicht umhin, wertend Position zu beziehen. Man ist entweder kritisch oder sieht die Elite als naturgegeben an und fühlt sich bemüßigt, ihr Ratschläge zu geben, wie sie ihre Funktion besser erfüllen kann.

## 1.1. Problemstellungen der Elitedebatte

In den letzten Jahren erscheinen wieder vermehrt wissenschaftliche Untersuchungen zur Elite und auch die öffentliche Diskussion in *den Medien* ist von nicht geringem Umfang. Ist also schon alles gesagt? Dem ist nicht so, denn es wird zwar vieles über Elite geschrieben, jedoch lassen sich die meisten Texte entlang der oben genannten drei Diskussionsstränge gruppieren.

Grundsätzlich ist im Folgenden von der Debatte in Deutschland die Rede und auch die Untersuchung bewegt sich innerhalb der nationalen Grenzen. Dies ist der Besonderheit der Elitedebatte in Deutschland<sup>3</sup> geschuldet, die wesentlich und anhaltend durch die Diskreditierung des Begriffs in der NS-Zeit geprägt ist. Die Debatte um Elite begann nach dem zweiten Weltkrieg zögerlich, sowohl was die Zahl der Studien anbelangt, wie deren Tonalität. Provokante Fragen wurden wenig verhandelt und das gezeichnete Bild von Elite war nahezu stets ein idealer Entwurf einer Wertelite. Man beschrieb, wie Elite sein sollte und wie ein Ausleseprozess Elite hervorbringen sollte und stellte die geäußerten hohen moralischen Erwartungen an (Chancen-) Gleichheit nicht in Frage.

Im Rahmen dieser Arbeit wird Elite von einer systemtheoretischen Perspektive aus untersucht. Damit bewegt sie sich bewusst außerhalb der gängigen soziologischen Eliteforschung, die sich zumeist unter dem Blickpunkt sozialer Ungleichheit damit auseinandersetzt, wer ab welchem Grad an Reichtum, Bekanntheit oder Macht zur Elite zu zählen ist, wie man an solche Positionen gelangt und welcher Art die Rückbindung an die Gesellschaft ist. Soziologen interessieren sich, wenn sie Elite untersuchen, typischerweise für Milieustudien oder für Fragen sozialer Ungleichheit wie etwa die Frage nach Aufstiegsmöglichkeiten in die Elite oder die Frage nach der Verteilung von Reichtum und Bildung in der Gesellschaft. Politologen wie Soziologen fragen zudem nach der Vereinbarkeit von Demokratie mit der Existenz einer Elite und die Rückbindung dieser Elite an ihr Volk. Die Bezugsprobleme der Texte sind dabei durchgehend die Legitimität der Elite sowie die Ungleichheit in der Gesellschaft und die

---

<sup>3</sup> Einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Deutschen Elite vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bietet Wolfgang Zapf (Zapf 1965a).

Integration derselben. Die Brisanz, die dem Elite-Thema innewohnt, liegt in der Verbindung von Ungleichheitsbeobachtungen mit der Frage nach Macht über die Mitglieder einer Gesellschaft. Oder anders formuliert: Auf welche Weise kann und soll Gesellschaft von wem gestaltet werden und wie kann die Gestaltungsmacht legitim in Anspruch genommen und verantwortungsvoll ausgeübt werden?

Wir leben heute in einer Gesellschaft, die sich als vielschichtig beschreibt, charakterisiert ist durch die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten, und die in einem beständigem schnellem Wandel begriffen ist, dessen Tempo das Erstellen von Prognosen erschwert. Jenseits der oben genannten Fragen nach der eher statischen Verfasstheit einer Gesellschaft und ihrer Elite erscheint es spannender, schlicht danach zu fragen, wie Elite ganz praktisch und je in Echtzeit in bestimmten Situationen hergestellt wird. Diese neue Perspektive wird nicht eingenommen, um die vorliegenden ungleichheitssoziologischen oder demokratietheoretischen Untersuchungen zur Elite zu widerlegen. Es geht vielmehr um einen anderen Zugang, mit dem sich Einsichten über das operative Funktionieren von Elite und Elite-Kommunikation in der Gesellschaft heute erarbeiten lassen.

Für die Bearbeitung dieser Frage nach der Praxis von Elite-Kommunikation bieten sich verschiedene theoretische Ausgangspunkte an.

Mit Pierre Bourdieus Ansatz ließe sich trefflich nach der praktischen Herstellung von gesellschaftlichen Positionen fragen. Bourdieu zeigt in seinen Texten, dass jegliche Position praktisch hergestellt, aktualisiert und erhalten werden muss. Die Perspektive Bourdieus schränkt sich jedoch selbst ein, durch die beständige Konzentration auf die Frage nach sozialer Ungleichheit, nach Machtmechanismen und der Etablierung von Strukturen in den verschiedenen Feldern der Gesellschaft. Denn damit sind mit Bourdieu auch immer *nur* Machtstrukturen und ihre Herstellung beobachtbar.

Eine zweite mögliche theoretische Herangehensweise stellt die Wahl eines ethnomethodologischen Zugangs dar. Eine solche Untersuchung brächte manch spannende Situationsbeschreibung zu Tage. Ethnomethodologen nehmen bewusst einen naiven Standpunkt ein und betrachten von diesem aus das Funktionieren der Situationen als geschlossene Einheiten. Die Unvoreingenommenheit der Forschenden ist hier jedoch hier der Ausblendung des Rahmens der Gesellschaft geschuldet. Diese ist eine Verkür-

zung, die nicht zielführend erscheint, denn Situationen verweisen unweigerlich stets auf ihre Umwelt – auf Gesellschaft nämlich. Situationen sind keine Inseln und ihre Analyse unter Ausklammerung der Einflüsse *von außen* ist verkürzt.

Als theoretische Grundlage dieser Arbeit scheiden diese beiden Ansätze – zumindest in Reinform – damit aus. Diese Untersuchung der Elite-Kommunikation wird mit der Luhmannschen Systemtheorie arbeiten. Die Systemtheorie nach Luhmann – und das nach ist hier durchaus auch in seiner umgangssprachlichen zeitlichen Bedeutung gemeint – vereint die Vorteile der beiden erstgenannten Theoriestandpunkte und fügt ihnen die Möglichkeit hinzu, Gesellschaft als Horizont aller möglichen Kommunikation mit in den Blick zu bekommen.

„Die Theorie funktionaler Differenzierung interessiert sich nicht für die Erfüllung eines bereits bekannten Funktionensets, dem so etwas wie *Notwendigkeit* (Hervorheb. i. O.) zugeschrieben werden könnte, sondern für die operative Herausbildung unterschiedlicher Anschlusszusammenhänge gesellschaftlicher Kommunikation (...). Gesellschaft bezeichnet (...) völlig unpathetisch nichts anderes als die zunächst ungeordnete, chaotische, sich selbst alles andere als ‚bewusste‘, ungeplante und in Echtzeit operierende Gesamtheit aller möglichen sozialen Handlungen, Kommunikationen, Prozesse, wie immer man die soziale Letzteinheit theoretisch bezeichnen will“ (Nassehi 2003a: 140f).

Der theoretische Weg führt also von Luhmanns Grundidee der Systemtheorie hin zu einer systemtheoretisch inspirierten Perspektive, die es ermöglicht, Situationen unvoreingenommen empirisch zu beforschen und die Erarbeitung der Ergebnisse nicht nach einem bestimmten vorab theoretisch festgelegten Raster vorzunehmen. Diese Herangehensweise scheint nicht wenigen Texten der Luhmannschen Schule zu Grunde zu liegen. Es geht hier darum, eine wissenschaftliche Perspektive einzunehmen, die sich nicht lediglich durch Verweise auf ein theoretisches Gebäude plausibilisiert, sondern im eigentlichen Prozess des Forschens und Schreibens überzeugende Einsichten hervorbringt. Im wissenschaftlichen Diskurs kann so die Praxis als Argument stärker gemacht werden.

Und was bringt das Stellen einer solchen praxeologischen Frage an soziologischer Erkenntnis? Ihre Beantwortung bringt Erkenntnisse darüber zu Tage, wie Elitepositionen praktisch hergestellt werden, wie Elite-

Kommunikation funktioniert und warum sie gerade heute auf gerade diese Weise funktioniert. Ausgehend von einem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff werden Elite und Elite-Kommunikation hier als performatives Phänomen untersucht, das in jeder Situation neu hervorgebracht werden muss.

Das Forschungsdesign entspricht diesem performativen Charakter der Elite-Kommunikation. Den Untersuchungsgegenstand bilden erstens Situationen, in denen Elite live spricht, zweitens die Perspektive derer, die solche Veranstaltungen konzipieren und organisieren, und drittens die Reflektion der eingeladenen Elite über diese Situationen. Als Elite geraten dabei all jene Personen in den Blick, die als solche adressiert werden, das heißt für eine hochkarätige Veranstaltung von Stiftungen oder anderen Organisationen als Experte, Meinungsbildner, Entscheider, Persönlichkeit eingeladen werden. In narrativen Interviews werden die Erfahrungen der Einladenden und der eingeladenen Elite versprachlicht und in der Analyse der Transkripte ausgewertet. Die teilnehmende Beobachtung verschiedener Veranstaltungen mit Elite-Sprechern dient der weiteren Verdichtung des Materials.

Spannende Forschungsfragen in diesem Zusammenhang sind etwa: Wer gerät den Organisatoren solcher Veranstaltungen in den Blick und warum? Wie wird ein passender Rahmen für die Veranstaltungen geschaffen? Wie funktionieren die Situationen, in denen Elite spricht, was passiert dort? Und nicht zuletzt: Wie funktioniert eine qua Definition asymmetrische Elite-Kommunikation unter den Vorzeichen einer demokratischen Gesellschaft?

Diese kurze Einführung hat viele verschiedene Themen angerissen und damit – durchaus beabsichtigt – zunächst mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet.

## **1.2. Ziele und Inhalte dieser Arbeit**

Ziel dieser Arbeit ist es, Form und Funktion der Elite-Kommunikation in der Gesellschaft der Gegenwart zu beschreiben. Hierzu werden Überlegungen zum Begriff angestellt, Gesellschaftstheorien betrachtet, methodi-

sche Entscheidungen getroffen und empirisches Material analysiert. Bedeutsame Randbemerkungen sind in Exkursen festgehalten.

Kapitel 2 führt in das weite Feld der Eliteforschung in drei Schritten ein. Zunächst wird der Elitebegriff als Forschungsgegenstand näher erläutert (Kapitel 2.1.). Die Begriffsgeschichte bietet eine erste Hinführung, gefolgt von der Beschreibung eines Idealtyps von Elite, welcher als Hintergrundfolie die meisten Diskussionen um Elite prägt. Anhand einer systematischen Zusammenstellung der verschiedenen Ausdeutungen des Begriffs wird verdeutlicht, wie facettenreich und uneindeutig der Elitebegriff ist. In Kapitel 2.2. wird die historische Entwicklung der Elitedebatte skizziert und eine entscheidende Verschiebung des Begriffs herausgearbeitet. Während die Existenz einer Elite zunächst als natur- oder gottgegeben, als unumstößlicher Tatbestand beschrieben wird, zeigt sich im weiteren Verlauf eine Elite, die als Verhandlungsgegenstand dargestellt wird, deren Existenz also nicht mehr faktisch ist, sondern *aktiv* legitimiert werden muss. Die Verhandlungen über Elite lassen sich in drei Problemfelder aufteilen (Kapitel 2.3.), welche die Eliteforschung beschäftigen: Die Frage nach der Legitimität der Existenz von Elite, die Frage nach der Integrationsfunktion der Elite für die Gesellschaft und die Frage nach den Folgen zunehmender Sichtbarkeit und Prominenz von Elite. Es wird deutlich, dass die Verfasstheit einer Elitetheorie immer durch die historischen Umstände ihrer Entstehung geprägt ist. Überlegungen dazu, dass die Rede von Elite als Indikator für Krisen gelesen werden kann (Kapitel 2.4.) schließen die Diskussion des Begriffs ab.

Kapitel 3 diskutiert ausgewählte Beschreibungen der Moderne und stellt die Frage, ob Elite in diesen Theorien über Gesellschaft auftaucht und welche Rolle ihr jeweils zukommt. Die Theorien beschäftigen sich mit Folgen der Funktionalen Differenzierung wie der fortschreitenden Moderne auf eine Weise, an der sich vieles über die Beschreibbarkeit der Gesellschaft lernen lässt. Zunächst werden in Kapitel 3.1. die Diagnose gesellschaftlicher Differenzierung und die Problematisierung ihrer Folgen anhand der Theorie von Émile Durkheim als Klassiker und der Überlegungen von Thomas Schwinn als Zeitgenosse vorgestellt und diskutiert. Die Theorie Ulrich Becks über die Verfasstheit der Weltrisikogesellschaft wird in Kapitel 3.2. skizziert. Hartmut Rosas Überlegungen zu einer beschleunigten Moderne werden in Kapitel 3.3. vorgestellt. Dirk Baeckers Analyse der Gesellschaft (Kapitel 3.4.) zeichnet eine Netzwerkgesellschaft

und beschreibt ihre Knotenpunkte und Armin Nassehis Theorie der Gesellschaft der Gegenwart macht die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Kontexte stark.

Jedes dieser theoretischen Kapitel schließt mit der Frage danach, wie Möglichkeit und Form gesellschaftlicher Steuerung in der vorgestellten Theorie gedacht werden. In Kapitel 3.6. wird die Position vorgestellt, die für die folgenden Kapitel die gesellschaftstheoretische Grundlage bildet. Was lässt sich von den vorangehend beschriebenen Theorien lernen und wie ließe sich Elite als performatives Phänomen in Situationen für die Gegenwartsgesellschaft beschreiben?

Ob und in welcher Weise bei der Suche nach Antworten auf diese Frage Ontologie eine Rolle spielt, fragt und klärt der an dieser Stelle eingefügte Exkurs.

Die methodischen Prämissen dieser Arbeit werden in Kapitel 4 dargestellt und ihre Folgen für die Forschung expliziert. Das derzeit beständig in qualitativen Methodendiskursen wie lebensweltlichen Diskussionen behandelte Thema Authentizität verhandelt der hier anschließende Exkurs, der ergründet, warum die Suche nach Authentizität heute so zentral ist. Kapitel 5 erläutert den Zuschnitt des Feldes der empirischen Untersuchung sowie die Fragen, welche an dieses Feld und welche in den dort geführten Interviews gestellt worden sind.

In Kapitel 6 werden die Ergebnisse der Analyse des im Feld gewonnenen Materials in zwei Dimensionen eingeordnet vorgestellt. In Kapitel 6.1. steht zunächst die Frage nach der Form der untersuchten Situationen von Elite-Kommunikation im Mittelpunkt. Wie werden diese Situationen geschaffen, was zeichnet sie aus und wie wird ihr Gelingen sicher gestellt? Im folgenden Kapitel (6.2.) geht es um die inhaltliche Dimension der Elite-Kommunikation. Um welche Themen geht es in den untersuchten Situationen, mit welchem Ziel und auf welche Weise kommunizieren die Vertreter der Elite hier? Die Bedeutung neutraler Sprecherpositionen für das erfolgreiche Funktionieren der Elite-Kommunikation arbeitet Kapitel 6.3. heraus.

Die in Kapitel 7 vorgestellte Beschreibung der Elite in der Gesellschaft der Gegenwart fasst die Ergebnisse aus den Kapiteln 6 und 3 zusammen. Es wird deutlich, wodurch sich Elite-Kommunikation auszeichnet und warum diese Art der Elite-Kommunikation zur Verfasstheit einer Gesell-

schaft der Gegenwart passt und deshalb in den Situationen so gut funktioniert.

Das Schlusskapitel setzt die Überlegungen und Analysen zur Elite in einen größeren Bezugsrahmen. Welche Folgerungen lassen die vorliegenden Ergebnisse für die Möglichkeit soziologischer Theoriebildung zu? Das Kapitel weist zudem aus der Theorie in die Praxis und fragt: Was wäre wenn?

## 2. Elitebegriff und Eliteforschung

Der Weise soll führen und herrschen  
und der Unwissende soll ihm folgen.  
(Platon)

Die Beschäftigung mit dem Thema Elite bringt Texte hervor – seien sie pro oder contra Elite oder neutral formuliert – denen man anmerkt, dass sie mit einem schwierigen Begriff operieren. Autoren, die eine Definition versuchen, reagieren darauf bisweilen mit Seufzern wie etwa Barbara Wasner:

„Noch nicht einmal über die Frage, ob man von Elite oder Eliten reden sollte, besteht grundsätzliche Einigkeit“ (Wasner 2004: 16).

Andere relativieren jegliche Definition von vornherein mit Einschüben, wie beispielsweise Ralf Dahrendorf einen formuliert:

„Hier kann weder dogmatisch noch allzu systematisch verfahren werden; vielmehr scheint es vor allem wichtig, jene gesellschaftlichen Gruppen zu fixieren, an deren bestimmendem Einfluss für die Geschehnisse der gesamten Gesellschaft kaum Zweifel bestehen kann, die also sicher zur Oberschicht gehören, wenn und solange es eine solche Schicht überhaupt gibt“ (Dahrendorf 1961: 179).

Auch eine Ablehnung des Begriffs ist nicht selten. So fragt zum Beispiel Rosemarie Nave-Herz:

„Brauchen wir in der Soziologie überhaupt den Begriff ‚Elite‘ zur Beschreibung der Sozialstruktur moderner Gesellschaften? Sind ‚Oberschicht‘, ‚Führungsschicht‘, ‚Inhaber von Spitzenpositionen‘ nicht geeignetere klassifikatorische Begriffe zur Beschreibung von Schichtung, von Karriereprozessen in unserer Gesellschaft“ (Nave-Herz 2005: 141)?

Diesem problematischen, weil so vieldeutigen Begriff soll darum einige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Drei unterschiedliche Zugänge zum Begriff werden vorgestellt: Der erste zeigt eine illustrierende und gleichwohl systematische Zusammenschau der Begriffsgeschichte, der zweite ein schön gezeichnetes Ideal von Elite und der dritte bietet einen profanen Überblick über die Vielfalt der Begriffsdefinitionen in Studien und Diskursen.

Die daran anschließende Analyse des historischen wie des gegenwärtigen Kontexts der Debatte um Elite zeigt auf, wie sehr jegliche Theorie ein Kind ihrer Zeit ist. Damit zeigt dieses Kapitel auch die Funktionsweise wissenschaftlicher Textproduktion auf.

## 2.1. Elite als Forschungsgegenstand

Womit bekommt man es zu tun, nähert man sich dem Phänomen Elite? Die hier aufgeführte Zusammenstellung von fünf Fragenkomplexen bietet einen groben Orientierungsrahmen.

Die erste Frage ist die grundsätzlichsste: Wer ist Elite? Diese Frage soll zu wohlgeformten Definitionen führen, spannt jedoch für die Forschende meist mehr Fallstricke als erwartet. In den Texten zeigen sich die Folgen dieser Fallstricke dann als begriffliche Widersprüche oder Unklarheiten. Es gibt eine Vielzahl an Kriterien, anhand derer Elite identifiziert wird<sup>4</sup>. Es geht etwa darum, Merkmalskataloge mit persönlichen Eigenschaften sowie Qualifikationen zu erstellen, um dann die entsprechenden Personen oder Positionen ausfindig zu machen, die diesen entsprechen. Andere Autoren versuchen nachzuvollziehen, wo und wie Entscheidungen getroffen werden, die von gesellschaftlicher Reichweite sind, um dann die Eigenschaften und Fähigkeiten der beteiligten Entscheider zu analysieren. Eine dritte, formalere Möglichkeit besteht darin, offiziell ausgewiesene

---

<sup>4</sup> An dieser Stelle ist festzuhalten, dass dabei in der Regel Männer identifiziert bzw. gemeint waren und teilweise auch werden. Die Eliteforschung kann insofern als geschlechtsblind bezeichnet werden, als Frauen lange Zeit schlicht nicht als Elite wahrgenommen wurden: „Frauen als soziale Gruppe haben bislang keinen Ort in den Elitetheorien“ (Vogel 2000: 40). Gerieten Frauen zum Untersuchungsgegenstand, so meist als jene an der Seite der Männer, gleichviel ob es sich um die formal legale Seite, um die Gattinnen, handelt (vgl. Böhnisch 1999) oder ob die Frauen auf der informell geduldeten Seite liegen, wie Kurtisanen und Mätressen, denen Pareto etwa durchaus Einfluss auf die Herrschenden zuspricht – auf seiner Skala mit Maximum 10 als ‚Machtwert‘ erreichen sie immerhin 9 Punkte (vgl. Pareto 1955: 220, entspricht §2027). Inzwischen nehmen jedoch auch Publikationen zum Thema Frauen als Elite, Frauen in Führungspositionen etc. zu. Die Texte, die Frauenpositionen ‚oben‘ untersuchen, enden dann – erwartbar – auch meist mit der Diagnose ‚Unterrepräsentation‘.

Positionen auszuwählen, die bedeutsam und mit Macht ausgestattet erscheinen, und jene als Elite zu untersuchen, die sie gerade besetzen. Im Vergleich zur zweiten Vorgehensweise muss hier davon ausgegangen werden, dass eher *unsichtbare* Entscheider übersehen werden.

In einem zweiten Schritt folgt in der Regel die Beschreibung eines oder mehrerer Elitetypen. Doch wie viele Elitetypen gibt es und worin unterscheiden sie sich? Interessiert die Machtelite? Geht es um eine Wertelite? Sind die mächtigsten 10 Prozent eines Landes Elite? Sind Bürgermeister kleiner Städte eine andere Gruppe von Elite als Bundestagsabgeordnete? Viele derartige Fragen ergeben sich, will man die eine beantworten, wer zur Elite zu zählen ist. Spätestens seit das pluralistische Paradigma<sup>5</sup> (vgl. Hoffmann-Lange 2003) in den 1950er Jahren in weiten Teilen der Eliteforschung quasi zum common sense wurde, geht die Eliteforschung von folgender Situation aus: Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft zieht die Ausbildung verschiedener sektoraler Eliten nach sich. Dahinter steht die Idee, dass die Heterogenität der Eliten die der Gesellschaft widerspiegelt, sich die Eliten wechselseitig kontrollieren und ihre Macht wechselseitig begrenzen. Eliten treten seitdem mit hoher Wahrscheinlichkeit im Plural auf.

Der Frage, wer zur Elite gehört, kann dabei durchaus noch die Frage vorangestellt werden, um welche Art von sozialem Phänomen es sich bei Elite handelt. Stellt man sich Elite als Gruppe von Personen vor, als Klasse, als Schicht, als Milieu? Oder ist Elite ein Sammelbegriff für einzelne Personen, die bestimmte Merkmale tragen? They „may constitute a category of persons, but not necessarily a group“ (Shore und Nugent 2002: 11). Welche Eliten dann jeweils unterschieden und untersucht werden ist sehr unterschiedlich.

Der zweite Fragenkomplex beinhaltet Fragen nach Aufstiegswegen und Statuserhalt. Wer wird bleibt auf welche Weise Elite? Hiernach zu fragen,

---

<sup>5</sup> Die Theorie des Elitenpluralismus entstand in den 1950er Jahren. Sie wird verbunden mit den Namen: Raymonn Aron (Aron 1950), Robert A. Dahl (Dahl 1971), Suzanne Keller (Keller 1963). Aus der Perspektive kritischer Gesellschaftstheorie ist diese Differenzierung und scheinbare Unabhängigkeit der Eliten voneinander bloße Augenwischerei: letztlich seien die Eliten doch eng verflochten und unterstützten sich dabei, ihre Klassenlage zu stabilisieren (vgl. Demirovic 2003).

heißt nach dreierlei fragen: Danach, wie Einzelne oder Gruppen an die Macht, an entscheidende Führungspositionen gelangen. Es heißt auch, nach Rekrutierungsmechanismen<sup>6</sup> von Seiten der etablierten Elite zu fragen, nach Auswahlprinzipien und nach Karriereverläufen. Anhand dessen lässt sich ein Merkmalskatalog aufstellen, mit dem man die Elite von morgen identifizieren kann. Nicht zuletzt schließt die Frage, wer Elite wird, auch die Frage danach ein, an welchem Ort in der gesellschaftlichen Hierarchie Elite gemacht werden kann: erfolgt eine Auslese von unten nach oben, rekrutiert sich die Elite selbst<sup>7</sup> oder handelt es sich – wie Rainer Paris (vgl. Paris 2003) diagnostiziert – um eine Auswahl von oben<sup>8</sup>, eine Bestimmung der Elite von morgen durch die Elite von heute?

Ob eine Elite hinsichtlich ihrer Rekrutierung bzw. Erneuerung als offen oder als geschlossen beschrieben wird, hängt maßgeblich von der Antwort auf die Frage nach den Auslesewegen ab. Das heißt davon, wie leicht oder schwer es ist, von weiter unten in der Gesellschaft durch Leistungswettbewerb oder andere Selektionsmechanismen in die Elite aufzusteigen.

Auch die mit Vilfredo Pareto berühmt gewordene These von der Elitenzirkulation (vgl. Pareto 1955: 220ff; entspricht §2026ff) formuliert Antworten auf die Frage nach Neugewinn und auch Aussortierung von Elitepersonal (siehe unten).

Selten wird die Frage nach der Elite im luftleeren Raum gestellt. Sie ist vielmehr zumeist eingebettet in die Analyse gesellschaftlicher Strukturen, so dass der dritte Fragenkomplex sich darum dreht, wie und wo Elite in der Gesellschaft verortet wird. Es ist spätestens an dieser Stelle offensichtlich, dass die Frage nach Elite im Grunde nicht gestellt werden kann, ohne die andere Seite dieser Unterscheidung mit im Blick zu haben: die Anderen, das komplementäre *unten* zum *oben*, den Rest der Gesellschaft, die Masse. Die gesamtgesellschaftliche Perspektive betrachtet Elite stets in Relation zu den anderen. Wir haben es bei Texten, die diese Frage beant-

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Bürklin 1997, Hartmann und Kopp 2001, Hartmann 2002, Hartmann 2004a, Hartmann 2000,

<sup>7</sup> Vgl. Preißler 2003 oder Zapf 1965b.

<sup>8</sup> Elite „wird von oben rekrutiert, sie wird nicht, wie die Autorität und letztlich auch der Führer, von unten gemacht“ (Paris 2003: 61).

worten, daher oft mit Sozialstrukturanalysen zu tun<sup>9</sup> – Elite verweist dort stets auf vertikale Differenzierung, eben auf ein oben und ein unten. Die Frage nach der Elite wird als Frage nach sozialer Ungleichheit (vgl. Geißler 2003) gestellt und die Elite wird als Klasse oder Milieu beschreibbar (vgl. Vester 2003). Es ist also von Interesse, was sie vom Rest der Gesellschaft unterscheidet und welche Wechselwirkungen es zwischen beiden gibt. Unter der Frage nach der gesellschaftlichen Verortung von Eliten interessiert auch die interne soziale Zusammensetzung der Elite nach Berufen etwa (vgl. Dahrendorf 1962a) oder nach Geschlecht (vgl. Böhnisch 2003 oder Meyer 2000) – nämlich im Vergleich mit dem jeweiligen Verhältnis in der ganzen Gesellschaft oder einer ausgewählten Referenzgruppe. Dies ist die Frage nach dem Verhältnis von Elite und dem Rest der Gesellschaft, die Frage nach der Repräsentativität der Elite: Bildet die Elite – gemeint sind in diesem Fall oft Politiker im Allgemeinen und Regierende insbesondere – die sozialstrukturellen Eigenschaften oder die Interessen der anderen ab?

Viertens wird häufig danach gefragt, welche Funktion Elite für die Gesellschaft hat. Antworten auf diese Frage nehmen entweder die Form der Rechtfertigungen der Elite an oder treten als Forderungen nach der Abschaffung der Elite auf. Normative Aussagen zu treffen scheint dabei unvermeidlich zu sein. Welche Funktion hat eine Elite für ihre Gesellschaft? Handelt es sich um Führung, um Vertretung von Interessen und Meinungen, um die Entlastung der Anderen davon, wichtige Entscheidungen zu treffen?

Die meisten Klassiker der Eliteforschung wie Mosca, Pareto oder Michels stellen diese Frage so nicht explizit und beantworten sie quasi vorweg mit dem Hinweis darauf, dass die Existenz einer Elite ein Naturzustand sei, dass Gesellschaften gar keine andere Form annehmen könnten, weil es in der Natur der meisten Menschen läge, sich führen zu lassen und nur einige wenige dazu veranlagt und begabt sind, die Führung zu übernehmen. Gesellschaften, denen die Führung fehlte, gingen zu Grunde.

---

<sup>9</sup> Vgl. beispielsweise die Texte in dem Sammelband „Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen“ herausgegeben von Stefan Hradil und Peter Imbusch (Hradil und Imbusch (Hg.) 2003).

Hat man identifiziert, wer Elite ist, so stellen sich fünftens Fragen nach Tun und Denken dieser Eliten. Welche Einstellungen haben die Eliten? Wie arbeiten sie zusammen? Anders: Wie *tickt* und arbeitet die Elite? Die Perspektive des Elitenpluralismus lenkt den Blick auf die Frage nach der horizontalen Integration der verschiedenen Eliten. Wie steht es um die Elitenintegration? Wie sind die unterschiedlichen Eliten miteinander vernetzt? Wie sehr sind die Teileliten untereinander kooperationsfähig? Welche Formen der Kohäsion oder Kooperation bilden sich unter den verschiedenen Eliten (vgl. Hoffmann-Lange 1992, Sauer 1997)? Welche unterschiedlichen Funktionen innerhalb der Elite übernehmen deren Mitglieder – etwa um die Reproduktion<sup>10</sup> der jeweils eigenen Position zu sichern? Zu fragen, wie die Elite *tickt*, heißt auch zu fragen: Wie denken, arbeiten, leben Eliten? Gibt es gleiche Denkmuster und Einstellungen, einen einheitlichen Lebensstil oder einen gemeinsamen Führungsstil? Die Frage danach, was Elite denkt, stellt sich als große Frage nach dem Gesellschaftsbild oder den Gesellschaftsbildern (vgl. Dahrendorf 1962b: 20), auf deren Grundlage sie agiert, die sie vertritt und perpetuiert: Von welcher Beschreibung der Gesellschaft, von welcher Diagnose, gehen sie aus und welche Meinungen und Taten leiten sie daraus ab? Natürlich lassen sich die hier vorgestellten Fragenblöcke beliebig multiplizieren, führt man historische oder internationale Vergleichsstudien durch. Bereits dieser kurze Überblick zeigt jedoch, dass was als Elite erkannt und untersucht wird, ausgesprochen abhängig ist von dem Bild, das von Elite zuvor in den Köpfen der Debattierenden oder Forschenden existiert.

---

<sup>10</sup> Tomke Böhnisch betont die Bedeutung der Rolle der Ehefrauen und sieht diese als wichtigen Bestandteil einer Beschreibung der sozialen Dimension der Elite (Selbstkonstitution) und der Reproduktionswege des Status: „Privilegien unterschiedlichster Art werden erhalten, indem Arbeit geschlechtsspezifisch geteilt wird“ (Böhnisch 2003: 191).

### 2.1.1. *Multi vocati sunt, pauci electi sunt*<sup>11</sup>: Begriffsgeschichte

Bereits dieses Zitat aus der Bibel stellt sie einander gegenüber: jene Wenigen, die auserwählt sind zu etwas Besonderem und die Vielen anderen. Diese Anderen sind jene, die berufen aber nicht auserwählt sind und wohl auch jene, die gar nicht erst berufen sind. Die Unterscheidung zwischen Menschen, die zum Führen und anderen, die zum Folgen bestimmt sind, gab es freilich schon, bevor die Bibel geschrieben wurde. Für Platon etwa war diese Zweiteilung schlicht logisch und nicht rechtfertigungsbedürftig. Auch die Klassiker der Eliteforschung betonen den naturgegebenen Gegensatz von Elite und Masse, teilen also strikt in ein oben und ein unten. Doch der Reihe nach: Der Begriff Elite wurde aus dem Lateinischen *eligere* in das Französische (*élire, élite*) übernommen und von dort ins Deutsche. Er bezeichnete zunächst Waren der höchsten Güteklasse. Elite wurde dann auch als Bezeichnung für besonders fähige Truppenteile der Armee herangezogen. Seitdem ist der Begriff Elite „stets bezogen auf die hierarchische Gliederung eines Gemeinwesens“ (Röhrich 1991: 24). Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Elitebegriff in Frankreich als Kampfbegriff des aufstrebenden Bürgertums verwendet, um sich nach oben von Adel und Klerus und nach unten vom niederen Volk abzugrenzen und im 18. Jahrhundert hielt er Einzug in die deutsche Sprache. Ab dem 19. Jahrhundert wird der Elitebegriff dann vor allem als Gegenbegriff zu Masse verwendet.

Der Gebrauch des Begriffs durch die Faschisten in Europa diskreditierte ihn zunächst für die Verwendung in Ländern, deren Bestreben es war, sich klar von dieser Ideologie zu distanzieren. Inzwischen wird der Begriff wieder vermehrt verwendet – freilich mit den unterschiedlichsten Konnotationen. Es wird mit dem Begriff geforscht, diskutiert, gefordert und gefördert, aber an Seitentrieben zeigt sich (immer noch) ein Unbehagen am Begriff. Dies führt etwa zu Vorschlägen für Ersatzbegriffe, wie den von Hermann Lübke, dass man Elite doch auch „Chancengleichheitsbegünstigte“ (Lübke 1987: 177) nennen könne. Da das aber ein typisches

---

<sup>11</sup> So steht es im Matthäus-Evangelium (Mt 22,14; in der Lutherschen Übersetzung „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“). Folglich hielt man für lange Zeit und in vielen Gesellschaften Eliten für von Gott ausgewählte.

sperriges deutsches Wort ist, schlägt er noch ein weiteres vor, den man sollte „sich wohl als Ersatz für ‚Eliten‘ etwas Kürzeres einfallen lassen – ‚Egalitätsnutzer‘ zum Beispiel“ (Lübbe 1987: 177). Auch abzüglich der Ironie, die in diesen Formulierungen steckt, oder gerade durch ihren Einsatz zeigen sie an, dass der Elitebegriff nicht fertig, abgeschlossen oder klar, sondern vielmehr widerborstig und provokant ist. Wo immer er also auftaucht, verspricht die Diskussion spannend zu werden. Ebenso verspricht der Elite-Begriff, einmal ins Spiel gebracht, *das Gelbe vom Ei* und eine bessere Zukunft, nämlich dann, wenn er als Idealtypus verwendet wird.

### 2.1.2. Eine Vorstellung von Perfektion: Elite als Idealtyp

Die folgende skizzenhafte Beschreibung eines Idealtypus von Elite ist zunächst vor allem zur Illustration bestimmt sowie dazu, dem Durcheinander der verschiedenen Definitionen, die sich an der Realität abarbeiten, ein klar umrissenes Wunschbild gegenüber zu stellen. Im Verlauf dieser Studie zur Elitekommunikation entwickelte sich der Idealtypus jedoch auch zu einer Vergleichsfolie für die von den Interviewpartnern formulierten Erwartungen an Elite. Erwartungen und Idealtypus sind erstaunlich deckungsgleich. Dabei ist weniger bemerkenswert, dass die Erwartungen hoch gesteckt sind, als dass sich das Wunschbild seit den ersten Schriften über Elite im Kern nicht wirklich verändert hat – zumindest immer dann, wenn die Texte die pure Analyse und Beschreibung der Realität gegen mit Werten aufgeladene Wunschwelten eintauschen. Die Beschreibung des Wunschbilds orientiert sich an dem Bild einer Person. Sie beginnt am Kopf mit einer Beschreibung des Geistes, der Elitemitgliedern innewohnen soll. Den zweiten physischen Anker bildet das Herz, welches eine gute Persönlichkeit verbürgt, so es denn am rechten Fleck sitzt. In einem dritten Schritt und mit einem Stück Abstand lässt sich das nach außen gerichtete Tun der Elite betrachten, welches Effekte für das große Ganze, für die Gesellschaft, nach sich zieht sowie das Verhältnis, in das sie sich gegenüber den Anderen setzt.

Als Stichwort zur Beschreibung *des Kopfes* der Elite bietet sich *Geistesgegenwart* an. Die bedeutsamste Fähigkeit einer idealen Elite liegt im Verstand der jeweiligen Personen: Es kommt auf Intelligenz, Sachkompetenz und Wissen an. Bezeichnend ist, dass dieses Ideal von einer wissenden Elite gerade auch das Wissen darüber einschließt, wie mit Unwissen umzugehen sei – und das nicht erst seit wir in einer Wissensgesellschaft leben, die nicht mehr an Wissenszuwachs als Lösung für alle Probleme glauben kann. Schon Nikolaus von Kues (1401-1464) beschreibt in seiner 1440 erschienenen Schrift *de docta ignorantia*, welche die Lehre von der belehrten Unwissenheit behandelt, dass kompetente Nicht-Wisser das Bewusstsein über die Begrenztheit der eigenen Erkenntnis ausmache und der souveräne Umgang damit. Er denkt damit erneut das Paradox des Sokrates, dass die wahre Weisheit in der Erkenntnis der eigenen Begrenztheit liege.

Zu einem souveränen Umgang mit eigenem Nicht-Wissen passt auch die Vorstellung, dass eine ideale Elite nahezu gelassene Distanz wahren kann gegenüber den Alltäglichkeiten und Bedrängnissen des Lebens: Jene Distanz ermöglicht es, etwas über den Dingen zu stehen statt in den kleinen – oder großen – Problemen des Alltags festzustecken und den Überblick zu behalten. Mit Max Weber formulierte sich Elite dann aus all jenen Menschen zusammen, die den Dämon erkannt haben, der ihres Lebens Fäden hält (vgl. Weber 1995) und die ihn sich durch die Kraft ihres Geistes in gebührendem Abstand von der Brust halten können, so dass sie frei und tief atmen und gestaltend handeln können. Diese souveräne Distanz meint auch die Unabhängigkeit von gängigen Moden und Programmen oder auch von der Organisation, der man vorsteht. Jene distanzierte Position versetzt die Elite dann auch in die Lage, zwischen Ideen, Vorstellungen und Realitäten zu vermitteln, sie ineinander zu übersetzen, Perspektiven miteinander zu verknüpfen sowie kluge und gerechte Lösungen herbeizuführen. Auf der Basis dieser intellektuellen Fähigkeiten entfaltet sich die Möglichkeit, mit *avantgardistischem Spürsinn für Relevanzen*<sup>12</sup> Problemfelder zu identifizieren, Strategien zu entwerfen und innovative Alternativen zu bestehenden Lösungen und für drängende Probleme zu finden. Treffend ist hierfür auch der Begriff des Möglichkeitssinns, wie ihn Robert Musil geprägt hat (vgl. Musil 1957 und Musil 1955). Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass man das, was ist, wahrnimmt und gleichzeitig in Gedanken die Vorstellung dessen vollzieht, was stattdessen sein könnte. Doch eine ideale Elite besteht nicht nur aus Geist, der zu intellektuellen Höhenflügen in der Lage ist. Vielmehr zeichnet das Idealbild ganze Personen von ausgesuchter Qualität, echte Persönlichkeiten eben. Arnold Gehlen formuliert 1956 als Anspruch an Elite als echte Persönlichkeiten, dass sie sich der Welt mit ihrer Meinungsvielfalt, Informationsflut und mit ihren Widersprüchlichkeiten und Zusammenhangslosigkeiten stellen und sich dennoch eine eigene wertvolle Meinung bilden soll.

---

<sup>12</sup> Die Formulierung ist Jürgen Habermas entliehen, dessen Dankesrede anlässlich der Entgegennahme des Bruno-Kreisky-Preises im Standard abgedruckt eben jenen Titel trug: Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen (Habermas 2006).

Denn „genau das ist die harte Stelle im Brett, und wer sich hier stellt, oder wer durchfühlen lässt, dass er hier Kontakt nimmt – der ist eine Persönlichkeit, wenn das Wort einen aktuellen Sinn erhalten soll“ (Gehlen 1956: 1157).

Dabei ist es wichtig, dass dieses sich der Welt stellen und sich eine eigene Meinung bilden in Unabhängigkeit vollzogen wird, denn erst dann zeuge es von wahren Charakter, wenn es im „Widerstand gegen Zeitgeist, Korruption, Verführbarkeit durch reine Profitorientierung“ (Bueb 1999: 63) geschieht.

Bei all den Wünschen an herausragende Persönlichkeiten, kann durchaus unterbestimmt bleiben, worin die Qualität dieser genau besteht. Man wählt eher allgemeine Formulierungen und spricht etwa von „Menschen, die durch ihr Werk und Wirken, vor allem aber durch ihre gesamt-menschliche Haltung berufen (sind), Maßstäbe aufzeigen zu können“ (Heuschele 1979: 139).

Der Einstellung solcher Persönlichkeiten entspricht es, die Realität als Herausforderung zu sehen und die Verbesserung dieser möglichst stillschweigend, aber zupackend anzugehen. Prahlerisches Problemlösen passt nicht in das Idealbild einer selbstlosen und bescheidenen Elite, denn „Elite mag man in Gottes Namen sein, niemals darf man sich als solche fühlen“ (Adorno 1963: 165) – dieser Satz Theodor W. Adornos steht für Forderung nach einer bescheidenen Elite inzwischen wie ein geflügeltes Wort und fehlt nur in wenigen Texten über Elite. Es wird hier die Erwartung formuliert, die Elite möge sich selbst nicht als solche beweihräuchern, sondern Größe durch Bescheidenheit und Demut<sup>13</sup> zeigen.

„Wir zählen vor allem Männer und Frauen zur Elite, die, von sich selbst das Höchste verlangen, ihr Werk und Wirken als Dienst am Menschen auffassend, für einen kleinen oder größeren Men-

---

<sup>13</sup> „Wer wirklich Elite ist, spricht nicht davon. Und fühlt sich auch nicht so. Wirkliche Elite sind Leute, die’s einfach sind. Die entsprechende Werte haben und sie leben. Das liegt daran, dass diese Menschen eine Kombination von Gestaltungs-, Macht- und Wertvorstellungen haben. Sie haben eine bestimmte Art von Bescheidenheit und Demut, weil sie wissen, es gibt noch andere, die gut sind, und es gibt vieles, das sie nicht können oder wissen“ (Sommer 2003: 74).

schenkreis stillschweigend Vorbild sein können“ (Heuschele 1979: 139).

Bei all dem bleiben die Mitglieder der Elite optimistische Mitmenschen, die Mut haben und anderen Mut machen.

Abgerundet wird das Bild dieser im wahrsten Sinne wertvollen Persönlichkeiten durch deren gewandtes und souveränes Auftreten, das selbstredend in perfekten Manieren gründet und durch Charme gekrönt ist<sup>14</sup>. Elite kann dann die je eigene Position elaboriert und mit Bezug zur kulturellen Tradition beschreiben und gleichzeitig anderen Positionen mit Offenheit begegnen, ja gar mit Empathie<sup>15</sup>.

„Hier wird ganz klar, was allein der eigentliche Test oder das entscheidende Kriterium für Eliten in unserer Zeit sein kann: ob sie die Empathieleistung aufbringen können, sich in die Rolle der anderen, in die Schmerzen der Geschundenen, in das Verlangen der Freiheitssüchtigen, in die Ängste der Schwachen, in die Einsamkeit der Vorausschauenden, in das Elend der Minderheiten zu versetzen, *ohne* (Hervorheb. i. O.) sich selbst zu verlieren (...), ohne die eigenen Grundsätze fahrenzulassen“ (Hildebrandt 1979: 25).

Die Empathiefähigkeit der Elite ist einer der Gründe dafür, warum sie im Idealbild stets Verantwortung für die Anderen und für das große Ganze übernimmt. Ihre Offenheit anderen gegenüber bildet einen Garant für ein gutes Miteinander – trotz der bestehenden Asymmetrie.

„'Ein Mensch von Charakter' – diese altmodische Redewendung hat auch heute einen guten Klang. Es ist ein ganzer Kerl gemeint, verlässlich und seinen Grundsätzen treu, ein Mensch, der weiß, wer er ist, weil er Vertrauen in sich und die Welt besitzt, der sich

---

<sup>14</sup> Dies ist ein Bestandteil des Idealbildes, über den in aktuellen Texten zur Elite hauptsächlich Mangeldiagnosen zu lesen sind, so etwa bei Gushurst: „Und es scheint unseren Eliten nicht nur an Selbstsicherheit, sondern auch an Kultiviertheit und gewandtem Auftreten zu fehlen“ (Gushurst und Vogelsang 2006: 12). In älteren Texten taucht diese Mangeldiagnose nahezu nie auf, was als Indiz dafür gedeutet werden könnte, dass es um die Manieren tatsächlich besser bestellt war.

<sup>15</sup> Das Stichwort emotionaler Intelligenz liegt hier nahe.

daher auch seinen Mitmenschen freimütig und aufrichtig zuwenden kann (Herzensbildung)“ (Bueb 1999: 60).

Ganz entscheidend für die Beschreibung der idealen Elite ist die Darstellung des Bedürfnisses bzw. der Eigenschaft, Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen und Sorge um die Anderen zu empfinden. Die Beschreibung der Verantwortung, welche die Elite für den Rest der Gesellschaft übernimmt, kann in zwei Bereiche geteilt werden: Einen profanen, weltlichen Teil, in dem es um physische Fragen des Überlebens geht, sowie den geistig-intellektuellen und mythisch-transzendenten Teil, in dem es um Fragen des Glaubens und der Wertorientierung geht. Zunächst einmal soll sich Elite verantwortlich zeigen für die Lösung weltlicher Probleme wie Krieg, Hunger, Ungleichheit und Ungerechtigkeit in all ihren Varianten. Lowell G. Field und John Higley nennen gar ein Kapitel ihres Buches über Eliten *Elites and the management of world problems* (Field und Higley 1980: 95ff). Elite wird hier verstanden als bewegendes Element der Gesellschaft:

„Solange diese (elitären) Minderheiten schöpferisch wirken, entbinden sie neue soziale Kräfte. Sie wirken auf zwei Wegen, durch zündenden persönlichen Kontakt und auf gleichsam kapillari-sche Weise, indem sie an eine Fähigkeit appellieren, die allen Menschen eigentümlich ist: die der Nachahmung“ (Kaltenbrunner 1979: 11f).

Dabei gilt, dass Elite nur so lange Elite ist, wie sie die Führung auch de facto übernimmt und aufopferungsvoll<sup>16</sup> das Zepter in der Hand hält: Die Existenz, will meinen die Wahrnehmung, einer Elite als Elite steht auf dem Spiel, sobald nicht mehr erkennbar ist, dass sie etwas voranbringt oder zumindest etwas bewahrt.

Neben der Lösung anstehender Probleme sorgt die ideale Elite auch dafür, dass die Gesellschaft, der sie entspringt, normativ integriert wird und

---

<sup>16</sup> Immerhin reicht das erwartete Maß an Opferbereitschaft heute nicht mehr an das der Elite der Tempelritter heran.

bleibt<sup>17</sup>. Es werden verschiedene Wege aufgezeigt, wie dies geschehen kann. Martina Sauer (Sauer 2000) etwa beschreibt Kommunikation und Kooperation *innerhalb* der Elite als einen Hebel, um die Gesellschaft zu integrieren. Diese Kommunikation zwischen den Teileliten ist so nötig wie herausfordernd, da durch die Differenzierung der Gesellschaft in Teilsysteme eine Verständigung über deren Grenzen hinweg erschwert ist. Ganz deutlich bescheinigt sie der Elite eine Übersetzer- und Vermittlerfunktion, in der sie quasi als Kitt an den Bruchstellen der Differenzierung verbindend wirken kann.

„Da Funktionseliten zum einen in der Lage sind, mehrere Teilsystemsprachen zu beherrschen und zum anderen über die professionelle Funktionalisierung von Führungsrollen eine gemeinsame Sprache entwickeln, können die teilsystemischen Sprachgrenzen durch die Interaktion von Führungseliten überwunden und die Rationalitäten der verschiedenen Systeme aneinander gebunden werden. Sinnvolle Kommunikation kann über die Teilsystemgrenzen hinweg stattfinden und Integration über kooperative Verhandlungssysteme (...) hergestellt werden“ (Sauer 2000: 276).

Dem politischen System spricht Sauer dabei eine Art moderierende Rolle zu: Es koordiniert und vermittelt Kommunikationen zwischen den anderen Teilsystemen.

Neben der Befreiung von weltlichen Sorgen bedarf es jedoch auch einer Ausdeutung jener immanenten Welt und hier kommt der Elite die Aufgabe der Vordenker, ja der Weltstrukturierer zu und dies schon seit langer Zeit. In den Jahrhunderten vor Christi Geburt begann man, die transzendente (nicht-weltliche) und die weltliche Ordnung nicht mehr als Homologie zu betrachten, sondern als distinkte Zusammenhänge.

“A new type of intellectual elite became aware of the necessity to actively construct the world according to some transcendental vi-

---

<sup>17</sup> Die Debatte um die Integrationsfunktion der Elite und wie sie diese am besten wahrnehmen kann, bildet neben derjenigen um die Rekrutierung der Elite, den wohl größten Teil aktueller Forschung zum Thema. (vgl. etwa Bürklin 1997, Sauer und Schnapp 1997, Sauer 2000 und Münkler et al. 2006)

sion“ (Eisenstadt 1982: 294). „The development and insitutionalization of the perception of basic tension between the transcendental and the mundane order was closely connected with the emergence of a new social element. Generally speaking it was a new type of elite which was cited as the carrier of models of cultural and social order“ (ebd: 298).

Diese neuen Eliten unterscheiden sich von den alten dadurch, dass sie intellektuell argumentieren und nicht mythisch, sakral oder magisch – und zwar sowohl die intellektuellen Eliten als auch der Klerus. Eliten prägen die Deutung der Welt bzw. bestimmen verschiedene Weltdeutungen maßgeblich, indem sie Orientierung stiften durch Reden, Schriften, Diskussionen.

„Als führende Gruppe sorgen sie für Orientierung. Bei ihrer jeweiligen Basis, aber auch darüber hinaus in der Gesellschaft. Sie setzen die Themen und geben bestimmten Fragen besonderes Gewicht – einfach dadurch, dass sie sich damit intensiv auseinandersetzen. Natürlich können auch Nicht-Eliten Themen ins Gespräch bringen; doch erst wenn die Eliten sie aufgreifen, werden sie für die Gesellschaft wirklich bedeutsam“ (Gushurst und Vogelsang 2006: 47).

Und vielmehr noch bestimmen sie Normen und Werte – vor allem, indem sie sie beispielhaft vorleben<sup>18</sup>.

Denn „(w)as ‚richtiges‘ Handeln ist, wird nicht nur – und vermutlich sogar zum geringsten Teil – durch abstrakte Normen und Werte vorgegeben, die im Bewusstsein der Mitglieder einer Gesellschaft präsent sind, es wird vielmehr, was vor allem Bourdieu immer wieder betont hat, vorgemacht, vorgelebt, es wird von Personen verkörpert“ (Krais 2003: 39f).

---

<sup>18</sup> Besonders bedeutsam ist diese Funktion der Elite in Zeiten (abrupten) gesellschaftlichen Wandels, wie es etwa Ralf Dahrendorf für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beschreibt: „Mit der Ausbildung einer neuen Machtelite war eine andere Herausforderung eng verbunden, die wenigstens in der ersten Nachkriegszeit (nach dem 2. Weltkrieg, Anm. d. Verf.) auch im Bewusstsein der Menschen eine erhebliche Rolle spielte: die Durchsetzung neuer Werte und Normen, an denen die Menschen in der Gesellschaft sich orientieren.“ (Dahrendorf 1961: 303)

Die Elite nimmt ihre Verantwortung für das Ganze folglich wahr, indem sie Werte vorlebt. Verantwortungsübernahme und Gemeinwohlorientierung erscheinen nicht zuletzt als Legitimationsnachweis der Elite<sup>19</sup>, der beständig erbracht werden muss, denn wird „die Orientierung an Gesamtinteressen bzw. die Gemeinwohlorientierung in Frage gestellt (...), dann ist der privilegierte Status der Elite gefährdet“ (Meuser 2004: 194). Oder mit Churchill gesprochen: „The price of greatness is responsibility“. Und natürlich erbringt die hier beschriebene ideale Elite diesen Nachweis ganz selbstverständlich und auf jene oben beschriebene bescheidene Weise, dass die Empfänger ihrer guten Taten und weisen Führung die Elite nicht als unberechtigterweise Privilegierte wahrnehmen, sondern Dankbarkeit ihr gegenüber empfinden können.

---

<sup>19</sup> Und nicht nur der Elite im klassischen Sinn. Thomas Druyen beschäftigt sich aktuell mit der Erforschung von Vermögenskultur und schreibt den Vermögenden in einer ähnlichen Weise Verantwortung zu, wenn es um die Umsetzung ihres Vermögens geht, wie es klassischerweise der Elite angetragen wird. Dabei umschließt der Begriff Vermögen nicht nur Besitztümer ein (Reichtum, Ressourcen), sondern eben auch das Wissen um deren sinnvollen Einsatz.

Die ideale Elite zeichnet sich also aus durch herausragende geistige Fähigkeiten aus, die angeleitet durch einen edlen Charakter in Taten münden, die das Leben aller verbessern helfen – und all dies ohne sich den Anderen gegenüber überlegen zu fühlen und deshalb überheblich zu handeln.

### **2.1.3. Ordnungsbemühungen: Systematisierung des Begriffs**

Ein solches Idealbild ist verlockend rund, jedoch nur wenig geeignet, um unter seiner Verwendung empirische Aussagen zu gewinnen – außer vielleicht jene Mangeldiagnose, dass diese ideale Elite in der echten Welt nur schwerlich auffindbar ist.

Der nächste Abschnitt zeichnet das Begriffswerkzeug nach, mit dem in der Eliteforschung empirisch gearbeitet wird, um herauszufinden, wer Teil der Elite und wie Elite wirklich ist. Zunächst gilt es dabei, den Elitebegriff von angrenzenden Begriffen abzugrenzen, die teilweise sogar synonym gebraucht werden und deren Nennung für Verwirrung sorgt, was denn nun gemeint sei. Es werden im Folgenden die am häufigsten genannten Verwandten des Begriffs zusammengestellt und abgegrenzt. Dabei gilt für die meisten verwandten Begriffe, dass sich ihre Bedeutungen mit den Ausdeutungen des Elitebegriffs überschneiden. Elite umfasst jedoch stets mehr. Die vorgestellten Begriffe wären dann notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit einer Person der Elitestatus zugeschrieben wird.

So muss es dann etwa heißen: Eliten sind Experten – aber nicht nur dies. Experten, Spezialisten, Fachleute kennen sich auf einem Gebiet besonders gut aus und der Expertenstatus ist zunächst einmal unabhängig davon, ob die Expertise durch formale Qualifikation oder Zertifikate anerkannt ist oder nicht. Der Unterschied zur Elite, der besonders ins Auge fällt, ist, dass die Verantwortung der Experten an den Grenzen ihres Fachgebietes endet: Es wird nicht erwartet, dass sie auf Fragen antworten, die darüber hinaus gehen. Sie können sich auf ihr Feld zurückziehen, während Elite als ganze Person angesprochen wird und *zum Ganzen* etwas zu sagen haben soll: Sie kann die Beantwortung von Fragen nicht verweigern mit dem Hinweis darauf, kein Experte zu sein. Sie muss zumindest eine Meinung vorweisen können, wenn schon keine Expertise.

Im Vergleich zu Eliten verhält es sich mit Professionellen ähnlich wie mit Experten. Zwischen der Professionstheorie und der Elitentheorie stellt Michaela Pfadenhauer auffällige Parallelen fest und rückt in ihren Ausführungen die beiden Begriffe nahe zueinander (vgl. Pfadenhauer 2003a). Professionalität beschreibt sie als typisch moderne Form von Expertentum, als „Expertentum nämlich, das an eine Lizenz gebunden ist“ (Pfadenhauer 2005: 13). Jene Lizenz wird in der Regel von anderen Professionellen erteilt, das heißt Ärzte bewerten Ärzte und Wissenschaftler und erst in neuerer Zeit geht die Entwicklung dahin, dass auch Laien die Leistungen Professioneller bewerten sollen, können oder wollen (vgl. Miege und Pfadenhauer (Hg.) 2003). Die Nähe zum Elitebegriff, wobei sie vom Begriff der Funktionseliten ausgeht, plausibilisiert Pfadenhauer mit dem Argument, dass Professionelle wie Eliten „für die Gesellschaft hochrelevante Funktionen ausführen“ (Pfadenhauer 2003a: 76). Zudem bedürfe es, um als Professioneller anerkannt zu werden, der Inszenierung von Leistung bzw. Leistungsfähigkeit. Die Inszenierungsbedürftigkeit ist dabei für Professionelle wie Eliten dem Bedürfnis nach „der Erkennbarkeit von Sachverhalten geschuldet“ (Pfadenhauer 2003a: 83), da die Leistung als solche in beiden Fällen oft unsichtbar bleibt. Eine weitere Gemeinsamkeit liege darin, dass Eliten wie Professionellen große Definitionsmacht zugeschrieben wird:

„In Anbetracht ihrer Definitionsmacht (...) erscheint es – heuristisch – plausibel, Professionen als Elite(n) zu kennzeichnen, sie also jener ‚erlesenen‘ Minderheit zuzurechnen, die maßgeblich die Geschicke der Menschheit lenkt“ (Pfadenhauer 2003b: 74).

Worin liegt nun der Unterschied zwischen Eliten und Professionellen? Er liegt darin, dass Professionelle – ebenso wie Spezialisten und Experten – in ihrer Rolle als Professionelle eben jene sind und nur jene. Elite hingegen zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich über ihr professionelles Wissen hinaus als ganze Person ansprechbar macht und wahrgenommen wird. Hinzu kommt die beständige Erwartung an Elite, etwas für die Gesellschaft als Ganzes zu leisten, während man von Professionellen lediglich erwartet, die eigene Profession einen Schritt voran zu bringen. Dass Mitglieder der Elite mehr sein müssen als professionell oder Experte auf einem Gebiet, formuliert Sven Papcke als normativ begründeten Anspruch:

„Die Demokratie benötigt als Zivilgesellschaft existenziell Eliten, die über den Tellerrand privater Bedürfnisse oder beruflicher Professionalität schauen, nicht hingegen erfolgreiche und vor allem dem eigenen Wohl verpflichtete Chancenabsahner“ (Papcke 1998: 1125).

Ist Elite eine Avantgarde, welche die anderen mitreißt? Der Begriff der Avantgarde bezeichnet, als er im 16. Jahrhundert als militärischer Fachausdruck aus dem Französischen übernommen wird, zunächst die Vorhut einer Armee, sprich eine Gruppe von Vorkämpfern und Wegbereitern (vgl. Pfeifer 1993). Der Begriff der Vorhut verdrängte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Begriff der Avantgarde im militärischen Sprachgebrauch. Im 18. Jahrhundert wird der Begriff übertragen verwendet für Verfechter einer progressiven Richtung vor allem in den Bereichen bildende Kunst und Literatur. Bei Karl Marx und Friedrich Engels bezeichnet Avantgarde später die organisierten Vorkämpfer der Arbeiterbewegung. Die Avantgarde bilden also jene, die auch mit rapiden gesellschaftlichen Veränderungen, souverän umgehen können, ja sie sogar gestalterisch mitvollziehen oder gar anstoßen können, während die anderen mit dem Leben der Gegenwart und dem Planen der Zukunft überfordert sind und in Bezug auf die Zukunft orientierungslos bleiben. Dem Begriff inne wohnt aber ebenso die Annahme, dass die Anderen der Avantgarde auf dem Weg nachfolgen werden.

„Ein Konkurrenz begriff zur Elite ist der der Avantgarde. Im Grunde genommen ist sie nichts anderes als eine transitorische Elite (...). Die Avantgarde versteht sich als Initiator und zeitweiliger Motor einer Bewegung. Wenn diese jedoch von allein läuft, hat sie ihre Aufgabe vollbracht. Sie kann sich wieder auflösen. Es geht ihr gerade nicht darum, sich als Gegenmacht zu etablieren und auf diese Weise ein Führungspersonal zu konservieren. Richtig verstanden ist sie nichts anderes als ein Katalysator“ (Kraushaar 2000: 9ff).

Die Vorstellung von der Avantgarde als Wegbereiter tritt auch in den Schriften der marxistischen Bewegung deutlich zu Tage (vgl. Nidarümelin 2006: 87.)

Der Elitebegriff macht in Abgrenzung hierzu die Trennung der Gesellschaft in ein oben und ein unten stärker. Es werden jedoch nicht alle die

Elite auf ihrem Weg einholen können. Vielmehr bleibt sie permanent in der Vorreiter- und Führungsrolle und lenkt oder beeinflusst von dort die Geschicke der breiten Gesellschaft, ohne sie unbedingt mitziehen zu wollen. Jacob Taubes formuliert dies, die Elite negativ beurteilend, durchaus deutlich:

„Das Implikat in Avantgarde bleibt ein Versprechen an alle, das Implikat in Elite bleibt die konstitutive Differenzierung (...); und es bleibt bei der prinzipiellen Unterscheidung zwischen denen, die an die Katholizität des Auftrages glauben und wissen, dass Wahrheit gar nicht Wahrheit ist, wenn sie nicht an alle geht, wenn nicht alle mitgemeint sind, und denen, die eben Wahrheit für wenige als Ziel ansehen können“ (Taubes 1982: 76).

Auch der Begriff der Intellektuellen wird bisweilen mit der Konnotation Elite verwendet. Vom Elitebegriff selbst abgrenzbar wird der Begriff der Intellektuellen an der Stelle, an der es um das Machen, das Entscheiden, das Umsetzen geht: Während intellektuelle Kommunikation *entscheidungsenthoben* schlicht Kommunikation und das Gewinnen von Aufmerksamkeit als Antrieb und Ziel hat, ist das von einer Elite Kommunizierte mit praktischer Relevanz im Hinblick auf die Gestaltung der Zukunft einer Gesellschaft oder einer Organisation versehen. Der Elite wird das Potential zur Veränderung des Bestehenden zugeschrieben. Sie soll über deutliche Analyse und Rede hinaus gehend, den Wandel zum Besseren zumindest einleiten. Der Einfluss der Intellektuellen könnte durchaus auch als Macht gelesen werden (vgl. unten zur Deutungsmacht), es hat sich jedoch eine Beschreibung der Intellektuellen als freischwebende Intelligenz durchgesetzt, die sich gerade durch Unabhängigkeit von Entscheidungspositionen auszeichnet. Es dürfte bis hierher klar geworden sein, dass der Elitebegriff schwer zu fassen ist und immer wieder unterschiedlich gefasst wird.

„Ein besonderer akademischer Trick zur Verdrängung der Frage nach den Eliten besteht darin, dass man anfängt, zu unterscheiden. So gibt es dann eine Machtelite, eine militärische Elite (die aber auch Macht hat), eine Wirtschaftselite (die selbstverständlich auch Macht hat), eine Elite von hervorragenden Könnern (s. Einstein), eine moralische Elite (wer immer das auch sein mag) und nicht zuletzt eine ‚Geisteselite‘“ (Claessens 1988: 21f)

Um dieser Vielfalt habhaft zu werden bzw. um genauere Definitionen zu erhalten, wird eine Reihe von Bindestricheliten abgegrenzt (vgl. Kestel 2006a: 30ff) und hier vorgestellt.

Dennoch soll zu Beginn dieser Aufzählung der Bindestricheliten mit den Worten Beate Kraiss' sogleich jegliche Hoffnung auf Klärung der Begriffsfrage verabschiedet werden, denn „(d)as eine komplexitäts-reduzierende, griffige Konzept hat sich nicht finden lassen“ (Kraiss 2001: 55).

#### Bedeutsame Organe: Funktionseleiten

Otto Stammer führt diesen Begriff in die deutsche Elitendebatte ein und beschreibt damit – auf das politische System bezogen – die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Einflussgruppen innerhalb einer pluralistischen Demokratie (vgl. Stammer 1951). Eine apolitische Konstruktion dieses Elitebegriffs nimmt ihren Ausgang von der Idee einer funktional differenzierten Gesellschaft, in der es nicht eine Elite, sondern vielmehr in jedem Funktionssystem eine eigene Elite gibt. Funktionseleiten erfüllen also eine bedeutsame Funktion für die Gesellschaft, aber eben an einer ganz bestimmten Stelle im Gesamtorganismus, indem sie ihr Funktionssystem repräsentieren. Mit Urs Jaeggi würde man hier von *relativen Eliten* sprechen, also von denjenigen, die relativ zu ihrer Basis, nicht zum gesamten Rest der Gesellschaft, deren Spitze bilden (vgl. Jaeggi 1960). Diese Eliten können nun relativ unabhängig voneinander um Einfluss konkurrieren oder verflochten sein. Je weniger sie verflochten wären, desto liberaler wäre eine Gesellschaft. Die Definitionen von Funktionseleite sind denen der Machteleite ähnlich, vermeiden aber diesen expliziten Ausdruck:

„In den Sozialwissenschaften hat sich seit den sechziger Jahren die Definition durchgesetzt, dass es sich bei (Funktions-) Eliten um einen Personenkreis handelt, der Einfluss auf Struktur und Wandel der Gesellschaft bzw. ihrer funktional differenzierten Bereiche hat“ (Schäfers 2004: 6).

Die Funktionseleite wird als prinzipiell offene Gruppe gedacht, in welche die jeweils am besten geeigneten Kandidaten aufgenommen werden (vgl. Friedeburg 1987: 193). Mit dem Begriff der strategischen Eliten bezeichnet Suzanne Keller im Grunde das gleiche, dass sich nämlich in unterschiedlichen, strategisch bedeutsamen Bereichen der Gesellschaft jeweils eigene Eliten herausbilden (vgl. Keller 1963).

### Sichtbare Schalthebel der Macht: Positionseliten

Betrachtet man Positionseliten, so geraten all jene Positionen in den Blick, die sich in Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Justiz, Medien, Wissenschaft und Militär an den Spitzen der Organisationen befinden. Eliten sind dann all jene „Menschen in strategischen Positionen in öffentlichen und privaten bürokratischen Organisationen“ (Field und Higley 1983: 34). Diese sind in der Lage, beständig Einfluss auf weitreichende nationale und internationale politische oder wirtschaftliche Entscheidungen zu nehmen. Dieser Ansatz wird in Deutschland sehr häufig für Elitestudien<sup>20</sup> verwendet. Dabei bleibt es den Forschenden überlassen, welche Positionen sie für eine Studie einschließen und welche nicht. Ralf Dahrendorf schlägt beispielsweise die Positionen der oberen Dienstklasse vor, was leitende Beamte, Staatsfunktionen und Parteifunktionäre einschließt. Umstritten ist, ob man die Spitzenpositionen der Gewerkschaften mit dazu nimmt oder nicht. Laut Michael Hartmann (vgl. Hartmann 2004b) müsste man erwägen, sowohl die Medien, wie auch das Militär in Zukunft außen vor zu lassen. Erstere, weil die Medien inzwischen eher als Wirtschaftsbetriebe angesehen werden müssten und Zweitere, weil der Einfluss des Militärs zu gering geworden sei.

Problematisch am Begriff der Positionseliten erscheint die Tatsache, dass hier unsichtbare oder auch illegale Elitepositionen nicht erfasst werden, da ihnen keine formale Position zuordenbar ist. In der Regel geht man daher für *gesunde* Demokratien davon aus, dass formale und tatsächliche Einflussstruktur einigermaßen übereinstimmen.

### Sie ziehen die Fäden: Machtelite

Die Definition der Machtelite erweitert den Positionsansatz um jene, die keine formale Position innehaben, jedoch „an den Schaltstellen der Macht sitzen und Entscheidungen von großer Reichweite treffen“ (Bude 2000: 10) und auf diese Weise Einfluss ausüben. Im Vergleich zur Konzeption der Positionseliten erscheint dies realitätsnäher, da die Machtelite auch die

---

<sup>20</sup> Die beiden groß angelegten Studien, die Mannheimer (vgl. Hoffmann-Lange 1992) wie auch die Potsdamer (vgl. Bürklin 1997) Elitestudie, beziehen sich auf diesen Ansatz – auch wenn sie ihn mit dem Funktionsansatz vermischen.

formal unsichtbare Macht einschließt. Damit einher geht jedoch das Problem, dass Unsichtbares empirisch nur schwer zu fassen ist. Studien, die mit dem Begriff der Machtelite arbeiten, sind also stets mit der Frage konfrontiert, ob sie denn alle Machtpositionen ausmachen konnten oder ob nicht hinter geschlossenen Türen viel mächtigere Positionen versteckt sind. Wolfgang Zapf verweist ergänzend darauf, dass die Machtelite über legitim erworbene wie über „nicht-legitimierte Macht“ (Plessner 1985: 19) verfügen kann.

Bisweilen wird auch von einer Entscheidungselite gesprochen, was einen deckungsgleichen Blickwinkel eröffnet: Wer maßgebliche Entscheidungen trifft, verfügt über viel Macht. Das Konzept der herrschenden Klasse kann als älterer Bruder der Machtelite genannt werden, geht es doch noch davon aus, dass es eine klar abgrenzbare herrschende Klasse gebe, die sämtliche Macht in sich vereint.

#### Volksvertreter: Politische Eliten

Eine eigene Sparte bildet jene Elite, die im Rahmen eines politischen Systems Macht oder Einfluss ausüben kann. Hier sind unterschiedliche Bindestricheliten auf den Plan gebracht worden.

Delegationseliten (vgl. Stammer 1951) schließen all jene ein, die zur Volksvertretung gewählt worden sind, womit ein sehr weit gefasster Begriff geschaffen wurde, der auch niedrigere Hierarchiestufen in der Politik mit einschließt.

Repräsentationseliten schließen auch solche Repräsentanten ein, die nicht gewählt sind, aber organisierte Interessenvertretung betreiben. Der Begriff der Repräsentativität verweist auch darauf, dass es Repräsentationslücken geben kann, wenn gesellschaftlicher Wandel – etwa im Hinblick auf die Emanzipation der Frauen – sich noch nicht an der Zusammensetzung der Repräsentationseliten ablesen lässt (vgl. Norton 1993) oder wenn manche Teile der Bevölkerung ständig unterrepräsentiert sind. Beispielweise beobachtete man in den späten 1920er Jahren einen Bindungsverlust zwischen bestimmten Milieus und den politischen Repräsentanten, verursacht durch einen Modernisierungsschub sowie durch das Einsetzen der Wirtschaftskrise (vgl. Vester 2003: 241). Viele Bürger fühlten sich durch die Politiker nicht mehr repräsentiert.

#### Die Könner: Leistungselite

Die Idee einer Leistungselite ist passgenau verfasst zum Ideal der Demokratie und scheint als Idealbild (vgl. Friedeburg 1987: 197) und „als eine Art ‚natürlicher Ideologie‘ der modernen bürgerlichen Gesellschaft gegenwärtig das Alltagsverständnis von gesellschaftlichen Spitzenpositionen zu bestimmen“ (Krais 2003: 37).

Zur Leistungselite zählen all jene, die auf einem bestimmten Gebiet besonders viel, besonders Hochwertiges leisten und quasi aus einem Ausleseprozess, den man sich wie einen Wettstreit vorstellen kann, als Sieger hervorgehen. Ein *moralischer Zusatz* zu dieser Definition grenzt jedoch all jene Leistung aus dem Wettbewerb aus, die für die gesellschaftliche Steuerung nicht von Relevanz ist, denn sonst käme man zu dem „eigentümlichen Ergebnis, dass auch die großen Verbrecher und die begehrten Kurtisanen“ (Bude 2000: 11) Elite wären. Ein weiterer und bedeutender Zusatz zur Definition stellt die Bedingung auf, dass Leistung nicht nur erbracht werden will, sondern auch anerkannt werden muss. Beate Krais fasst zusammen, „dass es sich um eine Leistung handelt, die 1. in einer Gesellschaft irgendwie als bedeutsam erachtet wird und 2. öffentlich anerkannt wird, das heißt als Erfolg gilt“ (Krais 2001: 20).

Je mehr dieses Konzept zum Ideal erhoben wird, umso deutlicher treten die Differenzen zur Wirklichkeit hervor. Michael Hartmann etwa führt zu dem Stichwort *Mythos der reinen Leistungselite* (Hartmann 2000: 99) aus, dass die Besetzung der Positionen, die idealiter von besonderer Leistung zeugen, nicht nur von diesem Kriterium abhängt. Vielmehr bestimmten persönliche Eigenschaften, „die auf das engste mit (der) sozialen Herkunft verknüpft sind“ (Hartmann 2000: 107), wer an die entscheidenden Positionen gelangt.

Am Beispiel der Leistungselite und ihrer Infragestellung lässt sich deutlich machen, dass die Entscheidung für ein Elitekonzept nicht nur darüber informiert, wer zur Elite zählt, sondern auch eine Formulierung der gültigen Legitimitätsgründe für den Elitestatus beinhaltet. Leistungsträger legitimieren ihren Einfluss, ihre Macht, durch ihre Qualifikation (vgl. Pfadenhauer 2003a: 79) und die Ergebnisse ihrer Arbeit.

Als Verwandte der Leistungselite sei die Erfolgselite genannt, welche belohnte Leistung als Kriterium für Elite nimmt. In der Eliteforschung führt die Erfolgselite jedoch ein Randdasein, unter Umständen, weil eine Elitenbestimmung ausschließlich entlang des Erfolgs wohl doch zu sehr

darauf verweist, dass unklar bleiben kann, worauf jener beruht bzw. dass jener zum Teil auch auf wenig Ehrbarem beruhen mag.

### Leuchttürme und Vorbilder: Wertelite

Das Sprechen von einer Wertelite schließt all jene ein, die über „besondere geistige und sittliche Qualitäten“ (Endruweit 1979: 36) verfügen und für den Rest der Gesellschaft eine Orientierungsfunktion erfüllen, wenn es um Fragen der guten Lebensführung geht, indem sie „die bindenden Werte unseres Zusammenlebens besonders glaubwürdig vertreten“ (Bude 2000: 10). Somit liegt nahe, dass die Verwendung des Begriffs, dass der Ruf nach einer Wertelite oft mit der Beobachtung eines Werteverfalls in der jeweiligen Gesellschaft einhergeht (vgl. Bude 2000), denn von Werten zu sprechen wird dann nötig, wenn ihre Einhaltung und Umsetzung nicht mehr selbstverständlich erscheint. Dabei ist natürlich kontingent und abhängig von Zeit und Ort, welche Werte jeweils repräsentiert werden wollen. Gänzlich offen lässt dieser Begriff im Gegensatz zu den oben vorgestellten auch, auf welchem Weg eine Auswahl der Wertelite erfolgen könnte. Wer entscheidet darüber, welche geistigen und sittlichen Qualitäten gerade wertgeschätzt werden und wie findet man deren Träger?

Braucht eine Wertelite heute „die Bereitschaft zur Inszenierung eines Lebens, das unter den Bedingungen vielfältiger medialer Präsentation zur Projektionsfläche für die Ängste und Wünsche der Nicht-Elite werden kann“ (Münkler 2000: 83f)? Sicher ist, dass eine Wertelite sichtbar sein muss – wie es Leuchttürme sind – denn nur so kann sie Orientierung bieten.

Zur Wertelite werden üblicherweise etwa religiöse Führer, Philosophen oder integere Politiker und Unternehmerpersönlichkeiten gezählt. Weniger auf den ersten Blick einleuchtend, aber dennoch durch mit dem Begriff der Wertelite auch bezeichnet sind Spitzensportler (vgl. Gebauer 2003). Die Sportelite steht für die Werte Leistung, Willen, Können und gesundes, diszipliniertes Leben und das Publikum identifiziert sich mit den Sportlern. Gunter Gebauer geht soweit, die These aufzustellen, dass die Sportelite die Gesellschaft integriert, indem sie Werte vorlebt: „Am Spitzensport wird öffentlich und spektakulär veräußerlicht, was die nationale Welt in ihrem Innersten zusammenhält“ (Gebauer 2003: 205).

Armin Nassehis Beobachtung, „dass Werteliten von einem Publikum abhängig sind und in einer pluralistischen Gesellschaft nur kurzfristig

wirksam“ (Nassehi 2006a: 262) sind, verweist zum einen auf die Tatsache, dass Elite nur ist, wer als Elite adressiert wird – durch ein Publikum – und zum anderen darauf, dass die Gültigkeit bestimmter Werte nicht mehr auf Dauer gestellt ist. Daran zeigt sich erneut, dass – führt man Wertelite im Mund – unklar bleibt, wie sie entsteht und wodurch sie sich bewährt. Problematisch wird der Begriff der Wertelite in demokratisch verfassten Gesellschaften dann, wenn man damit die Elite als *höherwertig* im Vergleich zur Masse einsetzt (vgl. Nave-Herz 2005: 136), denn dies verstößt gegen den Gleichheitsanspruch der Demokratien.

### Erklärer der Welt: Deutungseliten

Von Deutungseliten, von einer meinungsbildenden Elite oder von einer Reflexionselite (vgl. Wasner 2004: 18) zu sprechen, fokussiert noch ausschließlicher als der Begriff der Wertelite auf die Orientierungsfunktion der Elite, wobei der Schwerpunkt sozusagen einen Schritt weiter vorn gesetzt wird: Es gilt als Elite nicht lediglich, ein richtiges Leben vorzuleben, sondern vielmehr zuvor die Ausdeutung dessen, was man als Leben im Leben vorfindet, quasi stellvertretend oder doch zumindest dominierend für die anderen zu übernehmen.

“Symbolic leaders move people through the images they present and the styles of life they typify. Celebrities, as symbolic leaders, thus belong to what I have elsewhere called expressive elites, whose primary responsibility is to interpret an ever-changing reality in the light of certain collective ideals” (Keller 1983: 9).

Reflexionseliten sind „Intelligenzschichten, deren Impulse den ‚sozialen Raum‘ durchdringen“ (Röhrich 1991: 35), Helmut Schelsky spricht gar von einer *Klasse der Sinn- und Heilsvermittler*.

### Menschen von Rang und Namen: Prestige- und Reputationseliten

Die Begriffe Prestige- und Reputationselite schließen all jene ein, die sich verdient gemacht haben um das Wohl der Gesellschaft. Damit beinhalten die Begriffe, dass der Bezeichnung als Prestige- oder Reputationselite einiges an positiv besetzter Leistung vorausgegangen sein muss oder bestimmte Positionen besetzt worden waren.

„Das Konzept der Prestigeelite beruht auf der Überlegung, dass es Personenkreise gibt, die besondere Wertschätzung genießen und allein deshalb zur Elite gezählt werden müssten. Dies scheint weitgehend unabhängig von ihrer tatsächlichen Position zu sein. Zu denken wäre an ‚elder statesmen‘, (...) die auch nach ihrem Ausscheiden aus diesem Amt noch immer hohes Ansehen genießen“ (Wasner 2004: 27).

Für bestimmte Berufsgruppen scheint das Label der Reputation jedoch auch im Voraus tatsächlicher Leistung angebracht zu werden: Ärzte etwa genießen von Haus aus viel Reputation, weil davon ausgegangen wird, dass sie Dinge tun werden, die Wertschätzung verdienen.

### Die feine Gesellschaft: Elite als Selbstzweck und Selbstbeschreibung

Die hierunter versammelten Elitekonzepte beschreiben eine Elite, deren Elitesein sich vor allem an dem Lebensstil zeigt, den sie pflegt.

„Und da die enge Verflechtung des Leistens und des Sich-etwas-leisten-Könnens selbstverständlich ist, wird die Leistung am Konsum gemessen, den sie ermöglicht.“ (Dietz 1979: 122)

Man spricht auch von den feinen Leuten, die auch ohne Arbeit als Quelle des Reichtums vorzuweisen, selbigen zur Schau stellen<sup>21</sup> (können). Was kennzeichnet diese bessere Gesellschaft?

Eine „horizontal und vertikal integrierte und v.a. ideologisch geeinte Elitenkonstellation, eine mit Privilegien und Ehre ausgestattete ‚Gesellschaft von Satisfaktionsfähigen‘, die ihre Monopolstellung als Establishment über mehrere Generationen hinweg aufrecht zu erhalten vermochte“ (Imbusch 2003: 20).

In etwa das Gleiche meint der Begriff der privilegierten Klassen. Ein noch junger Begriff, der ebenfalls in diese Reihe gehört, ist der der Bobos. David Brooks beschreibt die Bourgeoises Bohemiens (vgl. Brooks 2001) als kreative Bildungselite mit sozialem, politischem und ökologischem Gewissen und einem ausgeprägten Distinktionsbewusstsein.

Diese eben genannten Begriffe beschreiben vornehmlich den Lebensstil einer bestimmten Gruppe, ohne auf deren jeweilige Bedeutung für die gesamte Gesellschaft einzugehen. Diskussionen, die diese Begriffe im Munde führen, stehen damit eher am Rande der Eliteforschung, die sich ja meist um eine die gesamte Gesellschaft einschließende Perspektive bemüht.

---

<sup>21</sup> Thorstein Veblen beschreibt in seinem 1899 zuerst erschienen Buch *The Theory of the Leisure Class* die Wohlhabenden doch eher negativ bis beißend satirisch als prestigehungrige Zurschausteller von Reichtum (vgl. Veblen 1981).

### Nackte Prominenz: Die Yellow-Press- Elite

Jene, die unter diesem Oberbegriff als Elite auftauchen, werden medienvermittelt als herausragende Personen wahrgenommen und sind können dadurch zu einem wesentlichen Bezugspunkt der Wahrnehmung und des Verhaltens einzelner Menschen werden. Damit kommt ihnen eine Art Orientierungsfunktion zu, wie sie für die Wertelite beschrieben wurde. Die Yellow-Press-Elite taucht bisweilen auch unter weiteren Namen auf: Hans-Peter Dreitzel spricht von Freizeithelden (vgl. Dreitzel 1962) und meint damit etwa Filmstars, Künstler im Allgemeinen aber auch Kulturkritiker. Man nennt sie Celebrities, Stars, High Society, Snobiety oder Prominenz und sie sind vor allem eines: bekannt. „The celebrities are The Names that need no further identification“ (Mills 1956: 71f). Celebrities zeichnen sich dadurch aus, dass ihr Publikum vor allem an ihrem Lebensstil interessiert ist und gar nicht so sehr daran, wofür sie nun berühmt sind. Sie verkörpern einen spezifischen Habitus und sind so präsent in den Medien, dass ihr Habitus nahezu anfassbar und nachempfindbar erscheint.

### Ein bunter Strauß: weitere Bindestricheliten

Am Rande des Feldes der oft verwendeten Bindestricheliten findet man eine Vielzahl von weiteren Elitekonzepten, die jedoch eher seltener zum Einsatz kommen. Eine Auswahl sei hier vorgestellt: Zwei Seiten einer Medaille sind Selbst- und Fremdeinschätzungselite, die beide jedoch keine Definition von Elite beinhalten, sondern eher einen Weg beschreiben, wie explorativ erkundet werden kann, wer unter Umständen Elite sein könnte bzw. in einem Elitekonzept untergebracht werden soll. Die Erklärung liegt im jeweiligen Wort selbst: Zur Selbsteinschätzungselite zählen jene, die von sich denken, sie seien Elite und dies auf Nachfrage<sup>22</sup> angeben. Fremdeinschätzungselite sind folglich alle, die von anderen für Elite gehalten werden. Analysiert man, welche Namen oder welche Positionen auf diese Frage hin genannt werden, dann erfährt man, „welche Leistungen, welches Handeln, welches Sein, gesellschaftlich an-

---

<sup>22</sup> Man kann sich ausmalen, wie groß hierbei der Einfluss von Bescheidenheit oder ihrem Gegenteil ist, erhält aber unter Umständen spannende Aussagen.

erkannt und prämiert werden“ (Krais 2001: 22). Man erhält also ein Meinungsbild der Gesellschaft.

Man könnte des Weiteren sprechen von Geburtseliten und dynastischen, persistenten oder kombinatorischen Eliten (vgl. Wasner 2004: 18). Zudem tauchen in der Debatte um Elite die Upper-Status Group, die Upper Class und die Power Elite auf, oder auch Verwaltungseliten und – häufig in den Medien prominent vertretene – Meinungsbildner (vgl. Zapf 1965a: 36f) auf. Schlusslicht dieses Abschnitts bildet die absolute Spitze: Harriet Zuckerman führt eine Steigerung des Elitebegriffs ein und bezeichnet als *Ultra-Elite* (der Wissenschaft) all jene, die einen Nobelpreis erhalten haben (vgl. Zuckerman 1993).

Was ist das Fazit, zieht man einen Strich unter diese Liste der Bindestricheliten? Die Begriffe sind teilweise so offen gehalten, dass einem Begriff durchaus unterschiedliche Assoziationen zugeordnet werden dürften. „Die Assoziationsräume, die die Begriffe jeweils aufspannen, sind höchst verschieden“ (Imbusch 2003: 16). Die Begriffsvielfalt schafft also keineswegs eine differenzierte Klarheit. Dass es trotz oder gerade wegen der Bindestriche immer noch Definitionsschwierigkeiten und Begriffsdurcheinander gibt, belegt anschaulich die Konzeption des Elitebegriffs der Potsdamer Elitestudie<sup>23</sup>. Hier werden Funktionseliten als Positionseliten verstanden, die sich in „Führungspositionen in den wichtigsten Institutionen und Organisationen einer Gesellschaft“ (Bürklin 1997: 16) finden lassen.

Es lässt sich jedoch ein kleinster gemeinsamer Nenner, ein Kern des Elitebegriffs, formulieren, der zumindest immer *auch* gemeint: Elite ist ein soziales Subjekt, das durch einen Ausleseprozess hervorgebracht wird und dann für die anderen als sichtbare Minderheit in einer Gesellschaft einen gewissen Einfluss auf deren Entwicklung hat (vgl. Kestel 2006a). Freilich ist dies ein ausgesprochen schwammig formulierter kleinster gemeinsamer Nenner.

Der Fantasie des Lesers bleibt es überlassen, sich durch Kombination mit den Bindestricheliten und unter Ziselierung der großen Fragen der Elite-

---

<sup>23</sup> Auch die Mannheimer Elitestudie (vgl. Hoffmann-Lange 1992) konstruiert ihren Begriff auf diese Weise.

forschung auszumalen, welche Vielzahl an Definitionen man erhalten kann.

## **2.2. Genese der Elitedebatte**

Geht man davon aus, dass kein Text unbeeinflusst vom Kontext der Situation, in der er geschrieben wird, in die Feder des jeweiligen Verfassers fließt, stellt sich beim Aufarbeiten der Genese der Elitedebatte nicht nur die Frage nach dem Inhalt der Texte. Es interessiert stets auch der historische und gesellschaftliche Kontext, der beeinflusst, was Forschenden und Denkern als Thema in den Blick gerät und wie sie darüber schreiben. Der chronologisch sortierte Durchgang durch ausgewählte, zentrale Theorien zur Elitethematik – beginnend bei den Texten Niccolò Machiavellis – legt darum diese Theorien in ihrem Kontext dar. Am Ende wird eine Gemeinsamkeit aller betrachteten Kontexte sichtbar und für die einzelnen Theorien wird sich aufzeigen lassen, warum sie in ihrer Zeit so geschrieben wurden, warum sie genau so und nicht anderes funktionierten. Dabei werden auch die blinden Flecken der Theorien sichtbar, also das, was die Verfasser nicht sehen konnten, obwohl sie funktionierten oder was sie nicht sehen mussten, um zu funktionieren. Auf diese Weise wird auch plausibel werden, warum in dieser Arbeit Elite-Kommunikation auf die nachfolgend vorgestellte Weise untersucht wird – und was dabei die blinden Flecken sind.

### **2.2.1. Vergangenheit: Elite als Naturgewalt**

Die frühen Schriften über Elite nehmen deren Existenz als naturgegeben hin und untersuchen das Wesen der Elite sowie Strategien im Kampf um Elitepositionen. Wohl der bekannteste Name ist hier Niccolò Machiavelli (1469-1527). Dieser schreibt über den rechten Umgang mit der Macht und meint damit sowohl Machterlangung wie Machterhalt.

Machiavellis Schriften gelten als Vorläufer der Elitetheorien und sind – immer noch – ein wichtiger Referenzpunkt folgender Texte. Im Anschluss an ihn und mit Bezug auf sein Gedankengut schreiben etwa die Neoma-

chiavellisten ihre Theorien (s.u.). Machiavelli schreibt als erster über „das Problem der politischen Machtbildung und des Machtgleichgewichtes zwischen Herrschenden und Beherrschten“ (Jaeggi 1960: 9). Seine Hauptwerke sind *Der Fürst*<sup>24</sup> (Machiavelli 1940) und *Discorsi. Staat und Politik*<sup>25</sup> (Machiavelli 2000).

Betrachtet man Machiavellis Biografie und die zeitgeschichtlichen Hintergründe, lässt sich nachvollziehen, was Anstoß zu seinen Überlegungen gibt. Seine Erfahrungen in der Politik sind Anlass für Machiavelli, sich mit der Elitethematik auseinanderzusetzen. Seine ersten politischen Erfahrungen sammelt Machiavelli Ende der 90er Jahre des 15. Jahrhunderts, zu einer Zeit also, in der die politische Ordnung Italiens durcheinander gerät (vgl. Machiavelli 1940: XI). Die Kirche hat gerade ihre Allmachtstellung verloren, ihre neue Stellung aber sowie das, was sie verkörpern will, hat noch keine feste Ausdrucksform gefunden. Ende des 15. Jahrhunderts werden die Medici in Florenz zur Flucht gezwungen und 1498 wird Machiavelli zum Staatssekretär für Wissen und Freiheit ernannt, wodurch sein Einfluss wächst. Als 1512 die Medici die Macht wieder übernehmen, hat das für Machiavelli die unerfreuliche Folge, dass er sein Amt als Staatssekretär wieder verliert. Er erlebt also die Unsicherheit, die ein Elitenwechsel mit sich bringt am eigenen Leib in ihrer vollen Härte. Man nimmt ihn gefangen und foltert ihn. Er lebt schließlich verarmt auf seinem kleinen Landsitz, wo er beginnt, die *Discorsi* sowie den *Fürsten* zu schreiben. In seiner Arbeit konzentriert er sich darauf, den komplexen Zusammenhang von Machtgewinn und Machterhalt zu ergründen. Die Erfahrung jener oben genannten Unsicherheit schlägt sich darin nieder, dass er in der Figur eines großen Herrschers den einzigen Weg sieht, das zersplitterte Italien zu vereinen. Die Herrschaft des Volkes oder der Widerstreit wenig durchsetzungsfähiger Herrscher habe für ein Land die negative Folge, dass es nicht ausreichend – eben von starker Hand – geschützt und geführt sei. Unter solchem Schutz könnten sich etwa demokratische Struktu-

---

<sup>24</sup> *Il Principe* erschien zuerst 1532, ist allerdings bereits 1513 fertig geschrieben worden. (Machiavelli 1940)

<sup>25</sup> *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* erscheint posthum 1531, und ist etwa von 1513 bis 1522 geschrieben worden.

ren entwickeln. Zumindest für eine Zeit des Übergangs bedürfe es laut Machiavelli jedoch eines starken Herrschers.

In seinen Ausführungen zu den Eigenschaften von Herrschenden sowie Staatsformen bleibt Machiavelli wertneutral. Für ihn gibt es keine schlechten oder guten Herrschaftsformen, sondern lediglich in ihrer Zeit erfolgreiche und solche, die sich nicht bewähren. Mit welchen Mitteln sich die Herrschaftsformen durchsetzen und perpetuieren und wie Herrscher an die Macht gelangen ist folglich gleichgültig. Der Erfolg gibt ihnen Recht und Machiavelli beschreibt Erfolgsrezepte.

Laut Machiavelli bedarf es der Virtù wie der Fortuna, um an die Macht zu gelangen. Es sind also nicht nur Mut, Tapferkeit, taktisches Geschick und „die vom Verstande her organisierte und disziplinierte Kraft“ (Jaeggi 1960: 17) von Nöten, sondern auch die Portion Glück oder Schicksal, die einen zur rechten Zeit am rechten Ort sein lässt. Ist die Macht einmal errungen, gilt es sie zu bewahren, wozu Machiavelli zwei Taktiken benennt. Mit Geist, Gesetz und List erhält der Fuchs seine Macht, während der Löwe sie mit Gewalt verteidigt. Machiavelli empfiehlt – nicht nur den Medici – beide Vorgehensweisen geschickt zu kombinieren. Seine Analyse dieser Taktiken formuliert er durchaus praxisnah, ja geradezu als Anleitung zum Mächtigsein und widmet sie seinem Fürsten.

Machiavellis Ideen greifen Vilfredo Pareto (1848-1923), Gaetano Mosca (1858-1941) und Robert Michels (1876-1936) auf, die als Neomachiavellisten bezeichnet werden. In Beschreibungen der Geschichte der Eliteforschung tauchen diese drei Theoretiker meist gemeinsam und an prominenter Stelle auf und sie sollen darum zunächst überblicksartig gemeinsam verhandelt werden. Sie sind Zeitgenossen, schreiben alle drei an Machiavelli anknüpfend und Kenntnis von den Texten ihres Zeitgenossen Georges Sorel<sup>26</sup> nehmend und beeinflussen sich wechselseitig.

Pareto, Mosca und Michels prägen die Eliteforschung bis heute – nicht zuletzt deswegen, weil sie die sozialwissenschaftliche Diskussion um Elite mit Begriffen versorgt haben, wenn auch mit solchen, die nicht klar abge-

---

<sup>26</sup> Sorel (1847-1922) war ein Schüler von Karl Marx, beeinflusste sowohl die syndikalistische Arbeiterbewegung wie die faschistische Bewegung und insbesondere Mussolini. Seine antidemokratische Elitetheorie formuliert er etwa in den *Réflexions sur la violence*, die erstmals 1906 in Paris erschienen (vgl. Sorel 1969).

grenzt und wohl definiert sind. Die Begriffe bleiben oft ungenau definiert und werden innerhalb der Werke auch inkonsistent verwendet. So kann der Elitebegriff schon hier als „nuancenreiche(r) Begriff von schillernder Unbestimmtheit“ (Dreitzel 1962: 13) bezeichnet werden.

In welcher Zeit entstehen nun diese drei bedeutsamen Theorien? An der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert schenkt man dem Thema Elite einiges an Aufmerksamkeit. Die Neomachiavellisten verfassen ihre Texte vor dem Hintergrund, dass allerorten aristokratische Herrschaftsformen durch oligarchische oder demokratische abgelöst zu werden. Sie erleben also, wie eine Machtelite von ihrem angestammten Platz in der Hierarchie der Gesellschaft vertrieben wird. Zudem wird das Gegenstück zur Elite zum ersten Mal als öffentliche Kraft sichtbar: In den Städten nimmt man ganz physisch wahr, was Masse ist und was ihre Existenz bedeuten kann. Dieses Phänomen zieht die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich und so erscheinen 1895 Gustave le Bons berühmte *Psychologie der Massen* (Le Bon 1951) und 1929 José Ortega y Gasset's *Aufstand der Massen* (Ortega y Gasset 1957). Beide Bücher werden von den Neomachiavellisten rezipiert und in beiden wird die Masse als willensschwach bis pathologisch charakterisiert:

„Man kann die Menschheit einteilen – und diese Unterscheidung trifft etwas sehr Wesentliches – in solche, die viel von sich fordern und sich selbst mit Schwierigkeiten und Pflichten beladen, und andere, die nichts Besonderes von sich fordern, die sich begnügen, von einem Augenblick zum anderen zu bleiben, was sie schon sind, ohne Drang darüber hinaus – Bojen, die im Winde treiben“ (Ortega y Gasset 1957: 74f).

Die Elite gerät damit als die andere Seite der Unterscheidung zwischen Masse und Elite in den Fokus von Untersuchungen. Man erwartet von den Massen nichts Gutes und folglich erscheint es sinnvoll, die Mechanismen der Herrschaft einer Elite zu ergründen, um sie gegebenenfalls optimieren zu können.

Denn „(u)nter den beständigen Tatsachen und Tendenzen des Staatslebens liegt eine auf der Hand: In allen Gesellschaften, von den primitivsten im Aufgang der Zivilisation bis zu den vorge-schrittensten und mächtigsten, gibt es zwei Klassen, eine, die herrscht, und eine, die beherrscht wird. Die erste ist immer die

weniger zahlreiche, sie versieht alle politischen Funktionen, monopolisiert die Macht und genießt deren Vorteile, während die zweite, zahlreichere Klasse von der ersten befehligt und geleitet wird“ (Mosca 1950: 53).

Schon in dieser bekannten und viel zitierten Textstelle aus Moscas Werk klingt an, dass Elite hier nicht als Wertelite gedacht wird. Alle drei Neomachiavellisten vertreten die Auffassung, dass Elite ist, wer Elite wird – unabhängig von moralischen Kriterien. Um an die Macht zu gelangen und zu regieren, bedarf es weder des Gerechtigkeitssinns noch des Altruismus oder anderer positiv besetzter Eigenschaften. Eine moralische Rechtfertigung der Macht halten sie nicht für etwas, das notwendigerweise formuliert werden muss. Hierin scheint nochmals die abschätzigste Betrachtung der Masse durch, denn vor *so etwas* bedarf es keiner Rechtfertigung. Die Neomachiavellisten konzentrieren sich eher auf die Beschreibung der taktischen Fähigkeiten, die Machterlangung und Machterhalt erfordern, wie etwa analytische Fähigkeiten, Intuition im Umgang mit der Masse oder Willenskraft.

Dieser Darstellung der Gemeinsamkeiten der Neomachiavellisten folgt eine kurze Vorstellung der einzelnen Theorien.

Vilfredo Pareto ist vor allem bekannt für seine Beschreibung der Elitenzirkulation. Motor dieser Zirkulation sind nach Pareto bestimmte Residuen, das heißt Beweggründe, die triebhafter oder instinkthafter Natur sind und nur oberflächlich durch andere Gründe überlagert werden. Die Herrschaft einer Elite ist für Pareto unausweichlich, was als Einsicht in seine Texte fließt und was er selbst auch erlebt. Er wird von Mussolini zum Ehrensenator ernannt und sieht im Verlauf der Geschichte, die er erlebt, nämlich in der Machtergreifung der Faschisten und Mussolinis, seine Theorie bestätigt. Die repräsentative Demokratie Italiens beschreibt er als zum Scheitern verurteilt. Als Pessimist nimmt Pareto<sup>27</sup> das „Primat des Irrationalen im sozialen Geschehen“ (Jaeggi 1960: 45) als Ausgangspunkt für seine

---

<sup>27</sup> Eine ausführliche Darlegung der Gesellschaftstheorie Paretos findet sich in der von Gottfried Eisermann besorgten vollständigen Übersetzung mit Kommentaren von Paretos System der allgemeinen Soziologie (Eisermann 1962).

Untersuchung des gesellschaftlichen Gleichgewichts, des Zusammenhangs von Elite und Masse.

Er beschreibt in seinem Hauptwerk *Allgemeine Soziologie*<sup>28</sup> eine „Klasse aus den Menschen mit der höchsten Messzahl in ihrem Tätigkeitszweige“ (Pareto 1955: 221), wobei die Skala von 0 bis 10 reicht. Dieser Punkteverteilung fügt er noch hinzu, dass es Menschen mit hoher Messzahl gibt, deren Bedeutung für die Gesellschaft im Vergleich größer ist. Er nennt diese bedeutsame Klasse Elite und fügt lakonisch hinzu: „Jeder andere Name und selbst ein einfacher Buchstabe wären für unseren Zweck ebenso geeignet“ (Pareto 1955: 222). Pareto geht davon aus, dass es Eliten überall gibt, auch in parlamentarischen Demokratien etwa. Die Idee einer echten, von unten entwickelten Volksvertretung bleibt für ihn Fiktion: „Jedes Volk wird von einer Elite regiert“ (Pareto 1955: 44). Diese Elite unterteilt Pareto nochmals in eine regierende Elite und eine nicht-regierende (vgl. Pareto 1955: 222).

Sein Pessimismus findet des weiteren Ausdruck in der Beschreibung, dass nicht etwa die Besten – im Sinne von erlesen oder moralisch wertvoll – in die Elite aufsteigen, sondern eben jene, die den Wettstreit um Macht und Einfluss gewinnen, gleichviel ob dieser vor oder hinter offiziellen Positionen ausgetragen wird (vgl. Pareto 1955: 222f; entspricht §2035). Es wird ihm darum immer wieder vorgeworfen, „sozialdarwinistisch übersteigerte Überlegungen“ (Klein 1992: 18) vorzutragen.

Von Bedeutung für die Beschreibung dieses Wettstreits sind bei Pareto die Begriffe Residuen, Derivate und Derivationen, deren Zusammenspiel Ausdruck des eingangs erwähnten Primats des Irrationalen ist: Residuen<sup>29</sup> bilden den überhistorischen, a-logischen Instinkt- oder Triebkern des Menschen und sind als unveränderliche Struktur Ursache für die meisten menschlichen Handlungen. Als Derivate bezeichnet Pareto all das, was tatsächlich empirisch beobachtbar ist: Handlungen, Prozesse und Strukturen. Mit Derivationen<sup>30</sup> beschreibt er ex post Rationalisierungen, die scheinlogisch Handlungen ursächlich erklären, wie etwa die Formulie-

---

<sup>28</sup> Trattato di sociologica generale erscheint zuerst 1916.

<sup>29</sup> Pareto unterscheidet Residuen der Klasse I bis VI (Pareto 1955: 61ff; entspricht §888ff).

<sup>30</sup> Vier Hauptklassen von Derivationen werden unterschieden (Pareto 1955: 165ff; entspricht §1419ff)

rung von Normen und Werten. Die Elite kann nun durch eine geschickte Verbreitung von Derivationen die Masse steuern und damit Macht erhalten. Doch natürlich setzt auch die Opposition Derivationen ein, um an die Macht zu gelangen. Der Kreislauf der gültigen oder als gut und gerecht empfundenen Derivationen läuft damit quasi parallel zu dem der Eliten. Pareto findet hierfür schöne Worte:

„Die Opposition stützt ihre Ansichten darauf, dass sie ‚besser‘ seien als die der Mehrheit. Dass sie das glauben, ist zwar nützlich, denn nur so kann sie Tatkraft genug aufbringen, um die Verfolgungen zu ertragen, denen sie fast immer ausgesetzt ist. Ist sie wenig zahlreich, so verlangt sie nur einen kleinen Platz an der Sonne für ihre Sekte, in Wirklichkeit aber lechzt sie nur nach dem Augenblick, da sie aus Verfolgten zu Verfolgern werden kann (...). Dann (...) tritt hervor, was an der neuen Orthodoxie schädlich ist“ (Pareto 1955: 249f; entspricht §2197).

Den Fortbestand der Elite selbst beschreibt Pareto als abhängig vom Zusammenspiel unterschiedlicher Residuen. Die Elite bleibt also selbst durch Residuen bewegt, obwohl sie deren Sublimierung *für die Masse* betreiben kann. Kurz gefasst geht es dabei um das richtige Verhältnis zwischen Residuen der Klasse I, den Instinkten der Kombination und Residuen der Klasse II, der Persistenz der Aggregate. Residuen der Klasse II sorgen dafür, dass die Elite standhaft bleibt und nicht leicht erschüttert werden kann. Ein Übermaß an Trägheit, Bereitschaft zu Gewalt und allzu stabile Einstellungen lassen die Elite jedoch auch verkrusten und machen sie damit angreifbarer. Überwiegen Residuen der Klasse I, nämlich Neugierde, Innovation und Skeptizismus, neigt die Elite dazu, nur noch Nachfolger aus der Masse zu rekrutieren, die ebenfalls neugierig und innovativ sind. In der Masse führt dies zur relativen Vergrößerung des Anteils an konservativen, gewaltbereiten Elementen, so dass auch in diesem Fall ein Umsturz droht. Stabilität garantiert folglich ein ausgewogenes Verhältnis der Residuen I und II in der Elite sowie in der Masse. Als Ideal sieht Pareto an, wenn in der Elite die Residuen der Klasse I leicht überwiegen und in der Masse die der Klasse II., denn dann führt eine durchaus innovative Elite eine gemäßigt konservative Masse. Es stellen sich jedoch weder das Ideal noch das stabile Gleichgewicht in der Realität ein. Die Unausgewogenheit ist Motor der sich permanent ereignenden Zirkulation der Eliten, ein weiterer Kern der paretoschen Elitetheorie.

Gaetano Mosca untersucht politische Formeln zur Lenkung der Masse<sup>31</sup>. Er verfasst eine Theorie der herrschenden Klasse, deren Reichweite er auf den politischen Bereich begrenzt konzipiert. Hiermit grenzt er sich bewusst von Pareto ab, dessen Elitebegriff ihm zu weit gefasst, zu wertend und zu ungenau erscheint (vgl. Jaeggi 1960: 32). Sein Hauptwerk heißt denn auch *Die herrschende Klasse*<sup>32</sup>.

Mosca lebt als Professor von 1896 bis 1923 in Turin und von 1923 bis 1933 in Rom. Ab 1909 ist er als konservativer Liberaler im Parlament politisch aktiv. Von 1914 bis 1916 hat er das Amt eines Unterstaatssekretärs im Kolonialministerium inne und ab 1919 ist er Senator. Zwar stimmt er 1913 als einziger Abgeordneter gegen das allgemeine Wahlrecht, da er den Fähigkeiten der Masse misstraut, jedoch mahnt er später unter Mussolini auch „vor den überhand nehmenden diktatorischen Tendenzen (...) als einziger Senator im damaligen Italien mit einer mutigen Rede gegen das erste Gesetz der *leggi fascistissimi*“ (Röhrich 1991: 60). Vor dem Hintergrund seiner eigenen politischen Aktivitäten sind seine Werke auch als politischen Aufruf lesbar und nicht nur als wissenschaftliche Analyse. Mosca interessiert sich für die tatsächlichen Machtverhältnisse, nicht für eine formallogische Beschreibung von Positionen und so gerät ihm die Aristokratie in den Blick, die großen Einfluss auf die herrschende politische Klasse ausübt. Ebenso interessiert er sich für die Wechselwirkungen zwischen herrschender Klasse und Masse, die er als stets gleich bleibend und durch Druck von unten gekennzeichnet schildert. Laut Mosca geht von der Masse eine Gefahr, deren Eindämmung den Verzicht auf eine ihm durchaus als möglich erscheinende Realisierung der Idee von Gleichheit zwischen Masse und Elite erfordert.

„Mosca sieht in der Moderne eine Welt, in der die Ideologie von Gleichheit und Emanzipation allein als legitimierende Ideologie dienen könne. Die auseinander strebenden Momente der Moder-

---

<sup>31</sup> Eine gelungene ausführliche Erläuterung von Moscas Theorie und ein davon ausgehender weiterer Blick auf die Elitethematik findet sich bei James H. Meisel (Meisel 1962).

<sup>32</sup> *Elementi di Scienza Politica* erschien erstmals 1895.

ne müssten dagegen realiter durch eine herrschende elitäre Klasse gebündelt werden“ (Nassehi 2004: 29).

Der Elite kommen die Aufgaben der Integration der Gesellschaft sowie der Sorge um ordentliche Zustände zu. Die herrschende Minderheit beschreibt Mosca als der Masse sowohl intellektuell wie auch materiell überlegen, wobei diese Überlegenheit nicht angeboren ist, sondern durch Sozialisation erworben wird. Hiefür ist es gleich, ob es sich bei der Elite um gewählte Parlamente oder anderweitig an die Macht Gekommene handelt. Die Herrschenden sichern ihre Macht durch den Einsatz politischer Formeln, will meinen durch abstrakte Prinzipien, mit denen sie ihren Herrschaftsanspruch rechtfertigen. Die Bandbreite dieser Formeln reicht von der Gottgesandtheit bis hin zur der Aussage, alle Macht liege in der Hand des Volkes und es möge sich seine Vertreter wählen (vgl. Klein 1992). Es gilt dann lediglich, das beherrschte Volk davon zu überzeugen, dass jene Formel gültig ist, was nicht allzu schwer ist, da die Masse an etwas glauben will. Der Glaube des Volkes ist dabei unabhängig davon, ob die Formel einer objektiven Wahrheit entspricht.

Das Ende einer herrschenden Klasse sieht Mosca kommen, wenn diese träge wird und unfähig, sich durch Meinungswandel oder geschickte Nachwuchsrekrutierung zu verändern. Mosca unterscheidet zwei Formen der Rekrutierung: In autokratisch geprägten politischen Organisationen wird die Macht bevorzugt von oben nach unten weitergegeben, das heißt eine aristokratische Tendenz herrscht vor, die in Vererbung und Kooption Ausdruck findet. In eher liberal verfassten politischen Organisationen, die auf Legitimation von unten bauen, findet sich die Tendenz, die Nachfolge demokratisch zu bestimmen. Dabei herrscht nie nur eine Form vor, sondern beide existieren – je nach Gesellschaftsform unterschiedlich gewichtet – nebeneinander (vgl. Freund 1979: 35). Die herrschende Klasse hat dabei sicherzustellen, dass Neulinge und Aufsteiger sich ihr anpassen und sie nicht etwa aushöhlen und stürzen. Dem *frischen Blut* des Nachwuchses zum Trotz bescheinigt Mosca der herrschenden Klasse letztlich doch Erblichkeit.

Er differenziert die herrschende Klasse intern nochmals hierarchisch und betont die Bedeutung der zweiten Reihe, denn „(v)om Grad der Anständigkeit, Intelligenz und der Aktivität dieser Schicht hängt nach Mosca letztendlich die Festigkeit jedes politischen Gebildes ab“ (Wasner 2004: 41). Unklar bleibt dabei, wen genau die untere Hälfte der herrschenden

Klasse einschließt. Er expliziert das nicht eindeutig, schließt aber an manchen Stellen das gesamte Bürgertum ein. Von diesen Positionen in der zweiten Reihe aus würden letztlich die Massen organisiert und geleitet (vgl. auch Hartmann 2004b: 38).

Die Gründe für die eben beschriebene politische Machtkonstellation sieht Mosca in der menschlichen Natur. In ihr liegt einerseits die Neigung, erreichte Positionen zu vererben und Macht zu monopolisieren und zu sichern, wie andererseits das Bedürfnis, geführt und von Entscheidungen entbunden zu werden. Der dritte von Mosca genannte Grund für die Existenz einer Elite ist, dass parteiliche Organisationen unweigerlich oligarchische Züge entwickeln, das heißt Herrschaftsstrukturen sich zwangsläufig ausbilden. Dies verweist auf Michels, der dieses Argument ins Zentrum seiner Ausführungen zur Elite stellt.

Robert Michels, der dritte Neo-Machiavellist im Bunde der Klassiker, vertritt in seinem Werk die These, dass sich in organisierten Gruppen von Menschen stets eine oligarchische Ordnung ausbildet. Michels durchläuft auf seinem Lebensweg weit mehr politische Gesinnungswandlungen als Pareto oder Mosca. Hineingeboren in eine katholische deutsche Kaufmannsfamilie, wendet er sich nach seinem Umzug nach Italien (1901) der sozialistischen Partei Partito Socialista Italiano (PSI) zu und ist zudem Mitglied in der SPD in Deutschland. Die Diskrepanzen zwischen einer Idealvorstellung von Demokratie und der Wirklichkeit werden ihm durch sein politisches Engagement deutlich.“ (vgl. Jaeggi 1960: 37). 1923 wird Michels Mitglied der italienischen faschistischen Partei Partito Nazionale Fascista (PNF) und 1927 beruft ihn Mussolini auf einen Lehrstuhl an der Universität von Perugia.

Entsprechend seiner Vita finden sich bei der Rezeption seines Werks unterschiedliche Ausdeutungen, je nachdem auf welcher Phase seines Werks der Schwerpunkt liegt: Michael Hartmann betont, dass Michels – zumindest zu Beginn seiner Schaffenszeit – ein Verteidiger der Demokratie war (Hartmann 2004b: 36, vgl. auch Röhrich 1991: 79), der in der Fähigkeit der demokratischen Masse zu Kritik und Kontrolle eine mögliche Milderung der oligarchischen Tendenz sieht. Urs Jaeggi dagegen kritisiert, dass Michels den charismatischen Führer als das kleinste Übel möglicher politischer Konstellationen benennt, da ein solcher immerhin Schwung vermitteln könne (vgl. Jaeggi 1960), was den bürokratischen, trägen und oligarchischen Organisationen nicht möglich sei. Man kann Michels Texte zur

Elite also lesen als Ideen eines desillusionierten ehemaligen Demokraten und ehemaligen Sozialisten, der an den sich herausbildenden Demokratien in Europa beobachtet, dass sich hier nicht eine Herrschaft der Massen entwickelt, sondern dass oligarchische Tendenzen omnipräsent sind und eine echte Demokratie quasi unerreichbar ist. Der Geltungsanspruch von Michels 1911 zuerst erschienenem Hauptwerk *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie* (Michels 1957) reicht nicht weiter als im Titel abgesteckt: es geht um eine Soziologie der Parteien, Michels schreibt also eine Organisationssoziologie. Darüber hinausgehende Verallgemeinerungen seiner Überlegungen lehnt er ab.

Den Kern seiner Ausführungen bilden das eherne Gesetz der Oligarchie (Michels 1957: 351ff und Michels 1975) und die Aetiologie der Führerschaft, das heißt deren Begründung. Michels beschreibt die Tendenz zur Oligarchie als eine demokratiegefährdende Entwicklung. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die Feststellung, dass keine Masse ohne Organisation zu führen ist. Dabei beschreibt Michels Organisation sogar äußerst positiv als Waffe der Schwachen, da aus ihrer Solidarisierung Stärke erwachsen kann (vgl. Wasner 2004: 51). Allerdings ist ein zunehmender Grad an Organisiertheit auch eine Gefahr für Gleichheit und Demokratie, denn es bedarf zwar hierarchischer Ordnung, damit eine (Partei-) Organisation funktionieren kann, jedoch tritt mit deren Etablierung eben auch das eherne Gesetz der Oligarchie in Kraft: Es entsteht eine herrschende Minderheit, deren Bestreben es ist, ihre Macht zu erhalten, selbst wenn dies dem Willen der Mehrheit an der Basis entgegenläuft. Michels nennt drei Hauptgründe dafür, dass die oligarchische Tendenz unvermeidlich ist. Der erste Grund ist technisch-administrativer Natur, was vor allem bedeutet, dass ab einer gewissen Größe der Organisation eine direkte Selbstverwaltung nicht mehr durchführbar erscheint. Mit der Wahl von Delegierten entsteht dann schon eine fest gefügte Organisation berufsmäßiger Führer. Psychologischer Natur ist der zweite Grund, den Michels – hier schließt er an Le Bon an – in der Psychologie der Masse sieht. Diese Masse bedarf „in ihrem primitiven Idealismus weltlicher Götter, denen sie mit desto blinderer Liebe anhängen, je schärfer das raue Leben sie anpackt“ (Michels 1957: 58). Jene weltlichen Götter bieten Orientierung und nehmen der Masse Entscheidungen ab. Die dritte Ursache der oligarchischen Tendenz sind die intellektuellen und sonstigen Fähigkeiten der herrschenden Minderheit und zwar sowohl jene, die sie schon vor ihrer

Einsetzung in ein Amt hatten, wie auch jene, die sie dort erst erwerben. Dabei geht Michels nicht davon aus, dass die objektiv oder normativ Besten in Ämter gelangen, sondern eben jene, die es schaffen, an diese Posten zu gelangen – aufgrund welcher Fähigkeiten auch immer jene sich durchsetzen.

Michels Beschreibung der Aetiologie der Führerschaft führt bereits genannte Argumente erneut an: Die Ursachen der beständigen Existenz von herrschenden Gruppen liegt zum einen in der Masse begründet, die geführt werden will und die sich nach Stabilität sehnt. Die Masse ist dann durchaus bereit, selbst gewählte Führer ex post zu überhöhen, damit sie sich – wenn diese quasi auf einem Sockel erhoben stehen – leichter an ihnen orientieren kann.

„Die Massen verhalten sich zu ihren Führern häufig wie jener Bildhauer im griechischen Altertum, welcher, nachdem er einen Jupiter Donnergott modelliert hatte, vor seinem eigenen Machwerk auf die Knie fiel, um es anzubeten“ (Michels 1957: 64).

Die zweite Ursache sieht Michels darin, dass jene, die von der Macht gekostet haben, diese auch für sich erhalten wollen. Michels deutet dies als eine Tendenz zum Konservatismus, die sich etwa auch dadurch ausdrückt, dass Aufstrebende von den Herrschenden durch Weitergabe kleiner Machtanteile ruhig gestellt, ja neutralisiert werden. Durch diesen Gewinn an kleinen Machtanteilen und durch die Wirkung von Amt und Würden auf die aufstrebenden Personen werden aus Widersachern Mitläufer und aus Revolutionären Reaktionäre. Die hierarchische Organisation kann also glühende Revolutionäre abkühlen und sie in träge Bewahrer verwandeln (vgl. auch Röhrich 1991: 86).

Machiavelli und den Neomachiavellisten ist gemeinsam, dass sie die Masse gleichzeitig verachten und fürchten. Die Masse ist weniger intelligent und gewandt als die Elite und sehnt sich nach einer Führung. Zugleich hat sie durchaus die Kraft, die Position der bestehenden Elite zu gefährden und zwar durch Massenprotest aber vielmehr noch durch das Hervorbringen einzelner Aufstrebender aus den Reihen der Masse. Von diesem Ausgangspunkt aus, erscheint ihnen die Existenz einer Elite als naturnotwendig: Die dumpfe Masse muss geführt und das Aufstreben einzelner aus der Masse, das zu einem Wandel des Elitepersonals beiträgt, nie aber

zu einer Abschaffung der Elite als Bestandteil der Gesellschaftsstruktur, gesteuert werden.

### **2.2.2. Gegenwart: Elite als Verhandlungsgegenstand**

Die nicht zu umgehende, naturgegebene Notwendigkeit einer Eliteherrschaft, wie sie bei Pareto, Mosca und Michels stark gemacht worden ist, wissen die Faschisten zu nutzen. Auch in der Ideologie des Nationalsozialismus rückt dieses Argument ins Zentrum. Dem Elitebegriff ordnet man in dieser Zeit drei Elemente zu, nämlich „die machiavellistische Enthüllung des Machtstrebens, den irrationalen Führermythos und das sozialdarwinistische Rassedenken“ (Dreitzel 1962: 33).

Die Gleichsetzung von Elite mit dem Konzept von Herrenrasse und Herrenmenschen (vgl. Schäfers 2004 und Bluhm und Straßenberger 2006) durch die nationalsozialistischen Herrscher diskreditiert nach 1945 den Begriff, dem nun der Beigeschmack einer ganzen Zeit anhaftet. Die Eliteforschung in Deutschland wird in Folge dessen zum Sonderfall, der durch die Unbenutzbarkeit des Begriffs nach 1945 gekennzeichnet ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird der Elitebegriff folglich zunächst nur sehr eingeschränkt und vorsichtig verwendet<sup>33</sup>, eben „nicht zuletzt wegen der Möglichkeit einer antidemokratischen Konnotation“ (Hübner 1999: 15). Ist von Elite die Rede, so geht es zunächst betont ideologisch darum, wie eine Wertelite zu sein hätte, die zur neu gewonnenen Demokratie passt und nicht wie die Elite der Weimarer Republik wanken und einem undemokratischen System weichen würde. Man ringt „um ein neues gesellschaftliches Selbstverständnis“ (Bluhm und Straßenberger 2006: 128). Später wird der Begriff wohl auch wegen den Verheißungen von Demokratie und Wirtschaftswunder vermieden, in deren Licht die alte Unterscheidung in Herrschende und Beherrschte unpassend erschien– zumindest den gebildeten Forschern zur Sozialstruktur:

---

<sup>33</sup> Eine ausführlichere Darstellung der Elitedebatte in Deutschland seit 1945 und bis in die Gegenwart findet sich bei Harald Bluhm und Grit Straßenberger (Bluhm und Straßenberger 2006).

„Die Ideologie der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘ geht so weit, dass jede Erwähnung des ‚Oben‘, sei es als ‚Elite, sei es als ‚herrschende Klasse‘, schockierend empfunden und beiseite geschoben wird“ (Dahrendorf 1961: 177).

Ralf Dahrendorf weist jedoch darauf hin, dass in Äußerungen *normaler Menschen* zu sozialer Selbsteinschätzung oder wenn es darum geht, die Gesellschaft zu beschreiben, sehr wohl „die ‚alten‘ Begriffe der ‚Oberschicht‘ oder ‚herrschenden Schicht‘“ (Dahrendorf 1961: 177) verwendet werden. In den 1950er und 1960er Jahren stehen Sozialwissenschaftler, die über Elite forschen wollen, auf dem Boden einer westlichen Welt, in der Demokratie als Selbstverständlichkeit gesehen wird. In Sichtweite liegen jedoch sowohl die kommunistischen Länder, in denen Demokratie nicht gelebt wird, wie eben die jüngste Vergangenheit, in der Demokratien zerstört worden waren.

Die Forschung reagiert darauf mit der Produktion von Texten über Elite, deren Fokus auf der Analyse und Beschreibung von Elite und Sozialstruktur liegt (vgl. Hartmann 2004b: 41), bearbeitet also die Frage nach der Vereinbarkeit des Gleichheitsideals in der Demokratie mit der Existenz einer Elite als Ausdruck asymmetrischer Struktur. Zunehmend ist hierbei die Rede von Funktionseliten im Plural. Es scheint, als versuche man neutralen Boden zu gewinnen und eher formal und unideologisch mit dem Begriff zu arbeiten (vgl. Imbusch 2003: 13). Dies mag auch eine Lektion sein, die aus der Rezeptionsgeschichte von Mosca, Pareto und Michels gezogen wird, waren doch die Theorien aller drei von faschistischen Ideologen verwendet worden – nicht immer im Einverständnis mit den Verfassern<sup>34</sup>. Ende der 1960er Jahre liegt eine Reihe von Publikationen zum Elitebegriff vor, die diesen analysieren und bemüht sind, ihn als Handwerkszeug für die wissenschaftliche wie für die öffentliche Diskussion verfügbar zu machen. Zu nennen sind hier etwa die Bücher von Hans Peter Dreitzel (Dreitzel 1962), Urs Jaeggi (Jaeggi 1960) und Wolfgang

---

<sup>34</sup> Antidemokratische Tendenzen seien jedoch – so die Diagnose von Otto Stammer – in den Texten von Mosca und Pareto durchaus zu finden (vgl. Stammer 1951).

Zapf<sup>35</sup> (Zapf 1965a), sowie ein Aufsatz von Wolfgang Schluchter (Schluchter 1963). Die aufgelisteten Texte, insbesondere die von Dreitzel und Jaeggi, sind immer noch häufig genutzte Quellen und Referenzpunkte in Texten zur Elite. Kritik richtet sich in diesen Jahren und bis heute tendenziell eher gegen die Elite(n) denn gegen die Masse(n). Man ist außerdem bemüht, Abstand zu gewinnen von der Dichotomie Elite und Masse, und sucht nach differenzierteren Beschreibungen. Die Elitethematik wird dabei bearbeitet ohne dafür eine theoretische Fassung große Theoriegebäude zu entwerfen oder allgemeingültige Gesetze finden zu wollen, wie es etwa Pareto mit seiner Elitenzirkulation im Sinn hatte. Aktuellere Studien arbeiten vielmehr vor allem empirisch und gehen von einem Elitebegriff aus, der an die Definition der Funktionselite angelehnt ist. Bearbeitet wird dann beispielsweise die Frage, wie unter den Eliten einer Gesellschaft Konsens herstellbar ist (vgl. Hartmann 2004b: 67ff), wie die Steuerung der differenzierten Gesellschaft durch eine Elite möglich ist oder wie die Zugangsbedingungen zur Elite beschaffen sind.

Im Folgenden soll zunächst eine Auswahl von Arbeiten zur Elite vorgestellt werden, die ihre Analysen des Themas in erster Linie deskriptiv mit eher positiver Grundhaltung vortragen. Daran anschließend wird eine Reihe von Ansätzen der Eliteforschung skizziert, die durch einen kritischen Blick auf ihren Gegenstand gekennzeichnet sind. Otto Stammer und Hans Peter Dreitzel versuchen etwa, neutral zu argumentieren und lesen aus den Schriften der Klassiker besonders deren affirmativen Unterton heraus. Die Arbeiten Michael Hartmanns beispielsweise betonen dagegen die Gefahren, die in bestimmten Facetten der Elite gründen, wie etwa in der Geschlossenheit als soziale Gruppe oder dem Geklüngel und der Vetternwirtschaft wider besseren Wissens.

Otto Stammer (1900-1978) beschreibt Eliten mit Bodenhaftung und Rückkopplung an das Volk. Er lehnt die klassischen Elitetheorien Machiavellis und der Neomachiavellisten ab, und begründet dies mit seiner persönli-

---

<sup>35</sup> Wolfgang Zapf grenzt seine Arbeit von den anderen Arbeiten ab, indem er den Schwerpunkt auf empirische Analyse und nicht auf Begriffsarbeit legt. Er versucht, ein quantifiziertes Modell des Elitewandels zu erarbeiten, indem er die Besetzung von 300 ausgewählten Positionen zwischen den Jahren 1919 und 1961 nachzeichnet.

chen Erfahrung. Er erlebt den Niedergang der Weimarer Republik und darf unter den Nationalsozialisten seinen Beruf als politischer Journalist und SPD-Kulturreferent nicht weiter ausüben. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitet er zunächst als Wissenschaftler an der Universität Leipzig und folgt dann einem Ruf an die FU Berlin.

Stammer beschreibt Eliten als aus der Bevölkerung durch Delegation oder Konkurrenz hervorgegangene, in Konkurrenz miteinander stehende Funktionsinhaber in Politik (Parteien wie Regierung), Verwaltung, Justiz und Militär. Zur Elite zählen zudem Mittler zwischen Volk und Staatsführung. Er bezeichnet die Eliten als grundsätzlich offene und betont die Bedeutung der Verbindung der Eliten zu der jeweiligen Grundgesamtheit, aus der sie rekrutiert wurden. Indem er jene Grundgesamtheiten mitbetrachtet, betreibt er automatisch auch eine sozialstrukturelle Beschreibung der Gesellschaft. Entscheidend für das Gelingen eines demokratischen Staats ist nach Stammer die Verbindung zwischen oben und unten.

„Die Eliten der Weimarer Republik hätten ihre Funktionsfähigkeit verloren, weil sie aufgrund von Abkapselungstendenzen und der damit verknüpften Herausbildung privilegierter Gruppen die notwendige Verbindung zwischen Bevölkerung und Staatsführung nicht mehr hätten herstellen können“ (Hartmann 2004b: 52).

Ralf Dahrendorf (\*1929) legt keine eindeutige Elitendefinition vor, liefert jedoch mehrere Unterscheidungen, die zur Begriffsklärung beitragen.

Auch Dahrendorf erfährt zur Zeit des Nationalsozialismus dessen Härte, denn er wird als Mitglied einer antinazistischen Schülergruppe verhaftet. Den Klassikern der Elitetheorie steht er darum skeptisch bis ablehnend gegenüber. Seit 1958 lehrt und forscht er als Professor für Soziologie an verschiedenen Universitäten und ist politisch für die FDP aktiv.

Einige der Versuche Dahrendorfs, den Elitebegriff zu definieren, indem der Begriff ausdifferenziert und sozialstrukturelle Beschreibungen der Elite bzw. einzelner Teileliten anfertigt, werden hier vorgestellt. Sie lassen sich jedoch nicht zu einer Sicht auf Elite zusammenführen.

In seinem 1962 erschienen Aufsatz *Eine neue deutsche Oberschicht* trifft er die Unterscheidung zwischen Prestige-Oberschicht, wirtschaftlicher Oberschicht und herrschender Klasse bzw. Macht-Elite (vgl. Dahrendorf 1962b:

18f). Er merkt jedoch selbst an, dass eine trennscharfe Analyse der einzelnen Eliten in Diskussionen oft nicht durchgeführt wird und theoretisch schwerlich machbar ist.

An anderer Stelle stellt er fest, man müsse von der Elite – und er meint hier die Elite Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg – als „von einer Mehrzahl konkurrierender Eliten sprechen, unter denen die wirtschaftlichen Führungsgruppen einen gewissen Vorrang haben“ (Dahrendorf 1961: 315).

Des Weiteren unterscheidet Dahrendorf sieben funktionale Eliten: Wirtschaftsführer, politische Führungskräfte, Professoren und Lehrer, Kirchenfürsten und bedeutende geistige Würdenträger, Prominente von Theater und Film wie Medien, Sport und Freizeitindustrie, hohe Militärs sowie Richter und Anwälte (vgl. Dahrendorf 1961: 179f)

Dahrendorf entwirft zudem vier Grundtypen von Eliten<sup>36</sup>. Hierzu differenziert er zum einen zwischen etablierter und abstrakter Elite: Herrscht innerhalb der Elite ein hohes Maß an sozialer Homogenität<sup>37</sup> (Herkunft, Bildungsweg, Berufsposition etc.) und Kohärenz, so spricht er von einer etablierten Elite. „Andererseits gibt es Eliten, die in keiner Weise ‚Realphänomene‘, sondern bloße ‚Ordnungsphänomene‘, vom Soziologen konstruierte Einheiten sind“ (Dahrendorf 1968: 258). Diese bezeichnet Dahrendorf als abstrakte Eliten, die keine soziale Gruppe darstellen, sondern deren Existenz einer bloßen Kategorisierung durch die Wissenschaft entspringt<sup>38</sup>. Die zweite Unterscheidung trennt Eliten in solche mit uniformer und solche mit multiformer Einstellung zu politischen Problemen

---

<sup>36</sup> Dahrendorf macht zu dieser Typenbildung folgende selbstironische Anmerkung: „Was ist eine demokratische Elite? Ich möchte einer direkten Antwort auf diese Frage hier noch ausweichen und statt dessen etwas tun, das Soziologen gerne tun, wenn sie nicht mehr weiter wissen, nämlich eine Vier-Felder-Tafel konstruieren“ (Dahrendorf 1968: 257).

<sup>37</sup> Für eine Analyse der Homogenität der deutschen politischen Elite der Nachkriegsjahre siehe Dahrendorf 1962b: 23ff.

<sup>38</sup> Eine analog zu lesende Unterscheidung beschreibt Wolfgang Schluchter, indem er einen formalen Elitebegriff von einem historischen trennt (vgl. Schluchter 1963). Schluchter vergleicht Jaeggi und Dreitzel und macht folgenden Unterschied aus: „Die Entscheidung, den Elitebegriff formal (Jaeggi) bzw. historisch (Dreitzel) zu fassen, illustriert unterschiedliche theoretische Positionen.“ (Schluchter 1963, 236) Während der universale Begriff antritt eine universal einsetzbare soziologische Kategorie zu sein, beschreibt der historische Begriff immer eine konkrete Elite in einer bestimmten Gesellschaft.

oder allgemeinen Themen. Es lassen sich dann folgende vier Typen bilden: Zum Ersten gibt es eine autoritäre Elite, die etabliert und uniform ist. Als zweite Elite nennt er die totalitäre Elite, die abstrakt und uniform ist. Die dritte, die liberale Elite ist etabliert und multiform und der vierte Typ ist abstrakt und multiform und bleibt ohne genauere Bezeichnung (vgl. Dahrendorf 1968: 257ff).

An anderer Stelle arbeitet Dahrendorf das Erfüllen repräsentativer Tätigkeiten als wichtige Aufgabe der Elite heraus (vgl. Dahrendorf 1979: 194ff). Er streicht deren Bedeutung er besonders heraus, denn „(o)hne das Auftauchen neuer Ideen durch repräsentative Tätigkeiten werden Gesellschaften wahrhaft hoffnungslos, eintönig, grau und zutiefst jammervoll“ (Dahrendorf 1979: 225). Er bezieht sich hierbei wohl meist auf Wissenschaftler, Künstler und Philosophen:

„Bei repräsentativen Tätigkeiten geht es also darum, den Inhalt neuer und andersartiger Dinge hervorzubringen, Theorien, Kunstwerke, Arten von Lebenschancen. Sie stellen das Reservoir möglicher Zukünfte dar. Ohne sie kann es keinen Fortschritt geben, wenngleich auch mit ihnen der Fortschritt keineswegs garantiert ist. Insoweit sind repräsentative Tätigkeiten sowohl unentbehrlich als auch Verschwendung, Luxus“ (Dahrendorf 1979: 206).

An den Ansätzen Dahrendorfs zur Analyse der Elite zeigt sich, wie sehr er darum bemüht ist, durch nüchterne Analyse die Funktion der Elite(n) für die Gesellschaft zu ergründen und einen umfassenden Begriff zu definieren. Nachvollziehen lässt sich daran auch gut, in welcher schwierigen, unübersichtlichen begrifflichen Fahrwasser man dabei leicht geraten kann.

Hans Peter Dreitzel (\*1935) macht in der Eliteforschung in Deutschland den Leistungsansatz bekannt und stellt die Notwendigkeit der Sichtbarkeit einer erfolgreichen Leistungselite heraus. Qualifikation durch Leistung ist für Dreitzel das entscheidende Merkmal einer Elite in der Industriegesellschaft. Die Anstrengung, das Wesen der Leistung begrifflich zu fassen, dankt ihm die Eliteforschung, indem in sehr vielen Texten auf ihn

Bezug genommen und seine Definitionen verwendet werden<sup>39</sup>. Deshalb darf Dreitzel in dieser Reihe nicht fehlen, auch wenn er später nicht mehr zu diesem Thema gearbeitet hat.

Bis 2000 forscht und lehrt Dreitzel als Professor an der Freien Universität Berlin und seit den 1970er Jahren arbeitet er als Gestalttherapeut. 1962 erscheint sein Buch *Elitebegriff und Sozialstruktur* (Dreitzel 1962), worin er seinen historischen Elitebegriff entfaltet, indem er einen Überblick über den Wandel des Gebrauchs und der Konnotationen des Elitebegriffs von der Antike bis zu den 1960er Jahren gibt. Im Anschluss stellt er fest, dass dem Elitebegriff immer eine „geschichtliche Perspektivität zu eigen ist“ (Dreitzel 1962: 56). Dreitzel kommt schließlich – trotz der Diagnose der Historizität – zu dem Schluss, „dass der Elitebegriff einen ‚objektiven‘ Kern enthält, der ihn trotz des vielfachen Missbrauchs, der heute mit ihm getrieben wird, zu einer bedeutsamen soziologischen Kategorie werden lässt“ (Dreitzel 1962: Vorwort). Im Sinne eines Idealtypus nach Max Weber beschreibt Dreitzel drei Elemente, die dem Elitebegriff innewohnen:

„Die utopische Forderung, dass die objektiv Besten der Gesellschaft herrschen sollen; Elite als die im ideologisch-subjektiven Sinn zur Führung wahrhaft Geeigneten und Berechtigten; und schließlich als wichtigstes: Elite als die Auswahl und Auslese derjenigen, die sich tatsächlich in irgendeiner Weise qualifiziert haben“ (Dreitzel 1962: 12).

Wie beschreibt er nun die Elite seiner Zeit, die Elite einer demokratischen Industriegesellschaft? Er beobachtet zunächst eine „Vervielfältigung der Eliten in der Massendemokratie“ (Dreitzel 1962: 48). Sichtbar werden als Elite erfolgreiche Unternehmer, die Bildungselite, eine Machtelite etc. Dabei sieht er Leistung als entscheidendes Merkmal für die Zugehörigkeit zur Elite. Dreitzel verweist auf eine im Rückgang befindliche Zahl von Elitepositionen, die vererbt werden – sei es durch Adel oder Besitz. Es führen also nicht mehr Erlesenheit qua Geburt und Exklusivität qua Reichtum zum Elite-Status, sondern eben das Ausgelesensein auf Grund

---

<sup>39</sup> Michael Hartmann lobt Dreitzels Begriffsanalyse als „bis heute vorbildlich“ und sagt weiter, sie werde „wohl nur von Suzanne Kellers *Beyond the ruling class* übertroffen“ (Hartmann 2004b: 57).

von Leistung. Dank des persönlichen Leistungswissens findet sich Elite als Inhaber von Spitzenpositionen in der Lage, gestaltenden Einfluss auszuüben – auch über die Grenzen der Organisation oder Gruppe hinaus, der die Spitzenposition zugerechnet werden kann.

Dass er so deutlich auf Wissen als Kategorie abstellt, entspricht dem damals herrschenden Zeitgeist. Er spricht von und für die industrielle Gesellschaft in ihrer Wissensgläubigkeit<sup>40</sup>, wenn er beschreibt, dass die hierarchische Gliederung der Gesellschaft durch Leistungsqualifikation entsteht, und nicht etwa durch Kapital. Damit konzipiert er Elite als prinzipiell offene Gruppe. Mit Blick auf die Empirie sieht Dreitzel dennoch sozialstrukturelle Unterschiede bei der Betrachtung der Wahrscheinlichkeit, dass jemand durch Leistung Elite werden kann, denn freilich ist es von privilegierten Positionen aus leichter, Leistung zu erbringen.

Mit seiner Charakterisierung der Elite-Positionsrollen (s.o.) nicht allein durch Macht, sondern auch durch Einfluss, öffnet er den Elitebegriff gleichzeitig für Prominenz, denn auch prominente Leute beeinflussen die Gesellschaft zumindest normativ – wofür auch immer sie bekannt sein mögen.

Dreitzel thematisiert auch die Frage nach der Sichtbarkeit von Leistung: Leistung muss zunächst gesehen und dann auch honoriert werden, um in eine Beförderung auf eine Elite-Position zu münden. Michaela Pfadenhauer attestiert Dreitzel daher einen inszenierungstheoretischen Ansatz und zieht Parallelen zwischen dieser Elitesoziologie und der Professionssoziologie (vgl. Pfadenhauer 2003a). Das Erbringen von Leistung muss also entsprechend dargestellt und symbolisiert werden, denn Leistung allein ist nicht hinreichend, sondern es bedarf des Erfolgs und dafür bedarf es öffentlicher Anerkennung der Leistung.

---

<sup>40</sup> Aus heutiger Sicht erscheint diese Wissensgläubigkeit nicht mehr haltbar, denn heute wird oft nicht mehr von besserem oder richtigerem Wissen, sondern von kontextuell anderem Wissen ausgegangen, das sich eines Vergleichs entzieht. Zudem scheint nicht allein der Besitz von Leistungswissen relevant für die Zuschreibung von Elite, sondern gerade der Umgang mit Nicht-Wissen oder unsicherem Wissen (vgl. etwa Nassehi 2000a).

Charles Wright Mills (1916-1962) wirft in seinen Schriften einen kritischen Blick auf die kohäsive Machtelite in den USA. Mills zieht als Sohn eines Versicherungsvertreters und mit politisch links einzuordnender Einstellung seine Schlüsse aus dem, was er in den Zeiten des Kalten Kriegs in den USA beobachtet und legt sie in seinem bekanntesten Buch *The Power Elite*<sup>41</sup> dar. Er beschreibt die Demokratie als eine Illusion und vertritt die These, dass in Wahrheit ein kohäsives Machtkartell regiert.

Der geschichtliche Hintergrund ist, dass die USA im Kalten Krieg sowohl politische wie auch militärische Stärke demonstrieren wollen, wofür zwangsläufig viel Kapital nötig ist. So verknüpfen sich die Kreise derer, die über Geld verfügen und derer, die Macht haben zu einem Personenkreis, der alle wesentlichen Entscheidungen von nationaler und internationaler Reichweite trifft oder beeinflusst. Jenes Machtkartell aus mächtigen Männern, die Positionen in Wirtschaft, Politik und Militär – laut Mills den eigentlichen gesellschaftlichen Machtzentren – innehaben, ist eng verflochten und homogen in Bezug auf Herkunft und Weltanschauung sowie der Ausbildung an Eliteinstitutionen.

Mit Mills kann von Elitenpluralismus nicht mehr die Rede sein. Er sieht lediglich noch eine zentrale Machtelite, welche den nachfolgenden hierarchischen Stufen Vorgaben macht und sie kontrolliert (vgl. Röhrich 1991: 74). Diese als untere Machtschichten bezeichneten Führungsgruppen in Parteien und Gewerkschaften verfügen in diesem Modell nur über sehr wenig Einfluss. Die Power Elite kennt sich und vertraut sich und die Massen werden skrupellos manipuliert, wenn es darum geht, Macht zu erlangen oder zu erhalten.

Mills Sicht auf die Elitethematik wird oft als neomachiavellistisch bezeichnet, da er die Macht und die Mächtigen wieder ins Zentrum der Überlegungen stellt – allerdings ganz anders als die Klassiker, welche im Zweifel für eine starke Elite plädierten (s.o.). Vielmehr „kommt bei Mills ein pejorativer Elitebegriff zum Tragen, der seinen Rückhalt in einem klassischen Demokratieverständnis als Volksherrschaft hat“ (Bluhm 2000: 72). Trotzdem er sich der Idee der partizipatorischen Demokratie ver-

---

<sup>41</sup> *The Power Elite* ist erstmals 1956 in den USA und 1962 in Deutschland unter dem Titel *Die amerikanische Elite* erschienen.

pflichtet fühlt, glaubt Mills letztlich ebenso wie die Klassiker nicht an die Möglichkeit einer Herrschaft der Mehrheit. Er spricht der Masse in einer Massengesellschaft die Fähigkeit zur kritischen und freien Meinungsbildung ab und beschreibt sie quasi als dumpfe Empfängerin der Botschaften aus den Massenmedien, die beständig nur mit ihren kleinen Alltagsorgen beschäftigt ist (vgl. Mills 1975).

Auch Pierre Bourdieu wird bisweilen in die Gruppe der Neomachiavellisten eingereiht, denn er fokussiert in seinen Untersuchungen auf die subtilen Strategien der herrschenden Klasse. Er spricht von der *classe dominante*, etwa im 1989 erstmalig erschienenen *Noblesse d'État* (vgl. Bourdieu 1992a), wobei er seit den 1980er Jahren hauptsächlich vom Feld der Macht spricht, wenn er die Herrschenden meint.

Als Sohn eines einfachen Postbeamten, der nach dem Studium an der *École Nationale Supérieure* ab 1964 an der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* forscht und unterrichtet und ab 1981 einen Lehrstuhl am *Collège de France* inne hat, entwickelt er durch Studien und auch durch seine eigenen Erfahrungen als Aufsteiger ein sensibles Gespür für die feinen Unterschiede (vgl. Bourdieu 1987), die bei der hierarchischen Einordnung der Menschen einen Unterschied machen. Stets ist er auch politisch aktiv und zwar auf der Seite linker Parteien und Gruppierungen. Bourdieu untersucht vor allem die Reproduktionsmechanismen der herrschenden Klasse, aber auch soziale Ungleichheiten im Allgemeinen. Zentrale begriffliche Werkzeuge sind dabei die Kapitalsorten sowie der Habitusbegriff. Er unterscheidet hauptsächlich drei Arten des Kapitals: Das ökonomische, das soziale, und das kulturelle Kapital. Alle drei existieren jeweils in materialer, inkorporierter oder institutionalisierter Form. Die Erweiterung der Analysekatoren der existierenden Klassentheorien um den Habitusbegriff dient dazu, Machtmittel sichtbar zu machen, die bisher nicht als solche analysiert, sondern als quasi private Einstellungen und Lebensgewohnheiten gesehen worden sind. Ein Habitus findet seine Entsprechung freilich in materiellem Eigentum, beruflicher Position und der *hexis*, dem äußerlich wahrnehmbaren Verhalten und Handeln. Es gelingt Bourdieu also, Geschmack und Denken, Neigung, Fühlen als Habitus zunächst beschreibbar und dann hierarchisch zuordenbar zu machen. Für den Kampf um die hierarchisch beste Platzierung im Feld der Macht ist das symbolische Kapital von Bedeutung. Alle drei Kapitalien können

als symbolisches Kapital funktionieren, welches sich auf der Basis von Anerkennung und Prestige bildet. Mit Hilfe des symbolischen Kapitals als ungleich verteilte Ressource im Kampf um (Deutungs-) Macht in den Feldern werden unhinterfragbare Selbstverständlichkeiten etabliert, die von allen Akteuren akzeptiert werden. Durch das Setzen dieser Selbstverständlichkeiten distanzieren sich die Mächtigen von den übrigen Akteuren.

Bei der Untersuchung der classe dominante interessieren Bourdieu besonders deren Schließungsmechanismen, von denen einige hier exemplarisch erläutert werden sollen: Die Bedeutung von Bildungstiteln, die prinzipiell von jedem erworben werden können, der ausreichende Fähigkeiten besitzt, wird von den Mitgliedern der classe dominante hervorgehoben. Dies wirkt als Schließungsmechanismus, bedenkt man, dass der Zugang zu Bildung stark davon abhängig ist, von welcher Herkunft man ist und über wie viel ökonomisches und kulturelles Kapital man verfügen kann. Beispielsweise stattet der anonyme Concours der Elitehochschulen in Frankreich die darauf hin an den Hochschulen erworbenen Bildungstitel durch den Verweis auf im Wettbewerb unter Beweis gestellt Leistung mit Legitimität aus und Absolventen verkörpern dann auch die Meinung, hauptsächlich durch ihre Leistung Elite geworden zu sei. Bourdieu deckt jedoch auf, dass es kulturellen und ökonomischen Kapitals bedarf, um überhaupt am Concours teilnehmen zu können und ausgewählt zu werden. Diese Kapitalien erhalten die Aspiranten auf Studienplätze jedoch durch ihre Herkunft nicht durch ihre Leistung.

Ein weiterer Mechanismus zur Grenzziehung ist die Naturalisierung des klassenspezifischen Habitus. Auf diese Weise erscheint die „inkorporierte Klasse“ (Bourdieu 1987: 686) als naturgegeben und es ist von entscheidender Distinktionsfunktion, Manieren, Geld, Geschmack und Meinungen so zu verkörpern, als seien sie angeboren und nicht mühsam erlernt. Es gilt „zu haben, ohne je erworben zu haben“ (Bourdieu 1987: 518). Wem man das Erwerben von Fähigkeiten ansieht, der verliert an Souveränität und Anerkennung und fällt damit im Kampf um die Macht zurück.

Michael Hartmann (\*1952) untersucht Elite in Deutschland wie im internationalen Vergleich als Phänomen sozialer Ungleichheit und macht Herkunft als entscheidende Erfolgsdeterminante aus. Er interessiert sich vor allem für Rekrutierungsmechanismen und Auswahlkriterien, die Zugang

zu Elitepositionen eröffnen. Hartmann studiert Soziologie, Politikwissenschaften, Philosophie, Geschichte, Psychologie und Germanistik in Marburg und Hannover, habilitiert sich 1983 in Soziologie und ist seit 1999 Professor für Soziologie an der TU Darmstadt.

Seine Kernthese ist, dass Elitenrekrutierung ein elitärer und ungerechter Prozess ist: Den Rekrutierungspool bildet ein nahezu geschlossener (groß)bürgerlicher Kreis und von Chancengleichheit bei gleicher formal messbarer Leistung kann nicht gesprochen werden (vgl. Hartmann 1997: 309).

In vielen Studien weist er die Rekrutierungsmechanismen als Schließungsstrategien der Elite aus, wobei er hauptsächlich Untersuchungen im Feld der Wirtschaft durchführt. Die Selbstbeschreibungen der Wirtschaftselite weisen sie als reine Leistungselite (vgl. Hartmann 2000: 98f) aus. Hartmann jedoch weist nach, dass die Herkunft den entscheidenden Einfluss darauf hat, wer in Spitzenpositionen aufsteigt und wer nicht. Mit entlarvender Geste wählt er denn auch *Der Mythos von den Leistungseliten* als einen Buchtitel (vgl. Hartmann 2002). Belege für seine Ergebnisse findet er in den Rekrutierungspraktiken für Spitzenpositionen:

Einstellende suchen „letztlich jemand, dem man angesichts der Notwendigkeit, wirtschaftliche Entscheidungen häufig auf unsicherer Basis fällen zu müssen, vertrauen kann, und eine ähnliche soziale Herkunft bietet dafür die sicherste Gewähr, denn sie sorgt für ähnliche Verhaltens- und Beurteilungsmaßstäbe“ (Hartmann 2000: 101).

Hartmann beschreibt die Persönlichkeitsmerkmale, die als Voraussetzung dafür gelten, auf Top-Positionen befördert zu werden:

„Man solle eine intime Kenntnis der Dress- und Benimmcodes aufweisen, weil dies aus der Sicht der Entscheider anzeigt, ob der Kandidat die geschriebenen und vor allem die ungeschriebenen Regeln und Gesetze in den Chefetagen der Wirtschaft kennt und auch zu beherzigen gewillt ist. Eine breite Allgemeinbildung ist erwünscht, weil sie als klares Indiz für den berühmten und unbedingt notwendigen ‚Blick über den Tellerrand‘ angesehen wird. Unternehmerisches Denken (inklusive der aus der Sicht von Spitzenmanagern damit verknüpften optimistischen Lebenseinstellung) gilt als zwingend erforderlich, weil es die Voraussetzung für Visionen darstelle. Persönliche Souveränität in Auftre-

ten und Verhalten als wichtigstes Element schließlich zeichnet in den Augen der Führungsverantwortlichen all diejenigen aus, die für Führungsaufgaben dieser Größenordnung geeignet seien“ (Hartmann 2004a: 21).

Diejenigen, welche die Auswahl treffen, bezeichnen „mit diesen Merkmalen eigentlich nur den Mann, für den sie sich selbst halten“ (Hartmann 2004a: 21). Im Anschluss an Bourdieu lässt sich dies als Habitus, der eben durch die Herkunft geprägt ist, zusammenfassen.

Bei all der Kritik an den Rekrutierungs- und Schließungsmechanismen der Elite verwendet Hartmann stets einen neutralen<sup>42</sup>, wertfreien Elitebegriff, den er als klar definierte Analysekategorie einsetzt. Dadurch, dass er herausstreicht, wie bedeutsam der Habitus von Bewerbern für den Erfolg ihres Vorstellungsgesprächs ist und wie vertraut Akteure mit Benimmregeln sein müssen, bevor sie mit deren Grenzen spielen können<sup>43</sup>, verweist Hartmann darauf, dass die Zuschreibung Elite in jeder Situation hergestellt oder die Erwartung Elite in jeder Situation bestätigt werden muss. Hartmann bleibt jedoch ganz Ungleichheitssoziologe und beschäftigt sich nicht eingehender mit der Bedeutung von Performanz.

### 2.3. Problemfelder der Eliteforschung

Die eingangs vorgestellten Theorien Machiavellis und der Neomachiavellisten, die sich vor allem für Machtverhältnisse und Machtausübung interessieren, werden geschrieben als Antwort auf die Beobachtung von Desorganisation und Unsicherheit in Bezug auf die Unversehrtheit von Leib und Leben sowie im Horizont einer technologischen und kulturellen Entwicklung, deren Stand wie deren Weiterentwicklung sich als überschau-

---

<sup>42</sup> Da diese Neutralität in Anbetracht der vorgetragenen Tatsachen und des teilweise anklagenden Tonfalls verwundern vermag, sei eine Neutralitätsbeteuerung Hartmanns zitiert: „Mit dem Begriff Elite ist hier wie im folgenden keine inhaltliche Bewertung verbunden, sondern nur zum Ausdruck gebracht, dass die jeweilige Gruppe Spitzenpositionen in der Gesellschaft bekleidet“ (Hartmann 1996: 13).

<sup>43</sup> Hartmann veranschaulicht dies am greifbaren Beispiel der Länge des Rockes einer Dame in einer Führungsposition.

bar darstellt. Die Machtausübung der Elite garantiert unter diesem Blickwinkel Sicherheit vor gewalttätigen Übergriffen von innen und außen, trägt Sorge für eine hinreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln und anderen Bedarfsgütern und sorgt qua Religion etwa für die kulturelle Festigung der Gemeinschaft. Die Theorien der Gegenwart dagegen beschäftigen sich vielmehr mit der Frage nach gerechter Herrschaft. Wer kann gerechterweise herrschen und wie sieht eine solche Herrschaft aus? Das Primat des Gleichheitsgedankens duldet nunmehr nur demokratisch legitimierte und in fairem Wettbewerb entstandene Eliten.

Die Debatte um Elite, normativ wie wissenschaftlich-wertneutral, ist damit freilich keineswegs an ihrem Ende. Den aktuellen Diskussionssträngen trägt dieses Kapitel Rechnung, indem es sie zusammenfassend unter drei großen thematischen Überschriften vorträgt: Elite und Demokratie, Differenzierung und Integration sowie Prominenz und Elite<sup>44</sup>.

Auf den ersten Blick scheint sich die Erkenntnis durchgesetzt zu haben, es gehe nicht ohne Elite, auch nicht in einer Gesellschaft, deren Selbstbeschreibung Egalität, Demokratie und Chancengleichheit betont. Dennoch gibt es nicht wenige kritische Stimmen zur Elite. Entweder behandeln diese Fragen danach, ob Elite die ihrer Rolle zugeschriebenen Aufgaben gut genug erfüllt oder ob die richtigen Personen Elite-Positionen erreichen. Man fragt jedoch auch grundlegender, ob man denn Elite *immer noch* braucht.

Die Frage, wie Elite und Demokratie gleichzeitig möglich sind, stellt als Frage nach den Machtverhältnissen das Erbe der Klassiker der Eliteforschung dar und wird nun in Anbetracht der Tatsache bearbeitet, dass man beides gleichzeitig vorfindet, Elite und Demokratie. Die Diskussion stößt dabei immer wieder auf die Problematisierung der Repräsentations- wie

---

<sup>44</sup> Wolfgang Zapf kam 1965 ebenfalls auf einen Dreiklang der Probleme, als er die Diskussion um Elite seit Pareto zusammenfassend betrachtete: „Wie lässt sich die Tatsache, dass immer nur eine Minderheit herrschen kann, mit der Demokratie vereinbaren (das liberale Problem)? Wie kann man erreichen, dass die Wertvollsten an die Spitze gelangen und nicht die unverantwortlichen Gewalthaber (das konservative Problem)? Wie kann die proletarische Klasse in Bewegung gebracht und zum Sieg geführt werden (das sozialistische Problem)“ (Zapf 1965a: 16)?

der Steuerungsfunktion der Elite. Ihre Legitimität scheint davon abhängig zu sein, wie gut sie beide Funktionen gleichzeitig zu erfüllen im Stande ist. Als zweites zentrales Problem bearbeiten aktuelle Texte zu Elite die Erfahrung von funktionaler Ausdifferenzierung der Gesellschaft und stellen die Frage nach Möglichkeiten des Zusammenhalts einer dergestalt differenzierten Gesellschaft. Die Beschreibungen der Elite(n) verweisen hier hauptsächlich auf deren Integrationsfunktion. Elite wird also dahingehend untersucht, ob sie als Lösung für jene als Problem empfundene Differenzierung taugt, ob sie die Gesellschaft also zusammenhalten, wenn nicht gar wieder zusammenfügen könne. Dabei ist nicht immer klar, was denn nun integriert werden soll – die Gesellschaft eines Nationalstaats? Eine Weltgesellschaft? Europa? Eine Region? Eine Organisation? Ein Kulturkreis? Eine Glaubensgemeinschaft? Eine Wertegemeinschaft?

Problematisch erscheint zum Dritten die Tatsache, dass Elite und Prominenz zu Begriffen werden, die teilweise in eins fallen, die sich bisweilen zu vermischen scheinen. Dies passt nicht recht zum Bild einer Elite, die nicht grundlos Elite ist, sondern etwa wegen ihrer Leistung oder weil sie zur Elite gewählt wurde – so die vorherrschenden Selbstbeschreibungen. Der Grund für Prominenz dagegen ist lediglich Bekanntheit – egal wofür. Ob es sich bei diesem Problem um eine ästhetische Frage handelt, ob also das Label Prominenz einfach nicht als so elegant und schick gilt wie das der Elite, oder ob prominent zu sein zu einem entscheidenden Bestandteil der Performanz von Elite geworden ist, gilt es zu diskutieren.

### **2.3.1. Fragen nach der Legitimität von Eliten: Demokratie vs. Elite**

Demokratische Beschreibungen von Gesellschaften können nicht mehr hinter den Anspruch *Liberté, Égalité, Fraternité!* der französischen Revolution zurück. Diskussionen um Elite behandeln immer wieder das Problem, dass *Égalité* und Elite nicht zusammengehen können (vgl. Etzioni-Halevy 1993).

„Zuförderstes Kriterium war für ‚Elite‘ stets das ‚Wertvoll-Sein‘ – was immer man darunter verstand, ein vager Begriff – ‚wertvoller‘ jedenfalls als die Masse. In dieser Bedeutung ist der Begriff ‚Elite‘ für unsere – demokratischen Prinzipien verpflichtete – Ge-

sellschaft eindeutig anachronistisch. Nicht von ungefähr erhielt er deshalb Ende der 1960er Jahre eine negative Einfärbung“ (Nave-Herz 2005: 137).

Wie können alle gleich sein und dabei die einen mehr wert – sei es als Personen an sich oder wegen der höher bewerteten Leistung, mit der sie zu Erhalt und Entwicklung der Gesellschaft beitragen?

Das Problem der Legitimität ist jedoch nicht nur vor dem Hintergrund des demokratischen Ideals bedeutsam für die Diskussion um Elite, denn es wirft generell die Frage auf, ob eine Elite vonnöten ist oder nicht. Wann war die Geburtsstunde des Legitimitätsbedürfnisses in Anbetracht von Elite? Das von Machiavelli, Pareto, Mosca oder Michels beschriebene Naturgesetz, dass eine hierarchische Gliederung der Gesellschaft in Elite und Andere schlicht naturgegeben sei, geht in den Geburtswehen der bürgerlichen Gesellschaft unter. Die Legitimität nicht von Elite wäre dann ein relativ neues Problem, das mit der bürgerlichen Gesellschaft in die Welt kommt:

„Das Gesellschaftliche der bürgerlichen Gesellschaft ist exakt dies: dass sich Lösungen vor einem Publikum bewähren müssen und dass das Publikum nicht einfach da ist, sondern sich gerade dadurch konstituiert, dass es als Bewährungsraum angesprochen wird“ (Nassehi 2006b: 30).

Elite muss nun ihre Existenz legitimieren, weil sie in einer Welt sprechen und existieren muss, die als gestaltbar und nicht gottgegeben empfunden wird. Auf welche Weise diese Gestaltungsmöglichkeiten dann genutzt werden, bedarf der Rechtfertigung vor denjenigen, die von den Folgen der Gestaltungsentscheidungen betroffen sind. Jenseits demokratischer Gesellschaften kann diese Rechtfertigung auch noch mit Verweis auf transzendente Legitimitätsgründe zu gelingen:

„Die dauerhafteste Legitimität liegt zweifellos vor, wenn eine Minorität glaubbar machen kann, sie sei ‚von Gott eingesetzt‘. Dazu bedarf es des Wortes. Eine Ideologie – sei sie auch noch so verschleiert – ist notwendig“ (Jaeggi 1960: 9).

Der natürliche Erwerb des Elitestatus qua Geburt kann im Anschluss an eine solche Ideologie plausibel gemacht werden. Die Gottesgnade wird als auf Nachfahren vererbbar angesehen. Im Angesicht demokratischer Grundordnungen verliert dieses Argument jedoch seine Gültigkeit: Vor

dem Hintergrund des Gleichheitsideals erscheint es ungerecht, dass die Kinder *aus besserem Haus* bessere Chancen haben, eine Eliteposition zu besetzen (vgl. etwa Hartmann 1996, Hartmann 2002 oder Bourdieu et al. 1981 und Foerster 1993).

Heute als legitim anerkannte Elitepositionen beruhen auf Leistung in sachlicher und fachlicher Hinsicht. Hinzu kommt die schwerlich greifbare Leistung, ein integerer, vorbildlicher Mensch zu sein und das all dies authentisch zu leben. Diese Legitimitätsgründe sind freilich nicht leicht messbar.

Thomas Noetzel beschäftigt sich beispielsweise mit der Bedeutung authentischer Selbstdarstellung für politische Repräsentationsformen. „Immer steht bei der authentischen Repräsentation die Produktion von politischer Folgebereitschaft, von Legitimation des jeweiligen Herrschaftssystems im Zentrum“ (Noetzel 1999: 41). Dabei erfüllt die authentische Repräsentation des je einzelnen Politikers die Funktion,

„dass die Kontingenz der politischen Ordnung durch eine Legitimität gebändigt wird, deren Kontingenz wiederum durch eine Fundierung im Authentischen domestiziert werden muss, um der Selbstbestimmung der Individuen, als Risiko der Unterwerfung, gerecht werden zu können“ (Noetzel 1999: 164).

Das immer wieder neue Verhandeln von Authentizität greift so gewendet die Frage nach der Kontingenz der politischen Ordnung gerade nicht an. Das heißt die Positionen der Elite behalten ihre Legitimität, allein sie wollen authentisch ausgefüllt werden.

Legitimation durch Integrität wird vor allem in gesellschaftlichen Umbruchsituationen zum Problem, wenn pragmatisches Weiterverwalten, Weiterregieren, Weiterleiten Vorrang vor Legitimitätsdiskussionen um bestimmte Personen auf Elitepositionen erhält. Soll etwa ein totalitäres Regime abgelöst werden, braucht es dennoch weiter Richter, Politiker, hohe Verwaltungsbeamte usw. All diese Positionsinhaber auf einmal auszutauschen, ist schlicht nicht möglich. Das Be- und Verharren von Vertretern der alten Elite auf ihren Posten jedoch enttäuscht die Erwartungen an eine Elite, die sich durch Leistung und ethisch vorbildliches Verhalten immer wieder aufs Neue legitimiert (vgl. Dahrendorf 1962b: 20ff).

Die eben beschriebene Diskussion verweist bereits auf das Paradox, dass Elite nicht – wie mit einem Legitimitätsorden versehen – plötzlich als Elite agieren kann, sondern dass sie schon Elite sein muss, bevor sie Elite sein kann. So sind in der Regel auch diejenigen, die erfolgreich weil folgenreich Kritik äußern und die Legitimität der je gegenwärtigen Elite anzweifeln, selbst einer Elite zuzuzählen. Die Delegation einer Elite wird also meist von einer neuen Elite betrieben (vgl. Nida-Rümelin 2006). Diese kann man zwar zunächst als Gegenelite bezeichnen, sie bleibt aber, was sie wird: Elite.

Kritisch gewendet kann zudem bereits die Rede von Elite, das Verwenden genau dieses Begriffs als Strategie gedeutet werden, Legitimität zu gewinnen:

„Das Konzept der Elite erfüllt so in mehrfacher Hinsicht eine implizite Legitimierungsfunktion: Es behauptet die Universalität von Herrschaft bei gleichzeitiger Akzentuierung der Austauschbarkeit des Personals und bindet die Befähigung zur Einnahme von Führungspositionen an herausragende Persönlichkeitsmerkmale und Qualifikationen, die durch Leistungen beglaubigt sind“ (Paris 2003: 64).

Ist das bereits als Hinweis darauf zu lesen, dass Elite und Demokratie Hand in Hand gehen können oder sollen?

Texte über den problematischen Zusammenhang von Elite und Demokratie beziehen sich immer wieder auf das von Jean Jacques Rousseau im 18. Jahrhundert entworfene Ideal einer unmittelbaren Demokratie<sup>45</sup>. An der Realität ist dieses Ideal oft gescheitert. Ab einer bestimmten Größe der demokratisch zu regierenden Gruppe ist eine unmittelbare Demokratie nicht mehr zu bewerkstelligen, es braucht Vertreter, es entsteht eine fest gefügte Hierarchie und es gibt Entscheider und Wähler, die von Zeit zu Zeit wählen, wer entscheiden soll. Deutlich beschrieben hat dies schon Robert Michels als Tendenz zur Oligarchisierung (s.o.). Dabei geht man im Idealfall von „einer offenen Elitenbildung und der sich ihrer demokratischen Verantwortung bewussten Eliten im Sinne von politischen Klassen“ (Röhrich 1991: 20) aus.

Wird dieses Ideal als Startpunkt von Überlegungen gesetzt, muss man fast zwangsläufig zu negativen Befunden und pessimistischen Prognosen kommen, was die Vereinbarkeit von Elite und Demokratie angeht. Diese sind bereits bei Robert Michels, Vilfredo Pareto oder Gaetano Mosca (vgl. Schluchter 1963: 234) nachzulesen. Aktuell zeigt Eugen Buß mit einer Studie über die Einstellungen und Selbstbeschreibungen deutscher Spit-

---

<sup>45</sup> Wenn dabei auch so manches Mal die Unterscheidung zwischen der *volonté de tous* und der *volonté générale*, die einer Elite Tür und Tor öffnet, unter den Tisch fällt: Die *volonté générale* lässt sich als das Bessere, Vernünftige, wirklich Gute beschreiben, das Elite erkennen kann und von dem das Volk dann überzeugt werden muss.

zenmanager, dass die Verwendung des Begriffs Elite häufig die Ansicht mit sich bringt, dass die Existenz von Elite und Demokratie einander widersprechen (vgl. Buß 2004, Buß 2007). Auch C. Wright Mills beschreibt ja in seinem Buch *The Power Elite* am Fall der USA, dass das Ideal der Demokratie nicht zur Realität der Elitenherrschaft einiger weniger passt (vgl. dazu auch Pfadenhauer 2003a : 73f).

„So glauben jene, die von der Volkssouveränität tout pure ausgehen, das ‚Wesen‘ der Demokratie durch den Elitegedanken gezeugnet und verweisen diesen an streng hierarchische Gesellschaftsordnungen und an diktatorische oder gar totalitäre Staatsgefüge“ (Röhrich 1991: 13).

Sind Elite und Demokratie also nicht gemeinsam denkbar, weil die Existenz einer Elite die Volkssouveränität untergräbt? Kritisch beobachtet werden hierbei besonders die Offenheit und die Selbsterneuerungsfähigkeit der Elite als sozialer Gruppe: Können tatsächlich die geeigneten Personen an Elitepositionen gelangen und findet genügend Zirkulation statt, das heißt erneuert sich die Elite oft genug selbst (vgl. Dahrendorf 1962b: 25) oder erliegt sie der von Michels diagnostizierten Tendenz zur Oligarchie? Man geht in der Regel davon aus, dass eine gerechte Lösung des Repräsentationsproblems das Legitimationsproblem der Elite zumindest mildern könnte, denn es regt gerade zum Misstrauen an, dass so viele Mitglieder der Elite aus der gleichen Schicht stammen, also das Volk nicht direkt proportional in seiner Elite abgebildet wird (vgl. Kaina 1997). Max Weber sieht für das Feld der Politik die Lösung in einer korrekt umgesetzten repräsentativen Demokratie, die durch ein System konsequenter Auslese und den damit verbundenen Konkurrenzkampf am Ende nur diejenigen als Politiker hervorbringt, die mit ausgeprägten politischen Führungsqualitäten gesegnet sind (vgl. Weber 1922 und Best 2003). Dies ist meist verknüpft mit der Hoffnung, dass die so gebildete Elite eben tatsächlich repräsentativ für das Volk ist und dass alle Interessen vertreten werden. Empirisch wird diese Hoffnung allerdings beständig enttäuscht. So zeigt etwa Heinrich Best an Langzeitdatenreihen, dass die Ungebildeten stets unterrepräsentiert bleiben (Best 2003). Im Falle des Zweifels an der Repräsentativität der politischen Elite besteht das Risiko einer Krise des politischen Systems, da die Volksvertreter nicht mehr als legitim gelten.

Dem Ideal einer repräsentativen Demokratie steht so betrachtet „das Dilemma immanenter Widersprüchlichkeit der repräsentativen Demokratie – die gleichzeitige soziale Öffnung und Schließung des Machtzugangs“ (Best 2003: 371) – gegenüber. Hierbei ist der Prozess der Demokratisierung gleichzeitig der Prozess einer Öffnung und einer Schließung. Die Möglichkeit, als Politiker seine Schicht zu vertreten, steht prinzipiell allen offen, solange sie genügend Wähler finden. Gleichzeitig geht jedoch eine Professionalisierung des Berufs Politiker vonstatten, die zur Ausgrenzung weniger gebildeter, weniger professioneller oder professionalisierbarer Schichten führt.

Im Kern geht es dabei stets um die Frage nach der Gleichheit der Bürger einer demokratischen Gesellschaft. Heute ist die demokratische Forderung nach Gleichheit und nach Symmetrie ubiquitär. Umso mehr fallen Eliten als offensichtlicher Beleg für Asymmetrien ins Auge (vgl. Kestel 2006a). Die Funktionalität dieser Asymmetrien wird losgelöst von der Forderung nach Gleichheit oder doch zumindest Chancengleichheit behandelt. Die Akzeptanz einer Elite in einer Demokratie hängt, das zeigen die Überlegungen zu Legitimität und Repräsentanz, stark von ihrer vertikalen Integration ab. Ist die Elite vertikal integriert, so gelingt es ihr, mit der Basis, mit dem Volk verbunden zu bleiben. Dazu gehört etwa, über die Zustände *unten* Bescheid zu wissen, zu wissen, was die Massen bewegt. Es bedarf einer gewissen empathischen Affinität zur Masse. Fehlt diese, wird Kritik formuliert, da nicht mehr von einer Volksvertretung ausgegangen werden kann, sondern mit Herrschaft gerechnet werden muss. Distanz zur Masse wird kritisch beurteilt:

„Die Einstellung der deutschen Oberschicht zur deutschen Arbeiterschaft entspricht vielfach etwa der von Eltern zu ihren ‚halbstarken‘ Kindern: Man versteht sich nicht recht, ist froh, wenn sie keine Unruhe stiften, befürchtet aber stets das Schlimmste und tut, wo immer möglich, so, als gäbe es sie nicht; man ist nicht Freund, aber man wagt auch nicht, offen Feind zu sein“ (Dahrendorf 1962b: 23).

Die Legitimität der Elite wird auch dann in Frage gestellt, wenn Elite unter Verdacht gerät, vorwiegend innerhalb ihrer eigenen Kreise und zu deren Vorteil zu arbeiten und dabei das Wohl der Allgemeinheit aus den Augen zu verlieren. Wird Elite als Filz, als Klüngel oder als geschlossene

Gesellschaft wahrgenommen, wird bezweifelt, dass sie zum Wohle des Ganzen handelt.

Dies scheint nicht nur für Politiker zu gelten, was in den Formulierungen hier zunächst anklingt, sondern auch für die Inhaber leitender Positionen in Wirtschaft, Industrie und Kultur.

„Es zeigt sich nun, dass durch Mehrfachmitgliedschaften von Angehörigen der Teileliten sowie Kommunikations- und Beziehungsgeflechte ein innerer Zirkel entstanden ist, bei dem die in den Teilsystemen ausgelegten Fäden zusammenlaufen“ (Münkler 2000: 82f).

Wie sehen die Lösungsvorschläge für das Legitimitätsproblem der Elite in demokratischen Gesellschaften aus? Die bisher vorgestellten Argumente zielen nicht etwa auf die Abschaffung einer Elite, sondern vielmehr auf Verfahren der Auslese, die sicherstellen sollen, dass der demokratische Grundgedanke der Herrschaft aller insoweit gelebt wird, dass die Interessen aller bedacht und vertreten werden. Kann somit davon ausgegangen werden, dass Einsicht in die Notwendigkeit der Existenz einer Elite Konsens ist? Es werden durchaus Zweifel an der natürlichen Existenz einer Elite geäußert, allein es werden dem keine Gegenvorschläge hinzugefügt. Schließen lässt sich daraus, dass die Existenz einer Elite hingenommen wird, jedoch um ihre Verfasstheit gerungen wird und das Moment der Kontrolle durch die Anderen betont wird. Das Legitimitätsproblem wird gelöst, indem vom Volk aktiv Kontrolle ausgeübt wird. Dabei „kommt es darauf an, dass sich die große Mehrheit der Bevölkerung an der als repräsentatives System verfassten partizipatorischen Demokratie orientiert“ (Röhrich 1991: 135). Diese Idee beruht freilich darauf, dass die Masse politisch aufmerksam und aktiv ist.

Im Hintergrund der Elitedebatte läuft die offene Frage nach der Legitimität stets mit und Antworten müssen immer darauf wieder neu gefunden werden.

### **2.3.2. Gesellschaft als Bezugspunkt: Differenzierung vs. Integration**

In welchem Zustand finden Beobachter den wesentlichen Bezugspunkt einer Elite, die Gesellschaft, vor? Hinter die Diagnose einer differenzierten Gesellschaft tritt keine Beschreibung mehr zurück. Differenzierung wird dabei jedoch meist als Problem beschrieben, das es zu lösen gilt. Es wer-

den in der Folge durchaus auch Positionen benannt, von welchen aus dieses Problem zu lösen sein könnte – diese lassen sich auch als Elite be-  
nennen.

Warum wird Differenzierung von den Verfassern soziologischer Beschreibungen der Gesellschaft als derart problematisch wahrgenommen? Man möchte meinen, die differenzierte Gesellschaft beweist durch ihr stetes Weiteroperieren, dass sie trotz Differenzierung funktioniert. Es geht den Soziologen jedoch um die Gesellschaft als Ganzes oder auch als Gemeinschaft und vor allem um die Frage nach den Möglichkeiten, die Einheit dieses Ganzen zu bewahren. Viele suchen daher nach Mechanismen der Integration. Einige Beispiele seien genannt:

Émile Durkheim findet die mechanische Solidarität, welche differenzierte Gesellschaften zusammenhält, indem sie die ausdifferenzierten Teile auf ihre wechselseitige Abhängigkeit voneinander aufmerksam macht. Zusätzlich zu dieser Lösung, die aus dem Tatbestand der Differenzierung selbst erwächst, benennt Durkheim den Nationalstaat als Hersteller von Kollektivbewusstsein und Garant von Gemeinschaft statt *nur* Gesellschaft. Talcott Parsons benennt in seinem AGIL-Schema explizit ein integratives Subsystem, welches das abstrakte Handlungssystem zusammenhält.

„Wir wollen das integrative Subsystem einer Gesellschaft gesellschaftliche Gemeinschaft nennen (...). Die gesellschaftliche Ordnung erfordert klare und deutliche Integration, womit wir einerseits normative Kohärenz und andererseits gesellschaftliche ‚Harmonie‘ und ‚Koordination‘ meinen.“ (Parsons 2000: 21)

Parsons denkt also die Gesellschaft als Gemeinschaft.

Niklas Luhmann dagegen suspendiert die Integrationsfunktion aus seiner Theorie. Drei Gründen lassen sich finden, warum Gesellschaft dennoch weiter funktioniert. Differenzierung geht in der Sachdimension vonstatten, das heißt das Problem bzw. der Tatbestand Differenzierung taucht gar nicht auf der Ebene der Gesellschaft verstanden als Gemeinschaft auf. Das Konstrukt der autopoietischen Systeme verbietet die Idee einer gesamtgesellschaftlichen Steuerungsinstanz. Drittens tauchen Menschen hier als Adressen von Kommunikation auf, die jeweils in die Teilsysteme teilkliudiert werden, und nicht als Mitglieder einer Gesellschaft, die sich nach Geselligkeit und Gemeinschaft sehnen.

Gesellschaft funktioniert also bei Luhmann *auch* ausdifferenziert und ohne Korrektiv und zwar weil sie eben funktioniert, weil an Kommunikationen angeschlossen wird und indem sich das Zusammenspiel der Teilsysteme selbst justiert, weil ihre Kommunikationen einander irritieren können. Durchaus verwunderlich ist allerdings, dass durchaus viele der Soziologen, die in ihrer Arbeit an Luhmann anschließen, *wieder* nach einer gesellschaftlichen Integrationsinstanz suchen:

„Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit die moderne Gesellschaft noch in der Lage ist, die Dynamik auseinanderstrebender Teilrationalitäten zu einem überlebensfähigen Gesamtzusammenhang zu integrieren und auf welche Ressourcen sie dabei zurückgreifen kann“ (Bendel 1993: 261).

Klaus Bendel spricht von Steuerungsaufgaben mit dem Ziel der Koordination des gesellschaftlichen Ganzen, Aufgaben, die typischerweise von der Elite einer Gesellschaft wahrgenommen werden. Thomas Schwinn plädiert für die Einführung von Akteuren in die Systemtheorie, um die Herstellung und den Erhalt von Ordnung in der Gesellschaft abbilden sicherstellen zu können:

„Es gibt in jeder Gesellschaft eine Vielzahl von Problemen, ‚Dysfunktionen‘, mangelhaft integrierte Kontexte. Sofern sie keine Zurechnungs- und Handlungsinstanz finden, die sich ihrer Bearbeitung annehmen, bleiben sie als solche bestehen“ (Schwinn 1995a: 36).

Spätestens hier wird deutlich, welche Rolle in dieser Argumentationsfolge der Elite zukommen kann: Elite kann und soll zur Integration der Gesellschaft beitragen und ihre Probleme lösen. Mit welchen Mitteln sie dies erreicht, ist dann in einem zweiten Schritt zu bestimmen.

„Ordnungskriterien müssen erfunden und durchgesetzt werden. Dazu bedarf es Intellektueller. Eliten und heute vor allem Professionen, die sich deren Interpretation und Verwaltung annehmen“ (Schwinn 1995a: 35).

Um diese Ordnungs- und Integrationsfunktion erfüllen zu können, muss die Elite Kompetenzen haben und Leistungen erbringen, die sich mit den Schlagwörtern Übersetzungsfähigkeit, Metasprache, Kooperationsbereitschaft umreißen lassen. Im Hinblick auf die Führungsfunktion einer Elite

wird die Fähigkeit bedeutsam, die Anderen *mitzunehmen*, sie von Entscheidungen zu überzeugen und diese so durchzusetzen statt *per Befehl*. Auch Martina Sauer betreibt, um dies theoretisch fassen zu können, eine handlungstheoretische Weiterentwicklung der Systemtheorie. Sie beschreibt die Mitglieder der Elite als Kommunikationsprofis und Übersetzer zwischen den Teilsystemen, die eine Vermittlungsfunktion zwischen jenen wahrnehmen und dabei eine gemeinsame Sprache entwickeln, die ihnen das Kooperieren erleichtert:

„Die Systemgrenzen werden durch Kommunikationsnetzwerke perforiert, die Anschlussfähigkeit von Kommunikation verschiedener Teilsysteme kann so hergestellt werden. Intensive Kommunikation zwischen professionellen Funktionsträgern kann zur Erhöhung der kooperativen Handlungsorientierung und zur Herausbildung eines gemeinsamen normativen Rahmens der Funktionsträger beitragen, der seinerseits die Anschlussfähigkeit verschiedener teilsystemischer Kommunikation erleichtert“ (Sauer 2000: 44).

Diese von der Elite erwartete Kooperationsfähigkeit, derer es bedarf, um zum Wohle aller zusammenarbeiten zu können, wird bisweilen auch als horizontale Integration der Elite bezeichnet (vgl. Rebenstorf 1997).

### **2.3.3. Sichtbarkeit als Notwendigkeit: Prominenz vs. Elite**

Ist die Prominenz eine Form der Öffentlichkeitselite (vgl. Peters 1994)? Und warum stellt sich diese problematische Frage in der Diskussion um Elite? Die Eliteforschung wie die Selbstbeschreibungen der Elite stoßen auf das Problem mit der Prominenz im Zusammenhang mit der Anforderung, sichtbar zu sein. Sichtbarkeit braucht es zunächst, um als Elite (an-)erkannt zu werden und dann auch, um als Elite folgenreiche Entscheidungen zu vermitteln und umzusetzen. Es geht nicht ohne Sichtbarkeit, denn eine Person „gelangt zu Ansehen, weil man ihn oder sie ansehen kann“ (Leggewie 2000a: 157) und erbrachte Leistung wird erst als Erfolg sichtbar. Thomas H. Macho weist darauf hin, dass diese Situation historisch relativ neu ist, während er von einer *Mutation der Elite zur Prominenz* spricht.

Er meint damit die „Verschiebung eines aktiven, hierarchiebewussten Aufmerksamkeitsprivilegs – alle zu sehen, ohne selbst gesehen werden zu können – in ein passives, medienbewusstes Aufmerksamkeitsprivileg – von allen gesehen zu werden, ohne selbst sehen zu können“ (Macho 1993: 767).

Macho nimmt durchaus normativ zu dieser Beobachtung Stellung und findet es schlecht für das Gute und Wahre – er spricht hier vor allem von der Politik –, dass prominent zu sein so bedeutsam ist. Dadurch müssen nämlich wertvolle Energien dafür aufgewandt werden, im Rampenlicht zu bleiben, indem man etwa Skandale produziert, die groß und gleichzeitig klein genug sind, um Aufmerksamkeit zu sichern. Es kommt dabei auch darauf an, *wer* einen ansieht, *wer* einem Aufmerksamkeit schenkt. Georg Franck bezeichnet diese Vorgänge als Ökonomie der Aufmerksamkeit.

„Die Prominenten sind die klassischen Kapitalisten in der Ökonomie der Aufmerksamkeit. Die Prominenten stellen die Klasse derjenigen Personen dar, von denen allgemein bekannt ist, wer sie sind. Der ursprüngliche Grund für die Bekanntheit ist zweitrangig. (...) Ein erheblicher Teil ihres Einkommens muss auf diesen öffentlichen Status zurückgehen. Wie die Besitzer von Geldkapital, so beziehen Prominente auch dann noch ein Einkommen, wenn die Quellen des ursprünglichen Einkommens versiegt sind. Durch ihren öffentlichen Status bedingt sind Prominente Bezieher massenhaft gespendeter Aufmerksamkeit“ (Franck 1998: 118f).

In Anlehnung an Hans Peter Dreitzel stellt Birgit Peters fest: „Während Elite von Fachkreisen oder Gremien ausgewählt wird, schreibt den Prominentenstatus eine große Laienöffentlichkeit zu“ (Peters 1996: 33). Der maßgebliche Unterschied zwischen Prominenz und Elite lässt sich im Anschluss hieran als der Unterschied zwischen Bekanntheit bei möglichst vielen und Anerkennung durch wenige, aber gewichtige Andere.

„Analog zum Medium Reputation, das Luhmann als Zweitkodierung des auf ‚Wahrheit‘ ausgerichteten Teilsystems Wissenschaft versteht, können wir Prominenz (Bekanntheit) als Kommunikationsmedium im Kontext von Massenmedien verstehen“ (Koppetsch 2004: 193).

Prominenz dient als Medium auch der Komplexitätsreduktion. Im Gegensatz zur Prominenz entsteht die Reputation der Elite also durch die Anerkennung bestimmter bedeutsamer Personen. Reputation strahlt darum dann auch nicht immer so weit aus wie bloße Bekanntheit, Prominenz. Jürgen Habermas formuliert das, was über das bloße Einer-Masse-Bekanntsein hinausgeht, für die Figur des Intellektuellen folgendermaßen:

„(D)er gute Ruf eines Intellektuellen, wenn er denn einen hat, ist nicht in erster Linie auf Prominenz oder Bekanntheit gegründet, sondern auf eine Reputation, die er sich in der eigenen Zunft, sei es als Schriftsteller oder als Physiker, jedenfalls in irgendeinem Fach erworben haben muss, bevor er von seinem Wissen und seiner Reputation einen öffentlichen Gebrauch macht“ (Habermas 2006).

Prominenz erscheint dann im Vergleich als billige Massenware<sup>46</sup> und Jo Reichertz schreibt pointiert:

„Bei Prominenz, der ungeliebten, weil für die kulturellen Eliten nicht standesgemäßen, kleineren Schwester der Reputation, gibt ein Massenpublikum, also Menschen ohne Ansehen und Beachtung, anderen Menschen ihre Aufmerksamkeit“ (Reichertz 2005: 119).

Im Rahmen der wissenschaftlichen Elite-Diskussion wie auch in den für diese Untersuchung geführten Interviews gilt entsprechend das Diktum, die Prominenz ist keine Elite<sup>47</sup>. Sie ist schließlich lediglich bekannt und nicht herausragend.

Um herauszuarbeiten, warum Elite die nackte Prominenz nahezu wie der Teufel das Weihwasser scheut, wird der Prominenzbegriff noch einmal eingehender betrachtet. Das Wort prominent bedeutet hervorragend, bedeutend, bekannt, maßgebend und herausragend und wurde um 1900 aus dem Englischen übernommen und zunächst vor allen Dingen als Adjektiv in diesem Sinne verwendet. Das englische Wort ist abgeleitet vom lateinischen *prominens*, was hervorstehend, vorspringend heißt. Seit

---

<sup>46</sup> Harald Wenzel vergleicht hier die Unterscheidung zwischen Reputation und Prominenz mit der zwischen altem Geld und den Neureichen (vgl. Wenzel 2000: 461).

<sup>47</sup> Edgar Traugott wählt diesen Satz als Überschrift eines Artikels (vgl. Traugott 1979).

der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnet Prominenz die Gesamtheit namhafter Persönlichkeiten, während es zuvor lediglich für Hervorragung eines Teiles stand (vgl. Pfeifer 1993). Die Prominenten, wie sie uns heute aus sämtlichen Medienformaten entgegenblicken, tauchen in den 1920er Jahren mit der Filmindustrie in der Öffentlichkeit auf, welche den Star als Marketinginstrument für ihre Filme erschuf. Der Begriff schloss aber bald alle ein, die in den Medien gehäuft vorkommen. Prominenz bekommt ihren zuweilen billigen Beigeschmack nicht zuletzt auch daher, dass sie leistungs- oder darstellungsunabhängig auf weitere Personen übertragbar ist: Wer neben einem Prominenten läuft, läuft auch im Rampenlicht (vgl. Wenzel 2000).

Die tautologische und oft verwendete Definition besagt, jemand ist prominent, weil er bekannt ist. Birgit Peters präsentiert in ihrem Buch über Prominenz eine bunte und vor allem uneindeutige Begriffsgeschichte<sup>48</sup>. Betrachtet man die Abgrenzungsbemühungen zum Elitebegriff, so wird die Prominenz vor allem als Mangelwesen beschreibbar: Sie ist zwar bekannt, aber ohne Botschaft, ohne Mission, ohne Wertigkeit – denn nach der vorgestellten Definition sind auch Terroristen, Kinderschänder und Kannibalen im besten Wortsinn prominent. Und die Legitimation des Prominentenstatus liegt einzig darin, dass sie bekannt sind. Nochmals: Dies bedeutet, „dass der Gewinnung von Prominenz keine andere spezifische Leistung zugrunde liegt als die Fähigkeit zur Erzeugung und Konservierung von Publizität“ (Leggewie 2000b: 14). Peters will denn auch „Prominenz als einen spezifischen Elitestatus (...) bestimmen, dessen Träger die „Oberschicht“ von Öffentlichkeit bilden, eines Systems, das „quer“ zu den anderen gesellschaftlichen Teilsystemen liegt“ (Peters 1996: 35). Der vielleicht bedeutsamste Begriff zur problematischen Nähe von Prominenz und Elite ist Sinnentleerung. Jene verbindet man im Allgemeinen mit dem Label der Prominenz, während von der Elite erwartet wird, dass sie sinnstiftend oder zumindest sinnvoll handelt. Problematisch wird dieser Unterschied dann, wenn *sinnentleerter Prominenz* eine Orientierungsfunk-

---

<sup>48</sup> Womit schon die erste Gemeinsamkeit von Elite und Prominenz festzuhalten wäre. Peters beginnt denn auch ihre Begriffsgeschichte der Prominenz mit einem Zitat von Dreitzel, nämlich dessen Charakterisierung des Elitebegriffs als schillernd unbestimmt (Peters 1996: 15).

tion für den Rest der Gesellschaft zukommt. Denn durch ihre extreme Sichtbarkeit kann Prominenz als Vorbild, Projektions- und Orientierungsfigur (vgl. etwa Nolte 2005: 112ff) und nicht zuletzt meinungsbildend auftreten.

„Thus, given their prominence and the prominent use made of them, celebrities are worthy of study not only as glamorous and desirable individuals but as an increasingly powerful and significant national elite“ (Keller 1983: 4).

Suzanne Keller beschreibt es zwar als problematisch, den Celebrity-Begriff mit dem traditionellen Elitebegriff zu vermischen, attestiert den Prominenten jedoch immerhin so viel meinungsbildenden Einfluss, dass sie zur Elite gezählt werden sollen. Peters verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der opinion-leader (vgl. Peters 1996: 160ff), denn es „lässt sich vermuten, dass das Publikum mit Prominenz mehr verbindet oder von ihr mehr erwartet als reinen Unterhaltungswert, nämlich Orientierungsfunktionen“ (Peters 1994: 208). An ihrem empirischen Material zeigt Peters allerdings, dass allein die Tatsache, prominent zu sein, noch nicht zur Meinungsführerschaft qualifiziert.

„Jedoch bestätigt die vorliegende Studie, dass Prominenz – sofern sie Stellung bezieht - nicht durchweg nur für die eigene Person Aufmerksamkeit findet, sondern unter bestimmten Bedingungen – vor allem bei Unterstellung von moralischen Qualitäten (Vorbildhaftigkeit und Vertrauenswürdigkeit) sowie Expertentum – auch meinungsbildende Funktionen übernehmen kann“ (Peters 1994: 212).

Peters führt das später genauer aus:

„Sowohl unterstelltes Expertentum wie das Image der Prominenten verändern deren Chancen auf eine Beeinflussung der Rezipienten beträchtlich. Am größten ist die Wahrscheinlichkeit einer Meinungsbeeinflussung, wenn das Publikum einem Prominenten sowohl Expertentum wie positives moralisches Image zuschreibt. Expertentum wirkt sich dabei ohne gleichzeitig unterstellte moralische Integrität kaum aus“ (Peters 1996: 195).

Es bedarf folglich des Dreiklangs Expertentum, Glaubwürdigkeit und Sympathie, damit ein Prominenter zum Meinungsbildner wird. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, stehen die Chancen gut, dass Aufmerksamkeit nicht nur auf die Person selbst gerichtet wird, sondern auch auf Themen, die diese Person besetzt und zu denen sie ihre Meinung äußert (vgl. Peters 1994: 212 oder Peters 1996: 160). Das bedeutet freilich nicht, dass nur Prominenz, die ein Upgrade zu Wertelite und auf einen Expertenstatus erhält, meinungsbildenden Einfluss ausüben kann. Prominente können also Meinungsbildner sein, problematisierbar ist nun jedoch, dass ebenso gilt, dass es sich bei der Erschaffung der celebrities um ein „tailoring of the person to public expectations“ Keller 1983: 12) handelt. Wahrscheinlich ist diese

Abhängigkeit von Medien und Publikum ein wichtiger Grund dafür, dass *echte Elite* den Prominenten kritisch gegenübersteht. Denn echte Elite kann – in ihrer Selbstbeschreibung wie in den an sie herangetragenen Erwartungen – kein Fähnchen im öffentlichen Wind sein.

Das hier skizzierte Problem tritt in Texten in Form von Fragen auf: Ob Elite nur noch Prominenz ist? Helmut Plessner sieht diese Gefahr etwa in der Massendemokratie lauern (vgl. Plessner 1985), denn wo Massendemokratie ist, sind die Massenmedien nicht weit. Eine andere Frage wäre, ob Prominenz Elite sein darf? Oder ob Elite die Finger von Prominenz lassen sollte? Vielleicht liegt die Lösung des Problems in einer so schlichten Formulierung, wie sie Peters findet: „Prominenz ist eine Größe, die theoretisch auf Vertreter aller Gesellschaftsbereiche zutreffen kann“ (Peters 1996: 34). Prominenz kann dann zu einem Elitestatus hinzukommen oder kann auch jeden anderen *treffen*. Der jeweilige Ausgangsstatus wird dabei jedoch nicht beeinflusst.

## 2.4. Thematisierung von Elite als Krisenindikator

Aus den vorangegangenen Darlegungen wird unter anderem eines deutlich: Von Elite spricht man selten, um sie zu loben. Die Rede von Elite geht vielmehr meist mit Kritik an der Elite Hand in Hand und wird vor allem in Zeiten laut, die als Krisen, als Umstürze, als unsicher erlebt werden.

„Gleichzeitig macht sich überall dort, wo sich komplexe und schwierige soziale Wandlungen vollziehen und die gewohnten Lebensformen verschwinden, der Bedarf an hervorragenden Führern und Eliten besonders deutlich bemerkbar“ (Bottomore 1966: 94).

Eine verstärkte Kommunikation über Elite kann folglich auch als ein Krisensymptom gedeutet werden. Weniger dramatisch formuliert dies Urs Jaeggi:

„Anstoß zur Frage nach der Elite gab immer der Veränderungsprozess einer gesellschaftlichen Ordnung“ (Jaeggi 1960: 11). „Die meisten Fragen tauchen erst auf, wenn die bis dahin geltenden Maßstäbe unsicher werden. Weil die aristokratischen Herr-

schaftsordnungen zerbrochen oder brüchig geworden waren, rückten die ‚Eliten‘ in den Problemkreis“ (ebd.: 52).

Machtkämpfe und Elitenwandel ereignen sich stets in unruhigen Zeiten und Wandel zieht Aufmerksamkeit auf sich.

Eine Folge der vermehrten Aufmerksamkeit ist die Zunahme kritischer Stimmen zur Elite. Schon Machiavelli spricht den Herrschenden seiner Zeit die nötige Portion an Virtu ab und wo es an dieser mangelt „herrscht Erbärmlichkeit, Ohnmacht, Schande und Zersplitterung“ (Jaeggi 1960: 19). Machiavelli schreibt über Elite, weil ihm die Elite seiner Zeit nicht gut genug ist. Da er sich selbst jedoch auch als eine Art Lehrer versteht, schreibt er in Form von Lehrbüchern wie dem Fürst (Machiavelli 1940), der als ein strategischer Ratgeber gelesen werden kann, wie es auch heute viele gibt – nicht selten mit Bezug auf die Schriften Machiavellis und Titeln wie *Was hätte Machiavelli getan* oder *Machiavelli für Frauen* (vgl. (Bing 2002)). Machiavelli schreibt also nicht zuletzt über die Elite, um sie zu verbessern, das heißt, er schreibt ein Buch mit Appellcharakter. Auch Auguste Comte (1798-1857) formuliert in seiner später nicht weiter beachteten Analyse der Funktion einer Elite eine Krisendiagnose: Das 19. Jahrhundert ist voller Unsicherheiten, da eine klar definierte Autorität fehlt, die praktisch wie moralisch die Führung übernimmt. Émile Durkheim wünscht sich eine intellektuelle Elite, welche die moralische Integration übernimmt, die es trotz organischer Solidarität seiner Meinung nach braucht. Mills sieht das Ideal der Demokratie untergraben durch die Machtverflechtungen der Elite und schreibt sein Buch über die Power-Elite, um diesen Misstand anzukreiden.

Ebenso kann die kürzliche (Wieder-) Entdeckung der Elite als Krisensymptom gelesen werden und es erscheinen Texte appellativer Art mit dem Ziel, die Misere zu beheben (vgl. etwa: Gushurst und Vogelsang 2006).

„Schon seit Beginn der neunziger Jahre erfreut er (der Elitebegriff, Anm. d. Verf.) sich einer stetig steigenden Unterstützung durch die maßgeblichen Medien, aber auch prominente Wirtschaftsvertreter und Politiker. Ihrer Ansicht nach bedarf Deutschland dringend handlungsfähiger Eliten, soll es im internationalen Wettbewerb Schritt halten“ (Hartmann 2004a: 7; sinngemäß auch Hornbostel 2004).

Kennzeichnend für die Elitediskussion ist, dass einige der Punkte, die oben als Vorwurf an Elite diskutiert werden, hier zum einen als Kritikpunkt, zum anderen aber auch positiv gewendet als Lösung der Probleme wieder auftauchen. Man fordert ein Mehr an Elite als Standortfaktor<sup>49</sup> für angeschlagene Bereiche und Regionen:

Peter Imbusch vernimmt „ein(en) kaum noch zu überhörende(n) Ruf nach Eliten und Führung angesichts einer schwierigen Wirtschaftslage, der Herausforderungen der Globalisierung und anhaltender politischer Problemlagen, denen mit Tatkraft und dem nötigen Überblick, die man wiederum nur handlungsfähigen Eliten zutraut, begegnet werden soll“ (Imbusch 2003: 11).

In politisch ausweglosen Situationen oder wirtschaftlich schwierigen Zeiten soll Elite Stützpfiler der Gesellschaft, als *starke Helden* wirkungsvolle Lösungen finden und neue Möglichkeiten schaffen: Dem Problem der Arbeitslosigkeit etwa solle sie einen Wandel der Arbeitswelt entgegensetzen und kreativ neue Jobs erfinden. Ein Appell an die Masse erfolgt hier weitaus seltener. Als Ausnahmeerscheinung kann in diesem Zusammenhang vielleicht die Kampagne ‚Du bist Deutschland‘<sup>50</sup> genannt werden. Neben der Erwartung, anstehende Probleme zu lösen, wird vor allem gefordert, die Elite soll für Orientierung sorgen. Der rasante Wandel der Lebensbedingungen, das Leben in der Multioptionsgesellschaft (vgl. Gross 1994) oder auch die Diagnose eines Werteverfalls (vgl. Bude 2000) wecken den Wunsch nach Eliten, die Orientierung bieten:

„In einer Zeit, in der es keine durch Tradition verbürgten und allgemein verbindlichen Bezugssysteme mehr gibt, wird umso eifriger nach neuen Orientierungen gesucht, die an die Stelle der durch den sozialen Wandel gefährdeten treten sollen.“ (Lenk 1982: 28)

Man sucht nach Leitbildern (vgl. Kodalle 1999), die als Vorbilder Entscheidungen treffen und Werte vorleben, denn: „Wir haben (...) kein Wer-

---

<sup>49</sup> Harald Blum beschreibt diese Forderung für den Rahmen der Debatte um Elite-Hochschulen (vgl. Bluhm 2000: 77).

<sup>50</sup> <http://www.du-bist-deutschland.de>

tevakuum, sondern ein Vakuum an Institutionen, die Werte vertreten“ (Lau 2003: 103).

An die Elite werden dabei gleichzeitig zwei widersprüchliche Erwartungen gestellt: Sie soll eine neue Ordnung schaffen aber auch die alte Ordnung bewahren (vgl. Taubes 1982 und Hildebrandt 1979).

Der Ruf nach Elite(n) wird also laut, konkrete anstehende Probleme gelöst werden sollen. Ein weiterer, eher struktureller, Grund für eine vermehrte Rede von der Elite liegt in der als problematisch empfundenen Differenzierung der Gesellschaft in Funktionssysteme: Der einzelne wird nicht mehr als ganzer Mensch adressiert, sondern im Wirtschaftssystem als Wirtschaftssubjekt, im Religionssystem als Gläubiger und im Bildungssystem als lebenslang Lernender, zu Hause als Vater, Mutter, Kind. Daraus entsteht eine Sehnsucht nach Eliten, die als ganze Menschen ihr Tun und Wirken einstehen, die für das Ganze sprechen können und dadurch als Kitt der Gesellschaft funktionieren. Durch ihr Handeln können sie – so die Idealvorstellung – trotz der Ausdifferenzierung der Gesellschaft ein aufgehobensein im großen Zusammenhang vermitteln. Diese Sehnsucht findet sich in den Texten wieder, die beschreiben, wie Elite sein soll: Stets werden hier ganze Menschen beschrieben, die etwa moralisch integer sind und nicht nur Experten für ein Spezialgebiet, die sozusagen die Differenzierung der Gesellschaft in ihrer eigenen, integeren Person überwinden und dies authentisch kommunizieren.

Sichtbar wird dies auch an Armin Nassehis Idee, Eliten als Differenzierungsparasiten zu beschreiben (vgl. Nassehi 2004). Elite wird hier zunächst gedacht als Möglichkeit die ausdifferenzierten Teilsysteme kommunikativ aneinander zu koppeln, indem Elite die Sprache unterschiedlicher Teilsysteme beherrschend als Übersetzer vermitteln kann. Damit schließt Nassehi an einen Gedanken Max Webers an: Weber beschreibt die Tatsache, dass die unterschiedlichen kulturellen Wertsphären nicht aufeinander bezogen werden können als desolaten Zustand. Er findet allerdings lediglich eine (Nicht-) Lösung dieses Problems: Die Logiken der Sphären sind nicht aufeinander beziehbar, sondern das muss von herausragenden Personen erledigt werden, die immer wieder neu die Logiken unterschiedlicher Sphären benutzen und dabei auch verknüpfen. Nassehi verwirft die Idee der Übersetzer jedoch wieder mit dem Hinweis darauf, dass sie die Vorstellung von gesamtgesellschaftlicher Integration kontinu-

iere (vgl. Nassehi 2006a), die er mit seinem Konzept der Gesellschaft der Gegenwart verabschiedet (vgl. hierzu ausführlicher Kapitel 3.5.).

Spiegelbildlich zu der vorgetragenen Diagnose, dass das Reden über Elite ein Krisensymptom ist, verhält es sich mit der Kommunikation der Elite selbst: Sie zeigt sich als Rede von Krise(n) und als Vortrag von Wegen zu deren Lösung(en).

Ist die Lage der Gesellschaft also zu kritisieren, so könnte eine, den jeweiligen Vorschlägen entsprechend gewandelte Elite, diese durchaus verbessern. Wie wichtig dieses *könnte* für die hier untersuchte Kommunikation der Elite ist, wird sich im weiteren Verlauf zeigen.

### 3. Gesellschaftstheorien und die Frage nach Elite

Aber hier wie auch sonst wäre es ja falsch,  
unsere reinen und halbwegs klaren Begriffe  
mit der Wirklichkeit zu verwechseln.  
(Ralf Dahrendorf)

Die Kommunikation von Elite zu beschreiben ist soziologisch nur dann sinnvoll, wenn sie in eine zeitgemäße Beschreibung der Gesellschaft eingebettet werden kann. Erst dann lassen sich die Herausforderungen, welche die Elite-Kommunikation meistert, als Rahmenbedingungen lesen, die durch die Verfasstheit der Gesellschaft vorgegeben sind. Die Beschreibung dessen, was Elite-Kommunikation ausmacht, wird mit Blick auf die Gesellschaft, in der sie stattfindet, plausibel.

Wirft man einen Blick zurück auf die vorangegangene Untersuchung des historischen Kontexts der Elitedebatte sowie der zentralen Fragen der Elitenforschung, so sieht man eine Gemeinsamkeit: Egal, ob die Theorien die Mechanismen der Herrschaft und die Herrschenden als Naturgesetz beschreiben, ob sie Elite loben oder kritisieren, sie gehen doch alle von der Beherrschbarkeit, vom Funktionieren einer hierarchischen Struktur aus. Als Kontrast lassen sich dem aktuelle soziologische Texte gegenüberstellen, die versuchen, das Wesen der Gesellschaft beschreibend zu erfassen. Hierarchische Strukturen und eindeutige Weisungs- wie Wirkungszusammenhänge kommen darin kaum mehr vor. Die vorgestellten Diagnosen zeugen vom Verlust von Beschreibbarkeit und Berechenbarkeit der beobachteten Strukturen und Herrschaftsverhältnisse. Stattdessen dominieren die Gesellschaftsbeschreibungen Orientierungsverlust, verworrene Wirkungsketten, verlorene Steuerungsmöglichkeiten und der Verlust eines Zentrums in der ausdifferenzierten Gesellschaft. Das Bild der umfassenden Unübersichtlichkeit rundet die Beobachtung ab, dass sich sehr unterschiedliche Phänomene nebeneinander und gleichzeitig ereignen. Klare Elitepositionen scheinen nicht mehr strukturell verankerbar und in ihrem Wirken eindeutig beschreibbar, das Bild von Elite(n) gerät ins Wanken. Auch die Herrschenden haben den Überblick über die Welt verloren sowie die Idee der absoluten Wirkungskontrolle über die Folgen ihres Herrschens aufgegeben. Die hierarchische Struktur, die Ordnung der

Dinge, die Folgen sowie zusätzliche (unintendierte) Nebenfolgen der Entscheidungen entziehen sich der Steuerung durch eine Elite. Welche Positionen bzw. Zurechnungspunkte können noch als Elite – im Sinne von Herrschern, Lenkern, Entscheidern – adressiert werden? Werden neue, andere (Nicht-) Strukturen als Lösung für das Problem des Orientierungs- und Steuerungsverlusts denkbar? Die Frage nach der Legitimation von Elite, wie nämlich herausragende Sprecherpositionen sich in Anbetracht dieser *Unordnung* legitimieren, spielt in den vorgestellten theoretischen Ansätzen eine unterschiedlich gewichtete Rolle.

Dieses Kapitel beschäftigt sich in sechs Abschnitten mit Beschreibungen der modernen Gesellschaft, um herauszufinden, wie die Verfasser mit den einführend skizzierten Herausforderungen umgehen. Auf welche Weise lässt sich Gesellschaft heute beschreiben? Die Diagnose gesellschaftlicher Differenzierung bildet den Ausgangspunkt für die Zusammenschau von aktuellen Beschreibungen der Gesellschaft. Dabei werden die Gesellschaftstheorien auch darauf hin untersucht, welche Verortung und Beschreibung von Elite sie ermöglichen. Welche Funktionen sind für eine Elite in den unterschiedlichen Beschreibungen der Gesellschaft vorgesehen? Das Kapitel beginnt mit der gesellschaftstheoretischen Problematisierung des Tatbestands der Differenzierung und der Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft *trotz* Differenzierung, die bereits Émile Durkheim bearbeitet (Kapitel 3.1.). Stellvertretend für die zeitgenössische Soziologie werden anschließend kurz Arbeiten Thomas Schwinns betrachtet und schließlich ein Statement zur Frage nach Differenzierung und Integration (oder gerade nicht Integration) formuliert. Zunächst wird herausgearbeitet, dass der Verlust eines Steuerungszentrums der Gesellschaft differenzierungstheoretischen Ansätzen *theoretisch* zum Problem wird. Dass dieser Verlust einer gesellschaftlichen Gemeinschaft, der Verlust von Totalintegration überhaupt so deutlich zum Problem wird, überrascht. Die hier vorgestellten theorietechnischen Lösungen sind wenig schlüssig, nicht zuletzt, da sie den überzeugenden Grundansatz der Theorie funktionaler Differenzierung umzugestalten suchen und ihn dabei beinahe aus den Augen verlieren.

Um Ulrich Beck (Kapitel 3.2.), einen der bekanntesten Soziologen Deutschlands, kommt man nicht herum, fragt man nach Beschreibungen des Zustands gegenwärtiger Gesellschaften und das nicht nur weil er regelmäßig auch für Zeitungen und Zeitschriften außerhalb des wissenschaftlichen

Kontexts schreibt und in Radio und Fernsehen präsent ist. Begriffe Becks wie Risikogesellschaft oder Nebenfolgen werden nicht nur von ihm, sondern sowohl von Fachkollegen wie von Journalisten mannigfaltig durchdekliniert und sind zu Standardbegriffen geworden, wenn es um die Beschreibung moderner Unübersichtlichkeit(en) und Unberechenbarkeit(en) geht. Auf den ersten Blick kann (oder mag) sich Beck keine Elite vorstellen – auf den zweiten Blick scheint er doch von der Existenz einer Elite auszugehen, welche in der Lage ist, die Geschicke der Welt zu beeinflussen. Zwar bleiben seine Formulierungen in den Texten bei einem *allgemeinen Subjekt*, scheinen alle Individuen gleichermaßen adressiert zu werden, jedoch sind das notwendige Ausmaß an Kenntnissen und die Fähigkeiten zur Nebenfolgenabschätzung wohl eher bei Experten, bei Eliten, denn bei gewöhnlichen Subjekten zu finden. Luftverschmutzungsgrenzwerte etwa, werden von Experten festgelegt und schützen dann alle Subjekte. Hartmut Rosa (Kapitel 3.3.) ruft mit dem Titel seiner Habilitationsschrift, *Beschleunigung*, bei vielen Lesern als spontane Reaktion ein gestresst ausgerufenes „Genau so ist es!“ hervor.

„‘Das Tempo des Lebens hat zugenommen’ und mit ihm Stress, Hektik und Zeitnot, so hört man allerorten klagen – *obwohl* wir (...) auf nahezu allen Gebieten des sozialen Lebens mithilfe der Technik enorme Zeitgewinne durch Beschleunigung verzeichnen können. *Wir haben keine Zeit obwohl wir sie im Überfluss gewinnen.* Dieses ungeheure Paradoxon der modernen Welt zu erklären, seiner geheimen Logik auf die Spur zu kommen“ (Rosa 2005: 11), verspricht Rosas Buch.

Welche Folgen diese geheime Logik für Gestaltbarkeit und Steuerungspotential der Gesellschaft birgt, wird hier ausgelotet.

Ausgewählte Texte Dirk Baeckers und Armin Nassehis (Kapitel 3.4. und 3.5.) geraten in dieser Zusammenstellung als Ansätze in den Blick, welche die *neue Unübersichtlichkeit* nicht als Problem beschreiben, sondern schlicht konstatieren, bzw. mit der Beschreibung neuer, anderer Steuerungschancen verknüpfen. Als Weiterdenker der Luhmannschen Systemtheorie führen sie auch deren unaufgeregten Tonfall fort und kommen zu einer Beschreibung der Gesellschaft, die gerade bei der manageriellen wie intellektuellen Oberschicht – um der Benennung Luhmanns zu folgen – anschlussfähig ist. Die Texte der beiden Soziologen betonen nicht Gefahren, Risiken, unangenehme Folgen und den Verlust von Sicherheit und Steuer-

barkeit, sondern zeigen neue Steuerungsmodi auf. Das mag darin begründet sein, dass die Elitepositionen, die in beider Texte benannt werden, weniger als Herrschende denn als flexible Avantgarde aus starken Persönlichkeiten charakterisiert werden, die den anderen (immer schon) einen Schritt voraus sind. Ein den Texten externer Grund für ihren Tonfall mag in der Vertrautheit ihrer Autoren nicht nur mit dem wissenschaftlichen System sondern auch im Umgang mit Organisationen aus dem Funktionssystem Wirtschaft liegen. Dirk Baecker zeichnet eine von Netzwerkstrukturen dominierte Gesellschaft und findet postheroische Manager, die nicht mehr auf direktionales Führen vertrauen und dennoch führen. Er entdeckt Willkürhandelnde als neue Bezeichnung für eine Elite, welche die Unsicherheit und die Offenheit der Strukturen gestaltend zu nutzen in der Lage ist. Armin Nassehi beschreibt unter dem Label ‚Differenzierungsparasiten‘, welches immer wieder Irritation hervorruft, jene neuen elitären Positionen, die sich in Kommunikationen durch die Fähigkeit auszeichnen, unterschiedliche Logiken mit Leichtigkeit aufeinander zu beziehen oder ineinander zu übersetzen.

Kapitel 3.6. filtert aus dem Vergleich der diskutierten Ansätze deren gemeinsame Problemstellung heraus sowie die Probleme, die sich im Umgang mit derselben für die Texte ergeben. Es mündet in die Beschreibung der theoretischen Herangehensweise, des Gesellschaftsbegriffs und der Definition von Elite-Kommunikation, die dieser Untersuchung zu Grunde liegen sollen.

Doch zunächst zu den Herausforderungen der Differenzierungstheorie.

### **3.1. Émile Durkheim und Thomas Schwinn: Differenzierung als Problem**

Die Struktur der modernen Gesellschaft ist durch funktionale wie soziale Differenzierung entscheidend geprägt. Dies ist Konsens innerhalb der soziologischen Disziplin:

„Zu den wenigen Konstanten in der hundertjährigen akademischen Geschichte der Soziologie gehört die Annahme, dass die moderne Gesellschaft durch ein besonderes Ausmaß und durch

eine eigentümliche Form sozialer Differenzierung zu kennzeichnen sei“ (Luhmann 1997a: 215).

Die Entwicklung von Differenzierungstheorien in der Soziologie wird begleitet von Klagen über mangelnden Zusammenhalt der differenzierten Gesellschaft, Probleme der Integration ihrer verschiedenen Teile und den Verlust von Steuerungsmöglichkeiten, die in allen Teilbereichen greifen. Diese Problematik kann anhand der Arbeiten von Émile Durkheim und Thomas Schwinn gut verdeutlicht werden. Dabei ist die Problemdiagnose beim Klassiker wie beim zeitgenössischen Soziologen in ihren Grundzügen in etwa die gleiche. Die theoretischen Lösungsversuche sind sich insofern ähnlich, als sie *reparierend* an einer Differenzierungstheorie ansetzen und dabei – gleichsam wie Flicker auf zerrissenen Hosen – auch sichtbar bleiben, bzw. Probleme der theoretischen Konsistenz aufwerfen.

### **3.1.1. Émile Durkheim: Erhalt der Gemeinschaft trotz Differenzierung**

Schon Emile Durkheim (1858-1917) kam, im Anschluss an seine Überlegungen zur Arbeitsteilung, in seiner Dissertationsschrift *De la division du travail social* zu der Frage, wie gesellschaftliche Ordnung trotz Differenzierung erhalten bzw. wieder hergestellt werden kann. Wie ist es möglich, der Aufteilung der Mitglieder einer Gesellschaft in unterschiedliche Funktionen zum Trotz die Integration der Gesellschaft als Gemeinschaft zu erhalten?

Durkheim findet die Lösung für diese Probleme in den Begriffen Solidarität und Moral. Auf den zweiten Blick verweisen diese auf Kultur und Elite. Während sein theoretisches Konzept zunächst eine Ablösung der mechanischen, auf Ähnlichkeit fußenden Solidarität durch die organische, auf wechselseitiger Abhängigkeit beruhende, Solidarität vorsieht, werden schließlich doch beide vermengt, um Integration zu garantieren. Eine geistige Elite führt Durkheim dann ins Feld, um eine neue Moral für die arbeitsteilig differenzierte Gesellschaft zu begründen und durchzusetzen und auf diese Weise die gesellschaftliche Gemeinschaft zu erhalten. Ihn beunruhigte vor allem der Mangel an moralischer Homogenität (vgl. Tyrell 1998). Durkheims Solidaritätsbegriff hängt also (zu) sehr an der Idee eines Kollektivbewusstseins.

Kern und Krux seiner problematischen Konstruktion bildet die Unterscheidung von mechanischer und organischer Solidarität. Der Entwurf beider Solidaritätsarten gelingt zunächst sehr trennscharf: In einer Gemeinschaft erwächst die mechanische Solidarität aus dem Gefühl der Ähnlichkeit zwischen ihren Mitgliedern und wird durch die Pflege der Gemeinsamkeit – in Form von Regeln oder Riten etwa – stabilisiert. Die organische Solidarität dagegen beruht auf der Einsicht in die Verschiedenheit der Mitglieder einer Gemeinschaft bei gleichzeitigem Bewusstsein der wechselseitigen Abhängigkeit, wobei unklar bleibt, wie dieses Bewusstsein entsteht und gefestigt wird. In der weiteren Explikation und in der Anwendung auf seine Beobachtungen treten dann jedoch Widersprüchlichkeiten theorieintern wie extern auf. Die Definition der organischen Solidarität beschreibt sie als funktionales Äquivalent der mechanischen Solidarität. Kann aus der Gleichheit der Teile eines Ganzen die gleiche Art von Solidarität erwachsen wie aus der Verschiedenartigkeit eben dieser Teile?

Durkheim selbst scheint nicht wirklich daran zu glauben: Er weist trotz der Tatsache, dass Integration durch die organische Solidarität quasi natürlich als Folge von Arbeitsteilung entstehen kann, dem Nationalstaat die Aufgabe zu, die Gesellschaft zu integrieren. Es soll durch die Idee der Nation sichergestellt werden, dass aus mechanischer Solidarität Kollektivbewusstsein erwächst. Solidarität soll so zusätzlich noch über Ähnlichkeit und gemeinsame Kultur gestiftet werden, obwohl doch die Integration der verschiedenen Gruppen darüber gewährleistet sein sollte, dass sie ihre Abhängigkeit voneinander automatisch begreifen – durch organische Solidarität also.

Systemtheoretisch reformuliert diagnostiziert er Differenzierung in der Sachdimension und ihre problematischen Folgen in der Sozialdimension. Die Lösung des Problems gerät dann unausweichlich zwischen die Stühle von mechanischer und organischer Solidarität.

Und wie ließe sich nun in diesem Rahmen die Funktion der Elite fassen? „Mit einem Wort, unsere erste Pflicht besteht heute darin, uns eine neue Moral zu bilden“ (Durkheim 1988: 480). Moral beschreibt Durkheim als Kitt der Gesellschaft, denn Solidarität wird als gemeinsame Moral erlebt. Schon hier zeigt sich, was auch für die in den folgenden Abschnitten ange-rissenen zeitgenössischen Theorien gilt: Durkheim rudert hinter das zunächst klar konzipierte Argument, dass mechanische durch organische

Solidarität abgelöst wird, zurück und geht damit das Risiko ein, sich selbst zu widersprechen bzw. die Stärken des Ausgangsarguments zu schwächen.

„Und da eben stößt man auf eine der entscheidenden Schwächen der ganzen Konstruktion: die beiden Solidaritätstypen stehen in einem zu engen Verweisungszusammenhang; vor allem: die organische Solidarität ist zu nah an die mechanische gebaut; indem ihr dieselbe Funktion, dieselbe Qualität als ‚soziales Band‘ und die gleiche moralische Dignität zugesprochen wird, die der mechanischen Solidarität, ist sie hoffnungslos überfordert“ (Tyrell 1985: 207).

Dass Durkheims Moralismus ihn daran hindert, eine der Differenzierungsdiagnose angemessene Lösung zu entwickeln, beobachtet auch Gerhard Wagner (vgl. Wagner 1993).

Die Zweifel an der Möglichkeit gesamtgesellschaftlicher Integration wurden mit der Entwicklung der Theorie funktionaler Differenzierung nicht geringer, eher größer. Zeitgenössische Soziologen, welche die Differenzierungstheorie im Anschluss an Niklas Luhmann weiterzudenken bestrebt sind, scheinen der schon bei Durkheim beobachteten Sehnsucht nach Integration der Gesellschaft (als Gemeinschaft) nicht auszukommen. Es verwundert, dass auch zeitgenössische Theorien nicht davon ausgehen, dass Differenzierung ein Tatbestand ist, unter dessen Einbezug Gesellschaft *täglich* funktioniert. Sie gehen stattdessen von Differenzierung als einem Problem aus und versuchen beständig Wege zu finden, wie sich die ausdifferenzierten Teile wieder zusammenfügen lassen oder doch zumindest koordiniert werden können – in der Sach- wie in der Sozialdimension.

„Dass die soziologische Gesellschaftstheorie bis heute fast flächendeckend daran festhält, eine normativ integrierte, auf Gemeinsinn zielende, auf kollektive Identitätsanteile und Einsicht pochende Theorieform zu präferieren, die (...) ein geradezu harmonistisches Bild moderner Gesellschaftlichkeit abgeliefert, lässt sich mit Eisenstadt so deuten: Gesellschaft wurde fast nur in der Sozialdimension betrachtet, als Gemeinschaft geselliger Akteure“ (Nassehi 2003a: 26).

Die Soziologen stecken hier fest in dem Dilemma, Differenzierung nicht als bloße Tatsache, sondern eben als Dilemma zu beschreiben und Therapiemöglichkeiten in theoretische Überlegungen einzubauen.

### **3.1.2. Thomas Schwinn: Gesellschaft umfassend theoretisch abbilden**

An ausgewählten Arbeiten Thomas Schwinns, die sich mit der Verbesserung der Theoriegebäude zur Beschreibung der Gesellschaft auseinandersetzen, soll hier exemplarisch gezeigt werden, warum es nicht funktionieren kann, theoretisch hinter die Diagnose funktionaler Differenzierung zurück zu treten und praktisch alle Aspekte der Gesellschaft auf einmal zu erfassen. Wo andere zeitgenössische Soziologen Unübersichtlichkeit beobachten und beschreiben (siehe unten), versucht Schwinn einen geeigneten (theoretischen) Beobachterstandpunkt zu finden, von dem aus eine übersichtliche, umfassende Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft möglich ist. Das Ergebnis dieser Überlegungen ist dann eher unübersichtlich und damit nahe am Gegenstand der Beobachtung gebaut, aber relativ weit entfernt von einer zweckdienlichen Beschreibung der Gesellschaft, mit der sich theoretisch wie empirisch weiterarbeiten ließe.

Hier werden zwei Ansätze Thomas Schwinns vorgestellt. Der erste Ansatz fragt nach der Möglichkeit, Akteurs- und Systemtheorie zu verbinden, bzw. die Systemtheorie um Akteure zu bereichern. Der zweite Ansatz testet die Möglichkeit, im Rahmen einer einzigen Theorie sowohl soziale, hierarchische Differenzierung (vulgo Ungleichheit) als auch funktionale Differenzierung abzubilden.

Zunächst zur Frage nach den Akteuren in der Systemtheorie: Um die Wiedereinführung des Akteurs in das Differenzierungsschema waren in den 1990er Jahren einige Soziologen bemüht (vgl. Schwinn 1995a: 25). Auch Schwinn erklärt die Steuerungslosigkeit der Gesellschaft als Folge von Differenzierung und findet in Akteuren und Organisationen Handelnde, die wieder Ordnung herstellen und die Gesellschaft steuern könnten:

„Ordnungskriterien müssen erfunden und durchgesetzt werden. Dazu bedarf es Intellektueller, Eliten und heute vor allem Profes-

sionen, die sich deren Interpretation und Verwaltung annehmen“ (Schwinn 1995a: 35).

Mit diesem Argument erinnert Schwinn an Durkheim, welcher die Erschaffung einer neuen gemeinsamen Moral als Lösung für das Desintegrations- und Steuerungsproblem benennt. In Schwinns Argumentation werden die Akteure zu Vermittlern zwischen den Funktionssystemen sowie deren Koordinatoren.

In der ungleichheitssoziologisch motivierten Beobachtung, dass manchen Funktionssystemen viel gesellschaftlicher Spielraum zusteht, während andere eher ein Schattendasein fristen, sieht er einen Missstand, welchen er zunächst mit der Anonymität unterschiedlicher Kontexte erklärt:

„Es gibt in jeder Gesellschaft eine Vielzahl von Problemen, ‚Dysfunktionen‘, mangelhaft integrierte Kontexte. Sofern sie keine Zurechnungs- und Handlungsinstanz finden, die sich ihrer Bearbeitung annehmen, bleiben sie als solche bestehen“ (Schwinn 1995a: 36).

Die Forderung nach Akteuren, die für Gerechtigkeit unter den Funktionssystemen streiten und diese miteinander *versöhnen*, sie in eine Gemeinschaft integrieren, läuft rein systemtheoretisch betrachtet ins Leere: Ein Funktionssystem, an das nicht mehr kommunikativ angeschlossen wird, löst sich auf. Die anderen Funktionssysteme justieren sich dann entsprechend der neuen Ausgangslage neu, genauso wie sie sich vorher wechselseitig irritieren, einschränken aus *ausbalancieren*. All dies folgt natürlich keiner moralischen Vorgabe, sondern die Existenz der Systeme legitimiert sich durch das bloße Funktionieren derselben. Der Glaube, dass durch die Herstellung einer Adresse für das System in Form von Akteuren oder Organisationen, selbiges gerettet oder die Systeme in ein Ganzes integriert werden können, das dann von Akteuren koordiniert und gesteuert wird, erscheint naiv. Der Konzeption der Systemtheorie widerspricht dies insofern, als sie eben gerade keine zentrale Steuerungsinstanz vorsieht. Vielmehr entsteht aus der wechselseitigen Irritation der Systeme eine sich selbst justierende Ordnung und gegebenenfalls auch weitere Differenzierung.

Schwinn verwirft diese Idee der Vereinbarkeit von Akteurs- und Systemtheorie später wieder aufgrund der Einsicht, dass dies lediglich Eklektizismus wäre (vgl. Schwinn 2006: 106): „Das jeweils andere Konzept ist nur angeklebt, aber nicht konsistent verbunden“ (Schwinn 2004a: 87). Der Versuch, beide Paradigmen unter einen Hut zu bringen, um die Gesellschaft umfassender beschreiben zu können, wird von Schwinn also aufgegeben. Die Wiedereinführung des Akteurs in die Systemtheorie ginge denn auch einen Schritt zurück und zu weit zugleich, da dabei Grundlagen der Theorie nicht beachtet bzw. nicht mehr für beachtenswert gehalten werden: In der Systemtheorie werden Akteure durch Kommunikation erst hervorgebracht, weil adressiert. Dass folglich permanent ganz praktisch Zurechnungsadressen kommunikativ hergestellt werden, könnte die Frage Schwinns auflösen, ohne sie zu beantworten.

Schwinn beschäftigt jedoch weiterhin das Problem der Integration:

„Nach wie vor unbefriedigend bleibt dabei jedoch die Klärung des Zusammenhangs zwischen der Grundstruktur heutiger Gesellschaften und der Art ihrer sozialen Integration – eine Frage, die Durkheim mit seiner Unterscheidung von mechanischer und organischer Solidarität eröffnet hat. Auch Luhmanns Theorie vermag diesen Zusammenhang nicht zufrieden stellend aufzuklären. Die neuere Systemtheorie nimmt das Problem nur in verkürzter Weise auf (...). ‚Soziale Integration‘ wird hier zur abhängigen Variablen der Systemdifferenzierung“ (Schwinn 2003: 255).

Das Integrationsproblem behält Schwinn im Blick, wenn er danach fragt, wie es um die theoretische Vereinbarkeit der Diagnosen sozialer Ungleichheit und funktionaler Differenzierung bestellt ist. Lassen sich die Beschreibungen der Gesellschaft als sozialer ungleich strukturiert und als funktional differenziert in einem theoretischen Ansatz vereinen?

„Soziale Ungleichheit und Differenzierung sind jeweils eigenständige Struktur- und Ordnungsdimensionen, die nicht wechselseitig auseinander abgeleitet werden können“ (Schwinn 2000: 481).

Die Zusammenführung scheint nicht möglich, dennoch bleibt die Mangeldiagnose. Der Systemtheorie Luhmannscher Provenienz wirft Schwinn Blindheit für die Strukturen jenseits der Kommunikationssysteme vor, denn soziale Differenzierung etwa bleibe theoretisch außen vor, praktisch jedoch bestehen. „Die sich zu funktionsübergreifenden Soziallagen stabilisierenden Differenzen liegen quer zum funktionalen Differenzierungsprinzip“ (Schwinn 1998: 4).

Somit wäre eine Beschreibung der Gesellschaft als funktional differenzierte stets unvollständig, weil es ihr eben theoretisch unmöglich sei, soziale Ungleichheiten mit in den Blick zu nehmen. Trotz der erkannten Schwierigkeiten schlägt Schwinn eine Verknüpfung von Ungleichheitssoziologie und Systemtheorie vor, da beide zur Beschreibung der Gesellschaft unerlässlich seien (vgl. Schwinn 2004b). Man müsse die Wechselwirkungen zwischen der stratifikatorischen und der funktionalen Differenzierungsform mehr in den Mittelpunkt gesellschaftstheoretischer Untersuchungen rücken.

„Für moderne Gesellschaften stellt sich das Problem, einen Abstimmungsmodus für die spannungsvollen Beziehungen zwischen diesen Ordnungskriterien und den daraus resultierenden Folgen zu finden“ (Schwinn 1995a: 37).

Mit Schwinn erhält man folglich nur dann ein realistisches Bild der Gesellschaft, wenn Differenzierungstheorie und Theorie sozialer Ungleichheit kombiniert werden und die Verschränkung funktionaler und sozialer, stratifikatorischer Differenzierung herausgearbeitet wird. Er geht davon aus, dass die beiden Differenzierungsformen einander beeinflussen, denn „(d)as Operieren der Funktionssysteme produziert als Nebenprodukt soziale Ungleichheit“ (Schwinn 1998: 4). Vor allem aber argumentiert Schwinn gegen ein Primat funktionaler Differenzierung:

„Unbestreitbar hat sich der Zugriff der Schichtung auf das Interaktionsgeschehen gegenüber der vormodernen Ständeordnung gelockert, dass aber die Verteilungsordnung ihr soziales Regelungspotential eingebüßt haben soll, ist angesichts der Vielzahl soziologischer Studien zur sozialen Ungleichheit nicht überzeugend“ (Schwinn 1998: 5).

Denn weiterhin gilt: wer hat, dem wird gegeben.

Und „dass die dadurch zustande kommende Stratifikation nicht aus der Ordnungsdifferenzierung selbst ableitbar ist, lässt sich schon daran ersehen, dass völlig unterschiedliche Positionen hinsichtlich des Ordnungsdifferenzierungskriteriums, Unternehmer, Professoren, Richter, gut bezahlte Künstler etc., der gleichen gehobenen Schicht zugerechnet werden. Die Wahrnehmungsmuster sozialer Ungleichheit homogenisieren und skalieren jene vom funktionalen Gesichtspunkt her gesehen völlig heterogenen und nicht skalierbaren Tätigkeiten“ (Schwinn 1998: 13).

Die Frage nach der Vereinbarkeit beider Beschreibungsweisen der Gesellschaft bleibt offen und das Projekt ist womöglich nicht realisierbar. Im Grunde fragt Schwinn nach der Herstellung von Ordnung, wenn er nach der Vereinbarkeit von Systemtheorie und Theorien sozialer Ungleichheit oder nach der Möglichkeit fragt, Akteure in die Systemtheorie einzuführen. Eine in seinem Sinne umfassendere Beschreibung der Gesellschaft, wäre nicht nur ordentlicher sondern eröffnete auch Steuerungsoptionen. Vor allem die Einführung der Akteure in die Theorie bringt die

Möglichkeit mit sich, dass diese die Gesellschaft gestaltend verändern. Das bis dato herrschende, theoretisch nicht abgebildete, Nebeneinander funktionaler Differenzierung und sozialer Ungleichheit sowie die Absenz von Akteuren in der Theorie werden den Texten Thomas Schwinn im Zuge der Beobachtung, dass als Folge der Differenzierung Übersichtlichkeit und Steuerungsmöglichkeiten verloren gehen, zum Problem.

Die funktionale Differenzierung „verleiht modernen Gesellschaften eine besonders schwer durchschaubare innere Dynamik, die nicht nur die Fähigkeit beeinträchtigt, die Richtung sozialen Wandels rechtzeitig zu erkennen, sondern auch Versuche, ihn zu steuern, immer wieder scheitern lässt“ (Schwinn 1995a: 29).

Den Texten Thomas Schwinn merkt man an, wie er um die Beschreibbarkeit der Gesellschaft ringt. Bei den Klassikern der Eliteforschung oder bei Durkheim ist die Frage nach der richtigen Beschreibung der Gesellschaft oder der Herrschaftsstrukturen entlastet von der Frage nach der Möglichkeit der Beschreibbarkeit. Die Texte Thomas Schwinn dagegen zeigen beispielhaft die Probleme, mit denen sich Beschreibungen von Gesellschaft unter *aktuellen Bedingungen* konfrontiert sehen. Die Unübersichtlichkeit der Ordnungskriterien und schwer nachvollziehbare Wechselwirkungen zwischen Ordnungsformen scheinen eine umfassende Beschreibung *der* Gesellschaft in ihren wesentlichen Facetten unmöglich zu machen.

Dagegen verzichtet die Luhmannsche Theorie funktionaler Differenzierung auf den Anspruch einer allumfassenden Beschreibung und stellt mit dem Paradigma funktionaler Differenzierung einen Ordnungsmechanismus in den Mittelpunkt, der für dominant erachtet wird. Luhmanns Gesellschaftstheorie ist bar der Illusionen geschrieben, eine Totalbeschreibung wäre machbar und von dieser wären in der Folge entsprechende Steuerungsinstanzen abzuleiten.

Gegenwärtig sehen sich die Verfasser von Gesellschaftsbeschreibungen mit ungesteuerter, ja unsteuerbarer Unübersichtlichkeit konfrontiert, die sie in Theorien zu übersetzen versuchen, welche ein umfassendes Bild der Gesellschaft zeichnen, was bei der Diskussion der Theorien Rosas und Becks noch wesentlich deutlicher werden wird. An den Texten Schwinn lässt sich zunächst sehen, dass Theoriebauten scheitern, die *noch* versuchen, vollständige Beschreibungen und benennbare Kontrollierbarkeiten

theoretisch zu fixieren. Dies Scheitern ist als ein empirischer Hinweis auf die Unübersichtlichkeit sowie den schwierigen Umgang damit zu lesen und führt deutlich die Herausforderung an Gesellschaftstheorien vor Augen.

Auf eine einfache Formel gebracht: Funktionale Differenzierung zieht den Verlust von Steuerungsoptionen nach sich und sowie die Zunahme von Unübersichtlichkeit, woraus Unsicherheit entsteht – in der Praxis wie in der Anfertigung theoretischer Beschreibungen derselben.

### **3.1.3. Steuerungschancen in einer differenzierten Gesellschaft**

Geht es in soziologischen Texten um Differenzierung, rufen sie nicht selten Bilder von Scherbenhaufen hervor, als läge eine einst wohlgeformte *Porzellanvase Gesellschaft* in Scherben zerborsten vor dem Betrachter. Diagnose: Differenzierung. Die einzig mögliche Reaktion scheint im Angesicht dieser Beobachtung zu sein, nach dem bestmöglichen Kleber zu fragen, der alles wieder kitten kann. Wie kann Gesellschaft integriert werden? Wo liegen Steuerungschancen in den oder zwischen den ausdifferenzierten Teilsystemen? Diese Frage nach der Möglichkeit, Gesellschaft zu gestalten, zu steuern, zusammen zu halten, scheint unvermeidlich.

Die Lösungsversuche des Problems Differenzierung sind mannigfaltig. In Durkheims Theorie ist es die wieder eingeführte mechanische Solidarität, in den Ausführungen Thomas Schwinn's eine Erweiterung der Theorie um integrierende Akteure, welche die Möglichkeit in Aussicht stellen, Gesellschaft zusammenzuhalten. Der Schwinn'sche Versuch, die Theorien funktionaler Differenzierung und sozialer Ungleichheit zu kombinieren, reiht sich die Reihe der Versuche ein, da eine vollständigere Beschreibung der Gesellschaft noch immer besser erscheint, als der differenzierte Scherbenhaufen.

Einen weiteren Ansatz entwerfen Martina Sauer und Kai-Uwe Schnapp, die einem Teilsystem eine Koordinierungsfunktion zuschreiben: „Dem politischen System kommt hier die Funktion zu, die auseinander treibenden Teilsystemrationalitäten zu reintegrieren“ (Sauer und Schnapp 1997: 239). Ein System wäre damit verantwortlich für den Zusammenhalt der anderen, wobei die Integrations- und Vermittlungsfunktionen von Akteu-

ren des politischen Systems erfüllt würden. Dies läuft der grundlegenden Idee der Systemtheorie, dass Systeme sich zwar wechselseitig irritieren können, aber nicht intentional zu beeinflussen vermögen, entgegen. Das Problem zu diesen Lösungen lässt sich wie folgt auf den Punkt bringen: In der soziologischen Theoriebildung hat man offensichtlich Schwierigkeiten damit, auf eine Steuerungskomponente zu verzichten. Es scheint unvorstellbar zu sein, dass es – nicht einmal in der Theorie – einen Standpunkt gibt, von dem aus sich ein vollständiges (und intaktes) und in einem zweiten Schritt dann auch gestaltbares Bild der Gesellschaft zeigt. Während durch Differenzierungsprozesse allenthalben in der Gesellschaft Freiheitsgrade entstehen, tut sich die Selbstbeschreibung dieser Gesellschaft schwer, diese so stehen zu lassen und die Selbstregulierungsmechanismen beschreibend zur Kenntnis zu nehmen:

„Die gleichzeitige Abhängigkeit und Unabhängigkeit der Funktionssysteme voneinander führt also zu einer permanenten wechselseitigen Irritierbarkeit, die sich ihrer wechselseitigen operativen Autonomie nicht recht fügen will – was vor allem aus der Perspektive von Individuen und in Organisationskontexten nicht selten zu Konflikten, Abgrenzungsproblemen und zuletzt Antinomien führt“ (Nassehi 2004: 28).

Dies ist freilich nicht nur ein Problem soziologischer Selbstbeschreibungen der Gesellschaft, sondern in den unterschiedlichsten Kontexten eine ganz praktische Herausforderung, wenn es gilt, in Anbetracht von Unübersichtlichkeit und Unsteuerbarkeit weiter zu kommunizieren (siehe Kapitel 6). Als theoretische Lösung dieser Konflikte benennen Soziologen immer wieder Klebstoffe, die wieder oder weiterhin zusammenhalten, was erst einmal differenziert ist. Den Tatbestand der wildwüchsigen wechselseitigen Irritation hinzunehmen und zu beobachten wie sich dennoch (oder gerade darum) Strukturen bilden und verändern – gelingt den meisten Texten nicht.

Vorwerfen kann man dies den Texten zum einen mit dem Argument, sie seien nicht theoretisch genug, nicht konsequent zu Ende gedacht und zu nah an lebensweltlichen Erfahrungen, denn sie reagieren auf die Seh-

sucht nach Übersichtlichkeit und Steuerbarkeit, die sich allenthalben zeigt<sup>51</sup>. Vorwerfen kann man dies den Texten allerdings auch im Hinblick auf die Existenz anderer Texte, wie etwa die von Ulrich Beck, die versuchen dem Stand der Dinge beschreibend gerecht zu werden und die Unübersichtlichkeit begrifflich zu fassen zu bekommen. Auch wenn diese sich dann nur ungemütlich lesen lassen, weil sie Unsteuerbarkeit auf der einen Seite beschreiben, auf der anderen aber im Tonfall eines vehementen Appells noch den kleinsten Leser zur verantwortungsbewussten, Gesellschaft gestaltenden Tat auffordern; Sie wagen doch, Differenzierung und ihre (Neben-)Folgen ohne Sicherungsseil zu denken.

Hier dagegen soll eine theoretische Position eingeführt (und unter 3.6. und 4.1. abgerundet) werden, die Differenzierung als Tatbestand ernst nimmt und hinnimmt, ohne Steuerungskomponenten oder *Differenzierungskleber* einzuführen. Was empirisch damit bei der Beschreibung von Elite-Kommunikation zu gewinnen ist, wird sich im sechsten und im siebten Kapitel zeigen. Der theoretische Gewinn liegt in der Klarheit des Arguments bzw. der Präzision der Beschreibung.

Wie also lässt sich Differenzierung ohne Integration denken? Ein Vorschlag kommt in Form einer Begriffsumstellung daher: Der Begriff Integration kann ersetzt werden durch den wesentlich niedrigschwelligeren Begriff des Funktionierens.

Die funktional differenzierte Gesellschaft bzw. das Miteinander der Teilsysteme funktioniert aufgrund der wechselseitigen Reduktion der Freiheitsgrade der Teilsysteme. Das Funktionieren wird dann nicht mehr über die Bindung aller Teile an eine spezifische Einzelperspektive oder -funktion (wie etwa das Integrationsfeld in Talcott Parsons AGIL-Schema) oder eine gemeinsame Perspektive sichergestellt. Man müsste vielmehr tautologisch formulieren: es funktioniert, weil es funktioniert oder: wenn es funktioniert. Das heißt die Justierung der Teilsysteme im Verhältnis zueinander ist historisch kontingent und dynamisch. Wie geht diese Justierung vonstatten? Durch die je spezifische Funktionsorientierung (immer nur an der eigenen Funktion) sind die Funktionssysteme nicht substituierbar und darum aufeinander angewiesen (strukturell gekoppelt). Sie

---

<sup>51</sup> Etwa wenn unterkomplexe Deutungsangebote reißenden Absatz finden.

können sich gleichwohl wechselseitig irritieren, das heißt ein System wird in seiner Funktionsweise irritiert durch die Funktionsweise eines anderen Systems. Wichtig dabei ist, dass dies nicht intentional geschehen kann: Das System Wirtschaft kann nicht A entscheiden und kalkulieren, dass sich im System Kunst dann B ereignet, denn das System Kunst *entscheidet* sozusagen selbst, ob es sich von A irritieren lässt und in welcher Weise. Zentral ist, dass es keine Zentrale gibt: Mit Luhmann gesprochen gibt es in funktional differenzierten Gesellschaften „keinen übergeordneten Standpunkt der Superrepräsentation“ (Luhmann 1986: 216) mehr und *die Einheit liegt in der Differenz der Funktionssysteme*, welche nicht zusammengehalten werden müssen, sondern durch ihre Differenz schon aufeinander bezogen sind.

„Der Funktionssinn funktionaler Differenzierung der Weltgesellschaft scheint ja gerade darin bestanden zu haben, für Desintegration zu sorgen, also die wechselseitigen Abhängigkeiten politischer, ökonomischer, wissenschaftlicher, ästhetischer und erzieherischer Logiken zu unterbrechen, um damit *neue Formen der wechselseitigen Abhängigkeit* zu generieren – Abhängigkeiten die sich nun in Echtzeit bewähren müssen, denen kein koordinierendes Zentrum zu Grunde liegt. Funktionale Differenzierung hebt gewissermaßen systeminterne Stoppregeln auf. In diesem Sinne lässt sich von der *Optionssteigerung der Funktionssysteme* sprechen, die sich keiner irgendwie *gesamtgesellschaftlichen Gestalt* mehr fügen“ (Nassehi 2006b: 362).

Das Problem der Integration der Subsysteme tritt vor allem dann deutlich hervor, wenn man diese als disjunkte, klar getrennte Einheiten sieht. Betrachtet man sie jedoch als lose Kommunikationscluster, die nur durch die Aufrechterhaltung bestimmter Erwartungsstrukturen und das Verwenden bestimmter generalisierter Kommunikationsmedien den Anschluss an die je aktuelle Kommunikation wahrscheinlicher machen als dessen Ausbleiben, dann gibt es keine getrennten Entitäten, die zusammengehalten werden müssten. Die grundlegende Einsicht besteht an dieser Stelle darin, dass Systeme entstehen und fortbestehen, weil Kommunikationen sich entlang bestimmter Muster selbst sortieren, um damit erwartbarer und somit stabiler zu werden. Die Ausbildung von Strukturen ist dann in jeder Situation wieder neu kontingent.

So what? Gibt es ein Ziel? Wem nützt diese Funktionsweise? Nur dem Ziel, dass es weitergehen kann oder im Anschluss an die oben vorgenommene kleine Begriffsumstellung: dass es funktioniert. Faszinierend, wie soziologisch ertragreich ist es, an diesem Funktionieren die Ausbildung von Strukturen zu beobachten, zu analysieren, zu beschreiben. Dies jedoch stets im Charakter einer Momentaufnahme, der sich u.U. noch eine vorsichtige Prognose der näheren Zukunft anschließen lässt, jedoch kein Rezept für die Steuerung der Zukunft dieses Moments. Mit der Differenzierungstheorie lassen sich also keine Herrschaftsrezepte schreiben, wie sie Machiavelli noch verfassen konnte.

Wie versuchen andere Theorien die Moderne begrifflich zu fassen zu bekommen?

### **3.2. Ulrich Beck: Nach der Katastrophe ist vor der Katastrophe.<sup>52</sup>**

Unter den hier gewählten Beispielen vermitteln die Texte Ulrich Becks am vehementesten jene Unübersichtlichkeit und Unbeschreibbarkeit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Strukturen. Die zu beschreibenden Inhalte, die Tatbestände wie die Zuständigkeitsdefinitionen in der Gesellschaft, sind dermaßen diffus geraten, dass auch ihre Beschreibungen und deren Kontext unbestimmbarer, ja unbeschreibbarer werden. Beides scheint sich wechselseitig hervorzubringen bzw. zu verstärken. So bedingen sich die Unbeschreibbarkeit von Unübersichtlichem und die Unübersichtlichkeit von Unbeschreibbaren.

An Becks neuestem Buch mit dem Titel *Weltrisikogesellschaft* lassen sich Diagnose, Appelle sowie die unterbestimmte Adresse *Alle* trefflich nachzeichnen: Es herrschen komplexe Wirkungszusammenhänge, Nebenfolgen von Entscheidungen und technischen Entwicklungen sowie Risiko statt geordneter Strukturen. Es bleibt unklar, von welchen Positionen aus neue Strukturen schaffbar bzw. ein souveräner Umgang mit der neuen Lage der Dinge in der Welt möglich sind oder werden. Es tauchen empi-

---

<sup>52</sup> Beck 2007: 374

risch Zustände auf, die sich der Beschreibung in alten Begriffen entziehen. Der Stil, den Beck entwickelt und in dem er neue Begriffe einführt, erweist sich als treffliche Art, seine Diagnose von Unübersichtlichkeit *und* Unbeschreibbarkeit zu unterstreichen. Es „stilisieren sich die Texte Becks (...) – auf den ersten Blick – als Sucher in einer unbekanntem Welt, die sich den Kategorien entzieht“ (Nassehi 2006b: 58).

Vielleicht liegt darin gerade der Neuigkeitswert der Texte innerhalb der Soziologie wie der Grund für den Erfolg der Texte außerhalb der Soziologie begründet: Den Texten merkt man an, dass sich ihr Verfasser seinem Gegenstand suchend nähert. In der Tradition soziologischer Gesellschaftstheorie, die bis vor kurzem noch darauf vertrauen konnte, ein erreichbares, eingrenzbare und vor allem gänzlich erfassbares Objekt zu beschreiben, lesen sich die Texte Becks als Traditionsbruch. Für nichtsoziologische Leser senkt die Ausgangsthese der Texte, die Welt ist unübersichtlich und nur schwer begrifflich zu fassen, womöglich Barrieren. Die Texte wissen nicht schon immer von vornherein, was Sache ist. Sie treten an, das Unbeschreibbare zu beschreiben. Das reichliche Einbinden von Neologismen in den Text unterstreicht dann die Botschaft, dass sich die Welt, so wie sie sich verändert, herkömmlichen Beschreibungskategorien entzieht und ist womöglich der einzige Weg, der diffusen, nebenfolgenreichen Realität beschreibend gerecht zu werden. Damit ist nichts über die Qualität und Aussagekraft der einzelnen neu geschöpften Wörter gesagt, es geht zunächst nur um ihre Wirkung im Text und auf das Publikum des Texts. Der Unübersichtlichkeit der Welt setzt Beck neue Ausdrücke entgegen, um zumindest ihrer Unbeschreibbarkeit ein Stück weit Herr zu werden.

### **3.2.1. Die Unübersichtlichkeit der Weltrisikogesellschaft**

Beck diagnostiziert Unberechenbarkeit (der Nebenfolgen von Entscheidungen und Entwicklungen), Unübersichtlichkeit (der Wirkungszusammenhänge von Entscheidungen), Unbehagen (an den Risiken in der Welt) und „Unentscheidbarkeit der Probleme“ (Beck 2007: 347). Dabei bildet die Unberechenbarkeit und Unkontrollierbarkeit von Folgen und Nebenfolgen technologischer und anderer Entscheidungen den wesentlichen Unterschied zur Industriegesellschaft der ersten Moderne. Damals gereichte

die Vorstellung von der Steuerbarkeit der Gesellschaft und der Glaube an die Möglichkeit, die Gesellschaft ganz zu überblicken, sowohl den entscheidenden Positionen wie auch den Reflektionstexten über diese Gesellschaft zu mehr Sicherheit. Diese Sicherheit geht der Welt nun verloren und mit Beck auch den Texten über diese Welt und es gilt, alles in Frage zu stellen.

Die Kategorie der Risikogesellschaft „thematisiert den Prozess der Infragestellung der für den Risikovertrag zentralen Ideen der Kontrollierbarkeit und Kompensierbarkeit industriell erzeugter Unsicherheiten und Gefahren“ (Beck 2007: 26).

Schon das Konzept der Nebenfolgen selbst verweist äußerst eindringlich auf die Nicht-Steuerbarkeit der Welt. Nebenfolgen sind nicht kalkuliert oder kalkulierbar, werden daher in Entscheidungsfindungsprozessen meist nicht mit eingerechnet, tauchen weit entfernt von der eigentlichen Ursache oder auch ganz in ihrer Nähe auf.

Die Entstehung der Risiken verortet Beck gleichsam auf zwei Ebenen: Risiken entstehen als Folgen von Entscheidungen. Damit wird es nun riskant, zu entscheiden, denn in dem Moment, in dem potentielle Nebenfolgen als potentielle Folgerisiken, auf die Entscheidungsfindung einwirken, wirkt quasi die Entscheidung auf sich selbst zurück und wird wesentlich komplexer. Dass Reflektion die Entscheidung schwieriger und riskanter werden lässt, macht Entscheiden schwerer, Nichtentscheiden ist jedoch auch keine Option, denn es wäre ja schon eine Entscheidung, nicht zu entscheiden. Noch viel grundlegender scheint zu sein, dass Entscheidungen dadurch riskant werden, dass man sich schlicht nicht mehr auf ihre Folgen verlassen kann. Ein direkter Zugriff auf die Welt scheint nicht mehr möglich. Man kann zwar etwa A nach B verschieben, riskiert damit aber unvorhersehbare Reaktionen von C, D, E und F.

Beck verdeutlicht zudem, dass Risiken nur dann entstehen, will meinen in der Gesellschaft *als Risiken* wahrgenommen werden, wenn diese benannt werden und dies ist die zweite Ebene, auf der Risiken entstehen. Risiken sind folglich stets doppelt von Menschen gemacht, denn sie müssen verursacht *und* benannt werden. Dass sich schnell ändern kann, was als Risiko benannt wird, bezeichnet Beck als Konvertiteneffekt (vgl. Beck 2007: 350). Wer benennt Risiken?

*„Risiken sind soziale Konstruktionen und Definitionen auf dem Hintergrund entsprechender Definitionsverhältnisse (Hervorheb. i. O.) (...). Sie sind Produkte von Definitionskämpfen und Definitionskonflikten im Rahmen bestimmter Definitionsverhältnisse, also (mehr oder weniger erfolgreiche) Resultate von Inszenierungen“ (Beck 2007: 66).*

Damit setzt Beck die Definitionsverhältnisse analog zu den Produktionsverhältnissen, die bei Karl Marx alles bestimmen (vgl. Beck 2007: 68). Die Frage nach Herrschaft, nach Herrschenden und Beherrschten, stellt sich als zentral für die Theorie heraus. Dabei müssen die zwei Seiten der Herrschaft unter immer komplexeren Vorzeichen funktionieren. Beck beschreibt diese komplexen Vorzeichen als *„realexistierenden Interdependenzzusammenhang (Hervorheb. i. O.)“* (Beck 2004: 19), den wir zwar beständig mitgestalten, aber schwerlich überblicken können. Der Eindruck von der Unübersichtlichkeit der Weltrisikogesellschaft scheint sich aus der Beobachtung äußerst komplexer Wirkungszusammenhänge gepaart mit dem Verlust eindeutiger Weltdeutungen und Handlungsanleitungen zu ergeben:

*„Das Risiko stellt die Wahrnehmungs- und Denkschablone der mobilisierenden Dynamik einer Gesellschaft dar, die mit der Offenheit, den Unsicherheiten und Blockaden einer selbsterzeugten Zukunft konfrontiert und nicht mehr durch Religion, Tradition oder die Übermacht der Natur festgelegt ist, aber auch den Glauben an die Heilswirkungen der Utopien verloren hat“ (Beck 2007: 20).*

Sicherheiten lösen sich auf und Beck deutet die Interdependenzzusammenhänge als Machtverhältnisse: Wer verschmutzt, wer terrorisiert, wer entscheidet? Und wer muss das ertragen?

*„Das Doppelgesicht des ‚Selbstvernichtungsfortschritts‘ bringt (...) Konflikte hervor, die die gesellschaftliche Rationalitätsbasis – Wissenschaft, Militär, Polizei, Recht, Demokratie – zersetzen können. Damit wird die Gesellschaft in den Dauerzwang versetzt, ihre Grundlagen ohne Grundlagen auszuhandeln“ (Beck 2007: 86).*

Wer jedoch ist in dieser Theorie *die Gesellschaft*? Wen benennt Beck als Betroffene und wen als Agenten, als Entscheider, als diejenigen, die Steue-

rung versuchen? Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Fragen, stoßen die Texte Becks auf den Tatbestand der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft:

„Die globalen Modernisierungsgefahren sind nicht den Wissenschaften oder der Wirtschaft oder der Politik zuzuordnen, sondern stellen sozusagen die Koproduktion dieser Teilsysteme dar. Es handelt sich also um ein weitverzweigtes Labyrinth, dessen Konstruktionsplan nicht Unzuständigkeit oder Verantwortungslosigkeit ist, vielmehr die Gleichzeitigkeit von Zuständigkeit und Unzurechenbarkeit, genauer: Zuständigkeit *als* Unzurechenbarkeit oder: organisierte Unverantwortlichkeit“ (Beck 2007: 345).

Es bleibt unklar, wie die einzelnen Systeme zusammenarbeiten oder ob Beck unter Koproduktion ein Nebeneinander ohne Abstimmung untereinander versteht. Entscheidungen haben also nicht nur riskante Nebenfolgen, sondern auch stets andere Entscheidungen neben sich, die selbst auch wiederum Folgen haben. Dabei gibt es keinen Punkt, von dem aus die Entscheidungen koordiniert werden können. Sicher ist nur: die Entscheidungsfolgen beeinflussen einander und das immer schneller. Anders formuliert: Der Zukunftshorizont verkürzt sich durch Risiken und Nebenfolgen immens: Ständig überrascht das Eintreten oder Nichteintreten oder anders Eintreten von Ereignissen. Man kann also womöglich über viel mehr entscheiden als *früher*, jedoch sehen die Ergebnisse der Entscheidungen vielleicht ganz anders aus, als das im Moment der Entscheidung unmittelbar einsichtig war.

Unbeschreibbarkeit, Unübersichtlichkeit, Unzurechenbarkeit, Unverantwortlichkeit, „Unentscheidbarkeit der Probleme“ (Beck 2007: 347) und *Unsteuerbarkeit auch von einer Kommandobrücke aus* prägen das Bild der Weltrisikogesellschaft in der Theorie Becks.

### 3.2.2. Schicksalsgemeinschaft Weltgesellschaft

Die Beobachtung riskanter Nebenfolgen, diffuser Wirkungszusammenhänge und der Tatsache, dass es keine Instanz gibt, von der aus sichere Entscheidungsfolgenprognosen getroffen werden können, wirft zwei Fragen auf: Wer ist betroffen, wer ist die Gesellschaft? Und wer ist zu-

ständig für ihre Steuerung? Die erste Frage wird sogleich beantwortet, die zweite im folgenden Kapitel (3.2.3.).

Fest steht bei Beck, dass *Alle* irgendwie betroffen sind. Wer fühlt sich durch dieses *Alle* angesprochen bzw. wie weit reicht dieses *Alle*, wen kann es erreichen? Beck formuliert hier ein Argument, das stark an Émile Durkheim erinnert: Das geteilte Risiko vermittelt Gemeinschaft (vgl. Beck 2007: 338), schafft eine Schicksalsgemeinschaft. Dies gleicht Émile Durkheims Konzept der mechanischen Solidarität, das geteilte Risiko ersetzt hier gleichsam die geteilte Arbeit. Im Anschluss an die oben vorgestellte Problematisierung des Durkheimschen Ansatzes gilt es, Becks Idee einer Schicksalsgemeinschaft daraufhin zu befragen, ob das geteilte Risiko in dieser Vorstellung schon ausreicht, oder ob es eine gemeinsame Moral oder ein ähnliches Äquivalent zu Durkheims organischer Solidarität braucht, um aus der Schicksalsgemeinschaft eine Gesellschaft, eine Weltrisikogesellschaft, zu formen. Denn in der Tat gibt es eine Lücke zwischen geteiltem Risiko und gemeinsamer Aktion (zur Eindämmung von Risiken und zur Lösung von Problemen).

Wer aber können die Akteure dieser Aktion sein? Während Durkheim Instanzen benennt, die eine neue gemeinsame Moral formen und vermitteln sollen, scheint die Weltschicksalsgemeinschaft bei Beck auf den ersten Blick ohne befähigten und verantwortungsbewussten Steuermann dahin zu treiben. Setzt Becks Theorie darauf, dass jenseits von Herrschaftsverhältnissen alle mitdenken und alle handeln? Zumindest werden Subjekte als Adressen benannt:

“Der Restrisiko-Empfänger der Weltrisikogesellschaft ist das Individuum. Alles, was das Risiko vorantreibt und unkalkulierbar macht, alles, was die institutionelle Krise sowohl auf der Ebene der regierenden Politik als auch der Märkte hervorruft, wälzt die ultimative Verantwortung des Entscheidens auf die Individuen ab, die letztlich alleingelassen werden mit ihrem partiellen und parteilichen Wissen, der Unentscheidbarkeit und den vielgesichtigen Unsicherheiten“ (Beck 2007: 347f).

Obwohl die Verantwortung des Entscheidens bei den, ja bei allen einzelnen Individuen zu suchen ist, argumentiert Beck weiter im Kontext von Herrschaft: Er unterscheidet zwischen Globalisierung von oben und Globalisierung von unten, wobei das oben eindeutig unter Legitimitätsdruck gerät: Die „Alles-im-Griff-Mentalität“ (Beck 2007: 177) der Industriemo-

derne funktioniert nicht mehr und sämtliche Handlungsfelder (etwa Familie, Wissenschaft, Wirtschaft) müssen neu verhandelt werden. Die *klassischen Akteure* in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft werden von den Nebenfolgen delegitimiert, da mit den Nebenfolgen sichtbar wird, dass Steuerung versagt hat, weil sie nicht vorausgesehen hat. Neue, subpolitische Akteure, wozu sowohl Al Quaida wie Greenpeace zu zählen sind, fühlen sich für die Gestaltung der Welt verantwortlich und artikulieren sich – all das jedoch in einem klassisch anmutenden Herrschaftskontext. Subpolitik erweitert somit (lediglich) den Spielraum der klassisch legitimierten Politik. Diese kann bzw. muss nun mit anderen nicht-klassisch-politischen Akteuren sowie mit anderen Staaten kooperieren und sich als Akteur begreifen, dessen Ziel die Bewältigung der anstehenden Weltprobleme ist. Alle können (und sollen) subpolitisch aktiv werden, wenn sie das geteilte Risiko spüren.

„Entgegen aller empirischen Evidenz gerinnt hier das *Vertrauen in einen unerreichbaren Solidarraum einer transnationalen Betroffengemeinschaft* (Hervorheb. i. O.) zu einem theoretischen Anker, der das Normative mit dem Konstativen so vermischt, dass am Ende unklar ist, ob Sollen und Sein überhaupt noch geschieden werden (wollen). Die dazu passende theorieästhetische Technik ist die Behauptung, dass alle Kategorien verschwimmen und dass sich etwas so gewaltig Neues ankündigt, dass das Bekannte keinen Kredit mehr haben kann“ (Nassehi 2006b: 59).

Tritt man einen Schritt von dem hier entworfenen theoretischen Bild zurück so zeigt sich, dass die oben eingeführte Diagnose der Unübersichtlichkeit gerade durch die Promovierung immer neuer subpolitischer Akteure und aktiver Individuen zunimmt und dass eben nicht klar wird, welche Gestalt jenes *Alle* annehmen kann. Klar scheint zu sein, dass die *alte* Vorstellung einer Nation, eines Volkes, das sich (politisch) selbst wahrnimmt und steuert, nicht mehr funktioniert. Unübersichtlichkeit *und* Unbeschreibbarkeit *und* Unsteuerbarkeit hinterlassen ein äußerst diffuses *Alle*.

### **3.2.3. Wer gestaltet die Zukunft und wer rettet die Gegenwart?**

Dass etwas geschehen muss, steht außer Frage – dies ist der Eindruck, den eine Beck-Lektüre stets hinterlässt. Es muss sich etwas ändern und wenn nur jemand die Notbremse zieht – man will nicht das Risiko als alleinige Ursache und Medium des gesellschaftlichen Wandels stehen und walten lassen (vgl. Beck 2007: 42).

Die Suche nach den Akteuren des Wandels soll hier unter dem Vorzeichen der Frage nach Elite nochmals aufgenommen werden. Der von Beck ausgemachte Grad an Unübersichtlichkeit, Unvorhersehbarkeit und Unsteuerbarkeit verstellt Eliten die Möglichkeit, in ihrer klassischen Rolle als Lenker und Denker aufzutreten und durch kluge Entscheidungen die Anderen zumindest post factum zu überzeugen und zu gewinnen. Von Eliten oder anderen Lenkern ist dann bei Beck auch nicht die Rede, zumindest nicht außerhalb der Kritik an denselben und der Forderung nach aktiven, verantwortungsbewussten Akteuren, die aber rein quantitativ mehr Akteure sein sollen als eine Elite, die ja per Definition immer nur eine Minderheit ist. Elite(n) sind in den Texten Becks nicht mehr die adäquate Adresse für Änderungswünsche an der Weltrisikogesellschaft.

Becks Texte appellieren vielmehr an alle, sind an die Gesamtheit der Weltbürger gerichtet:

"So wendet sich auch dieses Buch keineswegs nur an Soziologen, sondern an alle, denen der Faden der Tradition gerissen ist und denen dämmert, dass damit alle scheinbar längst zu Tode beantworteten Fragen sich quicklebendig mit neuer Unbeantwortbarkeit neu stellen" (Beck 2007: 12).

Damit werfen aber auch sämtliche Texte – zumindest bei einer genaueren Lektüre – die Frage auf, ob tatsächlich *Alle* zu jenem durch Verantwortungsbewusstsein und Vernunft motiviertem Handeln befähigt sind. Im Anschluss an Kant schreibt Beck im Vorwort seines Buchs *Der kosmopolitische Blick*:

„Was ist Aufklärung? Habe den Mut, dich deines kosmopolitischen Blicks zu bedienen, das heißt, dich zu deinen vielfältigen Identitäten zu bekennen: die aus Sprache, Hautfarbe, Nationalität oder Religion erwachsenen Lebensformen mit dem Bewusstsein zu verbinden, dass in der radikalen Unsicherheit der Welt alle gleich sind und jeder anders ist“ (Beck 2004: 6).

Die Frage nach der Befähigung aller zu kosmopolitischem Blick und Verantwortungsübernahme stellt Beck nicht explizit, bzw. beantwortet sie wie folgt:

„Die Ontologie des Risikos privilegiert nicht irgendeine Form des Wissens. Sie zwingt alle, verschiedene und oft unvereinbare Rationalitätsansprüche zu kombinieren (...), zu argumentieren und zu entscheiden“ (Beck 2007: 60).

Alle sind folglich irgendwie betroffen und irgendwie zuständig, denn „alle Kunst der Experten kann niemals die Frage beantworten: Wie wollen wir leben“ (Beck 2007: 158)? Immer jedoch bleibt unklar, wer *Alle* oder *Man* ist, und welche Fähigkeiten und Fertigkeiten jene als Ressourcen haben müssten, um sich einzubringen und die Welt zu verbessern. Eine Avantgarde oder Elite findet höchstens durch die Hintertüre wieder Eingang, betrachtet man, wer de facto zivilgesellschaftliche Akteure, wer politisch aktive Weltbürger sind, die allen Wandel (oder auch alle Individuen der Schicksalsgemeinschaft) anstoßen sollen. Nimmt man die eingangs explizierten Definitionen von Elite zur Hand, wird hier quasi unter

der Hand durchaus eine Elite sichtbar<sup>53</sup>. Der entscheidende Unterschied an dieser Stelle ist, dass Beck nicht mehr im Vorab eine Elite benennt. Es kann sich vielmehr stets nur im Nachgang zeigen, wer *als Elite fungiert* hat, wer etwa eine Bewegung angestoßen hat, einen guten Vorschlag gemacht und durchgesetzt hat oder das Bewusstsein für ein Risiko geschaffen hat. In den zivilgesellschaftlichen Akteuren sieht Beck Hoffnungsträger, denn die kleinen oder großen, zerstrittenen oder kooperierenden Initiativen haben die Themen aufs Tapet gebracht, die wirklich zählen, während jene in Amt und Würden ignorant gegenüber den Weltrisiken blieben. Die Akteure der Initiativen haben also erfolgreiches Agenda-Setting betrieben.

“Das gesellschaftlich erstaunlichste, überraschendste und wohl am wenigsten begriffene Phänomen der letzten Jahrzehnte ist – nicht nur in Deutschland – die *Individualisierung* (Hervorheb. i. O.), die unverhoffte Renaissance einer ‚enormen Subjektivität‘ – innerhalb und außerhalb der Institutionen. Es ist nicht übertrieben zu sagen: *Die zivilgesellschaftlichen Netzwerke und Bewegungen haben die Initiative ergriffen* (Hervorheb. i. O.)“ (Beck 2007: 90).

Um auf diesem Weg weiterzugehen, braucht es mündige, informierte Bürger, die sich „die Macht des eigenen Urteils zurückerobern“ (Beck 2007: 91). Voraussetzung eines eigenen Urteils, das sich als Grundlage von weitreichenden, Nebenfolgen abschätzenden Entscheidungen qualifiziert, bilden Bildung und Wissen. Beide sind Kernstücke der Selbstbeschreibung des Bürgertums. Beck prognostiziert: „In der wahrgenommenen Not der Weltrisikogesellschaft können Züge einer ‚Weltbürgergesellschaft‘ Konturen gewinnen“ (Beck 2007: 154).

Erinnert man sich nun an die *Erfindung* der Bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Bürger, so wird die Bedeutung von Bildung als Mittel zur Abgrenzung klar und es tritt der Verweis auf Schichtung bestechend deutlich hervor. Die Rede von allen Bürgern schloss schon immer einige viele von *Allen* aus. Es wären also auch Bürger, die sich von den Anderen in der Gesellschaft *als* Bürger abgrenzen wollen. Beck versteht den gebildeten,

---

<sup>53</sup> Und man könnte das oben von Beck aufgenommene *sapere aude* der Aufklärung durch einen (zugegebenermaßen zynischen) Nebensatz ergänzen: Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, vorausgesetzt, dass genügend davon da ist.

geschickt agierenden Bürger der *Weltbürgergesellschaft* wohl eher als Teil einer Avantgarde, als Vor- oder Querdenker, der die Geschicke der Welt beeinflusst – sei es individuell oder im Zusammenschluss mit anderen Individuen. Beck fragt auch, ob das gut gehen kann, die Steuerung den Bürgern in die Hand zu geben.

„Die drei Säulen der Sicherheit erodieren – der Staat, die Wissenschaft, die Wirtschaft versagen bei der Erzeugung von Sicherheit – und ernennen den ‚selbstbewussten Bürger‘ zu ihrem rechtmäßigen Erben. Aber wie sollen Individuen schaffen, was Staaten, Wissenschaften und Unternehmen nicht vermögen“ (Beck 2007: 93)?

An Becks Werk als soziologischen Text, bleiben viele Fragen offen. Die Lektüre der beckschen Texte ist jedoch aufschlussreich im Hinblick auf die Frage, wie die Gestalt und die Rolle einer Elite in der Gesellschaft heute gedacht werden können. Die Resonanz, die Becks Soziologie in der Öffentlichkeit findet, belegt zum einen deutlich, wie anschlussfähig uneindeutig gehaltene Begriffe sind – was auch die empirische Analyse der Elite-Kommunikation nachweisen wird. Sie zeigt aber auch, dass er offensichtlich die entscheidenden Fragen stellt, dass er die neuralgischen Punkte trifft. Es bleiben *lediglich* die Antworten theoretisch unbefriedigend, gerade im Hinblick auf die Frage nach der Struktur der Weltgesellschaft, nach ihrem oben und unten und nach dem Ort, von dem aus sie gestaltbar ist. „Was heißt und wie wird das Leben in der Weltrisikogesellschaft möglich“ (Beck 2007: 93)? Diese Frage Becks scheint sich an alle Individuen zu richten und auch das Finden einer Antwort wird an alle delegiert – die Welt steht also offen. Der Frage *So what?* mag man nun mit Becks Worten entgegnen: „Man könnte noch einen weiteren Zirkel zur Lösung der Weltprobleme gründen“ (Beck 2007: 88).

In Becks Texten zeichnet sich nicht die Möglichkeit ab, Elite als kleine Gruppe von besonders begabten, besonders mächtigen, besonders verantwortlichen Menschen zu beschreiben. Das Denkgebäude einer Gesellschaft voller riskanter Nebenfolgen und unvorhersehbarer ist viel zu komplex, um von einer kleinen Gruppe verantwortlich geführt werden zu können – die Versuchungen, welche gebündelte Macht mit sich bringt tragen das ihre zu dieser Diagnose bei (vgl. auch die Überlegungen Michels zur oligarchischen Tendenz) . Die Unübersichtlichkeit der Ausgangs-

lage fordert eine größere Zahl an verantwortlich Handelnden. Wie man sich diese vorzustellen hat und ob sie als Elite bezeichnet werden können, bleibt offen. Es bleibt diffus, wer nun die Gesellschaft steuert, ja steuern kann.

### **3.3. Hartmut Rosa: Die Zeit läuft uns davon**

Hartmut Rosa beschreibt die moderne Gesellschaft in seinem Buch als entscheidend geprägt von einer fortschreitenden Beschleunigung, welche er durchaus kritisch bewertet. Denn was Rosa bei seiner Untersuchung in den Blick bekommt, ist vor allem ein Verlust an Kontroll- und Erwartungssicherheiten, da Kontrolle über Situationen oder Erwartungssicherheit in Situationen immer nur noch für kurze Zeit möglich ist. Seine These stützt Rosa auf unterschiedliche empirische Studien und Daten, die er zusammengetragen hat und immer wieder als beispielhafte Belege einstreut. Aus der Zusammenschau der Daten entwickelt Rosa die Theorie von der Beschleunigung. Rosas Argumentation fokussiert damit auf Beschleunigung als zentralen Grund für den Verlust von Übersichtlichkeit und Erwartungssicherheit.

#### **3.3.1. Kontrollverluste in der beschleunigten Moderne**

Hier soll zunächst Rosas Theorie von einer beschleunigten Moderne kurz umrissen werden und in einem zweiten Schritt werden Unübersichtlichkeit und Kontrollverlust als Folgen der Beschleunigung expliziert. Rosa stellt fest, dass die Moderne bisher vor allem in vier Dimensionen beschrieben wurde: Differenzierung, Rationalisierung, Individualisierung und Domestizierung<sup>54</sup>. Hiervon ausgehend entwickelt Rosa die Zeitdimension in ihrer Ausprägung als Beschleunigung als fünfte Dimension und beschreibt sie als zu den anderen vier quer liegend. Die Zeitdimension hat Einfluss auf alle anderen vier Dimensionen und so kann Beschleunigung bei schnelleren sozialen Wandel oder bei einer erhöhten

---

<sup>54</sup> Vgl. hierzu graphische Darstellungen in Rosa 2003.

Differenzierungsgeschwindigkeit diagnostiziert werden. Rosa arbeitet die „temporalstrukturellen Grundschwierigkeiten der Spätmoderne“ (Rosa 2005: 428) heraus, die er beschreibt als:

„Fraglichwerden handlungsorientierender Zukunftshorizonte und der sinnstiftenden Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (unter dem Eindruck sich verselbständigender

Sachzwänge) ebenso wie (als) simultane Perzeption hoher Veränderungsraten einerseits und subkutaner Erstarrung andererseits“ (Rosa 2005: 428).

Er unterscheidet drei Dimensionen sozialer Beschleunigung.

„Dabei handelt es sich zum Ersten um die Phänomene der technischen Beschleunigung, das heißt der intentionalen Beschleunigung zielgerichteter Prozesse (...). Die zweite Dimension betrifft die Beschleunigung des sozialen Wandels, das heißt die Steigerung der sozialen Veränderungsraten im Hinblick auf die Assoziationsstrukturen, die (theoretischen, praktischen und moralischen) Wissensbestände sowie die Handlungsorientierungen und Praxisformen der Gesellschaft (...). Von diesen beiden Formen sozialer Akzeleration ist schließlich, zum Dritten, die Beschleunigung des Lebenstempos zu unterscheiden, die eine Reaktion auf die Verknappung von (ungebundenen) Zeitressourcen darstellt, weshalb sie sich einerseits in der Erfahrung von Zeitnot und Stress manifestiert und andererseits als Steigerung der Zahl der Handlungs- und/oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit bestimmt werden kann“ (Rosa 2005: 462f).

Den Prozess der Beschleunigung beschreibt Rosa als sich wechselseitig steigerndes Zusammenspiel verschiedener Faktoren: Technische Beschleunigung, die Beschleunigung sozialen Wandels sowie des Lebenstempos wirken verstärkend aufeinander ein. Drei Motoren dieses Prozesses benennt Rosa: Der ökonomische Motor (Zeit ist Geld) treibt die technische Beschleunigung voran. Der kulturelle Motor, das Versprechen der Beschleunigung, erhöht das Lebenstempo und der strukturelle Motor, die funktionale Differenzierung, beschleunigt den sozialen Wandel (vgl. Rosa 2003: 12).

Von einer *beschleunigten Gesellschaft* soll nur dann die Rede sein, wenn bestimmte Faktoren zusammenkommen.

„(W)e should apply the term ‚acceleration society‘ to a society if, and only if, technological acceleration and the growing scarcity of time (i.e. an acceleration of the ‚pace of life‘) occur simultaneously, i.e. if growth rates outgrow acceleration rates“ (Rosa 2003: 10).

Besonders hervorzuheben ist hier der Begriff der Gegenwartsschrumpfung, den Rosa von Hermann Lübbe übernimmt, da sich in den verkleinerten Gegenwarten das Gefühl der Beschleunigung manifestiert:

„Was heute (gegenwärtig) gültig ist, galt gestern *noch nicht* und wird morgen *nicht mehr* (Hervorheb. i. O.) gelten – und das ‚Heute‘ schrumpft dabei ständig, Gestern und Morgen rücken immer näher an uns heran“ (Rosa 2004: 22).

Handlungsleitende Regeln und Normen, soziale Formen und Funktionsweisen, Strukturen und Wissensbestände werden folglich als mit Verfallsdatum versehen wahrgenommen. Die verkürzten Gegenwarten werden als flüchtige Situationen erfahren. Sämtliche Zustände – vom Besitz einer Telefonnummer bis zum eigenen Familienstand, von der wissenschaftlichen Erkenntnis bis zur moralischen Regel – geraten unter „Kontingenzverdacht“ (Rosa 2005: 467). Man hat keine Zeit mehr, mit den Umständen vertraut zu werden, und die Folge ist Entwurzelung (vgl. Rosa 2005: 483f), Unsteuerbarkeit und der Verlust von Planungssicherheit.

„In sum, the individual’s reaction to social acceleration in late modernity seems to result in a new situational form of identity, in which the dynamism of ‘classical modernity’, characterized by a strong sense of direction (percieved as progress), is replaced by a sense of directionless, frantic motion that is in fact a form of inertia“ (Rosa 2003: 20).

Man könnte zugespitzt formulieren, dass die gefühlte Linearität der Zeit verloren geht. Sicherheit, die aus Wiederholbarkeit, Steuerbarkeit und Vorhersehbarkeit erwächst (klassisch würde man hier die Steuerbarkeit der Elite und die Vorhersehbarkeit der Masse zurechnen), ist nur noch *mit kurzer Geltungsdauer* zu haben. Rosa beschreibt „die Auflösung zeitlicher Sequenzen; die Desintegration erwartbarer und nacherzählbarer Ablauffolgen“ (Franck 2000: 16) und er beurteilt diese Entwicklungen kritisch. Die Integration der Gesellschaft als Ganzes sieht Rosa in Gefahr, denn der beschleunigte Wandel sozialer Strukturen (Familie, Beschäftigung, Milieus, etc.) hat soziale Desintegration sowie eine Desynchronisation der Systeme zur Folge, das heißt eine weitere Entkopplung derselben (vgl. Rosa 2005: 433). „The result of this ‚multitemporality‘ is likely to be a progressive *disintegration* of society (Hervorheb. i. O.)“ (Rosa 2003: 22). Rosa sieht in diesem Nebeneinander verschiedener kurzer Zeitsequenzen eine „Un-

gleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ (Rosa 2005: 468) und dürfte damit etwas ähnliches Beschreiben wie Armin Nassehi, wenn er von der „Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichem“ (Nassehi 2006b: 388) schreibt. Dinge passieren gleichzeitig nebeneinander und sind nicht mehr auf einem linearen Zeitstrahl verortbar und damit auch nicht in kausale Zusammenhänge sortierbar. Dass nur noch situative Politik und situative Identitätskonstruktionen möglich sind, führt zum Eindruck von transsituativer Richtungslosigkeit (vgl. Rosa 2005: 478).

„Das hohe Tempo zwingt zu einer nicht-integrierten Parallelverarbeitung, die zu Fragmentierung, Steuerungsverlust und zu Versteh- und Gestaltbarkeitseinbußen führt“ (Rosa 1999: 407).

Das Nebeneinander von Situationen, deren eingeschriebenen Regeln selbst nur kurz Gültigkeit besitzen, schafft Verwirrung, Unübersichtlichkeit und lässt Steuerungschancen über mehrere Zeitfenster hinweg weniger realisierbar erscheinen. In dieser Situation will Hartmut Rosa nun eine kritische Theorie der Zeitverhältnisse schreiben und seiner Kritik wohnt dabei auch die Hoffnung inne, dass Veränderung möglich ist. Rosas Texte verweisen immer wieder darauf, dass ihr Autor an die Gestaltbarkeit, an die Verbesserung der Gesellschaft, glaubt. Es entsteht der Eindruck, nicht bloße Beschreibung sondern Veränderung ist Ziel seines Schreibens:

„Es ist deshalb an der Zeit, gegen die vorherrschenden Tendenzen der Zeit über eine radikal *wettbewerbsbeschränkende* (Hervorheb. i. O.) Reform der Sozialorganisation moderner Gesellschaften nachzudenken“ (Rosa 2006: 103f).

Unausgeführt bleibt in den Texten, wie Reform und Veränderung vonstatten gehen könnten und ob – was im Zusammenhang dieser Arbeit die Frage ist – Elite(n) dabei eine Rolle zukommt.

### **3.3.2. Steuerungschancen in verkürzten Gegenwart**

Rosas Theorie von der Beschleunigung lässt den Akteur auf einer starken Position stehen, was die Möglichkeit zur Gestaltung der Welt angeht. Allein die Reichweite des Handelns der Akteure beschränkt sich auf im-

mer kürzere Gegenwarten. Die Folgen von Taten werden immer schneller von den Folgen neuer Taten abgelöst bzw. verändert.

Rosa lässt der Diagnose des Verlusts zeitlich weitreichender Steuerungsmöglichkeiten keine Absage an grundsätzlich bestehende Steuerungschancen folgen. Vielmehr verweisen Rosas Texte immer wieder darauf, dass ihr Autor an die Gestaltbarkeit und an die Verbesserung der Gesellschaft glaubt. Und so benennt er mit Bourdieu die Soziologie als eine Stimme, die Lösungen anzubieten habe, damit das Ende der Geschichte der Beschleunigung kein böses wird (vgl. Rosa 2005: 190).

Worin jedoch genau die Steuerungschance etwa durch soziologische Erkenntnisse bestünde, wie diese Erkenntnisse in folgenreiche Entscheidungen umgesetzt werden sollen, bleibt in den Texten ungeklärt.

### **3.3.3. Wer steuert die beschleunigte Moderne?**

In einem Konzept von Gesellschaft, wie es Rosa vorstellt, kann eine Elite nicht mehr als steuernder Gestalter der Gesellschaft konstruiert werden, zumindest nicht, was weitreichende und Gestaltung anbelangt, scheint doch lenkendes Gestalten auf lange Sicht außer Sichtweite zu geraten und zwar sowohl für die einzelnen Subjekte wie auch für die Gesellschaft als Ganzes:

„It seems that just as it has become virtually impossible to individually plan one's life in the sense of a 'life-project', it has become politically impossible to plan and shape society over time; the time of political projects, it seems, is also over“ (Rosa 2003: 21f).

Herrschaftszeiten verkürzen sich also und eine Steuerung über Gegenwartsgrenzen hinweg scheint für jegliche Lenker schwerlich bis gar nicht möglich. Im Anschluss an Paul Virilio gibt Rosa zu bedenken:

„In der Spätmoderne sind die sich selbst steuernden Prozesse womöglich zu schnell geworden für jegliche als Herrscher in Frage kommende menschliche Figuren schlechthin“ (Rosa 1999: 409).

Muss also Herrschaft als Konzept überhaupt verabschiedet werden? Und wenn ja, zu Gunsten welches alternativen Konzepts? Vorstellbar wären etwa Eliten, die in den jeweils neuen Situationen die Führung übernehmen, die also immer wieder neue Regeln ersinnen, neu die Rahmen der Situationen abstecken. Die Idee von Herrschaft an sich könnte dann beibehalten werden, allein die Dauer der etablierten Herrschaft wäre wesentlich verkürzt.

Denkbar wären auch Positionen, die zwar auch das Label Elite anziehen, die jedoch jenseits von Herrschaftsvorstellungen gebaut sind. Wären dann vielleicht die liberalen Ironiker, die Richard Rorty ins Spiel bringt (vgl. Rorty 1992), in einer beschleunigten Gesellschaft eine Elite im Sinne einer Avantgarde, weil sie sich selbst unabhängig machen von zeitstabilen Regeln? Rosa schließt Folgendes an die Gedanken Rortys an:

„Die soziale Fragmentierung und Desynchronisierung sowie der Verzicht auf die Integration von Erlebnisepisoden lassen sich *dann* (Hervorheb. i. O.) lustvoll affirmieren, wenn es gelingt, ein ironisch-spielerisches Verhältnis zu den unkontrollierbaren Wechselfällen des Lebens zu entwickeln und auf die Vorstellung sinnhafter Ganzheit der Welt sowie dauerhafte Bindungen an Orte, Menschen, Praxisformen oder Werte zu verzichten“ (Rosa 2005: 457).

Ob allerdings die Ordnung der gesamten Gesellschaft – und sei es auch nur jene der geschrumpften Gegenwart – von Einzelnen, die ein ironisch-spielerisches Verhältnis zu den Regeln entwickelt haben, profitieren kann, bleibt unklar und eine spannende Frage.

Dass jedoch moderne Elite-Positionen sich durch jene ironische Distanz bzw. eine Ungebundenheit an konkrete Zusammenhänge auszeichnen, legen mehre Untersuchungen nahe. So nennen zum Ersten verschiedene Definitionen die Distanz der Elite zu ihrem eigenen Kontext als entscheidendes Merkmal der Elite (vgl. 2.1.3.).

Hartmut Rosa beschreibt zum Zweiten mit der Figur des liberalen Ironikers eine distanzierte Position, die sich unabhängig von den starren kurzzeitigen Geltungsräumen der geschrumpften Gegenwart macht und betont die Bedeutung einer *flexiblen* und kontextsensiblen Identität:

„Um schnell, flexibel und verlässlich erkennen, reagieren und handeln zu können, benötigen Individuen zunächst eine feste

Welt-Orientierung und daher eine stabile Identität. Mit der Zunahme der Akzeleration aber wird eine feste Identität allmählich zu einem Hindernis, weil sie selbst zu starr und unflexibel ist und sich nicht schnell genug neuen Erfordernissen und Gegebenheiten und der geforderten Mobilität anpassen kann – die stabilen Identitäten der *organisierten Moderne* (Peter Wagner) sind daher im Zeitalter der *Postmoderne* (Hervorheb. i. O.) zu einem Hindernis für weitere Akzeleration geworden, ihre Preisgabe wird von den neoliberalen Wortführern im Namen der Flexibilität ebenso gefordert wie von den Vertretern der philosophischen Postmoderne postuliert und von Soziologen auch empirisch beobachtet“ (Rosa 1999: 403).

Die Frage danach, ob ein souveräner Umgang mit Ankerlosigkeit ein wesentliches Elitemerkmal darstellt, wird weiter unten wieder aufgegriffen werden.

Ein dritter Hinweis findet sich in der Analyse von 2004 geführten Interviews mit Stipendiaten (vgl. Kestel 2006a). Verortet in ihrer eigenen Geschichte und verknüpft mit abstrakten Werten, die Geltung beanspruchen, kommunizieren hier souveräne Elite-Sprecher, deren Kommunikation sich gerade dadurch als in unterschiedlichsten Kontexten anschlussfähig erweist, als sie deutlich macht, dass eigenes Wissen und gelernte Regeln den Hintergrund der Kommunikationsposition bilden, nicht aber den Gegenstand der Situation betreffen müssen<sup>55</sup>.

---

<sup>55</sup> Warum gelingt es Werten in ganz unterschiedlichen Kontexten als verortende Elemente, als Anker zu funktionieren? Im Unterschied zu Normen sind Werte abstrakt: Normen ‚kleben‘ quasi an den Kontexten, in denen sie gelten; Kommunikation, die sich an Normen orientiert, kann – losgelöst von deren Kontext – nur anecken oder eben nicht reibungslos anschließen. Interessant ist, dass es bei der plausiblen Kommunikation solcher abstrakter Werte darauf ankommt, diese als Inhalte mit der dargestellten Person, mit dem Sprecher, zu verknüpfen. Dies gelingt, indem sie rückgekoppelt werden an die erzählte Biographie und eigene Erfahrungen.

Stets scheint es dabei mit Rosa um „die individuelle Anpassung an Hyperdynamik“ (Rosa 1999: 404) in der Postmoderne zu gehen<sup>56</sup>.

Rosas Texte bieten einige Anschlussstellen, die in Richtung eines Elite- oder eines Herrschaftskonzepts weisen, beinhalten aber kein ausgearbeitetes Konzept zu Elite oder Herrschaft. Die Betrachtung seiner Texte legt nahe, dass die Beschreibungen der modernen (differenzierten) Gesellschaft es nicht mehr erlauben, das alte Konzept von Herrschaft und Elite weiter zu verwenden, sondern dass man Elite in Anbetracht von Unübersichtlichkeit, Unbeschreibbarkeit, Unsteuerbarkeit und Unberechenbarkeit anders denken muss.

### 3.4. Dirk Baecker: Die Manager der Netzwerkgesellschaft

Elite anderes zu denken versucht beispielsweise Dirk Baecker. Er beschäftigt sich seit den 1980er Jahren immer wieder mit der Frage nach der Funktion von Eliten (Baecker 1984). Welche Rolle kommt ihnen in der Gesellschaft zu und wie lässt sich diese je aktuell beschreiben, bzw. was zeichnet diese Elitepositionen aus? Er entwirft in verschiedenen Schriften unterschiedliche Beschreibungen von Positionen, die auch als Elite bezeichnet werden können, die von Baecker jedoch oft mit anderen Begriffsetiketten bedacht werden. Im Folgenden werden die postheroischen Manager und die Willkürhandelnden vorgestellt.

Auch Baecker interpretiert die Tatsache, dass Elitepositionen thematisiert werden, als Zeichen für gesellschaftlichen Wandel. Anders formuliert: Wenn nicht mehr klar ist, wo *oben* ist und ob *oben* noch *oben* sein kann oder *seitlich* sein müsste, wird über diese Positionen gesprochen und geschrieben. Die „Wiedergeburt der Eliten“ (Baecker 2006: 305) deutet Baecker nun als Hinweis darauf, dass sich die Gesellschaft von einer funktional differenzierten hin zu einer „andersartig differenzierten Gesellschaft“

---

<sup>56</sup> An anderer Stelle beschreibt Rosa mit räumlicher Mobilität ein Kennzeichen einer Elite der Moderne, das freilich ungleich offensichtlicher und leichter zu beschreiben ist, als das oben anklingende Moment der geistigen Unabhängigkeit. „Ununterbrochen unterwegs zu sein ist zu einem Markenzeichen der globalen Elite, der ‚Jet-set-Society‘ aus Politikern, Künstlern, Sportlern, Managern und Wissenschaftlern geworden; sie sind die Gewinner der Globalisierung, die Immobilen sind die Verlierer“ (Rosa 2007: 16).

(Baecker 2006: 305) entwickelt. Welche Beschreibung findet Baecker für diese Gesellschaft?

### 3.4.1. Gesellschaft als Netzwerk

Baecker beschreibt die neue vorherrschende Struktur der Gesellschaft als Netzwerk, und geht damit noch ein Stück über die verbreitete Beobachtung, dass Hierarchien flacher werden, hinaus. Dabei lösen Netzwerke die funktionale Differenzierung als dominierende Struktur der Gesellschaft ab, so wie diese ihrerseits zuvor die stratifikatorische Differenzierung ablöste – nämlich nicht, indem sie sie auslöschte, sondern indem sie sie überlagerte. Als entscheidenden Unterschied zur funktional differenzierten Gesellschaft benennt Baecker, dass Netzwerke ohne einen gemeinsamen Code funktionieren, wie ihn Systeme zu ihrer eigenen Stabilisierung ausbilden. Stattdessen greifen sie auf Persönlichkeiten als Adressen der Kommunikation zurück, um Strukturen auszubilden. Persönlichkeiten eignen sich als Netzwerkschnittstellen, weil sie *als* Persönlichkeiten unabhängig von thematischen Vorkenntnissen oder vorcodierten Zusammenhängen ansprechbar sind.

Das heißt, „dass man in Netzwerken damit rechnen muss, laufend mit Leuten konfrontiert zu werden, die die eigene Sprache weder sprechen noch auch nur ansatzweise verstehen, mit der Lösung welcher Probleme man dauernd beschäftigt ist“ (Baecker 2006: 309f).

In der Struktur des Netzwerks liegt indes einiges an Unübersichtlichkeit: es ist nicht klar, wie viele Netzwerkknotenpunkte weiter ein Blick reichen kann oder eine Botschaft getragen wird. Auch die Frage nach der Wirkkraft von Entscheidungen bleibt offen: wie weit reicht eine Entscheidung, was passiert an Stellen im Netzwerk, an denen mehrere Entscheidungen aufeinander treffen?

Vor dem Hintergrund der Zeitdiagnosen von Ulrich Beck und Hartmut Rosa, welche beide Unübersichtlichkeit und den Verlust an Orientierung und Steuerungsoptionen stark machen, liest sich der Entwurf einer Netzwerkgesellschaft, den Dirk Baecker präsentiert, im Grunde genommen wie eine Beschreibung der Oberschicht, der Elite, die es geschafft hat, mit den

neuen Strukturen umzugehen. Wer im Netzwerk erfolgreich agiert, ist bereits an die neue Gesellschaftsstruktur angepasst. Ist die Struktur des Netzwerks selbst vielleicht gar eine avantgardistische Struktur, die über den alten Strukturen funktionaler Differenzierung und sozialer Ungleichheit gelagert ist und geschickt deren Schwachstellen übergeht, bzw. nicht auf deren Regeln angewiesen ist, weil im Netzwerk parallel andere Regeln und Entscheidungsalgorithmen ausgebildet werden? Die Diagnose Netzwerkgesellschaft müsste dann insofern in ihre Grenzen gewiesen werden, als sie nur für geschickte Netzwerker, für souverän Kommunizierende, also: für Eliten zutreffend ist. Doch dazu unten mehr. Zunächst gilt es, das von Baecker vorgestellte Personal einzuführen.

### **3.4.2. Akteure der Netzwerkgesellschaft**

Die Figur des postheroischen Managers entwickelt Baecker in den 1990er Jahren. Er geht von der Frage aus, wie das Management mit der zunehmenden Unsicherheit und Unsteuerbarkeit in Welt und Wirtschaft umgehen kann bzw. sollte, womit er mit einer Gesellschaftsdiagnose beginnt, wie sie sich beispielsweise auch bei Rosa oder Beck findet.

Die Rolle des postheroischen Managements beschreibt er dann folgendermaßen:

„Management ist in seinen besten Momenten nichts anderes als die Fähigkeit, Irritationen in Ordnungen und Verfahren umzusetzen, die für weitere Irritationen empfänglich und empfindlich bleiben. Management ist die Fähigkeit, mit Ungewissheit auf eine Art und Weise umzugehen, die diese bearbeitbar macht, ohne das Ergebnis mit Gewissheit zu verwechseln“ (Baecker 1994: 9).

Den Begriff des postheroischen Managements übernimmt er von Charles Handy<sup>57</sup>.

„Charles Handy plädiert für ein postheroisches Management, für eine Organisationsform jenseits des Dilemmas der unbeherrschbaren Mittel der Beherrschbarkeit. Wie für viele andere besteht auch für ihn der entscheidende Dreh darin, föderale und intelligente Organisationsstrukturen an die Stelle horizontaler und vertikaler Integration zu setzen“ (Baecker 1994: 20).

Postheroisches Management wird hier folglich als eine Lösung für das Problem zunehmender Unübersichtlichkeit sowie verminderter Steuerungsmöglichkeiten begriffen: Verantwortung wird an verschiedene Stellen delegiert und auf detaillierte Anweisungen wird in dem Maße verzichtet, in dem die Möglichkeit einer Nachverfolgung der Entscheidungsfolgen kleiner wird. Postheroisches Management stellt also *Hierarchie auf Zeit* her: bis zur nächsten Diskussion, bzw. bis zur nächsten Irritation. Hierarchie erscheint dann kontingent, verhandel- und beobachtbar, jedoch nicht aufgebbar.

Postheroisches Management „markiert die Ebene einer Dekonstruktion, die niemals so weit führen wird, dass auf das Dekonstruierte verzichtet werden könnte. Es impliziert ein Spiel mit der Hierarchie der Organisation, die diese in sich selbst wieder vorkommen und somit disponibel erscheinen lässt, die jedoch die

---

<sup>57</sup> Der Begriff scheint sich bewährt zu haben, denn im Oktober 2007 erschien die erste Ausgabe der Revue für postheroisches Management, eines Magazins, das sowohl an Wissenschaftler wie Praktiker adressiert ist und Formen postheroischen Managens, Entscheidens, Beratens und Handelns in den Blick nehmen will.

Hierarchie als Bedingung dieses Spiels voraussetzen und damit in einem wesentlichen Sinne unangetastet lassen muss“ (Baecker 2003: 47).

Postheroische Manager geben bei Baecker wie bei Handy also die Idee des Steuerns nicht vollständig auf. Sie sehen sich als kluge Köpfe, die andere kluge Köpfe fördern. Damit geben sie etwas Kontrolle auf, können jedoch weiterhin an die Gestaltbarkeit der Organisationen oder der Welt glauben. Nur sind diese jetzt eben nicht über Befehle, sondern über die Förderung anderer und über Delegation steuer- bzw. gestaltbar.

Hier lässt sich eine Parallele zu der Diagnose Rosas ziehen: auch für postheroische Manager verkürzt sich die Zeit, in der Regeln gelten oder Weisungen befolgt werden. Die Existenzdauer einer Ausprägung der Hierarchie verkürzt sich. Postheroische Manager ließen sich dann als kontingenzbewusste Spieler beschreiben, die wissen, dass andere Spieler auch Gestaltungsraum haben und dass Spiele nach kurzer Zeit enden können oder zumindest die Regeln sich ändern.

Jünger als die postheroischen Manager ist Dirk Baeckers Begriff der Willkürhandelnden. Im Anschluss an Luhmanns Machtbegriff (vgl. Baecker 2006: 301) beschreibt er zur Elite zu zählende Persönlichkeiten als Willkürhandelnde:

„Eine Elite ist eine Struktur im Medium der Macht, die aus Persönlichkeiten besteht, denen eine nicht nur gesellschaftlich, sondern individuell konditionierte Willkür zugerechnet wird. Das ist der Unterschied, den Eliten gesellschaftlich bereitstellen: Sie gewinnen Macht aus der Einschränkung ihres eigenen Verhaltens auf die Bewirkung des Verhaltens anderer, binden diesen Machtgewinn jedoch an ein gesellschaftlich, das heißt vom Rest der Bevölkerung beobachtbares Erleben, für das sie ebenso gerade stehen müssen wie für ihre Macht, das sie jedoch rückkoppelt an ein gleichsinniges Erleben durch den Rest der Bevölkerung. Die Asymmetrie zwischen Machtausübung und Machtunterwerfung wird gegenbalanciert in einer Symmetrie des Erlebens, ohne interessanterweise darauf zu verzichten, die Elite auch für bestimmte Formen des Erlebens zu privilegieren“ (Baecker 2006: 304).

Mit dem Begriff der Willkürhandelnden will Baecker keineswegs alte Elitemerkmale außer Kraft setzen, wie etwa Habitus, Privilegien oder bestimmte Rekrutierungsmechanismen (vgl. Baecker 2006).

### 3.4.3. Wie ist postheroische Steuerung möglich?

Die Elite, die in den Texten Baeckers umrissen wird, ist gekennzeichnet durch ihre große Freude am Spiel mit immer wieder neuen Strukturen und durch ihre Souveränität im Umgang mit Wandel und so fluiden Strukturen wie Netzwerken. Steuerung wird nicht als Idee verabschiedet, sondern Steuerung wie Hierarchie sehen ihre eigenen Möglichkeiten wie Unmöglichkeiten selbstreflektiert mit. Postheroisches Management scheint etwas zu sein, dass mit einer spielerischen Haltung und Herangehensweise gewagt werden will:

„Unter einem ‚Spiel‘ ist hier nicht etwas zu verstehen, was im Gegensatz zum ‚Ernst‘ des Lebens steht. Sondern unter einem Spiel ist eine Situation zu verstehen, die die Voraussetzungen und Grenzen eines Tuns in dieses Tun wieder einführt, ohne dass die Voraussetzungen und Grenzen damit unterlaufen und überschritten werden würden. Sie werden verfügbar, und das heißt beobachtbar. Und das ist anspruchsvoll genug. Ein Spiel informiert eine Situation über sich selbst“ (Baecker 2003: 47).

Interessant am Konzept der postheroischen Manager ist, dass sie auf ihre Mitarbeiter, ihre Teams und deren gestaltende Mitarbeit angewiesen sind. Der einsame Befehlshaber an der Spitze einer starren Hierarchie scheint als Typus nicht mehr zu funktionieren, vielmehr sind postheroische Manager als Coaches ihrer Mitarbeiter immer auch mit deren Autonomie rechnen (vgl. dazu auch Kapitel 6.2.4.) und auf deren Beitrag zur Problemlösung angewiesen sind:

„Whereas the heroic manager of the past knew all, could do all, and could solve every problem, the post-heroic manager asks how every problem can be solved in a way that develops other people’s capacity to handle it (...). These organizations do not work if control is left to one person. *Everyone* (Hervorheb. i. O.) has to be capable, or nothing happens. The post-heroic leader lives vicariously, getting kicks out of other people’s successes (...). The authority you need is not based on being able to do the job better yourself but on your ability to help others do the job better,

by developing their skills, by liasing with the rest of the organization, by organizing their work more efficiently, by helping them to make the most of their resources, by continual encouragement and example" (Handy 1990: 166f).

Aus dem privilegierten Erleben und den Fähigkeiten, die dem Willkürhandeln zu Grunde gelegt sind und die sich weitestgehend mit den oben beschriebenen Fähigkeiten einer Elite decken ergibt sich die *Verpflichtung* der Elite zur Verantwortungsübernahme:

„Deswegen wird ihr eine Weitsicht, ein Verantwortungsgefühl, ein Spürsinn für Machtchancen, aber auch Machtbedarf zugeschrieben, von denen sich der Rest der Bevölkerung in genau dem Maße entlastet sieht, wie diese Zuschreibungen von der Elite übernommen werden“ (Baecker 2006: 304).

Elite schränkt also willkürlich, das heißt autonom denkend und entscheidend, die eigene Freiheit und die der anderen ein, wodurch sie die die Geschicke der Gesellschaft beeinflusst und die Anderen von Entscheidungen entlastet. Die Ausübung von Willkür, das Einschränken der Freiheitsgrade für alle, trägt zur Integration der Gesellschaft bei (vgl. Baecker 2006: 299f), indem Weichen für deren Weiterfunktionieren gestellt werden. An dieser Stelle sei an die oben erläuterte Begriffsumstellung von Integration auf Funktionieren erinnert, die sich an Baeckers Argument nochmals plausibilisieren lässt: Das Einschränken der Freiheitsgrade reduziert Anschlussmöglichkeiten und macht einige Anschlüsse damit wahrscheinlicher und andere unwahrscheinlicher, so dass Situationen *einen Schritt weiter* kommen, dass sie weiter funktionieren eben – womit keine Aussage über die Qualität des Schritts getroffen ist.

Im Bild der Entlastung liegt zudem ein Hinweis auf die Autonomie der Anderen: Sie geben ihre Verantwortung ab und fühlen sich entlastet statt beherrscht. Wie lässt sich die Steuerung der Netzwerkgesellschaft durch Willkürhandelnde nun beschreiben?

„Worin also besteht der Einfluss der Eliten? Worin besteht ihr Beitrag zur Einführung und Konditionierung von Willkür? Welchen Unterschied führen sie in die Gesellschaft ein, den es andernfalls zumindest in dieser Form nicht gäbe? Eine mögliche Antwort auf diese Fragen läuft über die Beobachtung, dass Eli-

ten, was immer sie leisten, *einen bemerkenswert deutlichen Bezug auf Personen* (Hervorheb. i. O.) aufweisen“ (Baecker 2006: 303).

Eliten sind also Gruppen von Persönlichkeiten, nicht anonyme Schaltstellen in Hinterzimmern. „*Persönlichkeiten sind die Zurechnungsadresse für gesellschaftlich konditionierte Willkür* (Hervorheb. i. O.)“ (Baecker 2006: 303). Damit greift Baecker die Frage nach der Notwendigkeit der Sichtbarkeit von Elite auf, wie sie oben beim Vergleich von Elite und Prominenz diskutiert worden ist. „Während die Masse grundsätzlich anonym ist, bleibt die Elite individualisiert“ (Paris 2003: 63), fällt damit auf und wird sichtbar. Ihre Sichtbarkeit macht die Willkürhandelnden auch ansprechbar.

„Die Elite, die wir heute brauchen, ist eine Kontaktelite. Es geht darum, sich in den Unterschieden nicht nur vertikaler, sondern horizontaler und lateraler Differenzierung bewegen zu können. Die Kontaktelite besteht aus Kulturkontaktvirtuosen. (...) Wir haben diese Kontaktelite längst. Sie besteht aus Priestern, Taxifahrern, Prostituierten, Lehrern, Diplomaten, Intellektuellen, Heiligen und Entertainern, die in der Lage sind, die unwahrscheinlichsten kulturellen Unterschiede zu überbrücken und mit den Leuten ‚ins Gespräch‘ zu kommen“ (Baecker 2001).

Als Knotenpunkte in Netzwerken sind Baeckers Eliten Kulturkontaktvirtuosen, denen eine Vermittlungs- oder Übersetzungsfunktion zugeschrieben wird. Diese Übersetzungsfunktion findet sich auch in Armin Nassehis im folgenden Kapitel eingeführter Beschreibung der Elite als Differenzierungsparasiten wieder.

Baecker findet für die Elite im Anschluss an Douglas Adams *The Hitch Hikers Guide to the Galaxy* zusätzlich noch das Bild des Anhalters:

„Diese Figur des Anhalters, die einsteigen und auch wieder aussteigen kann und die sich sowohl in der Rolle des Trittbrettfahrers wie auch in der Rolle des Fahrers wohl fühlen kann, definiert eine im besten Sinne normative weil kontrafaktische Version von Elite, deren einziger Ausweis darin besteht, sich selbst wählen zu können, und deren einzige Chance darin, sich auf dem Weg einer Art self-fulfilling prophecy als eine Kombination von kommunikativen und perzeptiven Kompetenzen zu wählen, die organisatorisch auf unterschiedlichen Ebenen und mit unterschiedlichen Reichweiten anschlussfähig ist“ (Baecker 2003: 323f).

Als Bestandteil dieser Anschlussfähigkeit kann die Publikumsorientierung gesehen werden. Elite ist dann unter anderem ausgewiesen durch eine

„eine ‚Intelligenz‘ (...), die sich theoriegebunden, praxiserfahren und reflexionsfähig nicht mehr auf den Experten, sondern nur noch auf den Netzwerker verlässt, auf diesen jedoch nur dann, wenn er in der Lage ist, neben der Schließung zum Kader auch die Öffnung gegenüber einer Öffentlichkeit zu praktizieren“ (Baecker 2003: 324).

Auch hier also wieder der Hinweis auf die Autonomie der *Anderen*, die weiter unten noch eine wichtige Rolle spielen wird.

Zusammengefasst wäre Elite dann mit Baecker eine Gruppe postheroischer, multianschlussfähiger, netzwerkender Willkürhandelnder, welche eigene und fremde Freiheitsgrade einschränkt und so Einfluss auf die Gestaltung der Gesellschaft ausübt. Die Eliten sorgen laut Baecker für die Integration der Gesellschaft, indem sie einen Typ von Interaktion ermöglichen, den es sonst nicht gäbe: Sie schränken die Variationsmöglichkeiten ein und erhöhen damit die Anschlusswahrscheinlichkeit. Sie stellen damit sicher, dass es weitergeht. So schlicht.

Die Baeckersche Vorstellung von Elite lässt sich als performativ beschreiben. Das Performative des Baeckerschen Begriffs steckt in der Funktion von Erwartungen in Kommunikationssituationen:

„Man rechnet mit einer Elite und ist deswegen in der Lage, sie dort zu identifizieren, wo man sie braucht. Nur deswegen können sich Personen, entsprechend angesprochen, in den Interaktionen einer Abendgesellschaft oder eines Pferderennens, in Verhandlungen mit Unternehmen, Behörden, Universitäten oder Kirchen, in Kampagnen der Gewerkschaften oder einer sozialen Bewegung (...) und vor den Mikrofonen und Kameras der Massenmedien *elitär* bewegen und verhalten. *Das Publikum lauert auf ihre Willkür, misstraut ihrer Persönlichkeit und bremst ihren Einfluss – um sie in genau dieser Form zu Orientierungsmarken zu präparieren, mit deren Hilfe man auf die Suche nach Koordinationschancen des eigenen Handelns und Kommunizierens gehen kann* (Hervorheb. i. O.)“ (Baecker 2006: 314).

Und all dies muss sozusagen beständig passieren, die Identifikation als Elite muss in den jeweiligen Situationen stattfinden, sonst ist Elite nicht mehr beobachtbar.

Die vorgestellten Konzepte Baeckers überzeugen durch ihre Konstruktion, Formulierung und Anschlussfähigkeit nicht nur in wissenschaftlichen Kontexten. Was ihnen fehlt ist eine empirischere Rückführung zur Grundlage der Systemtheorie, der Kommunikation nämlich, an welcher sich das Entworfenere zeigen würde. Damit bleiben die Texte zwar empirische Unterfütterung schuldig, liefern aber spannende theoretische Anknüpfungspunkte.

### **3.5. Armin Nassehi: Differenzierungsparasiten in Gegenwart**

Armin Nassehis Beschreibung der Gesellschaft bleibt näher an jener der funktional differenzierten Gesellschaft, was ihn von Dirk Baeckers Ansatz unterscheidet, in Teilen jedoch zu ganz ähnlichen Beschreibungen führt. Nassehi führt die Beschreibung der Gesellschaft als funktional differenziert fort und baut die Beobachtung, dass jene Gesellschaft sich stets in Gegenwart ereignet, ein. Auch hier wird nicht die Ablösung eines Gesellschaftszustands durch einen anderen proklamiert, sondern die Überlagerung der einen Differenzierungsart durch eine andere Weise, Gesellschaft zu strukturieren. Ob das Elitekonzept Nassehis zu der Beschreibung der Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart passt oder ob es reformuliert werden muss, um anschlussfähig zu bleiben, wird am Ende dieses Kapitels diskutiert. Zunächst wird kurz Nassehis Beschreibung der Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart nachgezeichnet (3.5.1.), dann die Idee von Eliten als Differenzierungsparasiten vorgestellt und diskutiert (3.5.2.) und am Ende nach Steuerungsmöglichkeiten durch eine Elite gefragt (3.5.3.).

### 3.5.1. Gesellschaft der Gegenwart

Nassehi führt aus, dass die funktional differenzierte Gesellschaft in eine Gesellschaft der Gegenwart zerfällt, wobei diese Gegenwart relativ losgelöst voneinander nebeneinander existieren. Startpunkt für die theoretischen Überlegungen Nassehis ist die Systemtheorie. Dabei nimmt er im Verlauf der Weiterentwicklung der Luhmannschen Theorie (vgl. Nassehi 2006b: 402) bzw. bei seiner Erarbeitung einer Theorie der Gesellschaft der Gegenwart Denk- und Begriffsumstellungen vor, die keineswegs marginal sind, sondern bisweilen selbst eingefleischte Luhmannschüler, -jünger oder -exegeten vor den Kopf stoßen – oder vielmehr: gerade jene vor den Kopf stoßen.

Der Unterschied, den diese Perspektive ermöglichen will, ist zu versuchen, möglichst keine Vorannahmen vor den Blick auf das zu Untersuchende zu stellen. Sie stellt sich keine Strukturen vor, die immer schon da wären, keine Substanzen, die es nur zu fassen gilt, und geht nicht von einem Muster aus, das entdeckt werden könnte. Sehr viel einfacher (aber in letzter Konsequenz für den Anwender der Theorie gar nicht einfach) nimmt sie lediglich Operationen in den Blick, wie sie sich ständig in Gegenwart ereignen. Es gilt dabei die Abgeschlossenheit der jeweiligen Gegenwart ernst zu nehmen und diese Gegenwart für sich zunächst stehen zu lassen. Aus deren Betrachtung heraus, lassen sich dann Strukturen, Muster oder Systeme destillieren oder – wieder mit Luhmann – es lässt sich die „Transformation von Zufällen in Strukturaufbauwahrscheinlichkeiten“ (Luhmann 1985: 170f) beobachten.

„Eine der wesentlichen Leistungen von Luhmanns Systemtheorie besteht jedoch darin, dass die Kontingenz nun nicht – wie im ‚postmodernen‘ interpretativen Paradigma in die Beliebigkeit beliebiger Interpretationen mündet, sondern in die ‚Wahrscheinlichkeitsfelder‘ der gesellschaftlichen Kontexturen gelenkt wird, in denen bestimmte Sinnselektionen Eigenwerte erzeugen, welche mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eine solche Selektion erwarten lassen“ (Vogd 2007: 304).

Diese Wahrscheinlichkeiten zu erkennen, zu unterscheiden und zu benennen ist dann soziologische Erkenntnis.

„Der theoretische Gedanke, als Gegenstand der Soziologie primär kommunikative Prozesse und ihre Strukturbildungen zu un-

tersuchen, beruht also darauf, Gesellschaft als ein ereignisbasiertes, in Echtzeit sich vollziehendes, rekursives Netzwerk zu beschreiben, das in seinen und durch seine Prozesse selbst Strukturen und Regelmäßigkeiten, Brüche und Unerwartetes hervorbringt (...). In diesem Sinne ist Kommunikation ein für sich selbst zunächst intransparentes Geschehen, das erst reflexiv zur Beobachtung seiner selbst in der Lage ist“ (Nassehi 2006b: 275).

Dabei gerät vor lauter Gegenwart die *ganze* Gesellschaft keineswegs aus dem Blick, sie wird vielmehr zum Hintergrund der Gegenwart oder – in der Sprechweise der Luhmannschen Systemtheorie – zu deren Umwelt, von der sich die Gegenwart irritieren lassen können, gerade so wie sich die Funktionssysteme von ihrer Umwelt, den anderen Funktionssystemen, irritieren lassen können.

„Der Gesellschaftsbegriff hat von Beginn an das Problem der Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichem im Blick gehabt, nur scheint seine kollektivistische Lösung in Form von vorausgesetzter Gemeinschaftlichkeit bzw. Kollektive integrierende Konflikte zunehmend soziologisch unplausibel zu werden“ (Nassehi 2006b: 438).

In der Gesellschaft der Gegenwart ist der Gesellschaftsbegriff nur noch als Horizontbegriff *denkbar* (vgl. Nassehi 2006b: 459). Verabschiedet werden damit – wohl gemerkt aus der Gesellschaftstheorie verabschiedet, nicht aus der Gesellschaft – sowohl die bei Durkheim beschriebene Gemeinschaft wie auch die Vorstellung von Gesellschaft als Diskursraum kollektiver Willensbildung (vgl. Nassehi 2006b: 245). In den Blick gerät dann viel stärker die Kontingenz von Struktur, die (Un-) Wahrscheinlichkeit des Funktionierens von Situationen und das Staunen darüber, wie *es* weiter geht.

„Die Gesellschaft der Gegenwart ist also eine Gesellschaft, in der sich an Gegenwart beobachten lässt, das alles auch ganz anders sein könnte, selbst wenn das den „Beteiligten“ nicht so erscheint. Aus soziologischer Perspektive ist lediglich interessant, wie Kontingenz eingeschränkt wird“ (Nassehi 2006b: 452).

Nassehi präsentiert hier einen abgekühlten Gesellschaftsbegriff, der Gesellschaft jenseits wärmender Geselligkeit und solidarischer Gemeinschaft

„als operative(n) Zusammenhang von Handlungen, Kommunikationen oder Ereignissen“ (Nassehi 2006b: 256) beschreibt<sup>58</sup>.

*Aufgabenstellung* dieser soziologischen Beobachtung von Gegenwarten als konkreten Praxen, in denen Gesellschaft vollzogen wird, ist die Beschreibung der Bewältigung von Kontingenzen. Die Strategien hierzu lassen sich als Strukturen an den Kommunikationen der Gegenwarten ablesen. Denn aus den Gegenwarten selbst heraus werden sämtliche Ordnungsphänomene plausibel: Warum gibt es Normen? Warum existieren funktional differenzierte Systeme? Welchen Sinn machen Organisationen? Wie strukturieren sich Interaktionen? Dabei wird – um dies nochmals zu betonen – davon ausgegangen, dass dies je aktuell passiert und nicht fest einer bestimmten Struktur eingeschrieben ist:

„War der klassische Funktionalismus ein Algorithmus zur Entdramatisierung der je gegenwärtigen Praxis, interessiert sich ein *operativer Funktionalismus* nicht mehr für Bestandsprobleme oder Funktionensets, sondern dafür, wie in Gegenwarten weiter operiert werden kann. *Es geht darum, die Gegenwartsbasiertheit der Praxis tatsächlich ernst zu nehmen, zu sehen, dass es in Praxen um etwas geht; zu sehen, dass dieses Etwas in Kontexten erzeugt wird, die in dieser Gegenwart zur Verfügung stehen, aber letztlich nicht verfügbar sind; empirisch zu rekonstruieren, wie Handelnde durch die jeweilige Gegenwart selbst ermöglicht/ermächtigt werden; soziologisch zu verstehen, wie sich darin ‚Gesellschaft ereignet‘, ohne darin nur eine durch Werte und Normen gesteuerte Vermittlungshierarchie zu sehen* (Hervorheb. i. O.)“ (Nassehi 2006b: 457).

Vor diesem theoretischen Hintergrund entsteht eine Forschungsperspektive, die sich nicht die Frage stellt, wie empirisch bestimmte theoretische Probleme gelöst oder Thesen belegt werden, sondern welche Lösungen sich gemeinsam mit ihren Problemen in bestimmten Gegenwarten zeigen und welche Strukturen aus dem Problem-Lösungs-Zusammenhang hervorgehen (vgl. auch Nassehi 2008). Diese Perspektive wird auch die vor-

---

<sup>58</sup> Eine ausführliche historische Genese der normativ gefärbten Beschreibungsformen von Gesellschaft, von der sich dieser kühlere Zugang abgrenzt und ihrer Folgen für die Soziologie als Wissenschaft einer Gesellschaft, mit der sie sich solidarisiert, liefert Nassehi im fünften Kapitel von *Der soziologische Diskurs der Moderne* (Nassehi 2006b).

liegende Untersuchung einnehmen (vgl. Kapitel 4 und 5). Zunächst gilt es jedoch, Ort und Funktion der Elite, wie sie Nassehi beschreibt, vorzustellen.

### 3.5.2. Differenzierungsparasiten an Schnittstellen

Nassehis Beschreibung von Eliten als Differenzierungsparasiten nimmt ihren Ausgang bei der Beobachtung, dass es zwischen den Funktionssystemen mit ihren unterschiedlichen Codes sowie zwischen gänzlich unterschiedlichen Kontexten Übersetzerfunktionen gibt. Jene, welche diese Funktionen wahrzunehmen in der Lage sind, können die differenzierte Struktur für sich nutzen, weil sie in ihr keine Kommunikationsbarriere, sondern eine Kommunikationsmöglichkeit sehen. Den Ort, von dem aus diese Differenzierungsparasiten kommunizieren, macht Nassehi an den Schnitt- oder Kopplungsstellen der Funktionssysteme aus:

„Wenn Eliten tatsächlich diejenigen Akteure sind, die nicht nur Betroffene sind, sondern an denen Entscheidungen von einiger Tragweite kulminieren, dann sind Eliten unter den gegenwärtigen Bedingungen einer funktional differenzierten Gesellschaft sicher nicht mehr nur diejenigen, die es in stabilen Organisationskontexten der Funktionssysteme als sichtbare Funktionselitens zu etwas gebracht haben. Die entscheidenden Positionen scheinen mir auch heute diejenigen zu sein, die in der Lage sind, an den Differenzen der Funktionssysteme, systemtheoretisch gesprochen: an den strukturellen Kopplungsstellen zu wirken“ (Nassehi 2004: 32).

Eliten profitieren also von Unterschieden zwischen Codes, indem sie an den und über die Grenzen von Funktionssystemen hinweg *erfolgreich* weil *folgenreich* (vgl. Dirk Baeckers Konzeption der Willkürhandelnden) kommunizieren können. Eliten als Parasiten zu bezeichnen, weil sie die Folgen funktionaler Differenzierung für sich nutzen können, erscheint

zunächst nahezu als Beschimpfung<sup>59</sup>. Armin Nassehis Weg zu diesem provokanten Begriff der Parasiten führt über die Einsicht in die Unsichtbarkeit sozialer Ungleichheiten, betrachtet man die Gesellschaft mit systemtheoretischem Tunnelblick: materielle, geschmackliche und kulturelle Ungleichheiten liegen quer zur Differenzierung der Gesellschaft in Funktionssysteme und Nassehi findet dafür die Formulierung, „dass soziale Ungleichheiten sozusagen als Parasiten der funktionalen Differenzierung fungieren“ (Nassehi 1997a: 141) und deswegen für den systemtheoretischen gesellschaftsstrukturellen Blick unsichtbar bleiben. Die Parasiten profitieren von der zunehmenden Differenzierung ihres Wirtes, der Gesellschaft, weil sie in der Lage sind, quasi versteckt hinter der funktionalen Differenzierung Asymmetrien zu etablieren. Der provokante Begriff der Differenzierungsparasiten verweist entsprechend auf die Fähigkeit der Elite, souveräner mit den Unterscheidungen einer funktional differenzierter Gesellschaft umzugehen und so vom Zustand der Differenzierung zu profitieren<sup>60</sup>.

---

<sup>59</sup> Die Reaktionen von Gesprächspartnern, denen dieses Label vorgestellt wurde, waren durchweg irritiert bis konsterniert.

<sup>60</sup> Und hier endet die Stimmigkeit der Metapher: Der Parasit mag von einer Schwäche des Wirts profitieren, jedoch endet dies in der biologischen Realität meist mit der Zerstörung des Wirts durch den Schmarotzer. Eine derartige Kritik an der Existenz asymmetrischer Strukturen passt allerdings nicht ganz in die restliche, unkritisch verfasste Argumentation Nassehis.

Der Profit, der Zugewinn an Einfluss ergibt sich dabei aus der Fähigkeit der Eliten, zwischen den Logiken der Funktionssysteme zu übersetzen.

„Das Grundthema dieser neuen Eliten wäre eine Art Rollenübernahme, eine Übersetzungsarbeit: Die Metapher des Übersetzens soll zeigen, dass es nicht um eine Entdifferenzierung geht“ (Nassehi 2006a: 263).

Es geht der Kommunikation der Differenzierungsparasiten also gerade nicht darum, die Teilsysteme wieder miteinander zu verbinden, wie das etwa Sauer und Schnapp für das politische System und dessen Akteure formuliert haben. Übersetzen ist vielmehr ein souveräner Umgang mit den Eigenlogiken der Funktionssysteme. Differenzierungsparasiten können „die wechselseitige Irritierbarkeit politischer Macht, ökonomischer Potenz und rechtlicher Entscheidungsgewalt (...) nutzen“ (Nassehi 2004: 32). Es geht Nassehi darum, ein punktuelles Verknüpfen von Logiken zu beschreiben, keine Irritation im Sinne von Steuerung oder Versöhnung und Verschmelzung:

Es gilt, „die Codierungen der Funktionssysteme in Entscheidungsalternativen aufzunehmen und damit reflexiv die Perspektivendifferenzen zwischen den Funktionssystemen in Betracht zu ziehen“ (Nassehi 2004: 34).

Mit dieser Begriffsentscheidung grenzt Nassehi sich von Elitestudien ab, welche die Frage nach der Integration der Gesellschaft stellen und die Figur des Übersetzers als Lösung des Desintegrationsproblems beschreiben würden. Martina Sauer etwa beschreibt, dass durch Kontakte zwischen Menschen in Führungspositionen in unterschiedlichen Funktionssystemen ein Netzwerk multilingual kompetenter Akteure entsteht, welches die Systemlogiken miteinander verbinden kann und so quasi als Kitt einer ausdifferenzierten Gesellschaft fungiert (s.o. und vgl. Sauer und Schnapp 1997). Eine solche akteursgebundene Konzeption versteht Elite als Übersetzer so, dass diese Personen verschiedene Sprachen erlernen, welche sie ineinander übersetzen und dabei eine eigene gemeinsame

Sprache entwickeln<sup>61</sup>, so dass Verständigung möglich wird. Die übersetzenden Differenzierungsparasiten bei Nassehi dagegen lassen sich – viel weniger anschaulich und greifbar – zum einen *nur* als jeweils in der Kommunikation hergestellte Adressen beschreiben. Dazu kommt, dass der Prozess des Übersetzens anders als das Alltagsverständnis von Übersetzen es nahe legt, konstruiert ist. Die Kommunikation kann lediglich Logiken aufeinander beziehen und in Entscheidungen für einen Moment aneinander koppeln, aber sie kann niemals den Unterschied zwischen den Logiken überbrücken oder diese eins zu eins ineinander übersetzen. Eine übersetzende Elite kann folglich nicht die Gesellschaft (wieder) integrieren, sondern *nur* „an den Stellen stehen, an denen sich das Integrationsproblem empirisch und punktuell stellt“ (Nassehi 2006a: 263). Eliten integrieren also nicht die Gesellschaft, zumindest nicht dergestalt, dass sie so kommunizierten, dass die Differenzierungsfolgen gekittet werden würden.

So „haben sie gerade keine entdifferenzierende Wirkung, sondern sind Ausdruck einer Gesellschaft, die nicht auf vorgängige und stabile Integration setzen kann, sondern nur auf das emergente und evolutive trial and error je neuer, punktueller, echtzeitlicher Integrationsversuche“ (Nassehi 2004: 36).

### 3.5.3. Findet Steuerung in Entscheidungen statt?

Auch Armin Nassehi diagnostiziert, dass Entscheidungsfolgen unübersichtlicher geworden sind, dass der planbare Wirkungskreis von Entscheidungen begrenzt ist – durch Nicht-Wissen, Kollision mit anderen Entscheidungsfolgen und andere *Nebenfolgen*.

„Die durch funktionale Differenzierung hervorgebrachte Multiplizierung von Handlungsoptionen verhindert sogleich eindeutige Wirkungsmöglichkeiten, das heißt, dass Eliten sehr wohl an

---

<sup>61</sup> Die Ähnlichkeit mit Talcott Parsons' Konzept der Interpenetration, das Überlappungszonen zwischen den Teilsystemen beinhaltet, liegt auf der Hand (vgl. Parsons 2000).

den Entscheidungspositionen sitzen, dass aber die Diffusion von Entscheidungen in gesellschaftlicher Praxis nicht jenem kausalen Muster folgt, von dem Entscheider gerne ausgehen“ (Nassehi 2006a: 260).

Was bewirken die Entscheidungen von Eliten? Nassehis Auseinandersetzung mit Eliten knüpft an die Problemstellung Differenzierung und Integration an, wie sie seit Durkheim in der Soziologie bearbeitet wird. Er hält fest, dass den Eliten im Rahmen dieser Debatte die Rolle der Integrierenden zukommt.

„Ich möchte die These vertreten, dass sowohl der Diskurs um Eliten als auch die gesellschaftliche Konstitution von Elitepositionen, von Kulminationspunkten für weitreichende Entscheidungen, als eine Reaktion auf das Integrationsproblem funktional differenzierter Gesellschaften anzusehen ist“ (Nassehi 2004: 29).

Die theoretisch begründete Unmöglichkeit der wechselseitigen Steuerung von Systemen durch direktionale Irritation bleibt dabei bestehen. Mit Nassehi liegt die entscheidende Fähigkeit der Elite eher darin, die Logiken in Situationen und einzelnen Entscheidungen aufeinander zu beziehen. Die Differenzierungsparasiten sind dann

„selbst Beteiligte eines Prozesses, in dem es nichts anderes als Beteiligte gibt, nämlich Knotenpunkte der Kommunikation, die darauf angewiesen sind, die Logiken des Geldes, der Politik, der medialen Aufmerksamkeit, der wissenschaftlichen Wahrheit oder auch der rechtlichen Regulierbarkeit aufzunehmen“ (Nassehi 2006a: 263).

Nassehis Begriff von Elite ist ein performativer. Elite ist nicht, sondern wird in der Kommunikation als Elite adressiert und muss dann „das elitäre ihrer Position performativ (herstellen) und die praktische Bedeutung des Elitehandelns eben auch praktisch (...) erzeugen“ (Nassehi 2006a: 265). Die einmal kommunizierte Adressierung einer Sprecherposition als Elite, muss sich in der Situation bewähren:

„Heutige Eliten versuchen zu überzeugen. Sie beschreiben sich selbst mit Begriffen der Verantwortung, der Authentizität, der Identifikation und der Leistung. Führung wird auf die Ebene der Persönlichkeit und nicht zuletzt auf die Ebene der Kommunika-

tionsfähigkeit verlegt, was der Begriff der Übersetzungseliten zu beschreiben versucht“ (Nassehi 2006a: 268).

So wird die Inszenierung von Kompetenz, die Inszenierung von Entscheidungen und auch die Inszenierung von Asymmetrie in konkreten Kommunikationssituationen zum performativen Merkmal von Elite und nicht mehr ein der Person vor- oder beigeordneter Katalog an Leistungen und Fähigkeiten.

Wie Baecker oder auch Rosa gibt Nassehi die Idee einer hierarchischen Ordnung nicht auf, obwohl *altmodische Befehle* nicht mehr greifen, die Zusammenhänge komplexer und die Selbstbeschreibung der Gesellschaft demokratischer geworden ist.

„Die Umstellung von linearer, befehlsähnlicher Führung auf eher nichtlineare, indirekte ästhetisierte Führung suspendiert Hierarchien keineswegs. Unternehmensziele, Tätigkeitsfelder und Zuständigkeiten werden nach wie vor von oben vorgegeben. Nur hat sich die Form dieser Asymmetrie gewandelt. Sie rechnet mit Menschen und mit Kommunikationsformen, die die Logik des Handelns nicht aus der Hand geben, die klassisch wollen, was sie sollen. Zu wollen was man soll setzt Hierarchien voraus, die das Sollen symbolisieren, wenigstens ästhetisch inszenieren und zugleich vielleicht nicht einmal wissen, was es ist“ (Nassehi 2006a: 272f).

Das Bild der übersetzenden Differenzierungsparasiten beinhaltet treffende Beobachtungen hinsichtlich der Funktionsweise von Elite-Kommunikation in der heutigen Gesellschaft. Die Begriffswahl erweist sich jedoch als problematisch, da das Bild des Übersetzens leicht missverständlich und die Rede von Parasiten durch ihr provokatives Potential unter Umständen von inhaltlichen Betrachtungen ablenkt und auf einen zerstörerischen Aspekt verweist, der zur Beschaffenheit von Elite oder Elite-Kommunikation nicht recht passen will. Vor dem Hintergrund einer demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft, würde man wohl eher eine Begriffsbildung mit Symbiose vermuten. Eliten in Zukunft Differenzierungssymbioten zu nennen, wird hier allerdings nicht vorgeschlagen. Was an gesellschaftstheoretischer Grundlage und begrifflichen Entscheidungen hier zu Grunde gelegt wird, wird im folgenden Kapitel erklärt.

### 3.6. Fazit: Gesellschaftstheorie und Elitebegriff dieser Arbeit

Die theoretische und begriffliche Verortung dieser Arbeit sind Ziel dieses Kapitels. Zunächst sei an dieser Stelle jedoch noch eine Vorrede eingeschoben über Wünsche an eine theoretische Ausgangsposition:

Jede Theorie schreibt der Forschung, die von ihr ausgehend durchgeführt wird, Bedingungen vor. Sie beeinflusst, was erkannt werden kann. Sie gibt Sicherheit durch einen relativ festen Rahmen. Der Wunsch für die vorliegende Arbeit ist jedoch gerade der nach einem wenig voraussetzungsreichen Theoriebaukasten. Die gewählte theoretische Perspektive sowie die als Analysewerkzeuge herangezogenen Begriffe sollen möglichst wenig von dem im Voraus eingrenzen, was empirisch sichtbar wird. Warum dies? Weil auf diesem Weg überraschendere Erkenntnisse entstehen können. Forschen heißt dann nicht, theoretisch begründete Thesen empirisch zu testen oder für bestimmte Probleme im Feld nach Lösungsformen zu suchen, sondern vielmehr Lösungen und deren Probleme in der Praxis entdecken.

Es ist also keine perfekte, wasserdichte und allumfassende Theorie als Ausgangspunkt erforderlich. Vielmehr liegt die Erfüllung der Erkenntniswünsche in der Hand des Anwenders von Theorien. Diese sind Werkzeug und damit auch in Teilen flexibel und zweckentfremdet, will meinen nicht im ursprünglichen Sinne ihres Erfinders, einsetzbar. Klar ist jedoch auch, je offener die Werkzeuge und ihre Anwendungsmöglichkeiten gebaut sind, desto mehr Reflektionsbemühungen bedarf es bei ihrer Anwendung. Umso mehr muss sich der Anwender der Theorie offen halten für Irritationen durch die Empirie wie auch durch Unterscheidungen, welche die Theorie nahe legt. So zeigt sich zum Ende dieser Liste von Anforderungen an eine Theorie, dass es vielmehr eine Liste mit Ansprüchen an eine Forschungshaltung ist. Es gilt irritierbar zu bleiben, begrifflich flexibel und dabei theoretisch trennscharf zu arbeiten.

Ein voraussetzungsarmer Forschungsstandpunkt setzt vieles an theoretischen Denkprämissen und Vorannahmen voraus. Dies soll mit diesem Kapitel eingeholt werden, an dessen Ende schließlich die Perspektive *dieser* theoretischen Position steht.

Den theoretischen Ausgangspunkt dieser Arbeit zu beschreiben, klingt zunächst nach einer einfachen Ortsbeschreibung. Es stellt sich jedoch als voraussetzungsreich, komplex und vor allem folgenreich dar. Voraussetzungsreich, weil die Skizze des Ausgangspunkts den ganzen Weg hin zur Entscheidung für die gewählte Theorie und ihre spezifische Lesart beinhaltet sowie eine Vielzahl an theoretischen Dispositionen. Komplex, weil Theorien so sind, zumindest solche, die der Komplexität einer modernen Gesellschaft gerecht zu werden versuchen und gerade solche, die eine Perspektive zum Ziel haben, die sich von der Praxis überraschen lassen kann. Und folgenreich, weil mit diesem Kapitel die Brille gefasst wird, die dieser Arbeit Erkenntnis ermöglicht und ja: Erkenntnis vorstrukturiert.

### **3.6.1. Herausforderungen bei der Beschreibung von Elite und Gesellschaft**

Aus der Zusammenschau der Geschichte der Eliteforschung und ihrer zentralen Probleme sowie der Diskussion ausgewählter Theorien, die sich – im weitesten Sinne – mit den Differenzierungsfolgen Unübersichtlichkeit, Unbeschreibbarkeit, Unsteuerbarkeit und Unberechenbarkeit beschäftigen wird dreierlei deutlich:

Begriffe und Theorien zur Beschreibung der Gesellschaft heute zu finden oder zu bilden, stellt Soziologen vor eine große Herausforderung und nicht selten leiden die Beschreibungen der Gesellschaft an den gleichen Problemen, die sie an der Gesellschaft beobachten: Unübersichtlichkeit, Unbeschreibbarkeit oder ungestillter Sehnsucht danach, mit einer theoretischen Klammer fassen zu können.

Die Selbstbeschreibung der modernen, differenzierten Gesellschaft erlaubt es nicht mehr, das *alte* Konzept von Herrschaft und Elite weiter zu verwenden. Elite nun so gedacht werden, dass das Konzept von Elite in den Horizont passt, den die Selbstbeschreibung als Demokratie mit autonomem Personal vorgibt passt.

Es gilt mit Unübersichtlichkeit, Unsteuerbarkeit und Unberechenbarkeit zu rechnen. Die Konstruktion einer alles umfassenden und alle Eventualitäten wie Perspektiven einfassenden Theorie scheint folglich wenig sinnvoll. Es gilt vielmehr, die Theoriearchitektur so anzulegen, dass sie Situa-

tionen vor dem Horizont eines großen Kontexts Gesellschaft<sup>62</sup> erfasst und es zulässt, dass verschiedene Theoriebausteine als erklärende Elemente nebeneinander stehen.

Welche Form kann eine zeitgemäße, pragmatische, praktische und theoretisch anspruchsvolle Beschreibung einer Gesellschaft und ihrer Elite nun annehmen?

Eine zentrale Herausforderung bringt der Verlust der Eindeutigkeit mit sich. Die Theorien von Beck und Rosa haben beispielhaft gezeigt, wie die Beobachtung von Uneindeutigkeit, Unübersichtlichkeit und Unsteuerbarkeit den Beschreibungen der Gesellschaft zum Problem wird. Der Verlust der Eindeutigkeit erscheint als heilungsbedürftig. Seit der Einsicht in das Risiko des Widerspruchs und der Kontingenz – Die Welt ist gestaltbar, sie muss nicht so sein, wie sie ist – braucht es gute Gründe und überzeugende Vortragende dieser Gründe, um im Angesicht aller Widersprüchlichkeiten *eine* Perspektive herzustellen.

Die Empirie des Widerspruchsrisikos „rechtfertigt den Bedarf für gute Gründe und die enorme Anstrengung, mit der Sprecherpositionen erfunden werden, die nicht nur mit guten Gründen ausgestattet werden, sondern auch mit professionellen und organisatorischen, ästhetischen und prestigeförmigen Ressourcen zur Inszenierung von guten Gründen“ (Nassehi 2006b: 33).

Die eher philosophische Frage, woher dieses Bedürfnis nach der einer einzigen gültigen Perspektive kommt und warum es trotz aller Individualisierung und freier Entscheidung als Bedürfnis bestehen bleibt, kann hier nicht diskutiert werden.

Die theoretische Perspektive geht von der Pluralität (guter) Gründe ebenso aus wie von der Existenz von Gegenwarten, von zeitgleich sich ereignenden Situationen, deren Geltungsbereich bzw. deren Gestaltungsmöglichkeiten die jeweils eigene Gegenwart nicht übersteigt. Die Gegenwarten verhalten sich analog zu den Funktionssystemen: Sie können einander wechselseitig irritieren, aber nicht steuern, wie die Irritation in einer anderen Gegenwart wahrgenommen wird und ob es Reaktionen darauf gibt.

---

<sup>62</sup> Was etwas anderes meint, als das eingängige Bild der Mikro-Makro-Badewanne nahe legt.

In Anbetracht dieser Verfasstheit der Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart geht es nicht darum, Strukturen der Elitebildung aufzuzeigen oder die Elitefähigkeit von Akteuren zu untersuchen. Diese Studie konzentriert sich vielmehr darauf, Elite als performatives Phänomen in ganz bestimmten Gegenwarten zu untersuchen.

„Wer heute über die besondere Bedeutung von Eliten nachdenkt, muss in einer Gesellschaft der Gegenwart beschreiben können, wie sich Elitepositionen gegenseitig und vor einem Publikum performativ hervorbringen, praktisch bewähren und darin ihre Plausibilität erlangen“ (Nassehi 2006a: 272).

Es scheint die zentrale Herausforderung für Elite-Kommunikation zu sein, vor diesem Horizont der Gegenwart und in Anbetracht aller Uneindeutigkeit überzeugende Reden zu formulieren, welche im Moment ihrer Kommunikation funktionieren.

Diese Arbeit schließt also an die Theorie funktionaler Differenzierung Luhmannscher Prägung, wie sie Armin Nassehi weiterentwickelt, an. Da es jedoch bei soziologischer Erkenntnissuche nicht zweckdienlich ist, sich für eine Theorie zu entscheiden und diese empirisch belegen zu wollen, wird diese immer dann um weitere Theoriebausteine, um Erkenntnisinstrumente, erweitert, wenn die erforschte Praxis das gebietet.

Es widmet sich also das folgende Kapitel der Skizzierung der Theorie, die den folgenden empirischen Analysen und den daran anschließenden theoretischen Überlegungen zu Grunde gelegt ist. Der dritte Abschnitt dieses Kapitels formuliert den Entwurf des Elitebegriffs, mit dem hier weiter gearbeitet und argumentiert werden wird.

### **3.6.2. Systemtheoretische Beschreibung der Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart**

Eine systemtheoretische Beschreibung der Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart nimmt die Multiperspektivität der Gesellschaft ebenso ernst wie die kurze (beschleunigte), auf den Horizont einer Gegenwart beschränkte Gültigkeit dessen, was in den Gegenwarten passiert.

Als Performanz der Situationen (der Gegenwarten) wird die Emergenz von Strukturen und Erwartungen sichtbar. Diese werden jedoch zunächst

nicht auf eine längere Dauer festgelegt als die der jeweiligen Gegenwart. Die Funktionssysteme „bestehen nicht als Entität, als ein Ding, sondern als eine Relation, nämlich als selbstbezügliche Funktion, die über die Zeit entfaltet wird“ (Vogd 2007: 298). Dieser Satz benennt den performativen Charakter der Funktionssysteme, der Gegenwarten oder der Situationen. Mit diesem systemtheoretisch-empirischem Blick interessiert also zunächst, wie eine Kommunikation in einem Kontext funktioniert und in einem zweiten Schritt können dann Rückschlüsse auf die Form der Gesellschaft gezogen werden, in welcher dieser Kontext stattfindet. Zunächst sieht ein systemtheoretischer Beobachter Alltag und funktionierende, funktionale Kommunikation. Weitergehende Ergebnisse findet man systemtheoretisch dann, wenn man diese Alltagskontexte voneinander unterscheidet, Besonderheiten herausarbeitet und das, was man mit diesem *geschärften Blick* sieht, in Worte fasst.

Die Systemtheorie stellt also ein Denkgebäude zur Verfügung, das es ermöglicht, den Stand der Dinge in der Welt begrifflich zu fassen zu bekommen, und das zudem anbaufähig ist, will meinen nicht zwingend ein fest gefügter Kategorienkatalog – auch wenn sie in ihrer Luhmannschen Fassung von manchen Exegeten so gelesen wird. Anders gefasst: die Systemtheorie kann eine Hilfe dabei sein, begrifflich und in konsistenten Denkgebäuden verortet klar herauszuarbeiten, wonach man sucht; Sie hilft einem jedoch nicht – durch methodische Anleitung etwa – bei der Suche nach Ergebnissen oder Einsichten. Es wird also eine Theorie verwendet, die auf Situationen fokussiert und dabei den Horizont Gesellschaft im Auge behält.

„Die Gegenwartsgesellschaft, vor allem verstanden als Weltgesellschaft, als Gesellschaft mit starken räumlichen Verflechtungen jenseits nationalstaatlicher Integrationsmechanismen, schrumpft letztlich auf Gegenwarten zusammen, auf Situationen, deren Grundproblem darin besteht, sich anschlussfähig für die nächste Situation zu machen“ (Nassehi 2006a: 266).

Spätestens an dieser Stelle wird die Begriffsverwirrung offensichtlich, die sich in Anbetracht der Begriffe Gegenwarten, Situationen, Kontexte, Kontexturen, Horizonte und Praxen auftut. Diese Begriffe werden meist durcheinander, teils synonym, teils einander ergänzend gebraucht. Eine kurze Begriffsklärung soll für den Rahmen dieser Arbeit Klarheit schaffen:

Kontexturen beschreiben Zusammenhänge, indem sie sichtbar machen, durch welche Unterscheidungen diese sich von anderen Zusammenhängen abgrenzen.

„Differenzierung meint die gleichzeitige Herausbildung und Entkoppelung von Kontexturen, die je eigene Perspektiven entwickeln, die sich der Geschlossenheit des je eigenen Unterscheidungsgebrauchs verdanken und damit ihre je eigene Offenheit erzeugen“ (Nassehi 2003b: 159).

Der Philosoph Gotthart Günther beschreibt mit dem Begriff der Kontexturen seinen Einwand gegen die zweiwertige aristotelische Logik:

“we shall call (...) a domain which is characterized by an absolutely uniform background and whose limits are determined by an absolutely generalized TND (tertium non datur, Anm. d. Verf.) an ontological contexture or contextuality. The role that the TND plays with regard to the concept of a contexture indicates that the structure of such a domain can be exhaustively described by a twovalued logic” (Günther 1979: 286).

Das Universum, betrachtet mit der hier beschriebenen Aristotelischen Epistemologie, ist somit laut Günther mono-kontextural. „Everything there is belongs to the universal contexture of objective Being. And what does not belong to it is just Nothingness“ (Günther 1979: 287). Günther beobachtet, dass die Dinge sich jedoch unter Zuhilfenahme anderer Unterscheidungen anders darstellen. So führt laut Günther bereits Hegel die Idee der Poly-Kontexturalität ein:

„It was especially Hegel who pointed out (although in a different terminology) that Reality must have a poly-contextural structure; and that it is impossible to bring two different contexturalities into an immediate confrontation“ (Günther 1979: 288).

Außerdem beschreibt Hegel das Werden als Kategorie, die zum Sein und dem Nichts hinzukommt und Teile von beidem enthält. Will man dann mit dem Begriff der Kontexturen unter der Voraussetzung der Poly-Kontexturalität empirische Beobachtungen anstellen, so ergeben sich folgende Parameter:

Man nimmt immer nur wahr, was man wahrnimmt, und zwar abhängig davon, entlang welcher Unterscheidung man seine Wahrnehmung orien-

tiert. Die mehrwertige Logik meint, dass die andere Seite der Unterscheidung keine Eindeutigkeit mehr darstellt, das heißt es wird wohl etwas unterschieden, aber es ist nicht klar, wovon. Eingespielte Unterscheidungen erzeugen Umgebungen, die als Kontexturen dann für die Realität gehalten werden und innerhalb derer – und nur innerhalb derer – Anschlüsse funktionieren müssen. Wenn man mit der mehrwertigen Logik der Kontexturen arbeitet, kann man Unterscheidungen unterscheiden – wenn auch bisweilen nur deren eine Seite – während man vorher nur Sachverhalte unterscheiden konnte.

Was unterscheidet die Kontextur nun vom Kontext? Gotthard Günther verweist den Begriff des Kontexts in den Bereich der Alltagssprache, wo er losgelöst von einem universalen und unhintergehbaren tertium non datur verwendet wird. Kontext ganz allgemein heißt Zusammenhang und beschreibt den Sach- und Situationszusammenhang aus dem heraus etwas verstanden werden muss, meint also einen Horizont von Bedeutungsmöglichkeiten. Kontexte werden damit verstanden als das, was Situationen ausmacht, was sie beschreibt.

„Die funktionale Analyse einer Gesellschaft der Gegenwart dient vielmehr dazu, Problem- und Problemlösungskontexte beschreibbar zu machen, die von diesen Gegenwart selbst entfaltet werden – selbst in dem Sinne, dass dies durch Praxis gesche-

hen muss, selbst auch im Hinblick darauf, dass es sich um Kontexte handelt, als die die Gesellschaft in diesen Gegenwarten wirkt“ (Nassehi 2006b: 452).

Zur Kenntnis nehmend, dass die hier vorgestellten Erläuterungen des Begriffs Kontext den Begriff der Situation schon immer verwenden, soll dieser wie folgt gefasst werden: Situationen finden statt. Sie sind ein leerer Rahmen, der empirisch gefüllt wird. Von Kontexten unterscheiden sie sich dann nur dadurch, dass sie als Begriff mehr auf den Rahmen Situation verweisen als auf den Bedeutungszusammenhang, wie das der Begriff des Kontexts leistet.

Im Folgenden wird – um einer größtmöglichen Offenheit willen – von Situationen die Rede sein, die vor dem Horizont der Gesellschaft<sup>63</sup> betrachtet werden sollen. Die Kontexturen erschließen sich dann in den Betrachtungen am Ende der Analyse.

Mit anderen Worten: Worauf fokussiert der Situationsbegriff, blickt man auf die Empirie? Er macht das Beobachtete als etwas abgeschlossenes, in sich schlüssiges sichtbar. Die Situation als solche muss funktionieren. Man sieht etwa, dass die Situation selbst die Sprecher herstellt, die dann sprechen und die Situation ausmachen. Im Hinblick auf die Kommunikation in Situationen sieht man zudem auch, dass in solchen abgeschlossenen Situationen plötzlich Eloquenz eine Rolle spielt, ja wichtiger wird, weil dadurch Anschlüsse sichergestellt bzw. hergestellt werden können. Dies ist in Situationen eben nicht (mehr) durch Rückbezug oder Verweis auf eine andere Situation möglich.

### **3.6.3. Elite als performatives Phänomen in Situationen**

Klassische Elitetheorien fragen auf der offensichtlichen ersten Ebene der Texte nach Machtstrukturen, Ungleichheit und Legitimität, wie im zweiten Kapitel ausführlich dargelegt. Die Ausformulierung der Fragen ist

---

<sup>63</sup> Was die Analyse unter anderem abgrenzbar macht von ethnomethodologischen Arbeiten, welche vor lauter detaillierter Beschreibung der Funktionsmechanismen in Situationen oft deren Horizont aus dem Blick verlieren.

dabei – was nicht verwundert – abhängig von den historischen Umständen, unter denen sie gestellt werden. Die Frage nach der Legitimität stellte sich für Machiavelli ganz anders, als sie sich Hartmann stellt. Die Beschreibung einer Elite ist dabei stets Teil der Beschreibung der Funktionsweise der Gesellschaft und dies ist quasi zwangsläufig so, stellt die Elite doch die wie auch immer ausbuchstabierte Spitze dieser Gesellschaft dar. Bei der Analyse von Elite(n) geht es also stets um die Analyse von Ordnung und der Elitebegriff funktioniert dabei als Zurechnungsadresse für die Steuerung der Gesellschaft.

Ziel dieser Arbeit ist es, sich eben dieser Zurechnungsadresse neugierig beobachtend zu nähern und empirisch herauszuarbeiten, wie diese in Situationen hergestellt wird. Eine präzise Beschreibung des Begriffs von Elite oder Elite-Kommunikation ist daher erst am Ende der Arbeit zu erwarten.

Hier geht es zunächst darum, offen zu legen, wovon ausgegangen wird. Der gewählte Zugang nimmt von den gängigen Definitionen Abstand und bekommt Elite überall dort in den Blick, wo sie kommunikativ erzeugt wird. Elite wird dadurch sichtbar, dass sie als Elite adressiert wird – gleichviel worin die Beweggründe des Ansprechens liegen. Als Reaktion auf die Adressierung als Elite antwortet die Elite mit Elite-Kommunikation. Diese Analyse interessiert sich dabei nicht für die Wesenheit der Elite, sondern für ihre Performanz in bestimmten Situationen. Die Anschlussfähigkeit dieser kommunikativen Performanz zu untersuchen und für die jeweiligen Kontexte zu beschreiben, welche Funktion eine solche Position eines Elite-Sprechers und dessen Kommunikation übernimmt, erscheint soziologisch ertragreicher als eine Zusammenschau von Wesensmerkmalen der Elite(n).

Ziel ist es, Elite als performatives Phänomen zu beschreiben (vgl. Kapitel 4.3.3. für methodischen Überlegungen zum Stichwort Performanz). Dies schließt an die Begriffe an, die Dirk Baecker und Armin Nassehi erarbeitet haben, geht jedoch nochmals einen Schritt zurück, indem nach Situationen gesucht wird, in denen diese Zurechnungsadressen tatsächlich jeweils in Echtzeit hervorgebracht werden. Denn die oben beschriebenen willkürhandelnden Elitepersönlichkeiten Baeckers wie die übersetzenden Differenzierungsparasiten Nassehis werden begrifflich wie empirisch nur noch fassbar in Situationen: Die Persönlichkeiten erscheinen als weichenstellende Netzwerkknoten und die Übersetzer als ästhetisch überzeugende

Kommunikateure, die in der je aktuellen Gegenwart bestehen müssen. Das performative Moment soll hier sozusagen zunächst noch ernster, weil praktisch in den Blick genommen werden, um in einem zweiten Schritt die gewonnenen Beobachtungen mit den vorhandenen Begriffen zu vergleichen und eigene Begriffsbildungen zu testen und zu erörtern.

Das Bild einer performativen Elite als das einer *Elite nur für den Augenblick* scheint den heutigen Gesellschaftsstrukturen in ihrer (Un-) Ordnung auf den Leib geschneidert. Elite stellt sich in Situationen heute viel weniger als fester und fixierbarer Bestandteil der Gesellschaftsstruktur dar, denn als eine immer wieder qua Performanz aktualisierte Zurechnungsadresse:

„Wir haben es bei Eliten mit einer *selbstähnlichen und insofern robusten (...) Struktur* (Hervorheb. i. O.) zu tun, die in der Gesellschaft aus der Beobachtung und Zuschreibung von Willkürhandeln entsteht und sich in genau dieser Form in einzelnen Netzwerken, aber auch in Organisationen, Protestbewegungen und nicht zuletzt in Interaktionen bewähren lässt“ (Baecker 2006: 314).

Hierbei entscheidet ein Publikum als Bestandteil der Situationen von Situation zu Situation, wer als Elite adressiert wird, denn „Eliten sind darauf angewiesen, dass sie nicht nur beobachtet werden, sondern dass ihnen ihre Rolle und Funktion einer Elite von einem Publikum auch zugeschrieben wird“ (Baecker 2006: 313).

Zu dem oben vorgestellten Konzept einer Gesellschaft der Gegenwart passt die Vorstellung einer je in der Situation hergestellten Zurechnungsadresse. Wenn Kommunikation sowieso nur *eine Gegenwart weit* reicht, kommt es vor allem auf die Performanz in dieser Gegenwart an. Es werden ästhetische Kriterien wichtiger als inhaltliche und Elite muss sich in jeder Gegenwart neu hervorbringen, neu inszenieren. Der strukturelle Ort der Elite liegt dann in der Kommunikation als Elite. Genauer darin, dass Personen, die als Elite angesprochen werden, damit zur Elite werden und

als Elite funktionieren – zumindest im Rahmen der Kommunikation, also innerhalb der Situation, in dem sie als solche adressiert werden<sup>64</sup>.

Welche Rolle spielt dabei *die Gesellschaft im Hintergrund* dieser Situationen? Elite-Kommunikation wird als Kommunikation im Horizont von Entscheidungen gesehen, welche dann für die Gesellschaft im Hintergrund Folgen haben. Dabei geht die hier vorgestellte Analyse der Elite-Kommunikation zunächst einen Schritt *hinter* die Entscheidung zurück und interessiert sich dafür, wie sich diese Sprecherpositionen mit der Möglichkeit ausstatten, *Entscheidendes* zu kommunizieren. Hinter welchen Türen, in welchen Gremien und wie schließlich Entscheidungen getroffen werden, ist für diese Untersuchung weniger spannend.

Soweit eine erste Skizze. Klar konturierte Begriffe erwarten den Leser nach der Analyse der empirischen Daten in Kapitel 7. Eine Zusammenschau von Fragen zeigt an dieser Stelle, in welche Richtung die Untersuchung geht, die in den folgenden Kapiteln dargestellt wird.

Wie wird jeweils ganz praktisch die Zurechnungsadresse Elite hergestellt und wie bewährt sich diese kommunikativ – oder auch nicht? Inwiefern unterscheidet sich die Beschaffenheit der klassischen Zurechnungsadresse Elite und ihrer Kommunikation von der hier untersuchten Elite-Kommunikation? Erweist sich vielleicht gerade die Unschärfe, das Undefinierte an der Zurechnungsadresse Elite, ihre Situationsabhängigkeit, als äußerst funktional, weil in unterschiedlichsten Situationen ohne Rückgriffe auf Merkmalskataloge anschlussfähig? Wie funktioniert Elite-Kommunikation in Situationen, die vor dem Hintergrund einer demokratischen Gesellschaft inklusive Gleichheitspostulat stattfinden? Wie wird die Asymmetrie, die sich zwischen der Kommunikation von Elite-Adressen und der Kommunikation anderer Adressen auftut, in den Situationen kommunikativ hervorgebracht – oder vertuscht?

---

<sup>64</sup> Anschaulich nachzeichnen lässt sich die Abfolge „Adressieren als Elite“ – „Sprechen als Elite“ anhand von Interviews mit Stipendiaten (vgl. Kestel 2006a): Die Kommunikation in der Interviewsituation verändert sich in dem Moment, in dem von der Ansprache Studierender durch eine Studierende (Diplomandin) auf die Ansprache als Elite umgestellt wird: Die Stipendiaten sprechen dann auch als Elite.

## Exkurs: Ontologie spielt (k)eine Rolle, die Illusio zählt

Something is or is not;  
that is all there is to it in ontology.  
(Gotthard Günther)

Einen Standpunkt zur Ontologie einzunehmen, wird unweigerlich nötig, stellt man ernsthaft die Frage danach, was man untersuchen will und wie man dies erfassen kann bzw. was daran man erfassen kann.

„Im wesentlichen ist jedoch die Ontologie für viele Ontologen *Essentialismus* (...), das heißt, sie besteht in der Aufgabe, das Wesen der Welt zu erklären. Der Versuch jedoch, die Welt zu erklären, hat zur Voraussetzung, dass eine ‚Welt‘ existiert, sonst gäbe es ja nichts zu erklären. Es besteht daher die Gefahr, dass eine Ontologie in naiven Realismus abgeleitet: da draußen gibt es eine absolute Welt, unabhängig von uns, die wir sie beobachten oder auch nicht“ (Foerster 1993: 367).

Hier geht es jedoch eigentlich nicht um eine Diskussion des Ontologie-Begriffs, sondern vielmehr gleichzeitig um eine Abgrenzung von demselben wie um seine Wiedereinführung als Bestandteil einer Bourdieuschen Illusio.

Der Zugriff auf das Wesen der Welt, auf die *echte Realität* ist verstellt. Dem liegt die so grundlegende wie schlichte Erkenntnis zu Grunde, dass man keine Wirklichkeit abbildet, wenn man soziologisch Fragen stellt, beobachtet, beschreibt und analysiert. Qua Beobachtung und Analyse entsteht genau dies: eine Beobachtung und nicht ein Duplikat des Beobachteten, das dieses eins zu eins abbildet. Diese Tatsache verdankt sich bereits der simplen Beobachtung, dass es eine Differenz gibt, zwischen (sozialen) Tatbeständen und ihrer Versprachlichung – im Alltag wie in der Wissenschaft:

„Das Soziale existiert nicht von alleine in der Sprache. *Dies* (und nicht die Hinzufügung von Beobachterinterpretativität) (Hervorheb. i. O.) ist der entscheidende Grund dafür, warum Beschreibungen keine Doubletten sind“ (Hirschauer 2001: 447).

Die Frage nach dem Wesen von etwas ist eine Denkblockade – so lässt sich provozierend formulieren. Ontologie bringt – mit Peter Fuchs gesprochen – zumindest systemtheoretische Forschung nicht weiter, sie liefert keine Informationen, denn das Wesen von etwas ist per se unergründbar, da nur Beobachtung beobachtbar ist. Ontologie in ihrer klassischen Form wird für Fuchs zu etwas, vor dem man sich schützen muss, wie vor Schnupfen oder schlimmeren ansteckenden Krankheiten. Man läuft sonst Gefahr, „dass man sich Ontologien einhandelt und deswegen kontingente Beobachtungsmöglichkeiten verliert“ (Fuchs 2004: 16).

Die Ontologie gänzlich über Bord zu werfen erscheint jedoch zu voreilig. Sie wird im Rahmen dieser Arbeit vielmehr vom Erkenntnisinteresse zum Gegenstand der Analyse. Nicht Erkenntnisse über das Wesen einer Elite und ihrer Kommunikation sollen gewonnen werden, sondern Ontologie wird vielmehr zu etwas, das als in der Kommunikation hergestellt beobachtet wird: Kommunikationsteilnehmer nehmen sich wahr und nehmen sich selbst, die Gegenstände, die Inhalte der Kommunikation *für* wahr: Es wird über Menschen, Tiere, Ideen, Zusammenhänge ja gerade genau so geredet, als seien sie da – und vielleicht sind sie das auch. Peter Fuchs formuliert das folgendermaßen:

„Es kann ja nicht nur um letzte Abwehrscharmützel gegen eine ontologische Weltauffassung gehen. Ernsthaft wird niemand bestreiten wollen, dass auch Aussagen über Seiendes, über Sein und Wesen von jemandem getroffen werden, der in diesen Schemata beobachtet. Sobald man dahin gelangt ist, den Einsatz dieser Beobachtung zu beobachten, wird Ontologie historisch oder anachronistisch, es sei denn, man einigt sich auf den Ausdruck ‚fungierende Ontologie‘ und meint damit, dass solche Ontologien jederzeit und ausnahmslos auf der Beobachterebene erster Ordnung eingerichtet werden (...). Fungierende Ontologien haben dabei nicht weniger Dignität als Ontologien, wie sie die Metaphysik entwickelt hat. Man sagt ja nicht, dass im Augenblick, in dem die Welt am Haken der Beobachtung aufgehängt wird, von nun an Sterne, Blumen und Menschen nur noch als Chimären begriffen werden können. Der Konstruktivismus dieses Typs redet keineswegs über Phantasmen. Fungierende Ontologien können einen hohen Grad an sozialer und psychischer Verbindlichkeit erreichen“ (Fuchs 2004: 11).

Und eben dies soll im Rahmen der Untersuchungen zu dieser Arbeit ernst genommen werden: es geht weder darum, hinter Kulissen zu blicken noch darum, Akteure als Strategen zu entlarven und richtigere Beweggründe zu entdecken oder letzte Gründe zu finden. Vielmehr interessiert, was die Kommunikation für wahr nimmt, woran sie anschließt. Mit Luhmanns Worten:

"Der Begriff Element ist kein Letztelement systemtheoretischer Analyse (...). Entsprechend haben wir den Begriff des Elements entontologisiert. Ereignisse (Handlungen) sind keineswegs Elemente ohne Substrat. Aber ihrer Einheit entspricht keine Einheit des Substrats; sie wird im Verwendungssystem durch Anschlussfähigkeit erzeugt" (Luhmann 2001: 292).

Es geht also um das, was als ontologische Tatsachen in Kommunikationskontexten auftaucht.

Begrifflich gefasst werden soll Ontologie hier als *Illusio* von Kommunikationskontexten, denn sie benennt, *worum es geht*. Die *Illusio* beschreibt mit Bourdieu aber nicht nur eine Leitunterscheidung, sondern ist weiter gefasst ein Regelwerk des Handelns der an dem Feld beteiligten Akteure. Die *Illusio* beschreibt das „geheime Einverständnis“ (Bourdieu 1999a: 68) zwischen den herrschenden Akteuren eines Feldes über die Regeln des Spiels, Handlungsweisen und Wahrheiten dieses Feldes.

„Der kollektive Glaube an das Spiel (die *Illusio*) und den geheiligten Wert dessen, was auf dem Spiel steht, ist Voraussetzung und Ergebnis des funktionierenden Spiels zugleich“ (Bourdieu 1999a: 360).

Es geht entsprechend auch darum, den Gegenstand der Forschung ernst zu nehmen und für wahr zu nehmen, was als So-Sein kommuniziert wird. Und das ist nicht als naives Manifest gemeint, sondern als Voraussetzung ernsthafter und damit ertragreicher Forschung.

## 4. Erkenntnissuche. Methodische Überlegungen

Alles in der Welt ist merkwürdig  
und wunderbar für ein paar  
wohl geöffnete Augen.  
(José Ortega y Gasset)

Entscheidend für die hier eingenommene Perspektive ist die Verschlungenheit von Theorie und Empirie: beide greifen zirkulär ineinander (vgl. Nassehi 1998). Damit wird die Systemtheorie an dieser Stelle weiter gedacht und freier verwendet, als dies gemeinhin von Systemtheoretiker der Luhmannschen Schule getan wird. Diese geben meist der Gesellschaftstheorie Vorrang vor der Empirie und suchen im Feld dann lediglich noch Belege für die theoretischen Überlegungen.

Niklas Luhmann macht in seinen methodischen Vorbemerkungen zu *Die Gesellschaft der Gesellschaft* darauf aufmerksam, dass es einen durch methodische Regeln und statistische Feinheiten nicht zu überwindenden *Graben* zwischen empirischen Ergebnissen (Statistiken zu Scheidungszahlen etwa) und einer Gesellschaftstheorie gibt (vgl. Luhmann 1997b). Belegbare, gerechnete oder zusammengetragene empirische Daten stehen unverbunden neben einer Theorie und ihre Akkumulation fügt sich nicht automatisch zu einem Theoriegebäude zusammen. Luhmann zieht die Konsequenz, die Gesellschaftstheorie der empirischen Forschung vorzuziehen (vgl. dazu auch Nassehi 1998: 199).

Die Empirie ist freilich nicht nur als Feld, auf dem Beweise gesammelt werden und verstanden werden, sondern Quelle der Inspiration sowie Reibungsfläche für theoretische Ideen. Zudem soll das Feld der Ort sein, an dem Forschende sich überraschen lassen können und sollen. Es gilt freilich, dass wir empirisch nur sehen können, was wir uns theoretisch auch vorstellen können zu sehen. Das heißt, nur das kann empirisch entdeckt und beschrieben werden, für das wir (theoretische) Begriffe haben.

Das meint, "dass nicht nur eine von Theorieentscheidungen freie empirische Forschung unmöglich ist, sondern dass auch jede Theorieentscheidung einen empirischen Gehalt hat, indem sie das, was sich dem empirischen Blick zeigt, erst sichtbar macht" (Nassehi 1998: 205).

Bei Dirk Baecker klingt Ähnliches an:

„Wir haben es mit einem komplementären Verhältnis von Theorie und Praxis zu tun, in dem die Theorie der Praxis die Problemstellungen und die Praxis der Theorie die Lösungen voraushat“ (Baecker 2003: 325).

Die Herausforderung dieser Perspektive liegt in der Gleichzeitigkeit von Problem und Lösung. Es scheint nicht vorstellbar, erst theoretisch ein Problem zu skizzieren und dann praktisch eine Lösung dazu zu finden. Es gilt: Probleme zeigen sich erst in Lösungen und Lösungen lassen auf Probleme schließen. Was zuerst da war, lässt sich dabei nicht bestimmen. Sollten sich Forscher daher zunächst zurücklehnen und sich überraschen lassen von den Lösungen und Problemen, die sie entdecken, wenn sie beispielsweise beobachten wollen, welche Strukturen sich wie ausbilden? Im Vergleich zu anderen theoretischen Zugängen bietet die methodische Offenheit dieser systemtheoretischen Forschung viele Vorteile:

„Die soziologische Systemtheorie wird empirisch operationalisierbar, indem sie die Bearbeitung von Kontingenz, die Figur der ‚Bestimmung des Unbestimmten‘ in den Mittelpunkt ihrer Analysen rückt. All jene problematischen Leerstellen der interpretativen Sozialforschung (‚Biografien‘, ‚Subjekte‘, Bedeutungen von Metaphern und Ritualen etc.) brauchen nun nicht mehr essentialistisch konzeptionalisiert zu werden. Stattdessen liegt das Augenmerk nun auf der funktionalen Perspektive“ (Vogt 2007: 303).

Noch positiver formuliert es Katharina W. Mayr, wenn sie schreibt,

„dass es einer systemtheoretischen Perspektive darum geht, dem Lösungspotential von Kommunikation Rechnung zu tragen und zu beobachten, wie sich kommunikative Kontexte echtzeitlich entfalten und so eine Welt erzeugen, aus der die Perspektive nicht ausbrechen kann“ (Mayr 2007: 339).

Für die vorliegende Arbeit lässt sich dies wie folgt zusammenfassen: Es interessiert hier empirisch, welche Sätze in welchem Zusammenhang, in welcher Situation sagbar sind und auf welche Weise diese Kommunikation die jeweilige Situation ein Stück weiter bringt.

## 4.1. Theoretischer Werkzeugkasten

Der Werkzeugkasten, dem hier die Begrifflichkeiten, theoretischen Konstrukte und Argumente sowie Interpretationsmöglichkeiten entnommen werden, enthält systemtheoretische Grundlagen, ergänzt um systemtheoretische Konzepte von Dirk Baecker und Armin Nassehi sowie den praxistheoretischen Zugang Pierre Bourdieus (vgl. Wacquant 2004). Die genauen Begrifflichkeiten werden jeweils an Ort und Stelle eingeführt. Vorweg erläutert werden soll allerdings der praxeologische Zugang, da er der Herangehensweise zu Grunde liegt:

Was ist Praxis? Praxis ist im Sinne dieser Arbeit nichts, was man definieren könnte<sup>65</sup>, sondern alles, was passiert und durch die Forscherbrille beobachtet werden kann.

„Praxis und Praktiken erscheinen (...) als inhaltlich und theoretisch unbestimmte Oberbegriffe für alle sozial relevanten Tätigkeitsmodi. Man könnte genauso gut von sozialem Geschehen, sozialen Tätigkeiten, sozialem Tun usw. sprechen“ (Bongaerts 2007: 257).

Damit schließt Gregor Bongaerts sich Bourdieu an:

„Hier sollte aber deutlich geworden sein, dass ‚Praxis‘ bei Bourdieu keinen besonderen Tätigkeitsmodus, also z.B. Verhalten oder Handeln, bezeichnet, sondern einerseits Gegenbegriff zu ‚Theorie‘ ist und andererseits *alle* sozial relevanten Tätigkeiten einschließt“ (Bongaerts 2007: 258).

In erster Linie funktioniert die Praxis einfach. Die ihr eingeschriebenen Regeln sind nicht bewusste Voraussetzung ihres Funktionierens, denn mit Bourdieu gilt, „dass die Praxis die Beherrschung der Logik, die in ihr zum Ausdruck kommt, nicht voraussetzt – und auch nicht ausschließt“ (Bourdieu 1999b: 27).

Was in Praxen passiert – Handlungen, Kommunikation, körperliche Anwesenheiten – passiert. *So schlicht*. So muss nicht jede Handlung wohlüberlegt sein und ist nicht jedes Faktum soziologisch lesbar auch ohne den

---

<sup>65</sup> Seltsam erschiene ja auch die Idee, Praxis müsste sich erst als solche beweisen, etwa durch mindestens 10% Bewusstseinsanteil oder ähnliche Konstrukte.

Beteiligten Intentionen, gute Gründe und Inszenierungsstrategien zu unterstellen. In der so gebauten Denkfigur sind Praxen Facetten einer Gesellschaft, in denen sich Gesellschaft ereignet – sei es in Form von intendierten Handlungen, unintendiertem Schweigen oder im koordinierten Miteinander von Körpern, die sich beispielsweise in einer Fußgängerzone nicht beständig anrempeln, sondern aneinander vorbei gehen können. Nur in manchen Praxen macht es für das Funktionieren der Praxis Sinn, dass die stattfindenden Handlungen mit einem subjektiven Sinn ausgestattet werden (vgl. Nassehi und Saake 2007: 234). So „werden Handlungen denkbar, die sich selbst zunächst nicht verstehen“ (Nassehi und Saake 2007: 235). Forschende interessiert dann, „wie in der jeweiligen Situation Sinn geschaffen wird: sozial, sachlich und zeitlich“ (ebd.). Was hat dieser praxeologische Forschungsansatz zum Ziel? Es geht darum, Praxen sozusagen auf frischer Tat zu ertappen, offen zu sein für die in Situationen entstandenen Strukturen und darum, diese dann begrifflich auf den Punkt zu bringen.

„Es geht um die empirisch interpretierbare Form der Selbsteinschränkung, des Wegarbeitens von Kontingenzen (...), der praktischen Herstellung von Situationen, in denen – im Kontext gesellschaftlicher, organisatorischer und interaktionsförmiger Anschlusslogiken und -einschränkungen – eine konkrete soziale Realität erzeugt wird, die sich selbst kontinuiert und jene Akteure erzeugt, denen sie dies zurechnet“ (Nassehi 2006b: 390).

Es interessiert also, wie Kontingenz reduziert wird. Das heißt, welche Strukturen eine Situation ausbildet, um Erwartungssicherheit zu schaffen. Welche Adressen, und welche Akteure werden in der Situation geschaffen? Welche Codes versprechen Anschlussfähigkeit? Welche Erzählpraxen, welche Selbstbeschreibungen funktionieren am besten? Dabei ist es, folgt man Armin Nassehi und Irmhild Saake, von zentraler Bedeutung, eine Perspektive einzunehmen, die Gesellschaft in Situationen beobachtet und sich nicht – fasziniert von Beschaffenheit und Geschehen – mit einer ethnographischen Beschreibung der Situationen begnügt:

„Es geht, allgemein gesprochen, bei einer solchen ‚gesellschaftlichen‘ Perspektive darum, in konkreten Situationen mitsehen zu können, dass es auch noch andere Kontexte gibt, seien sie mit

dem beobachteten nun gekoppelt oder nicht. Vielleicht ist das die entscheidende ‚gesellschaftliche‘ Erfahrung mit der (modernen)

Gesellschaft: dass stets und immer und gleichzeitig auch anderes geschieht und dass die ‚Handelnden‘ mit ihren Habitus und ihren Erwartungen Kontexte mitbringen, die dann aufeinander prallen“ (Nassehi und Saake 2007: 236).

Besonders interessant für die hier verhandelte Elite-Thematik ist, dass Elite-Kommunikation sich in den untersuchten Situationen als gesellschaftliche Kommunikation darstellt. Elite-Kommunikation nimmt eine Perspektive ein, die andere Praxen, andere Kontexte, andere Situationen mitsieht, während *die Anderen* eher in Einzelpraxen verhaftet bleiben. Zusammenfassend lässt sich der praxeologische Zugang wie folgt beschreiben: Es gilt, die Situationslogik ernst zu nehmen, sowie die sich herausbildenden Strukturen zu sehen und zu analysieren. Dabei ist zentral, dass jede Situation auf die Gesellschaft als Horizont dieser Situation verweist. Die Eigenlogik der Situation muss dabei für sich stehen können. Kommuniziert etwa ein Wissenschaftler politisch, weil er in eine politische Situation eingebettet spricht, dann ist die Logik eben dieser Situation ernst zu nehmen. Es muss nicht gleich von einer Politisierung der Wissenschaft gesprochen werden.

Interessant ist es, zu beobachten, welche Mechanismen zur Komplexitätsreduktion entfaltet werden, da diese Rückschlüsse auf die Kontextbedingungen, unter denen sich eine Praxis vollzieht, zulassen – und damit auf die Verfasstheit der Gesellschaft hinweisen. Anhand welcher Unterscheidungen bilden sich die Strukturen eines Kontexts aus? Wie schränkt sich Kommunikation selbst ein? Und wie bekommt man diese Unterscheidungen in den Blick? Mit dieser Frage beschäftigt sich das folgende Kapitel.

## **4.2. Wider den Methodenzwang**

Vor dem oben beschriebenen Hintergrund stellt sich der Methodenzwang als nicht mehr als eine trügerische Sicherheitsvorkehrung dar. Der folgende Abschnitt argumentiert gegen einen Methodenzwang, der abgesicherte Erkenntnisse in Aussicht stellt, wenn die methodischen Regeln genau befolgt werden.

„Methodische ‚Kontrolle‘ ist dann kein Eindeutigkeitsgenerator mehr, sie sediert nicht den Beobachter, was wohl der Traum aller Präzision simulierenden Statistik ist“ (Nassehi 2000b: 201).

Dies ist ein Plädoyer für methodische Offenheit, die es ermöglicht, offen zu beobachten, wie sich die Kommunikation in Situationen selbst einschränkt.

„Die funktionale Analyse einer *Gesellschaft der Gegenwart* dient (...) dazu, Problem- und Problemlösungskontexte beschreibbar zu machen, die von diesen *Gegenwarten selbst* entfaltet werden – *selbst* in dem Sinne, dass diese durch Praxis geschehen muss, *selbst* auch im Hinblick darauf, dass es sich um *Kontexte* handelt, als die die *Gesellschaft* in diesen *Gegenwarten* wirkt (Hervorheb. i. O.)“ (Nassehi 2006b: 452).

Dass Methoden keine Wahrheitsgaranten sind und Ideen gedacht werden wollen beinhaltet mehr Freiheitsgrade als manchen geheimer sein mögen, denn unter methodischer Kontrolle versteht man dann nur noch, dass der Prozess des Beobachtens, Analysierens und Verstehens sich selbst ständig beobachtet und reflektiert.

„‚Methodisch kontrolliert‘ meint keine Perfektibilitätsvorstellungen im Sinne von: ‚Wenn ihr meine Methode anwendet, dann findet ihr heraus, wie es wirklich ist!‘ (...) ‚Methodisch kontrolliert‘ bedeutet nur, die Kontrolle des eigenen verstehenden Verstehens mitzuliefern. Gute qualitative Sozialforschung, gute Sozialforschung überhaupt, muss diese Selbstreflexion immer leisten“ (Nassehi 1997b: 246f).

Fälschlicherweise glauben jedoch viele Forschende, mit Hilfe eines strikten und strukturierten Methodenkanons wissenschaftliche Sicherheit garantieren und objektiv gültige Ergebnisse herstellen zu können (vgl. Amann und Hirschauer (Hg.) 1997 und Amann und Hirschauer 1999). Dabei fällt man hinter wissenssoziologische Erkenntnisse zurück, die Wissenschaft als soziale Praxis beschreiben und kommt auf wenig überraschende Ergebnisse. Man hatte den Horizont an Antworten und Ergebnissen ja schon im Blick beim Stellen der Forschungsfrage. Sicher geht es nicht darum, ein Plädoyer für den völligen Kontrollverlust im Erkenntnisprozess zu schreiben:

„Was einer externalistischen Sozialforschung als Greuel und Anarchie ‚wider den Methodenzwang‘ (Feyerabend; Anm. Amann) erscheinen mag: der Kontrollverlust über die Bedingungen des

Erkenntnisprozesses, wird zu einer methodisch notwendigen Freiheit für den Forschungsprozess. Reaktivität ist nicht ein Objektivitätsbemühungen bedrohender Horror, sondern der *modus vivendi* der Forschung“ (Amann und Hirschauer (Hg.) 1997: 17).

Der Preis der Freiheit sind jedoch Reflektionsbemühungen, die schleifenartig den gesamten Forschungsprozess durchziehen und sensibel mitbeobachten, was der Forscher wie tut und was er dadurch sehen kann – und die am Ende dann in kluge, theoretische Einsichten münden sollen. Es gilt in der Konsequenz, Methoden wie theoretische Erwartungen zu reduzieren und die Situationen selbst zunächst einfach ernst zu nehmen und daran anschließend präzise und transparent theoretische Arbeit zu leisten. Niklas Luhmann fordert im Anschluss an die Absage an gesicherte methodische Vorzeichen eine transparente Theoriebautechnik:

„Auch ‚Methodologie‘ bietet keine ab extra einführbaren, a priori hinzunehmenden Ausgangspunkte. Will man diesem Sachverhalt Rechnung tragen, so bleibt nur die Möglichkeit, theoriebautechnisch so transparent wie möglich zu verfahren und Begriffe als Entscheidungen auszuweisen, die mit erkennbaren Folgen geändert werden können“ (Luhmann 1997b: 43).

Am Ende zeigt sich die Plausibilität der Ergebnisse an der Plausibilität der Ergebnisse. Ob diese Plausibilität nun in statistischen Auszählungen und Zusammenhangsanalysen, Tabellen, gezählten Worten und gefundenen textimmanenten Widersprüchen liegt oder in einem Argument deutlich wird, geriert sich – nimmt man ein zwei Schritte Abstand von der erhitzten Diskussion um den rechten Forschungsweg – als ästhetische Entscheidung. Mit dieser Haltung sollen ausgefeilte Methoden nicht in Bedeutungslosigkeit verbannt werden. Sie werden nur nicht (mehr) als alleinige Bürgschaft für Wahrheit anerkannt oder zumindest nicht als bessere Bürgschaft als ein stringent geführtes Argument.

„Der ‚soziologische Blick‘ besteht dann nicht in der sklavischen Reproduktion irgendwelcher Regeln, sondern in der Frage, wie sich Einzelbeobachtungen in den Horizont von Strukturen des Gesellschaftssystems stellen lassen, wie sie sich letztlich als Folgen und Folgeprobleme gesellschaftlicher Kontexte, oder besser: Kontexturen darstellen lassen“ (Nassehi und Saake 2002: 80).

Entscheidend ist am Ende die Interpretation des empirischen Materials, die als Ergebnis am Ende eines Denkprozesses steht. Stets und unvermeidlich bleibt eine Lücke zwischen Daten und Analyseergebnis. Diese wird im Kopf des Forschers geschlossen, wobei der Prozess des Schließens nur bedingt nach außen transparent zu machen ist. Mit Theodor W. Adorno lässt sich diese Absage an die Möglichkeit, direkt aus den Daten zu lesen, noch einmal anders formulieren – zumindest für die Fälle, in denen nicht triviale Ergebnisse (etwa: Schlafen hilft gegen Müdigkeit) und nicht nur gesammelte Meinungen am Ende des Forschungsprozesses stehen sollen.

„Wer im Bereich der empirischen Sozialforschung intensiv gearbeitet hat, wird bestätigen, dass man unablässig vor der Wahl steht zwischen absolut hieb- und stichfesten Befunden, die sich verallgemeinern lassen, aber vielfach trivial sind, und solchen, bei denen im Ernst etwas herauschaut, die aber nicht ebenso rigoros den Spielregeln folgen“ (Adorno 1970: 80).

Dann bedarf es laut Adorno nicht nur einer Rückbindung, sondern einer Fundierung der Untersuchungen in Theorien und an Thesen, welche argumentativ geleistet sein will. Es kommt also auf den geistigen Input an, auf die Denkanstrengungen der Forschenden, die freilich Daten nicht verformen *dürfen*, aber diese stets deuten *müssen*:

„Recht verstanden kann keine Untersuchung mehr an Resultaten abwerfen, als geistig in sie investiert war; nur will das nicht etwa sagen, dass die investierten Ideen auch als Resultate herauskommen müssen“ (Adorno 1970: 77).

Es kann also keine Methode das Nachdenken ersetzen. Methoden dienen der Handhabbarkeit der Daten. Aber Methoden liefern auch Denkvorlagen für die Forschenden. Erkenntnisse und Ergebnisse – seien es naturwissenschaftliche Entdeckungen oder geisteswissenschaftliche Zeitdiagnosen – liegen aber nicht auf der methodischen Hand: Sie müssen erdacht werden, geprüft und entwickelt werden. Methodisch aufbereitete Daten liefern hierzu lediglich den Nährboden.

### 4.3. Forschen ohne Geländer

Daraus ergibt sich folgende Voraussetzung für die Untersuchung der Elite-Kommunikation: Die vorgestellten Begriffe und Zusammenhänge stecken einen praxeologischen Zugang ab, welcher sich jenseits von Ontologie einen Weg sucht, der geprägt ist von der Systemtheorie als radikal-hermeneutisches Instrument.

„An dieser Stelle wird die besondere empirische Bedeutung der Systemtheorie deutlich. Sie geht nicht von einer Systemstruktur aus, sondern richtet den Blick des soziologischen Beobachters darauf, wie sich Praxis von selbst überraschen lassen kann, das heißt mit dem Problem der Unbestimmtheit und der Kontingenz umgeht“ (Nassehi 2006b: 282f).

Dabei liegen Chancen und Herausforderungen dicht nebeneinander: Mit dieser offen angelegten systemtheoretischen Herangehensweise eröffnet sich empirisch ein Feld, das zunächst durch nichts abgesteckt oder vorstrukturiert ist. Einziger Anhaltspunkt sind die Situationen, die es zu identifizieren, von anderen Situationen zu unterscheiden gilt. Im Moment dieser Unterscheidung liegt die Chance für das Reifen von Erkenntnis.

#### 4.3.1 Unterscheidungen als Erkenntnischance

Unterscheidungen sind ein spannender Beobachtungsgegenstand: Was wird von was in welchem Kontext unterschieden? Unterscheidungen sind zudem nötig, um Begrifflichkeiten hervorzubringen und die Blicke der Forschenden zu schärfen.

Theoriebildung ist dann „nur noch der Versuch, durch Ansetzen bestimmter Unterscheidungen an sich selbst sehen zu lernen, was man sieht, wenn man so hinsieht (und nicht anders)“ (Nassehi 1998: 202). Diese Unterscheidungen gilt es dann begrifflich zu fassen und darzustellen. Um Unterscheidungen forschend in den Blick zu bekommen, müssen diese *sicht-*

bar sein. Verschiedene Forschungsprojekte<sup>66</sup> zeigen, dass (teilnehmende) Beobachtungen, Feldnotizen und Interviews sich hier bewähren. Dabei besteht die Eigenheit der Interviews darin, Unterscheidungen zu provozieren. Man muss auf die erste Frage antworten, damit in der Interviewsituation weiterkommuniziert werden kann. Dabei trifft man zwangsläufig Entscheidungen darüber, was man erzählt, was nicht und von was man dies unterscheidet. An diesen Unterscheidungen lässt sich dann vieles über die im Interview beschriebene Praxis lernen und auch vieles über die Praxis der Interviewsituation, die als Rahmen ja auch steuert, welche Unterscheidungen getroffen werden und welche nicht.

„Der Zusammenhang von Problem und Lösung ist der durch die Praxis selbst erzeugte, in einem größeren Kontext stehende Raum eingeschränkter und potentieller Möglichkeiten und nicht zuletzt die Zeit, die durch den Dauerzerfall von Ereignissen automatisch entsteht. Man muss weitermachen – und da es daraus kein Entrinnen gibt, ist Praxis, ist Operation in der Tat *unaufhörlich*. Das funktionale Verfahren besteht dann darin, jenen Raum von Unbestimmtheit *soziologisch* zu erzeugen, in dem sich die Relation von Problem und Lösung ereignet. Das ist es, was einer operativen Soziologie allein empirisch zugänglich ist: *nach den Bedingungen zu fragen, unter denen Kommunikation versteht* (Hervorheb. i. O.)“ (Nassehi 2006b: 457f).

Oder anders ausgedrückt: Interviews bieten einen Rahmen, in dem Unterscheidungen *widerspruchslos* getroffen werden können. In den für diese Untersuchung geführten Interviews wird beispielsweise keine wissenschaftliche Definition von Elite vorgegeben oder genannt<sup>67</sup>. Der undefinierte Elitebegriff hat zur Folge, dass die Interviewpartner eigene Unterscheidungen einführen müssen, um zu benennen, was Elite für sie ist.

---

<sup>66</sup> Vgl. beispielsweise das Projekt Ethik und Organisation - Klinische Ethik-Komitees: Strukturen ethischer Entscheidungen (siehe <http://www.lrz-muenchen.de/~euo/>) oder die verschiedenen, im Band 3/2007 der Sozialen Welt vorgestellten, empirischen Studien, die mir der Systemtheorie arbeiten.

<sup>67</sup> Nachfragen hiernach wurden durchaus einige gestellt.

„Was hieraus resultiert, ist ein forschender Blick, der sich für die Beobachtung von Anschlussfähigkeit qua Potentialität interessiert, der also den Kontext sichtbar machen möchte, aus dem heraus der nächste Satz möglich wird“ (Saake 2004: 102).

Bei der Analyse der Interviewtranskripte gilt, dass die Unterscheidungen nicht auf der Hand der Daten liegen, sondern forschend erkannt werden müssen:

„Wer je ein sogenanntes qualitatives Interview ausgewertet hat, wird schnell darauf stoßen, dass die Interpretamente nicht aus dem Interviewtext abzuziehen sind, sondern der interpretierenden Beobachtung selbst entstammen“ (Nassehi 1998: 203).

Verwendet man im Rahmen der hier skizzierten systemtheoretischen Herangehensweise Interviews, so interessiert man sich dafür, was in einer bestimmten Situation sagbar ist. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, weil dies tatsächlich der entscheidende Unterschied zu Interviews ist, die vor anderen theoretischen Hintergründen geführt werden, dass die in den Interviews gewonnenen Selbstbeschreibungen *als Beschreibungen* ernst genommen werden und nicht von einer Rückbindung an Wirklichkeit - durch Belege aus der Realität etwa oder durch bestimmte Eigenschaften der Erzählstruktur, welche die Interviewten für ihre Geschichte wählen - ausgegangen wird.

#### **4.3.2. Über die Unmöglichkeit, hinter die Kulissen der Kommunikation zu blicken**

Dass das Interesse an Unterscheidungen oben so explizit geäußert wurde, bereitet die Aussage vor, dass eines hier nicht interessiert: Motive. Nicht, dass es aus Neugierde nicht interessant wäre, zu wissen, welche Motive hinter Unter- oder Entscheidungen stecken. Dem soziologischen Blick bleiben die Motive der an der Kommunikation beteiligten Adressen nicht nur verborgen, es wird hier auch nicht der Versuch unternommen, diese zu ergründen. Dies wird nicht bedauert. Das Erkenntnisinteresse fokussiert vielmehr auf Komplexitätsreduzierungsstrategien, auf die Genese von Sinn in den Situationen. Es interessiert also nicht, warum jemand dies oder jenes in einer Situation sagt, sondern lediglich, wie in der Situation

daran angeschlossen wird und welche Funktion das Gesagte für den Fortgang der Situation hat.

#### 4.3.3. Performanz der Situationen und Inszenierung als Naturzustand

Der gewählte praxeologische Zugang wirft die Frage nach Performanz und Inszenierung von und in Situationen auf. Dabei ist es nicht nötig, zu proklamieren, dass "(a)t the turn of the century, cultural sociology takes a performative turn" (Alexander und Mast 2006: 16). Wesentlich unaufgeregter geht es darum, Inszenierung als Naturzustand zu begreifen und die Performanz der Situationen theoretisch ernst zu nehmen. Wir haben es bei systemtheoretischer Betrachtung der Gesellschaft stets mit Performanz, etwas das beständig praktisch passiert, zu tun. Die Funktionssysteme „bestehen nicht als Entität, als ein Ding, sondern als eine Relation, nämlich als selbstbezügliche Funktion, die über die Zeit entfaltet wird“ (Vogd 2007: 298).

Was genau meint Performanz? Performanz meint zunächst schlicht Durchführung. In den Sprachwissenschaften bezeichnet man damit die Realisierung von Ausdrücken in einer Situation durch einen Sprecher. In der Kulturwissenschaft (insbesondere Ethnologie, Theaterwissenschaft, Gender-Studies) interessiert vor allem der Aspekt der Inszenierung. Die kulturwissenschaftliche Entdeckung des Performativen verallgemeinert den zuvor in der Sprachwissenschaft und -philosophie gebrauchten Begriff: Alle Äußerungen sind immer auch als Inszenierungen beobachtbar und lesbar.

An die sprachphilosophische Provokation (vgl. Wirth 2002: 10), dass performative Äußerungen keine Wahrheitsbedingungen haben, sondern ihre Bedeutung durch ihren richtigen weil folgenreichen Gebrauch erlangen, knüpft die Systemtheorie an: Die Wahrheit hinter (!) der Kommunikation bleibt dahinter. Man kann sie nicht ergründen, weder im Rückgriff auf etwas, das tatsächlich genau so war oder ist, noch durch das Studium von Motiven. Und es interessiert im Rahmen dieser Forschungsperspektive auch nicht, hinter die Kulissen zu schauen. Performative Äußerungen ändern *durch ihr Ausgesprochenwerden* die soziale Welt. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Satz „Ja, ich will“. Performative Sätze grenzen ein, wie es

weitergehen kann, mit welchen anderen Sätzen angeschlossen werden kann. Klar zu stellen ist an dieser Stelle, dass Performanz wie Inszenierung die Natur des Sozialen und nicht künstlich konstruiert sind.

Ein inszenierungstheoretisches Erkenntnisinteresse besteht nach Martina Pfadenhauer darin, „die Prinzipien und Techniken der sozialen Herstellung von personalen und situativen Eindrücken zu erhellen“ (Pfadenhauer 2003b: 94). In dieser Arbeit wird Inszenierung nicht verstanden als Skript oder bewusst gewählte oder gar aufgesetzte Verhaltensweisen, sondern vielmehr als Effekt der Situation, der sich quasi von selbst – qua Situation – einstellt. Der Blick liegt also nicht auf bewusst gespielten Inszenierungen, wie sie etwa auch Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer als unmittelbare Inszenierung untersuchen und beschreiben. Vielmehr interessiert, wie Inszenierung von Elite-Kommunikation als gesellschaftliches Datum in je spezifischen Gegenwarten vonstatten geht als etwas, das aus der Situation heraus erwächst: Ein Elite-Sprecher redet so, wie er redet, weil er so angesprochen wird, wie er angesprochen wird. Es geht hier also nicht darum, Rollenspiele nachzuzeichnen (vgl. Pfadenhauer 2003b: 113), sondern um Kommunikation, die im Rahmen einer Situation Sprecherpositionen entstehen lässt, kontinuiert oder wieder verwirft.

Dieser Ansatz nimmt die Inszenierung weniger dramatisch, hält es nicht für nötig, eine dramatologische Perspektive einzunehmen (vgl. Pfadenhauer 2003b), Rollen zu identifizieren und festzuschreiben. Es interessiert zunächst ganz banal das, was passiert. Das bewegende Moment wird von den Rollenträgern auf die Situation verschoben. Das bedeutet nicht, zu leugnen, dass es Sprecher, Personen, Rollenträger sind, die diese Situation erschaffen, sie werden jedoch stets zugleich in einer Situation von der Situation selbst erst geschaffen. Unter Umständen nimmt dieser Ansatz die Situation und die Kommunikation ernster, weil nicht beobachtet werden soll, ob ein Rollenspiel gelingt, sondern wie Situationen funktionieren, die schlicht aber de facto sind und sich, ihr Personal und ihre Struktur selbst *performativ* hervorbringen.

#### 4.3.4. Forschende als Beobachter und ihr Irritationspotential im Feld

Der Forschungsprozess im Feld wird in Anbetracht der vorgestellten methodischen Offenheit spannender aber auch anstrengender. Es gibt wenig neutralen Boden, auf den sich Forschende noch zurückziehen können. Freilich ist jedoch auch das Erkenntnispotential ein ungleich höheres – als Risikoausgleich sozusagen.

Eine soziologische Studie, die vernachlässigt oder gar ignoriert, welchen Einfluss Forschende selbst auf das haben, was sie im Feld beobachten können, ist fahrlässig. Die Idee der Objektivität, sei sie nun hergestellt durch statistische Daten oder auf Datenträgern aufgezeichnete qualitativen Daten, fällt hinter das zurück, was state of the art der Disziplin sein könnte: Erforscht wird das, was interessiert, und schon die Auswahl der Forschungsfrage vereitelt den Objektivitätsanspruch, von allen anderen Vorgängen des Forschungsprozesses ganz zu schweigen.

Demzufolge gilt es, nicht nur das Feld, sondern auch sich selbst zu beobachten. Wie man auf das Feld reagiert, aber auch, wie man im Feld wahrgenommen wird und wie man sich selbst positioniert. So hat auch Pierre Bourdieu versucht, an sich selbst zu beobachten, wie Felder wirken, wie Habitus geprägt und gelebt wird (vgl. Wacquant 2004). Den eigenen Blickwinkel und das forschende Tun kritisch mitzureflektieren ist der Anspruch, dem es gerecht zu werden gilt. Denn neutrale Beobachtungen und unvoreingenommene Beurteilungen scheinen naiv und unmöglich<sup>68</sup>. Vorannahmen sollen als Blickeinschränkungen reflektiert und ihr Einfluss auf das, was man beobachtet, beschrieben werden. Dazu gehört, wie oben expliziert, die Darlegung der theoretischen Startposition und der damit verbundenen Implikationen für das, was zu sehen man sich damit ermöglicht. Ebenso beachtet werden muss die Beobachtung, Protokollierung und Analyse des Einflusses, den Forschende selbst ins Feld tragen. Bei der Analyse der Interviews liegt ein besonderes Augenmerk auf der Interaktion zwischen den Interviewten und der Interviewerin liegen. Die in der konkreten Situation entstehenden Sprecherrollen sind entscheidende Determinanten dafür, welche Sätze fallen und wie sie fallen. Forschende

---

<sup>68</sup> Man kann sich auch als Forscher oder gerade als Forscher nicht dümmer stellen, als man ist.

beeinflussen das Feld, sei es, indem sie an der Situation, die sie beobachten, teilnehmen oder sei es, indem sie als Gegenüber in einer Interviewsituation den Rahmen bilden, für den der Interviewte anschlussfähige Sätze produziert. Diese Einflüsse gilt es schlicht (aber nicht einfach) mit zu reflektieren.

„Wenn man Selektivität (...) als eine Eigenschaft begreift, die sozialem Geschehen eigentümlich ist, (eine Leistung, die alle Situationsteilnehmer routinemäßig voneinander erwarten), dann ist nicht deren Minimierung, sondern deren situationssensitive Steuerung zu bewältigen“ (Amann und Hirschauer (Hg.) 1997: 22).

Für die Interviewsituation gilt folgendes: Die Sätze des Interviewten sind auf die Interviewsituation zugeschnitten. Genauer: „Es ist die Kommunikation selbst, die die beiden Rollen des Forschers und des Beforschten konstituiert und in deren Möglichkeitsraum diese erscheinen“ (Nassehi und Saake 2002: 77). Das meint: Der Forscher ist Projektionsfläche in der Interviewsituation und muss die Reaktionen auf sich, auf die Situation nicht nur aushalten, sondern auch auswerten.

Die Sätze der Interviewten in der Interviewgegenwart positionieren nicht nur sie selbst, „sondern sie platzieren auch den Forscher in dieser Umwelt. Wissenschaftliches Verstehen läuft dann (...) über die Beobachtung der eigenen Rolle in der Darstellung des anderen“ (Nassehi und Saake 2002: 77). Daran, wie Forschende angesprochen werden, zeigt sich, welche Unterscheidungen die Gesprächspartner für sich verwenden.

## Exkurs: Authentizität. Desiderat der Moderne

Authenzi, Auti - also eben dieses, was  
ich nie aussprechen kann, wonach  
ich aber immer auf der Suche bin...  
(David Bösch)

Da Authentizität mehr ist als ein methodisches Problem, sei ihr ein Exkurs gewidmet. Authentizität ist schwer zu greifen, „die ist halt so drin oder nicht“ (V4, 810)<sup>69</sup>. Ohnehin scheint sie als nebulöse Erwartung ständig im Raum zu schweben, und sie auszubuchstabieren, exakt zu fassen, scheint ebenso schwierig zu sein, wie das Wort auszusprechen. Jochen Mecke benennt für Authentizität einen „kleinsten gemeinsamen semantischen Nenner (...), der die Bestimmungsmerkmale der Ursprünglichkeit, Unverfälschtheit, Echtheit und Wahrhaftigkeit enthält“ (Mecke 2006: 82). Texte über Authentizität enthalten viel Kulturkritik, sie sind oft als normative Betrachtung des Tatbestandes verfasst und setzen Authentizität als etwas Positives ein. Sie beobachten dann allenthalben Authentizitätsverlust oder gar mangelndes Bemühen um Authentizität. Selbst Texte, die sich bei der Lektüre als reichlich neutrale Analysen entpuppen, laborieren in Anbetracht der Authentizität als Thema mit dramatischen Formulierungen, wie etwa Lionel Trillings Buch *Das Ende der Aufrichtigkeit* (Trilling 1980).

„Allgemein konstatierbar ist ein ‚Authentizitätsbedürfnis‘, das sich als kulturelle und ästhetische Größe, ja anthropologische Konstante spätestens seit dem 18. Jahrhundert entwickelt und durchzieht. Das Prädikat ‚authentisch‘ aber wird erst erforderlich und macht dort Sinn, wo sein Fehlen behauptet, vermutet oder befürchtet wird“ (Berg et al. 1997: Vorwort).

Dabei ist zu bezweifeln, dass Authentizität heute weniger stattfindet. Sie wird vielmehr erst unter modernen Bedingungen überhaupt zum Gegenstand von Beobachtung und nur damit wird dann auch eine Mangeldiag-

---

<sup>69</sup> Dies ist die Zitierweise der für diese Studie geführten Interviews (siehe Anhang).

nose möglich. *Früher* – man stelle sich überschaubare Dörfer vor – war es egal, ob jemand authentisch gesprochen hat, weil man ja sowieso sah, was derjenige tat oder nicht tat. Neben dem Bedürfnis, authentische Rede und authentisches Handeln an anderen wahrzunehmen, das als Bürge für die Wahrhaftigkeit des Gesagten oder Getanen dienen kann, steht das Bedürfnis nach Authentizität als echtes Erleben des eigenen Selbst. Die Sehnsucht nach Authentizität steht hier also für die Wünsche nach Sicherheit und Selbstverwirklichung: der Sicherheit, dass der und das Andere so sind, wie sie sich geben, und dem So-sein, wie man selbst wirklich ist. Beide Wünsche scheinen in der Moderne schwer erfüllbar.

Der Wunsch nach authentischem Selbstempfinden und Selbsta Ausdruck mag eine Folge der protestantischen Bewegung sein, die uns auch das Tagebuch als Form der Selbstrechtfertigung beschert hat: Es geht darin um Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und im protestantischen Tagebuch damit vor allem gegen Gott. Die Form des Tagebuchs hat sich inzwischen von dem Ziel der Rechtfertigung vor einem Gott emanzipiert, der äußere Bezug scheint heute verzichtbar. Es geht um Selbstvergewisserung.

„Dass das Wort in den Moraljargon unserer Tage Eingang gefunden hat, weist darauf hin, wie sehr wir unsere Existenz als problematisch empfinden und um die Glaubwürdigkeit unseres individuellen Lebens besorgt sind“ (Trilling 1980: 91).

Es herrscht also der Wunsch nach Authentizität an sich und für sich selbst. Uwe Weisenbacher beschreibt in seinem Buch über moderne Subjekte, wie die authentische Selbstbeschreibung zum Ideal wird und dass „das Problem der Authentizität inzwischen zu dem Problem moderner Subjekte“ (Weisenbacher 1993: 6) gehört. Es geht darum, echt und unverstellt und vor allem unverbogen zu sein. Für die Literaturgeschichte entdeckt Jochen Mecke die Schriften Jean-Jacques Rousseaus, verfasst im ausgehenden 18. Jahrhundert, als Wendepunkt hin zu einer modernen Auffassung von Authentizität:

„Authentizität wird von da an verstanden als Ursprünglichkeit, Spontaneität und Wahrhaftigkeit eines von der Gesellschaft nicht deformierten und von den anderen nicht verbogenen Menschen“ (Mecke 2006: 84).

Dies dürfte dem heute landläufigen Verständnis von Authentizität als *ganz man selbst sein* sehr nahe kommen. Ebenso wie Autonomie wird Au-

thentizität etwas, das nun allen Subjekten zugeschrieben werden kann, bzw. dessen Existenz bei allen Subjekten erwartet werden kann. Bei Theodor W. Adorno dagegen wird Authentizität (noch) als etwas eingeführt, dessen Potential lediglich dem Genie innewohnt (vgl. Adorno 1977).

Ist bereits Authentizität als Selbsterfahrung eine schwerlich zu meisternde Herausforderung, so wird der Wunsch nach Sicherheit in der Interaktion mit Anderen zur schier unüberwindbaren Hürde. So kann „Authentizität als kategorischer Imperativ moderner Ästhetik“ (Mecke 2006: 96) gefasst werden: Kann man dem Anderen glauben? Kann man selbst glaubhaft sein? Gelingt authentische Darstellung? Wenn man etwa sagen muss, „Jetzt mal echt, ich liebe Dich!“ ist mit den ersten drei Worten die authentische Wirkung der drei letzten mit großer Wahrscheinlichkeit dahin.

Im Vergleich zu den beiden eben beschriebenen Wünschen erscheint der Wunsch nach Authentizität von *etwas* zunächst noch leichter erfüllbar: Die Echtheit von Dokumenten oder Teppichen verbürgen Stempel und Gutachten. Doch auch hier tun sich Fallstricke auf: Sind die mittelalterlichen Häuser in Orten wie Rothenburg ob der Tauber echt authentisch alt oder nur noch eine für Touristen ausstaffierte Goffmansche Vorderbühne? Die Tourismusbranche ringt für ihre Kunden um echte Authentizitätserlebnisse. Und im Zuge dessen wird Authentizität als verloren gegangener Naturzustand beschreibbar. Dean MacCannel beschreibt die Suche der Touristen nach Authentizität mit Goffmans Begriffen und findet heraus, dass eine authentische Hinterbühne für Touristen inszeniert wird (vgl. MacCannel 1973) – die dann unter Umständen schon gar nicht mehr die Bezeichnung authentisch verdient, da sie ja bloße Inszenierung ist.

Die Rede von Authentizität verweist in den genannten drei Bereichen, Interaktion, Selbstreflektion und Echtheit von Gegenständen, stets auf ihre Nichtexistenz oder doch zumindest einen Mangel an ihr. Der Wunsch nach Authentizität scheint die Sehnsucht nach einem echten Ort jenseits gesellschaftlichen Alltags auszudrücken: ein Jenseits von zu viel Vergesellschaftung (vgl. Lévi-Strauss 1978), von Rollenerwartungen oder Darstellungszwang.

Zugriff auf dieses Echte zu erlangen, scheint auch Ziel der Forschung zu Authentizität zu sein. Was verspricht der Begriff? Was verspricht sich die Forschung von der Entdeckung von Authentizität? Und welche Versprechen können eingelöst werden?

In einem ersten Schritt sei hier die *klassische* Arbeit mit dem Authentizitätsbegriff vorgestellt. Man bemüht sich, Authentizität als Tatbestand wissenschaftlich dingfest zu machen oder therapeutisch herzustellen. Ein performativer Authentizitätsbegriff wird im Anschluss daran erschlossen und eingeführt.

Doch zunächst zur Genese des Begriffs: Im Rechtswesen steht authentisch für geprüft, bescheinigt, anerkannt. Authentizität bedeutet also grob gesagt Echtheit und Glaubwürdigkeit. Als Prädikat hängen wir es Menschen an, von denen wir den Eindruck haben, sie seien wirklich ‚sie selbst‘. Diese beiden Bedeutungskreise weisen darauf hin, dass der Begriff der Authentizität zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen hatte und hat<sup>70</sup>.

Dieser Wandel sei kurz nachgezeichnet: Der Begriff der Authentizität wurzelt in einem spätionischen Wort und ist etwa 3000 Jahre alt. *Authentes* meint im Griechischen Herr oder Gewalthaber und setzt sich zusammen aus *auto* und *entes*, was so viel wie der Selbstvollendende bedeutet. Im Lateinischen steht *autenticum* für das Original einer Handschrift, woran die Verwendung im Rechtswesen anknüpft.

Im 16. Jahrhundert lässt sich erstmals die Verwendung des Begriffs *authentisch* im deutschen Sprachraum nachweisen (vgl. Noetzel 1999: 18).

„Von den Kirchenvätern über die Scholastik bis zur Reformation, von Luther über die protestantische Orthodoxie bis zum Pietismus war das Authentizitätsproblem vor allem als bibelhermeneutisches Problem wirksam. Im Pietismus (17./18.Jh.) vollzog sich jedoch die Wende von einer hermeneutischen zu einer aktiv kommunikativen Perspektive. Äußerungen und Äußerungsweisen in der lebendigen Kommunikation wurden nach ihrem authentischen Gehalt befragt“ (Kalisch 2000: 37).

Dabei geht es allerdings noch nicht um Selbsterfahrung und Selbsterforschung im heutigen Sinn, sondern zunächst um die Kommunikation au-

---

<sup>70</sup> Ausführlich beschrieben sind diese verschiedenen Bedeutungen des Begriffs bei Thomas Noetzel (Noetzel 1999). Er stellt eine Begriffsgeschichte der Authentizität zusammen, welche die Begriffsverwendung in Psychologie, Pädagogik, Philosophie, Architektur, Ethnologie, Ästhetik, Literaturwissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaft einander gegenüberstellt.

thentischer Geisteserfahrungen. Es beschrieben etwa die begeisterten Mägde ihre religiösen Erscheinungen (vgl. Kalisch 2000). An der Wende zum 18. Jahrhundert lässt sich dann ein Bedeutungswandel feststellen: Von hier an geht es nicht mehr nur um echtes Erleben, sondern um Wahrheithaftigkeit gegenüber sich selbst und im Ausdruck anderen gegenüber. Autobiographien entwickeln sich als literarische Form, mittels derer man nach innen blickt und sein Leben „als bekenntnishaftige Bildungs- und Entwicklungsgeschichte der eigenen Subjektivität“ (Fischer-Lichte 2000: 60) beschreibt. Dabei gilt freilich das Gebot der Ehrlichkeit gegenüber sich selbst, denn eine bewusste Inszenierung, eine dramaturgische Überarbeitung der eigenen Autobiographie wäre nicht mehr authentisch.

Im 19. Jahrhundert in Anbetracht des schnellen Fortschreitens technischer und zivilisatorischer Entwicklungen sieht man das Authentische durch diese in Gefahr gebracht und glaubt, es nur noch *unter* den Schichten der Kultur und Zivilisation zu finden. Claude Lévi-Strauss beispielsweise beschreibt die zivilisierte Gesellschaft bzw. die in ihr möglichen indirekten oder anonymen Kommunikationen als weniger authentisch als die ursprüngliche Nähe in kleineren Gruppen, in *primitiveren Kulturen*:

„Und in der Gegenwart haben wir mit der großen Mehrheit unserer Zeitgenossen durch alle möglichen Zwischenstufen – geschriebene Dokumente oder Verwaltungsmechanismen – Verbindungen die unsere Kontakte zweifellos unendlich erweitern, ihnen aber gleichzeitig einen nicht-authentischen Charakter geben“ (Lévi-Strauss 1978: 392).

Die Zivilisation erscheint als Korsett für die authentischen Personen, das es abzustreifen gilt: So zeichnet beispielsweise Susanne Bach in ihrer Untersuchung von Romanen des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Probleme von Rollenspiel, Authentizität und Theatralität nach:

Es war „nicht mehr wichtig, eine bestimmte gefühlte Emotion adäquat nach außen darzustellen, sondern es galt im Sinne der sozialkonsistenten Berechenbarkeit und Verlässlichkeit, sich so zu verhalten, als gäbe es gar keine Beobachter, als existiere Authentizität lediglich als reines Selbstverhältnis“ (Bach 2006: 355).

Man musste sich also so natürlich verhalten, als gäbe es keine Beobachter, konnte aber nicht mehr hinter das Wissen um die Existenz von Beobachtern zurück. Diesem Streben nach unverstellter Authentizität durch das

Abstreifen der Zivilisation wohnt freilich die naive Vorstellung inne, in primitiveren Kulturen gäbe es keine soziale Kontrolle, kein Korsett der legitimen Ausdrucksmöglichkeiten. Man erlebt die eigenen Formen und Regeln als künstlich hergestellt und findet im *Früher* oder *auf entfernten Inseln und in Urwald* eine *noch nicht* verschüttete Natürlichkeit.

Die Sehnsucht nach Authentizität scheint im 20. Jahrhundert noch zu wachsen, so dass gar nur im Wahnsinn und auch einer durch Drogen herbeigeführten temporären Annäherung an denselben das Authentische vermutet wird. Zumindest gilt von hier ab das Gebot, sich selbst wie anderen Blicke auf das authentische Empfinden und Sein zu ermöglichen.

„Diese Erziehung zum offenen und zwangfreien kommunikativen Handeln, diese Pädagogik des Authentischen formuliert für alle, die miteinander sprechen wollen, die Maxime: ‚Wenn Du Dich in einem Gespräch ängstigst, ärgerst oder beleidigt fühlst, dann unterbrich die inhaltliche Diskussion und artikuliere sofort Deine Gefühle!‘“ (Reichertz 2006: 180).

Es geht um echtes Erleben und echtes Ausdrücken und der Authentizitätsbegriff gewinnt „mit der Existenzphilosophie eine Bedeutung als Äquivalent des ‚Eigentlichen‘“ (Lethen 1996: 210), welches bis heute Gültigkeit beansprucht.

Welche Facetten wohnen dem Begriff heute inne? Es gilt Unmittelbarkeit, Unabhängigkeit, Echtheit und Darstellung zu unterscheiden. Zunächst zur Unmittelbarkeit des Erlebens:

„In einem gewissen Sinne könnte man hier auch von der Form der authentischen Erfahrung sprechen. Die Authentizität besteht freilich nicht im Durchgriff auf die Sachen selbst, sondern in der Totalität des Erlebens, in der kognitive, voluntative und affektive Momente gleichzeitig ineinanderspielen“ (Ostermann 2002: 231).

Es gilt: Je unmittelbarer etwas erlebt wird, desto authentischer. Hinzu kommt die Bedingung, dass nicht nur authentisch erlebt, sondern das Erlebte, Gedachte oder Gefühlte auch ausgelebt wird:

„Denn Authentizität ist nichts weiter als eine Wahrhaftigkeit ohne Distanz und ohne Reflexion, Spontaneität, die keinem Objekt mehr unterworfen ist, das ihr vorausginge und dem sie Gehorsam schuldete. Authentische Rede vollzieht sich in unbekümmerter Hingabe an unmittelbare Impulse“ (Starobinski 1988: 297).

Regine Romatka-Hort, Literaturwissenschaftlerin, befasst sich mit genau der Frage, wie sehr Unmittelbarkeit erfahrbar und ausdrückbar ist in einer Welt, die sich vor allem als komplex darstellt und selbst beschreibt. Sie untersucht zu dieser Fragestellung Peter Handkes *Mein Jahr in der Niemandsbucht. Ein Märchen aus den neuen Zeiten*.

Handke bearbeitet im „Themenkomplex der *authentischen Wirklichkeitskonstitution* (Hervorheb. i. O.) vor allem die Frage, wie in einer überkomplexen und überlogifizierten Welt noch ein möglichst von Entfremdung durch solche überpersönlichen Strukturen freies ‚Selbstsein‘, eine echte ‚Selbsterschaffung‘ bzw. Konstitution des Eigenen möglich ist, die sich nicht in einer platten Wiederholung immer gleicher Sprach-, Wahrnehmungs- und Denkmuster erschöpft“ (Romatka-Hort 2005: 11).

Das Authentizitätsproblem, mit dem sich all jene Untersuchungen konfrontiert sehen, liegt genau in der Unmöglichkeit dieser Unmittelbarkeit, denn stellt man sich authentisches Empfinden und authentischen Ausdruck als unmittelbaren Bezug zwischen Welt und dem Ausdruck des Subjekts über die Welt (was sein Empfinden einschließt) vor, so fällt unter den Tisch, dass Beobachten nicht ohne Unterscheiden und Ausdrücken nicht ohne Darstellen möglich ist, dass also ein unmittelbarer Zugriff nicht möglich ist. Dennoch erhält sich der direkte und ehrliche Zugriff auf sich selbst als moralisches Ideal: „The moral behind self-fulfilment is that of being true to oneself“ (Taylor 1992: 15). Hieran schließt die Vorstellung von Authentizität als gelungene Selbstverwirklichung an, die einen Zustand beschreibt, der wie automatisch eintritt, wenn man das, was man tut, von ganzem Herzen tut (vgl. Rihm 1999), also wirklich authentisch tun will.

Unter der Überschrift *Echtheit der Subjekte* begibt man sich auf die Suche nach dem Kern der Subjekte, nach ihrem innersten Wesen, das zum Vorschein kommt, wenn alle äußeren, gesellschaftlichen Hüllen abgestreift werden. In normalen Situationen scheint dies nur schwer zu bewerkstelligen. Urs Stäheli beschreibt diesen Prozess des Hüllenabstreifens äußerst anschaulich am Beispiel des *TV-Experiments Big-Brother*:

“Big Brother inszeniert die Konstitution des authentischen Subjekts, das befreit ist von den nicht-essentiellen Zufälligkeiten des Lebens draußen. Ganz ähnlich wie bei Robinson Crusoe, der auf

einer Insel auf sich selbst zurückgeworfen ist, wird die ‚uneigentliche‘ Identität der Kandidaten durch den Einzug ins Haus erschüttert (...) und als neue Eigentlichkeit rekonstruiert“ (Stäheli 2000a: 74).

Die Unabhängigkeit des Ausdrucks, das Abstreifen der Erwartungen und Hüllen auch jenseits solcher extra dafür geschaffenen Sonderräume, wird zur herausragenden Leistung und zum Authentizitätsgaranten. Dahinter steckt die „Sehnsucht nach einer von äußerem Zwängen und Zumutungen undeterminierbar bleibenden, unberührten und lebberen Eigentlichkeit“ (Weisenbacher 1993: 142). Uwe Weisenbacher findet diese Sehnsucht in Selbstbeschreibungen moderner Subjekte und zeigt, dass die Vorstellung von Authentizität „als (...) Gegengewicht zur ambivalenten Erfahrung der unentrinnbaren Verwobenheit in relationale soziale Systeme“ (ebd.) funktioniert.

Bei all dem steht das Erleben des einzelnen Individuums im Zentrum. Die Perspektive des Einzelnen als authentisches Erleben und Handeln wird zum Fokus – die Vermittlung mit anderen Perspektiven bleibt zunächst außen vor.

„Der authentische Mensch setzt sich selbst als nicht zu hinterfragende Grundkategorie seines Lebens, als ein Welt konstruierendes Grunddatum, abseits von herkömmlichen Grunddaten des heutigen Weltbildes“ (Budke 2004: 113).

Charles Taylor formuliert das gar als Widerstand gegen herrschende Regeln:

„Briefly, we can say that authenticity (...) involves (i) creation and construction as well as discovery, (ii) originality and frequently (iii) opposition to the rules of society and even potentially to what we recognize as morality“ (Taylor 1992: 66).

Nicht zuletzt zählt Authentizität durch Unabhängigkeit zum Bestandteil eines Idealbildes von Elite (s.o.) und wird auch in den Interviews zu dieser Studie so benannt:

„Und Eliten in meiner Vorstellung sind, müssen unbequem sein, die können gar nicht anders. Die sind irgendwie unbequem, weil sie authentisch sehr eigen sind und nicht so leicht sich assimilieren und zu wenig opportun sind“ (V4, 866ff).

Dass Authentizität nicht nur erfahren, sondern auch gelebt werden will, wurde bereits erwähnt und soll hier nochmals ausführlicher diskutiert werden.

„Aber sowohl der Inhalt von Authentizität als auch seine Adressaten haben sich geändert: Authentizität ist nicht mehr das Ergebnis einer beobachtenden Selbstzuwendung, sondern Authentizität (so der Anspruch) soll buchstäblich ‚verkörpert‘ werden. Die innere Emotion soll sich ohne den Umweg über die bewusste Reflexion am Körper des Akteurs entäußern“ (Reichertz 2006: 176).

Dass dies eine Form der Darstellung ist, gerät – nicht nur Literaturwissenschaftlern – zum Problem:

„Gewollte Tränen sind ebenso wenig echt wie gewollte Authentizität. Sobald Authentizität explizit dargestellt wird, hört sie auf, sie selbst zu sein und verwandelt sich in ihr Gegenteil“ (Mecke 2006: 99).

Dabei gerät nun das Publikum in den Blick, vor dem sich ausgedrückte, dargestellte Authentizität bewähren muss. Das Publikum entscheidet, ob es Authentizität *sieht* oder nicht.

Dabei „wichtigstes Bewertungskriterium für die persönliche Integrität des Darstellers (und das ist völlig neu!) ist die Authentizität gegenüber der zuschauenden Öffentlichkeit. Wer gegenüber ihr nicht authentisch ist, wird identifiziert und abgewählt. Die Öffentlichkeit ist der Bezugspunkt der Authentizität und zugleich ihr Richter“ (Reichertz 2006: 176).

An anderer Stelle bearbeitet Jo Reichertz dieses Problem am Beispiel von Beziehungsshows und fragt sich, wie viel Darstellung und Inszenierung die authentische Kommunikation von Liebe verträgt, bevor die authentische Wirkung kippt (vgl. Reichertz 2002). Wie weit gefasst diese Öffentlichkeit ist, macht keinen Unterschied. Dass sie Richter über Authentizität ist, verweist auf den performativen Charakter der Authentizität, der unten näher erkundet werden wird. Die meisten wissenschaftlichen Texte, die mit dem Authentizitätsbegriff arbeiten, versuchen eben diese Frage zu beantworten: Wann ist eine Darstellung, eine Erzählung, eine Performance unmittelbar genug, um authentisch zu sein? So problematisiert etwa Daniela Wentz am Beispiel von Politikern, dass Authentizität dargestellt werden muss, was insbesondere unter den Bedingungen der neuen Medien schwer wäre. Authentizität sei jedoch gleichzeitig „Grundvoraussetzung der Legitimation politischen Handelns überhaupt“ (Wentz 2005: 12). Das Publikum der Politik entscheidet per Stimmabgabe, ob es einer Darstellung Glauben schenkt oder nicht.

Inszenierung und Authentizität kann man nun, wie Jo Reicherts das tut, in eins setzen und darauf verweisen, dass auch der Ausdruck von Natürlichkeit eben ein Ausdruck ist, dass gerade das Nichtinszenierte inszeniert sein will:

„Nun hat die bewusste und gekonnte Inszenierung des Nichtinszenierten in der europäischen Geschichte und vor allem in deren Moderne eine lange Geschichte. Immer wieder wurde diese Fähigkeit den Menschen abgefordert und immer wieder verzichtete man bewusst darauf und gab sich der Schauspielerei hin. Und immer wieder wurde der Einsatz dieser Fähigkeit an den sozialen Rahmen gebunden: Oft war die Verdunklung des Gespielten im Privaten Pflicht, während sie im öffentlichen Raum durchaus erkennbar werden durfte“ (Reichertz 2006: 172).

Authentizität ist folglich Ort der Sehnsucht sowie komplexer Begriff. Und da es keinen Sehnsuchtsort mehr gibt, zu dem nicht Reiseführer existieren, finden sich inzwischen auch nicht wenige Ratgeber, die bei beflissener Befolgung ihrem Leser ein Plus an Authentizität versprechen. Dabei wird Authentizität als Grundlage für Zufriedenheit und vielmehr noch Erfolg beschrieben, so dass sich die Gleichung aufdrängt: je authentischer, desto erfolgreicher. Auffallend häufig wird hier die Bedeutung des authentischen Auftretens von Führungspersönlichkeiten erwähnt, bzw. sind Führungskräfte die Zielgruppe der Ratgeber:

„Sie werden zum authentischen Manager. Der authentische Manager zeichnet sich durch seine Visionskraft aus. Diese fußt in der Sinnerkenntnis seines ganzen Daseins. Auf den Punkt gebracht lautet dies: ‚Ohne Sinn keine Vision‘ oder ‚Die Kraft einer Vision liegt im Sinn begründet‘ (Richter 2004: 10).

Es gibt jedoch auch wesentlich esoterischere Vertreter unter den Authentizitätsratgebern:

„Das authentische Selbst bist du in deinem innersten Kern. Es ist der Teil von dir, der nicht von deiner Arbeit, deiner Funktion und deiner Rolle bestimmt wird. Es ist eine Mischung all deiner Talente, Fähigkeiten, Interessen, Einsichten und Weisheiten. Es ist die einzigartige Summe deiner persönlichen Stärken und Wertvorstellungen und verlangt nach Ausdruck im Leben – im Gegensatz zu dem, was andere von dir erwarten, wie du zu sein und dich zu verhalten hast. Es ist der Teil von dir, der selbstvergessen in jenen Zeiten aufglüht, wenn du glücklich bist und Erfüllung im Leben fühlst. Es ist der Teil von dir, der übrig bleibt,

wenn man alle schmerzlichen Erfahrungen und Erwartungen entfernt“ (McGraw 2004: 48).

In sämtlichen Ratgebern wird betont, dass das authentische Auftreten trotz aller Übungen irgendwie *von innen* kommen muss und nur bedingt lernbar ist.

„Bleiben Sie authentisch! Ausstrahlung lässt sich nicht spielen, nicht willkürlich antrainieren – wir können es nur immer wieder betonen. Das ist gerade das Faszinosum einer starken Ausstrahlung, einer gewachsenen Stärke, die von Innen heraus strömt. Menschen mit starker Ausstrahlung wirken jederzeit glaubhaft. Sie können sich ruhig auch einmal Konventionen widersetzen, ohne damit zu brüskieren. Es sind Menschen, die nichts nur der Wirkung Willen tun, sondern weil es ihrem Selbst entspricht. Sie sind einfach authentisch“ (Reiter 2004: 17f).

Authentisches Auftreten kann also trainiert werden, jedoch lediglich von denen, bei denen die Voraussetzungen gegeben. Die Diskussion um Authentizität verweist so immer wieder auf eine *naturgegebene* Grundlage. Durch diese Naturalisierungsbemühungen bleibt ein magischer Rest bestehen. Die Ratgeber versuchen sich an der Lösung des Problems, die Transzendenz der Authentizität in bodenständige Verhaltens- und Empfindensregeln zu übersetzen und kommen doch nicht umhin, einen nicht-beschreibbaren authentischen Kern zu proklamieren. Die hier kurz vorgestellten Ratgeber sowie die im Folgenden diskutierte Biographieforschung haben damit ein gemeinsames Problem:

Es „überwiegt die Parteinahme für eine bestimmte substantielle Füllung des Begriffs und damit ein Verharren im Dilemma der Entscheidung für eine Seite in der ontologischen Differenz von Authentizität/Inauthentizität“ (Noetzel 1999: 34).

Bei der Besichtigung des Begriffs der Authentizität wurde bereits die Definitionsvielfalt erwähnt. Die Arbeit mit dem Authentizitätsbegriff stellt sich in den meisten wissenschaftlichen Texten jedoch vor allem als methodisches Problem dar. Wie kann man wissenschaftlich, gar objektiv beurteilen, was authentisch ist? Kann man Authentizität messen? Gibt es Beweise für Authentizität? Am Beispiel der soziologischen Biographieforschung lässt sich diese Problematik anschaulich aufzeigen.

Es geht biographischer Forschung seit Fritz Schütze (vgl. Schütze 1983 und Schütze 1984) darum, wenn schon nicht Erzählungen als eindeutige Abbildungen der *echten* Biographie zu etablieren, so doch zumindest eine „Korrespondenz der Erzählstrukturen mit den Erlebnisstrukturen“ (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997: 138) sicher zu stellen. Hier kann man nun Nachfragen stellen, Ungereimtheiten ansprechen und die Konsistenz überprüfen. Unsaubere Geschichten können dann nur noch als gescheiterte Erzählungen bezeichnet und die Erzähler gar pathologisiert werden:

„Aus der Eigendynamik der Erzählung kann die Forderung abgeleitet werden, dass jede Lebensgeschichte kohärent sein muss, sofern die Person mit einer gewissen Ernsthaftigkeit und gesundem Menschenverstand auf das eigene Leben blickt“ (Kramer 2001: 225).

Authentizität wird hier nur dann beobachtet, wenn die echte Geschichte erzählt wird, der Bezug liegt also auf der oben erstgenannten Bedeutung des Begriffs. Es geht um die wahre Geschichte, wie es um die Echtheit des Teppichs geht.

Die Literaturwissenschaften haben es so betrachtet ein wenig leichter, denn für die Herstellung einer konsistenten Geschichte und die Beschreibung authentischer Protagonisten können die Verfasser von Romanen ungleich mehr Zeit und Energie aufwenden als die Erzähler einer Biographie in Interviewsituationen. Authentizität kann in Romanen als Ideal abgebildet werden. Nach reiflichen Überlegungen können die Verfasser formvollendet vorführen, wie an authentische Sätze oder Taten authentisch angeschlossen wird. Dass hier Kommunikation abgebildet wird und dass sich das Gelingen von Authentizität in der Kommunikation an der Art der Anschlüsse ablesen lässt, ist als Hinweis auf den performativen Charakter von Authentizität zu lesen.

Wie gehen Texte und die Wissenschaftler, welche sie schreiben, mit diesen Hinweisen auf den performativen Charakter der Authentizität um? Die Theaterwissenschaftlerin Doris Kolesch beispielsweise dekonstruiert das Ideal von Gefühlen als authentischem Ausdruck der echten Innerlichkeit, die auch in einer durchrationalisierten Welt möglich seien (vgl. Kolesch 2006: 9):

„Emotionen sind vielmehr kontextuelle und soziale Phänomene, die historischen Veränderungen und kulturellen Prägungen unterliegen (...). Die ‚Natürlichkeit‘ und ‚Authentizität‘ von Emotionen ist Effekt ihrer theatralen Verfasstheit (...). Unter Theatralität wird die gleichzeitige Verschränkung von Prozessen der Darstellung, Wahrnehmung, Inkorporation und Inszenierung verstanden“ (Kolesch 2006: 13).

Sie setzt damit als historisch kontingent, welche authentischen Gefühle gerade als authentisch gelten und benennt mit Darstellung, Wahrnehmung und Inszenierung jene Bausteine, die eine Situation erschaffen, in der Authentizität dann hergestellt werden kann, oder eben nicht. Wovon hängt nun ab, ob in einer Situation Authentizität gelingt oder nicht? Welcher „Minimalbedingungen“ (Strub 1997: 217) bedarf es? Reicht es, wenn einer in der Situation authentisch mit einem anderen kommuniziert? Oder müssten beide oder womöglich beide und noch ein dritter Beobachter einvernehmlich Authentizität herstellen bzw. bezeugen? Und wo hat die Authentizität ihren Ort in dieser Situation? Systemtheoretisch formuliert liegt der Ort der Authentizität in der Kommunikation. Authentizität zeigt sich an einer Situation entsprechend daran, wie angeschlossen wird. Auf diese Diagnose weisen implizit selbst Texte hin, die nach handfesten Belegen für Authentizität suchen und darum deren Situationsabhängigkeit als Problem und nicht als Tatbestand in den Blick bekommen können:

„Die Analyse des Kommunikationsraumes Internet problematisierte die Authentizität von Äußerungen, da ‚klassische Authentizitätsagenturen‘ wie der zuverlässige Sprecher oder der schriftlich fixierte Text wegfallen“ (Greis 2001: 221).

Andreas Greis kommt zu dem Schluss, dass sich dies Beweisproblem der Authentizität sich nur lösen lässt, wie dereinst prophetische Weissagungen, nämlich durch einen Beweis des Kommunizierten in der Realität. Dass Authentizität in jeder Situation je neu hergestellt werden muss und nicht ein erwerbbares Merkmal ist, beschreibt Joshua Gamson, wenn er die Flüchtigkeit von Authentizitätsbeweisen im Fall von Prominenten unter die Lupe nimmt:

“When markers indicating authenticity – signs of lack of control, lack of predominance, and privacy – are revealed as techniques, they can lose their intended meaning, as ‘yesterday’s markers of

sincerity and authenticity are today's signs of hype and artifice''  
(Gamson 1994: 144).

Authentizität funktioniert also nur so lange, wie die anschließende Kommunikation an Authentizität anschließt. Wie aber lässt sich der performative Charakter der Authentizität nun genauer fassen?

Authentizität findet nur je in den Situationen statt. Sie ist keine Eigenschaft, die an Akteuren, Subjekten, Personen haftet. Am Beispiel der oben erwähnten biographischen Interviews lässt sich dies anschaulich ausführen: Armin Nassehi zeigt, was es für Folgen hat, stellt man von Authentizität als *dingfestem Tatbestand* um auf Authentizität als Performanz in der Erzählsituation.

„Authentizität verbürgen biographische Texte also nur dann, wenn sie eine ganz bestimmte Form von Eindeutigkeit generieren, wenn sozusagen die Kontingenz kommunikativer Anschlussmöglichkeiten weggearbeitet wird“ (Nassehi 2002: 4).

Eine Rückbindung an ein *tatsächlich gelebtes Leben* interessiert hier nicht mehr: Es geht darum, welche Sätze in der jeweiligen Erzählsituation funktionieren (vgl. dazu auch Nassehi und Saake 2002). Authentizität *klebt* also nicht an Sprechern wie eine Eigenschaft oder an deren Sätzen wie ein Wahrheitssiegel, sondern ist ein Aspekt der kommunikativen Performanz, über dessen Gelingen nur während der Performanz selbst entschieden wird. Der entscheidende Punkt ist hier, dass das Interview selbst, die Interviewsituation als Wirklichkeit gesetzt wird und es keine echte Wirklichkeit dahinter gibt, an die Rückbindungen erfolgen müssten. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Annette C. Anton bei ihrer Untersuchung der Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert:

„Es gibt für den Brief als Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Untersuchung keine Referenz außerhalb des Briefs. ‚Authentizität‘ ist kein Gradmesser für ‚Wirklichkeit‘ oder ‚Wahrheit‘, sondern stets eine Funktion des Texts. Mit ‚Authentizität‘ wird keinesfalls ein tatsächlicher Verweis auf eine Realität außerhalb des Briefs benannt. Just diese Referenz ist fingiert. ‚Authentizität‘ ist ein Kriterium für die Poetizität des Briefs. Je authentischer, je glaubhafter uns ein Brief erscheint, desto besser ist sein fingiertes Referenzsystem gebaut (...) oder anders gesagt: desto größer ist seine Fiktionalität. Fiktionalität und Authentizi-

tät sind demnach keine Oppositionen, zwischen denen sich der Brief bewegt, sondern Authentizität ist eine Spielart der Fiktionalität – Authentizität als Fiktion“ (Anton 1995: 134).

Es geht folglich stets darum, Authentizität in der Situation selbst hervorzubringen. Die Authentizität des Sprechers und des Gesprochenen ist damit immer *nur* ein Zurechnungspunkt und jeweils nur für eine Gegenwart herstellbar.

Nochmals zusammengefasst lässt sich Authentizität also nur daran erkennen, dass an authentische Kommunikation als an eine solche angeschlossen wird. Authentizität wird in den Situationen je operativ hergestellt und muss sich in der Kommunikation bewähren, indem sie *passende* Anschlüsse generiert.

Welche Funktion erfüllt die authentische Rede in diesen Situationen bzw. welche Funktionen kann sie erfüllen? Sie erschafft und legitimiert Sprecherpositionen, kann Diskussionen stoppen und weist Adressen in der Kommunikation als ganze Menschen aus. Doch der Reihe nach: Nassehi und Saake beobachten eine „eine kulturalistische Produktion von immer neuen, authentischen Sprecherpositionen“ (Nassehi und Saake 2004: 116f). Authentische Sprecher haben bei Nassehi und Saake ein Recht zu sprechen und gehört zu werden, wenn sie kulturalisiert sprechen, das heißt wenn sie – implizit oder explizit – auf qua Kultur eingeschriebene Denk- und Handlungsweisen verweisen. Diese bilden einen Standpunkt, der allein deshalb Geltung beanspruchen kann, weil er ein kultureller ist. Woran sich das zeigt? Etwa an Zeitzeugenberichten, die in Reportagen als solche unkommentiert stehen gelassen werden. Oder an Talk-Show-Gästen, deren Geschichten unvermittelt aufeinander prallen dürfen. Denn die „Legitimation des Sprechens wird das Sprechen selbst. Wer authentisch als Kultur spricht, muss nur sprechen, um sich zu legitimieren“ (Nassehi 2006c: 36).

Authentische Kommunikation legitimiert sich hier durch den *kommunizierten* direkten Zugriff und Bezug auf die Befindlichkeit des Subjekts oder eben dessen kulturelle Wurzeln und Positionen als letzte Gründe (vgl. Weisenbacher 1993). Uwe Weisenbacher zieht aus seiner Untersuchung moderner Selbstbeschreibungen einen ähnlichen Schluss, nämlich

„dass Authentizität mittlerweile zum modernen Universalverwender geworden ist, wo auch immer Legitimation angefragt wird: Der verdeckte oder offene Hinweis auf die Authentizität des eigenen Gemeinten, Gesagten, Gedachten, Erhandelten, Auszuführenden genügt in aller Regel, um diskursiven Anforderungen auszuweichen“ (Weisenbacher 1993: 150).

Authentizität versieht Sprecherpositionen also nicht nur mit der Berechtigung zum Sprechen, sondern bietet auch die Möglichkeit Diskussionen zu stoppen: Verständigung und Einigung kann als Option von Kommunika-

tion aufgegeben werden, wenn der Verweis auf authentische und damit unvermittelbare Positionen gelingt.

Eine authentische Performanz erhebt dabei nicht den Anspruch auf Wahrheit und universale Gültigkeit, vielmehr geht es um das Behaupten einer kontingenten Position in der Situation, die jedoch ihre eigene Kontingenz authentisch wegarbeitet: Die erzählte Geschichte, die vorgebrachte Meinung kann jetzt und hier und für diesen Sprecher nur genau so sein (vgl. auch Kestel 2006b).

Charles Taylor bedauert diese Unverhandelbarkeit von Positionen und ihre Folge, dass „the contemporary culture of authenticity slides towards soft relativism“ (Taylor 1992: 36). Damit diagnostiziert er Uneindeutigkeit, die sich gerade aus der eindeutigen Einklagbarkeit einzelner Positionen ergibt.

Wer nun vertritt jene unverhandelbaren Positionen – wer *kann* sie vertreten? Sprich, wie sehen die Adressen aus, von denen authentische Kommunikation erwartet werden kann? Als Sprecherposition für authentische Sätze bietet sich *der ganze Mensch* an, der entlastet von streitbaren Expertenpositionen oder professionellen Rollen authentisch über sich selbst reden können soll:

„Und wenn etwa der Nationale Ethikrat am Ende einer Expertentagung über die Frage ‚Wie wir sterben‘ seinen anwesenden Mitgliedern Bekenntnisse darüber abverlangt, wie sie denn persönlich sterben wollen, knüpft das exakt an diese Kommunikations-erwartung an, die offensichtlich ein Hinweis darauf ist, dass uns trotz aller professionellen Reflexion über das Sterben kaum eine andere Kommunikationsform zur Verfügung steht als die authentische Rede, der man nicht widersprechen kann“ (Nassehi und Saake 2004: 118).

Welche Funktion hat es, in bestimmten Situationen ganze Menschen, authentische Sprecher zu adressieren? Nassehi und Saake sehen Gründe in der Uneindeutigkeit der Welt und ihrer zunehmenden Kulturalisierung, welche nur zu mehr Sprecherpositionen also mehr Uneindeutigkeit beitragen (vgl. Nassehi und Saake 2004):

„Denn hier setzt die Kulturalisierung der Gesellschaft an. An dem eher drastischen Beispiel der ‚Organisation‘ des Sterbens lässt sich einerseits beobachten, dass aufgrund der Abkoppelung

des (uneindeutigen) Sterbens von einer (eindeutigen) Sinngebung des Todes eine Realität entsteht, in der Sprecher sichtbar werden, von denen man nun erwartet, dass das, was sie tun, als ‚Kultur‘ erscheint. Aus der Not der Uneindeutigkeit wird die Tugend der Mehrdeutigkeit eines Sprechers gemacht, dessen Äußerungen nun notgedrungen (sic!) authentisch sind. Wir stellen damit nicht in Abrede, dass es gerade angesichts dieses Topos ernst zu nehmende Fragen authentischer Wünsche und Bedürfnisse gibt – im Gegenteil: Wir halten gerade diese Form der Authentizität für eine geradezu logische Folge, nicht aber für eine Folge, die sich aus dem Problem des Sterbens per se ergibt, sondern weil sich mit dem Argument der ‚Kultur‘, hier: der authentischen Gestaltung des Sterbeprozesses, kompensieren lässt, dass Eindeutigkeiten heute anders erzeugt werden. Der Sterbesituation wird abverlangt, eine ‚Sterbekultur‘ zu sein – und in diesem Diktum fokussieren sich alle Elemente der Debatte: der Vergleich mit historischen Projektionen, der Vergleich mit anderen Möglichkeiten, der Hinweis auf den Eigenwert einer gestalteten Praxis und die Kommunikation von Uneindeutigkeit im Modus der Eindeutigkeit“ (Nassehi und Saake 2004: 128f).

Normativer gefasst und auf Subjekte bezogen findet sich eine ähnliche Begründung für mehr Authentizität bzw. das vermehrte Auftreten authentischer Sprecher bei Wilhelm Budke (vgl. Budke 2004). Die Subjekte fühlen sich unterbestimmt in Anbetracht der Welt, in der alles relativ, beliebig und konstruiert ist, und so wird Authentizität als Bestimmung der eigenen Position zum Hauptanliegen, wenn nicht gar Hauptproblem der Subjekte.

Authentische Rede löst also das Problem der Un- bzw. Unterbestimmtheit und damit in den Situationen das Problem der Kontingenz: *Hier stehe ich und kann nicht anders!* Nassehi und Saake verorten diese Art der Kommunikation im Medium des Ethischen, welches sie als Erwartungsstil auffassen, „der Kontingenz bereits mit dem authentischen Anspruch auf Geltung bearbeitbar macht“ (Nassehi und Saake 2004: 129). In Anbetracht der Flüchtigkeit der Authentizität und ihrer Immanenz im Erwartungshorizont von Situationen, bei denen es um mehr geht als um die Bewältigung kleiner Sachfragen, zeigt sich auch die Bedeutung gelungener authentischer Performanz für Elite-Kommunikation. Die Adresse, von der aus

Elite-Kommunikation erfolgt, sieht sich ganz eindeutig mit der Erwartung *Kommuniziere authentisch!* konfrontiert.

Dieses Konzept von performativer Authentizität passt zur Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart. Es scheint, als brauche man mehr Authentizität in den Gegenwart, damit diese weiter funktionieren, weil man weniger externe Bezugsgruppen hat, welche auf Authentizität verweisen könnten. Es fehlt etwa der Gott, der den begeisterten Mägden ihre Erscheinungen schickte. Es bleibt *lediglich*, Authentizität in Kommunikationen daran zu beobachten, dass in den konkreten Situationen an authentische Kommunikation *passend* angeschlossen wird.

Allerdings werden die Konsequenzen aus dieser Einsicht in der Forschung oft nicht konsequent umgesetzt: Man interessiert sich dann doch zu sehr für etwas Immanentes und möchte an *das Echte* hinter den kommunikativen Äußerungen kommen. Die vorliegende Arbeit versucht dagegen, Authentizität als situationsabhängiges performatives Phänomen zu betrachten.

## 5. Untersuchungskonzept: Form und Funktion von Elite-Kommunikation verstehen

Das Feld ist kein Dschungel, sondern ein sich ständig selbst methodisch generierendes und strukturierendes Phänomen.  
(Klaus Amann; Stefan Hirschauer)

Die Frage, wie Elite-Kommunikation funktioniert, wie Elite performativ hervorgebracht wird, interessiert sich für etwas grundsätzlich Anderes als es die Eliteforschung normalerweise tut. Deshalb unterscheiden sich auch das Feld, das Material und die Analyseweise. Es geht nicht um soziodemographische Daten einer Oberschicht, die Werdegänge erfolgreicher Menschen oder Taktiken des Statuserhalts einer besseren Gesellschaft. Worum es stattdessen geht, was untersucht werden soll, stellt dieses Kapitel in drei Schritten vor. Welchem Feld entstammt das Material (5.1.)? Welche Daten liegen vor und wie sind diese beschaffen (5.2.)? Welche Fragen interessieren bei der Analyse des Feldes und der erhobenen Daten (5.3.)?

### 5.1. Situationen mit Elite-Kommunikation als Forschungsfeld

Formen und Funktionen der Elite-Kommunikation werden exemplarisch lokalisiert in Situationen, in denen Elite vor einem Situationspublikum über Belange der Gesellschaft spricht. Elite-Kommunikation findet dabei nicht aus heiterem Himmel statt, sondern in speziell für diese Performanz vorbereiteten Situationen. Untersucht werden darum nicht nur die bloßen Situationen, sondern deren Vorbereitung sowie deren Erinnerung bei den beteiligten Akteuren, die jeweils einladen oder die als Sprecher eingeladen werden. Es handelt sich bei diesen Situationen um Veranstaltungen von Stiftungen oder anderen gemeinnützigen Organisationen, die in der Regel zu einem bestimmten Themen Redner bzw. Diskutanten sowie Publikum einladen. In den Blick gerät dieses Feld im Forschungsprozess, weil es hinreichend allgemein und hinreichend öffentlich unter Einbezug von

Sprecherpositionen, denen das Label Elite zugeordnet wird, die großen Fragen und Themen der Gegenwartsgesellschaft vor Ort und in Echtzeit verhandelt und nicht etwa medienvermittelt. Es kann also davon ausgegangen werden, dass hier Elite auf die Anderen trifft und beobachtet werden kann, wie in der Situation mit dieser Asymmetrie umgegangen wird und wie Elite-Kommunikation die Anderen adressiert.

Diese Perspektive auf Kommunikation, bei der es um die ganze Gesellschaft geht, ist eingedenk der Tatsache gewählt, dass es eine Reihe anderer Orte gibt, an denen man auch Elite-Kommunikation beobachten könnte, sei es in den Boardrooms großer Unternehmen, auf exklusiven Golfplätzen oder in Bundestagsdebatten. Die ausgewählte Gruppe an Veranstaltungen bietet sich auch deshalb an, weil es um die Untersuchung der Elite-Kommunikation im Horizont der Gesellschaft, in der Situationen stattfinden, geht. Und die Zukunft eben dieser Gesellschaft wird nun in den Situationen zum Thema und eben nicht beispielsweise organisationspezifische Fragestellungen, wie die Optimierung von Organisationsabläufen oder um politische Entscheidungskommunikation. Es interessiert Elite-Kommunikation, die sich um das Ganze, um *die Gesellschaft* dreht und sich ganz allgemein der Frage nach dem richtigen Leben widmet und die dies vor einem Publikum tut.

Das Forschungsfeld lässt sich in drei Teile gliedern: Die Situationen selbst werden stehen im Zentrum des Interesses und sind etwa Expertendiskussionen vor Publikum, öffentliche Tagungen, Kamingespräche oder Vorträge. Ihre Organisation durch die Veranstalter (Stiftungen und andere Non-Profit-Organisationen sowie Interessenverbände) und die Erfahrungen der eingeladenen Elite-Sprecher bilden die beiden anderen Teile des Feldes. Erfasst werden in narrativen Interviews die Erfahrungen der Veranstalter mit der Organisation dieser Situationen, was beispielsweise das Identifizieren von potentiellen Elite-Sprechern ebenso einschließt, wie Überlegungen dazu, welches Publikum eingeladen werden soll und wie sich die Situation moderieren lässt. Ebenfalls in narrativen Interviews wird nach den Beweggründen der Elite-Sprecher, an den Veranstaltungen teilzunehmen, gefragt sowie nach ihren Erfahrungen mit der asymmetrischen Kommunikationssituation.

Charakterisiert ist dieses Feld durch das besondere Wesen der Stiftungen und Non-Profit Organisationen oder Interessenverbände, das nun vorab beschrieben werden soll.

Die genannten Organisationen, gleich welche Rechtsform sie sich selbst geben, verstehen sich als zivilgesellschaftliche Akteure. Sie verfolgen als Veranstalter der Situationen das Ziel, bestimmte Themen in die öffentliche Diskussion einzubringen bzw. bestimmte Argumente zu laufenden Diskussionen stark zu machen. Als Intention hierzu geben sie in der Regel an, die Gesellschaft ein Stück weiter bringen und verbessern zu wollen. Dieses Ziel wird auch – zumindest in den Idealbildern – der Elite zugeschrieben: Elite soll die Gesellschaft führen und zum Besseren wandeln. Es verwundert in diesem Zusammenhang nicht, dass Stifter als zivilgesellschaftliche Elite beschrieben werden (vgl. Sigmund 2001: 230). Um einen Eindruck von diesem Feld zu vermitteln sei exemplarisch eine Auswahl von Stiftungszielen genannt:

„Die Stiftung versteht sich als Förderin des gesellschaftlichen Wandels und unterstützt das Ziel der zukunftsfähigen Gesellschaft. Die (...) Stiftung will frühzeitig gesellschaftliche Herausforderungen und Probleme identifizieren sowie exemplarische Lösungsmodelle entwickeln und verwirklichen.“<sup>71</sup>

„Die Stiftung initiiert Projekte, die in gesellschaftlichen ‚Stillstandsgebieten‘ wie beispielsweise Bildung oder Arbeitsmarkt für Bewegung sorgen. Nach Erprobung im Pilotfall werden die Projektergebnisse auf Regelprozesse übertragen und können im Alltagseinsatz Wirkung zeigen. Insofern versteht sich die Stiftung als Entwickler von gesellschaftlich nachgefragten Lösungsansätzen.“<sup>72</sup>

„Die Studienstiftung fördert die Hochschulbildung junger Menschen, deren hohe wissenschaftliche oder künstlerische Begabung und deren Persönlichkeit besondere Leistungen im Dienst der Allgemeinheit erwarten lassen; sie ist bestrebt, zu einem über

---

<sup>71</sup> Aus dem Kurzportrait der Bertelsmann Stiftung, abrufbar unter:  
[http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms\\_bst\\_dms\\_14848\\_17036\\_2.pdf](http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_14848_17036_2.pdf)  
(zuletzt abgerufen am 07.05.07)

<sup>72</sup> Aus dem Portrait der Eberhard von Kuenheim Stiftung, zu finden auf:  
<http://www.kuenheim-stiftung.de/index.php?idcatside=112>

die Berufsausbildung hinausgehenden umfassenden Studium hinzuführen.“<sup>73</sup>

Die Stiftungsziele ein das eine große Ziel, durch den Beitrag der jeweiligen Stiftung zur Lösung von gesellschaftlichen Herausforderungen beizutragen und so Gesellschaft zukunftsfähig zu machen.

„Stiftungen gehören (...) zu den ältesten Instrumenten bürger-schaftlichen Handelns, sie dienen weder den Interessen des Staa-tes noch denen des Marktes. Sie konstituieren einen gesellschaft-lichen Handlungsraum, in dem das stifterische Handeln als pri-vates, gemeinwohlorientiertes Engagement vorbildhaft wirkt, sich organisatorisch verfestigt und das gleichzeitig als Rekrutie-rungspool zivilgesellschaftlicher Eliten dienen kann“ (Sigmund 2001: 230).

Stiftungen unterscheiden sich unter anderem dadurch voneinander, ob sie selbst daran arbeiten, dieses Ziel zu erreichen oder ob sie fördernd Individuen oder Projekte unterstützen, denen sie zutrauen, zur Zielerreichung beizutragen. Natürlich gibt es auch Stiftungen, die ihre Stiftungsziele operativ wie fördernd verfolgen. Die Organisation von Veranstaltungen, auf denen Elite zu Publikum spricht ist, wie oben angedeutet, ein Teil der Arbeit von Stiftungen, der dazu dient, die Themen, welche die Stiftung im Hinblick auf die Entwicklung der Gesellschaft für wichtig erachtet, publik zu machen und zur Meinungsbildung in der Öffentlichkeit beizutragen. Die in den Veranstaltungssituationen stattfindende Elite-Kommunikation dreht sich also im weitesten Sinne um die Verbesserung des Gemeinwohles. Dabei funktionieren die jeweiligen Situationen als Rahmen, als Stimulator, der bestimmte Sätze bedingt und hervorbringt und eine bestimmte Performanz anstößt. Inhaltlich ähnliche Sätze findet man durchaus auch in Feuilletons oder entsprechenden Buchpublikationen. Um die Performanz der Elite-Kommunikation zu fassen zu bekommen, liegt es jedoch näher, ihre performative Herstellung in Live-Situationen zu betrachten. Ausgehend von der Analyse der *Herstellung* der Situationen lässt sich dann et-

---

<sup>73</sup> Aus der Satzung der Studienstiftung des deutschen Volkes, nachlesbar auf: [http://www.studienstiftung.de/satzung.html?&user\\_config\[cmd\]=showDetails&cHash=d8230f1dd0](http://www.studienstiftung.de/satzung.html?&user_config[cmd]=showDetails&cHash=d8230f1dd0)

was über die Funktion von Elite-Kommunikation für die Gesellschaft *als Ganzes*, die ja die Umwelt der Situation bildet, sagen.

Die Eingrenzung der Situationen auf den Stiftungsbereich findet während der Vorbereitung der Feldphase in Gesprächen mit Elite-Sprechern, Stiftungen und Veranstaltungsagenturen statt. Veranstaltungsagenturen realisieren mit einem teilweise identischen Personal von Elite-Sprechern *völlig* andere Veranstaltungen, zu denen die Kunden der Agenturen jeweils ihre besten Kunden einladen. Der Gesellschaftsbezug kommt dabei in der Tendenz gar nicht vor, bisweilen spielt er jedoch eine Nebenrolle, die sich als eine Art *mindjogging out of the box* beschreiben lässt. Es geht stattdessen vornehmlich um die intellektuelle Inspiration oder die anspruchsvolle Unterhaltung der Teilnehmer, die deren Sympathie für die einladende Organisation steigern soll. Elite-Sprecher reden in diesem Fall also vor Leuten, „die ein Interesse daran haben, ein bisschen über ja sagen wir mal ihr enges Berufsfeld hinaus mal Anstöße zu bekommen“ (S5, 55f). Es geht bei diesen Veranstaltungen jedoch vor allem um das Wohl der einzelnen geladenen Gäste im Sinne einer Werbeveranstaltung für die Kunden der Agenturen.

Auch innerhalb des Spektrums an verschiedenen Non-Profit-Organisationen spannen die Situationen von Elite-Kommunikation noch ein breites Feld auf. Manche Veranstaltungen finden öffentlich statt und richten sich an ein vielleicht als bildungsbürgerlich zu charakterisierendes Publikum. Andere Veranstaltungen sind nur mit persönlicher Einladung zu besuchen. Hier werden eher ausgewählte Multiplikatoren eingeladen. Die unterschiedlichen Veranstaltungssituationen bringen dennoch interessanterweise die gleiche Art von Sätzen und Sprechern hervor, so dass sie trotz ihrer graduellen Verschiedenheit hier zunächst gemeinsam ein Untersuchungsfeld bilden.

Wie oben beschrieben, ist ein konstituierender Bestandteil der Situationen das anwesende Publikum. Es ist nicht nur Adressat der Elite-Kommunikation sondern vielmehr Teil der Situation. Eine Besonderheit des ausgesuchten Feldes besteht darin, dass das live anwesende Publikum eben nicht die breite Masse ist, sondern ein besonderer Teil der Anderen. Das Feld bietet etwa öffentliche und nicht-öffentliche Veranstaltungen, welche sich hinsichtlich des Publikums unterscheiden: Die Veranstaltungen, zu denen sich nur auf Einladung die Türen öffnen, schaffen auf diesem Weg ein Publikum, das selbst ausgelesen ist. Öffentliche Veranstal-

tungen stehen prinzipiell jedem offen, grenzen den Kreis des Publikums jedoch über Themenwahl und Formulierung der Einladung bzw. Ankündigung ein. Die hier untersuchte Live-Elite-Kommunikation findet also zunächst jenseits der Massenmedien vor mehr oder weniger selektiertem

Publikum statt. Freilich jedoch gibt es zugelassene Presse bei den meisten Veranstaltungen, so dass im weiteren Sinn durchaus die Masse als Publikum<sup>74</sup> in den Blick geraten kann, die am Ende eines kaskadenartigen Multiplikatorenweges vermutet wird.

## **5.2. Erhobene Daten**

Insgesamt werden 21 narrative Interviews mit Einladenden und Eingeladenen geführt, davon 14 mit Vertretern der einladenden Organisationen und 7 mit eingeladenen Elite-Sprechern. Die Interviewpartner erhalten nach einer telefonischen Voranfrage eine postalische Bitte um ein Interview, der eine Skizze des Forschungsprojekts beigelegt ist. Die Gespräche werden aufgezeichnet und transkribiert. Zusätzlich wird zu jedem Interview eine Rückschau verfasst, die Eindrücke der Interviewerin festhält. Begleitend zur Datenerhebung durch Interviews wird eine Vielzahl der Veranstaltungen besucht, um deren Organisation und Reflektion es in den Interviews geht. Die Notizen zu diesen teilnehmenden Beobachtungen ergänzen das Bild von den Situationen, das in den Interviews gezeichnet wird. Diese teilnehmenden Beobachtungen erscheinen besonders im Hinblick auf den performativen Charakter der Elite (s.o.) sinnvoll.

## **5.3. Fragestellungen an das Datenmaterial**

Vor Beginn der Feldphase, währenddessen sowie bei der Analyse der Transkripte werden Fragestellungen zu den Situationen und zum Wesen der Elite-Kommunikation gesammelt. Dieser offene Prozess erlaubt es im Gegensatz zu festgelegten Forschungshypothesen, Eindrücke aus dem Feld einzubringen, sowie Fragestellungen in mehreren Schleifen zu reflektieren. Das Forschungsinteresse lässt sich am Ende der Datenanalyse als Fragenkatalog formulieren, der in fünf Abschnitte gegliedert ist:

---

<sup>74</sup> Mit der Masse als direktes Publikum beschäftigt sich etwa Christina Nolte (Nolte 2005).

An erster Stelle stehen dabei Fragen nach der Elite. Woran ist die Kommunikation der Elite als Elite-Kommunikation zu erkennen? Wie lassen sich diejenigen Adressen ausmachen, die als Elite ansprechbar sind? Wodurch machen sich Elite-Sprecher selbst als solche ansprechbar?

Eine Elite ist nicht denkbar ohne ein Ganzes, dessen Elite sie sein könnte und der zweite Fragenkomplex dreht sich um dieses Ganze, die Gesellschaft. Was zeichnet die Kommunikation aus, deren Gegenstand ein Ganzes ist, das es als kompakte Einheit nicht mehr gibt und das charakterisiert ist durch die Gleichzeitigkeit von ganz unterschiedlichen Gegenwarten, die nicht mehr auf eine gemeinsame Perspektive bezogen werden können? Dem schließen sich Fragen über die Gestaltbarkeit eines solchen unbestimmten oder unbestimmbaren Ganzen an. Wie wird diese Gestaltbarkeit kommunikativ hergestellt? Wie wird Veränderung als Option eingeführt? Und welche Agenten dieser Veränderung werden benannt?

Denkt man Elite und Gesellschaft zusammen, stößt man unweigerlich auf Fragen nach der Asymmetrie zwischen Elite und den Anderen, welche die dritte Gruppe an Fragen bilden. An den Situationen der Elite-Kommunikation wird untersucht, in welcher Form Asymmetrie dort sichtbar wird. Wie wird die Asymmetrie zwischen Elite und den Anderen – dem anwesenden Publikum wie den abwesenden Anderen – in die Situation eingebaut? Wird diese Asymmetrie als solche bemerkt und wenn ja, wird sie positiv oder negativ bewertet? In Anbetracht der demokratisch verfassten Selbstbeschreibung der Gesellschaft, in der diese Situationen stattfinden, gilt es nicht nur nach Asymmetrie, sondern auch nach Symmetrie zu fragen. Sind die Situationen vielleicht eher von einer Symmetrie zwischen Elite und den Anderen geprägt? Lässt Demokratisierung nur noch Symmetrie oder zumindest symmetrisierte Formen der Kommunikation als Voraussetzung der Möglichkeit der Veränderbarkeit von Gesellschaft zu? Funktioniert der Verweis auf Symmetrie und die gleiche Beteiligung aller an der Gestaltung der Gesellschaft besser, weil man kausale Wirkungszusammenhänge und die Folgen von Anweisungen sowieso nicht mehr dingfest machen kann? Es gilt also die Vermutung zu testen, ob die Unübersichtlichkeit des Ganzen dafür verantwortlich zu machen ist, dass in den Situationen Symmetrie besser funktioniert als der Verweis auf Hierarchie.

Der vierte Fragenkomplex dreht sich um das Personal des Feldes, Einladende und Eingeladene. Die Situationen müssen organisiert werden, wobei Einladende und Eingeladene kooperieren.

Zunächst zur Perspektive der Einladenden: Spannende Fragen an die Organisatoren solcher Veranstaltungen sind: Wer gerät den Organisatoren auf welchen Wegen in den Blick und warum? Wie wird ein passender Rahmen für die Veranstaltungen geschaffen und wie wird dieser beschrieben? Wie verlaufen die Verhandlungen zwischen Einladenden und Eingeladenen? Warum werden Elite-Sprecher eingeladen? Welche Funktion erfüllen diese in der Situation? Welche Erfahrungen gibt es mit der Interaktion zwischen den Einladenden und den Eingeladenen sowie dem Publikum und den Eingeladenen? Was macht eine gelungene Veranstaltung aus, das heißt wann gelingt eine Situation? Gibt es einen intendierten und nachgehaltenen Effekt dieser Situationen? Der Leitfaden, entlang dessen die Interviews mit den Einladenden geführt worden sind, findet sich im Anhang.

Nicht weniger Fragen werden gestellt, wenn es um die Erfahrungen der Eingeladenen geht. Auf welche Art von Veranstaltungen werden diese warum eingeladen? Und welche Einladungen werden warum angenommen? Wie nehmen die Elite-Sprecher die Veranstaltungen wahr? Was nehmen sie von den Veranstaltungen mit? Der vollständige Interviewleitfaden für die Gespräche mit den Eingeladenen ist ebenfalls im Anhang abgedruckt.

Der fünfte Fragenkomplex beschäftigt sich mit der Elite-Kommunikation als Form der Kommunikation. Im Hinblick auf die gesamte Situation stellt sich die Frage, was das Besondere an der hier fokussierten in Echtzeit stattfindenden Elite-Kommunikation ist. *Was ist der Reiz der Live-Show?* Die während der Veranstaltungen vertretenen Positionen finden sich ja zum größten Teil auch in publizierter Form vor, könnten also anders rezipiert werden. Worin liegt der Mehrwert für das Publikum, diese Positionen live vorgetragen zu bekommen? Und welche Funktion erfüllt das, was Elite in diesen Situationen sagt im Hinblick auf die Zukunft der Gesellschaft? Welche Sätze sind sagbar? Welcher Tonfall herrscht vor?

Die Bearbeitung dieser Fragestellungen in der Analyse liefert dann ein Bild von der performativen Herstellung gelungener Elite-Kommunikation in der heutigen Gesellschaft. Des Weiteren lässt die Form der Elite-Kommunikation Schlüsse auf die Verfasstheit der Gesellschaft zu. Über

die Beschreibung der Elite-Kommunikation in einer Gesellschaft der Gegenwart lässt sich also einiges über die Herrschaftsmöglichkeiten in dieser Gesellschaft lernen und einiges über den Umgang mit Asymmetrie.

## 6. Es spricht die Elite: Analyse der Situationen

Die Benutzung einer Unterscheidung  
zur Bezeichnung ihrer einen  
(und nicht der anderen) Seite ist aber  
immer eine momenthaft aufblitzende Operation,  
die aufhört, sobald sie zustande kommt.  
(Niklas Luhmann)

Diese Analyse setzt zwei Schwerpunkte: Es wird der performative Charakter der Situationen anhand des Materials nachgezeichnet und es werden Formen und Funktionsweisen der Elite-Kommunikation herausgearbeitet. Den ersten Schwerpunkt bildet dabei die empirische Untermauerung der im dritten Kapitel ausgeführten theoretischen Überlegungen zur Performanz (Kapitel 6.1.). Die Ausführungen zum zweiten Schwerpunkt (Kapitel 6.2. und 6.3.) bereiten die in Kapitel 7 folgende Charakteristik einer Elite-Kommunikation in der Gesellschaft der Gegenwart vor.

Es sei noch einmal kurz wiederholt, dass diese Analyse darauf abzielt, die Herstellung und die Funktionsweise von Situationen mit Elite-Kommunikation und der Elite-Kommunikation selbst zu verstehen. Es geht nicht darum, diesen Prozess oder die Inhalte und Ergebnisse der Diskussionen in den Situationen zu bewerten. Es reicht beispielsweise aus, zu beobachten, dass in den Situationen demokratisch kommuniziert wird und dass dies die Situationen einen Schritt weiterbringt – auch wenn aus einer anderen Perspektive hier der Vorwurf formuliert werden würde, Demokratie würde nur simuliert.

Bevor die Ergebnisse dieser Analyse vorgestellt werden, sollen kurz die Erfahrungen im Feld reflektiert werden: Geplant ist zu Beginn des Forschungsprozesses die Durchführung narrativer Interviews, das heißt die Interviewten sollen ihre Erfahrungen erzählend berichten. Der Verlauf der ersten Interviews zeigt dann jedoch, dass die Interviewten nicht nur erzählen, sondern selbst Fragen stellen und diskutieren wollen. Die Interviewten sehen sich als Experten für ihr jeweiliges Feld und wollen nicht nur die eigenen Erfahrungen Revue passieren lassen, sondern mit sich mit einer Expertin für das Thema Elite, welches sie interessiert und ihren Arbeitsalltag betrifft, austauschen. Sie wollen ihre Alltagsbeobachtungen mit wissenschaftlichen Gedanken und Thesen abgleichen und Eindrücke dis-

kutieren. Auf dieses Bedürfnis nach Information und Diskussion wird in den Interviews teilweise eingegangen, indem etwa gängige Elite-Definitionen auf Nachfrage erläutert werden. Den Thesen der Interviewten wird jedoch nicht widersprochen oder zugestimmt, so dass in den meisten Interviews eine neutrale Moderation der vorgebrachten Erfahrungen wie Diskussionspunkte gelingt. Einige Punkte werden nach Ende des Interviews im informellen Gespräch nochmals aufgegriffen.

## 6.1. Situationen als operativ hergestellte Gegenwart

Situationen der Elite-Kommunikation müssen immer wieder neu hergestellt werden. Elite-Sprecher müssen als solche adressiert werden, um bestimmte Sätze sagen zu können. Elite-Kommunikation wird in den Interviews als operative Gegenwart beobachtet, als eine Gegenwart also, die hergestellt werden muss und zwar immer wieder neu. Die Interviews beschäftigen sich mit eben jenem Prozess der operativen Generierung dieser Situationen: Was passiert vor, während und nach den Veranstaltungen, bei denen Elite-Sprecher sprechen? Welche Erfahrungen machen die Einladenden und die Eingeladenen? Als Situation gerät hier also der gesamte Prozess in den Blick, dessen Untersuchung – wie in Kapitel 5 beschrieben – die Performanz als Tatsache ernst nimmt und sie als Leistung anerkennt, die je neu erbracht werden muss.

Die Auswertung der Interviews zeigt, Eingeladene wie Einladende bewusst sind, dass Situationen der Elite-Kommunikation auch scheitern können. So beginnen die Beschreibungen idealer Situationen häufig mit wenn-dann Formulierungen (vgl. etwa V10, 1026), die anzeigen, dass die Möglichkeit des Scheiterns mitreflektiert wird. In der Reflektion auf die Situationen von Elite-Kommunikation werden zwei Dinge deutlich. Es wird zum einen deutlich, dass den Interviewten bewusst ist, dass die Situationen je praktisch hergestellt werden müssen. Zudem fällt auf, dass diese Performativität der Situationen als natürlich beschrieben wird und gerade nicht etwa als Zwang zur Inszenierung im Sinne von *sich verstellen müssen*.

An der performativen Herstellung der Situationen ist auch das Publikum beteiligt. Es wird daher als Bestandteil der Situationen von Elite-

Kommunikation analysiert und nicht als etwas, das außerhalb der Situation zu verorten ist. Noch zugespitzter formuliert: Das Publikum ist die Situation. Sprecher werden vorab von den Veranstaltern aber auch vom Publikum in der Situation als Elite adressiert – und reagieren mit Elite-Kommunikation. Jene Kommunikation muss sich dann in der Situation vor dem Situationspublikum bewähren. Die Begriffe Publikum und Situation sind hier folglich analog verwendbar. Wenn die *Publikumssituation* funktioniert, wird mit weiterer Elite-Kommunikation angeschlossen. Ist aber die Elite-Kommunikation nicht anschlussfähig, scheitert die Situation als Situation von Elite-Kommunikation. Selbstredend kann jeder Sprecher in einer neuen Publikumssituation einen neuen Anlauf als Elite-Sprecher nehmen.

„Denn im Publikum entscheidet sich nicht nur, wer oder was als Elite gilt und wer oder was gleich anschließend die von kritischen Beobachtung in Frage gestellten Positionen neu besetzt, sondern mit Blick auf das Publikum und dessen Strukturvorgaben kann auch nahezu jeder versuchen, eine Eliteposition einzunehmen, dem bislang weder Einfluss noch Persönlichkeit zugeschrieben wurde. Wenn das Publikum den Versuch positiv honoriert, hat jemand damit auch den Einfluss und die Persönlichkeit, die er vorher nicht hatte, denn er kann genau diese Zuschreibungen dazu verwenden, sich entsprechend der Antizipation einer Macht zu verhalten“ (Baecker 2006: 315).

Diese Macht muss sich dann *nur noch* bewähren.

Was den Veranstaltern wie den Sprechern zur Erschaffung gelungener Situationen nötig erscheint, wird im Folgenden analysiert und zwar in chronologischer Reihenfolge.

### **6.1.1. Über die Funktion von Prominenz**

Die Bekanntheit von Elite-Sprechern wird in den Interviews als bedeutsam für das Gelingen der Situationen beschrieben. Zum Ersten kann man – abgesehen von all den Eigenschaften, die eine Person sonst noch dazu qualifizieren, als Elite angesprochen zu werden – überhaupt nur solche Personen als Elite-Sprecher identifizieren und adressieren, die bekannt

genug sind. Und zum Zweiten trägt der Bekanntheitsgrad der eingeladenen Elite wesentlich zum Gewinn von Aufmerksamkeit für die Veranstaltung bei. Die mit dem Gleichklang der Begriffe Eliten und Prominenz verbundenen Probleme, die oben ausführlich diskutiert werden, tauchen in den Interviewtranskripten wieder auf.

Prominenz ist in den Interviews für die Beschreibung von Situationen der Elite-Kommunikation ein scheinbar unvermeidbares Thema. In den Interviews stehen die Problematisierung des Zusammenhangs zwischen Elite und Prominenz ebenso wie das Unbehagen am Elitebegriff stets im Kontext pragmatischer Sätze, welche die Notwendigkeit von Elite-Sprecherpositionen und jene der Prominenz von Elite begründen. Für die Konstitution von Situationen der Elite-Kommunikation ist die Adressierbarkeit des dafür rekrutierbaren Personals auf Seiten der Sprecher wie des Publikums zentral und das Label Elite wie auch der Status der Prominenz funktionieren hier als Wegweiser zu den Sprechern und zu dem Publikum, das ein Gelingen der Situation in Aussicht stellt.

Die Interviews präsentieren Veranstalter, die nüchtern kalkulierend mit Elite und Prominenz umgehen können. Freilich fällt zunächst das Unbehagen ins Auge, das sich an der Nicht-Nennung, bzw. der Nicht-Nennbarkeit des Stichworts Prominenz ablesen lässt. Man sucht nach anderen Formulierungen, die nicht immer unbedingt positiver klingen müssen: „Man mag berechenbare, glänzende Persönlichkeiten“ (V 4, 872), die „als relevanter Player gelten“ (V1, 1178).

Die Elite-Sprecher scheinen für die Situation unter dem Aspekt der Inszenierung von großer Bedeutung zu sein: Selbst bei der Veranstaltungsplanung in politischen Stiftungen, wo intern bisweilen gerechtfertigt werden muss, warum herausragende Sprecher eingeladen werden, und viel Selektion bei der Suche nach geeigneten Gästen betrieben wird – selbst hier steht die Funktionalität herausragender Sprecher für gelungene Situationen im Vordergrund der Reflektion im Interview. Das Wort Prominenz selbst jedoch wird jedoch oft vermieden oder im Folgesatz relativiert:

„Also für mich, wenn man jetzt meinen Bereich äh oder mir persönlich geht's einfach darum, jetzt in dieser wirtschaftspolitischen Diskussion, die ja auch sehr kontrovers ist, wo's die unterschiedlichen Positionen gibt, die Positionen zu stärken und möglichst auch zu transportieren, die mir wichtig sind (...). Und die kann ich nur transportieren, also wenn ich, in Führungszei-

chen, prominent bin! (...) Weil sonst, sonst nimmt das keiner (...). Und deswegen finde ich die Prominenz absolut wichtig. Finde das n ganz wichtiges Vehikel, um die Meinungen, die man hat, dass die auch in diese Medienwelt getragen werden“ (S2, 123ff).

„Und die Leute ham manchmal sicherlich das Thema gar nicht so spannend gefunden, sondern wollten die Person kennen lernen (...). Aber! zugehört haben sie schon und die Ohren zugemacht dann doch nicht (...). Und - - solche Leute ham dann einfach das, fürs Thema sensibilisieren können, was vorher nicht der Fall gewesen wäre. Und da wollen wir dann auch tatsächlich was bewegen und da wollen wir Anstöße geben und da bin ich dann natürlich auch wieder über die Presse dankbar, wenn sie drüber berichtet“ (V13, 894ff).

Damit ist die Beschreibung des Such- und Findeprozesses in den Interviews entmystifiziert und es wird deutlich, dass eingeladen ist, wer *in der Kartei ist*. Mit besonderer Betonung auf den Medienbetrieb formuliert das ein Gesprächspartner wie folgt:

„Es gibt so diesen Effekt, wenn man ein bestimmtes Level überschritten hat, oder ich sag das immer, ich nenn das nicht Prominenz, sondern in der Kartei ist (...). Und sich in dieser Kartei bewährt hat (...). Ja, äh dann wird man weitergereicht. Ja, so funktioniert das eigentlich, ja“ (S4, 178ff).

Somit sind die zwei Schneiden des Schwertes benannt: Es darf nicht so aussehen, als wollten die Eliten *nur* bekannt sein, sonst diagnostiziert man sehr schnell – wie Helmuth Plessner in den 1950er Jahren – eine „Entqualifizierung des Elitebegriffs in Richtung Prominenz“ (Paris 2003: 66). Elite-Sprecher müssen aber sichtbar sein und gesehen werden, um eingeladen zu werden:

„Weil man sagt, ja bestimmt, ja den kennt man, wenn man jetzt nen Professor bringt, den niemand kennt, Professor Schneider aus Essen, der da interessante Studien zu dem und dem gemacht, (...) ja der, könn'se noch sagen, der DFG Projekte hat (...). Also wenn des einfach wer ist, der nur im wissenschaftlichen Raum äh hochrangig ist und gut ist, dann interessiert das (...), die Zuhörer interessiert das nicht (...). Also zumindest ist das nicht für die evident, dass der toll ist, nicht. Also wenn sie sagen, der hat 100,

der ist in irgendwelchen Rankings, Zitationsindizes, also wenn sie solche wissenschaftlichen, Drittmittel und alles, das ist der tolle Hecht aus Essen, (lacht), dann werden die (...) sagen, ja na, das ist nicht so evident, wie wenn einer im Fernsehen ist“ (S2, 90ff).

Es scheint sich also bei Prominenz im Fall von Elite-Sprechern eher um Kompetenzdarstellungen als ritualisierte Techniken der Imagepflege (vgl. Goffman 1971) zu handeln, denn um *bloße* Bekanntheit. Prominenz schafft die Bühne, auf der die Qualifikationen als Elite-Sprecher gezeigt werden können. Mit Michaela Pfadenhauer spräche man wohl von Kompetenzdarstellungskompetenz (Pfadenhauer 2003b) und dass es derer bedarf, ist den Elite-Sprechern durchaus bewusst.

Es fällt auf, dass Veranstalter von Stiftungsformaten stets bemüht sind, ihre geladenen Gäste nicht als *ordinäre* Prominente zu bezeichnen und dies als alleinigen Grund für Einladungen von ihrer Seite gänzlich von sich zu weisen. Schiere Prominenz scheint im Rahmen der Organisation anspruchsvoller Veranstaltungen etwas zu sein, mit dem man nicht zusammen gesehen werden möchte, ein *Pfui-Wort*. Man spricht darüber nicht – nennt es höchstens als Zusatzkriterium, das Publikumswirkung hat. Die weiteren Erzählungen und Ausführungen zeigen dann: Prominenz ist wichtig, wird lediglich anders bezeichnet. Denn Prominenz, verstanden zunächst ganz einfach als Bekanntheit, ist ein wichtiges Kriterium für Veranstalter, wenn sie Elite-Sprecher suchen. In den Interviews wird allerdings häufig nach anderen Bezeichnungen als Prominenz gesucht, und etwa davon gesprochen, dass man nach hohem Bekanntheitsgrad, Renommee, Reputation und gutem Ruf Ausschau hält, die als subtilere, politisch korrekte formulierte Schwestern der bloßen Prominenz daher kommen:

„Wir bemühen uns um Personen, die zu dem jeweiligen Thema eine besondere Qualifikation, eine besonderes Standing haben und äh sozusagen aus dem Feld der Experten ein bisschen herausragen“ (V13, 67ff).

„Ist des primär, oder das Primäre, weil das ist die Grundvoraussetzung, dass jemand in so nem Fach- oder in so ner Position was zu sagen hat und Ansehen und Rang und Namen hat (...). Ich mein, des ist schon, da geht man wirklich von oben runter sozusagen. Also äh das Renommee, das fachliche und öffentliche Re-

nommee eines Referenten ist natürlich (...) ganz wichtig“ (V10, 435ff).

Das Problem mit Prominenz ist folglich, dass dieses Label in den Interviews nicht als Qualitätskennzeichen für potentielle Elite-Sprecher funktioniert. Die ausgezeichneten Qualitäten und vor allem die Identifizierbarkeit der für eine Einladung in Frage kommenden Sprecher müssen also anders präsentiert werden. Die einschlägigen soziologischen Studien zum Thema Prominenz und Bekanntheit liefern Erklärungen für diesen schlechten Ruf der Gattung Prominenz (vgl. Kapitel 2.3.3.). Bei der Analyse der Interviews wird nun klar, worin im Fall der Elite-Kommunikation der entscheidende Distanzierungsgrund liegt: Es dürfen auf keinen Fall jene als Elite-Sprecher adressiert werden, die lediglich Bekanntheit bieten, denn an die Adresse des Elite-Sprechers ist die Erwartung gebunden, dass es von dort aus inhaltlich etwas zu sagen gibt und dass die Adresse Interesse für mehr als die eigene Bekanntheit, nämlich für das Ganze, bürgt. Es gehen also unter dem Diktat der Prominenz sowohl die Inhalte wie die Sorge für die Anderen verloren: Prominenz wird um ihrer selbst willen angestrebt. Man will nur gesehen werden, lautet der Narzissmusvorwurf. Für Elite-Sprecher, die eingeladen werden wollen, stellt sich nun das praktische Problem, dass sie sich ansprechbar machen, einen Ruf aufbauen müssen, da

„Leistung ohne die entsprechende Darstellung symptomatischer Weise keinen wie auch immer gearteten sozialen Erfolg (Ressourcen, Optionen, Privilegien, Reputation) nach sich zieht“ (Pfadenhauer 2003b: 104).

Eine gewisse Prominenz der Adressen der Elite-Sprecher (zum Begriff der Adresse vgl. Kapitel 7) erweist sich folglich als funktional für die operative Herstellung von Situationen der Elite-Kommunikation. Entscheidend für die Interviews ist dieser funktionale Charakter von Prominenz: Veranstalter wie Elite-Sprecher beschreiben Prominenz als Vehikel, das Finden und Gefundenwerden erleichtert: Nur wenn man bekannt genug ist, wird man eingeladen. Wichtig ist jedoch, dass es sowohl Veranstaltern wie eingeladenen Elite-Sprechern in den Interviews nie um bloße Berühmtheit oder Prominenz geht. Es geht stets um *die Sache* und dieser gerecht zu werden, erleichtert Prominenz als Selektionskriterium.

Der Identifikation der Elite-Sprecher folgt nun chronologisch die Gestaltung der Situation, in der Elite-Kommunikation stattfinden kann.

### **6.1.2. Elite-Kommunikation in Echtzeit**

In den Interviews wird deutlich, dass den Interviewten der performative Charakter von Elite-Kommunikation äußerst bewusst ist: Elite-Kommunikation ist nur so lange Elite-Kommunikation als sie praktisch als solche funktioniert. Es wird betont, wie sehr das Gelingen der Situationen von der tatsächlichen Performanz der Elite-Sprecher in den Situationen abhängt. Studien zu Performanz wie etwa die von Michaela Pfadenhauer verweisen jedoch meist darauf, dass hinter der gelungenen Inszenierung in einer Situation doch noch was existieren muss, etwas Echtes, das Grundlage für die gelungene Darstellung ist und dem das eigentliche Interesse gilt. In dieser Studie interessiert *nur* die Performanz und wie Situationen der Elite-Kommunikation hervorgebracht werden.

Den an der Erschaffung der Situation beteiligten Veranstaltern wie den Sprechern ist klar, dass sämtliche Bestandteile der Situation ineinander greifend funktionieren müssen: etwa der professionelle Rahmen, den die Veranstalter bieten und die Fähigkeit der Elite-Sprecher zur Performanz als ganze authentische Person.

Es wird hier zuerst die in den Interviews dargestellte Performanz der Elite-Sprecher, dann der Rahmen und am Ende das Publikum analysiert. Zum Selbstverständnis der Sprecher gehört, dass sie in den Situationen als ganze Personen funktionieren müssen, nicht nur als Transporteure von Inhalten. Die Elite-Sprecher verweisen darauf, dass sie in den Situationen als Elite-Sprecher gut funktionieren und darum eingeladen werden und zeigen damit, dass ihnen der performative Charakter der Situationen bewusst ist. Ebenso bewusst wird reflektiert, dass die Fähigkeit zur Performanz ihnen den Zutritt zu jenen sichtbaren Situationen verschafft, der anderen unter Umständen fachlich ebenso kompetenten Menschen verwehrt bleibt. Ein Professor formuliert diese Beobachtung im Interview als Hinweis darauf, dass ein Forschungsdesign, das sich für live sprechende Elite-Adressen interessiert, einige fachlich herausragende Kollegen außen vor lassen wird:

„Also das ist schon, also ich mein ich find das Verfahren gut, wie sie machen, aber sie müssen sich dessen bewusst sein, dass das natürlich gebiast ist, dass das Leute, die intellektuell hochstehend sind, aber nicht diese Entertainerqualitäten haben, die werden nicht viel bei diesen, bei diesen Veranstaltungen eingeladen“ (S2, 33ff).

Die Veranstalter suchen nach Sprechern *mit dem Plus* – eine fachliche Qualifikation wird als Minimalbedingung vorausgesetzt – denn „es geht darum, eine Message, ein Thema, ein Anliegen auch rüberzubringen“ (V13, 271f), wozu es der Darstellungsfähigkeit bedarf.

Man braucht „dann auch n gutes Gespür dafür, ob jemand das Plus bietet. Des ist deswegen keine Enttäuschung, man sagt, des ist halt n guter Fachmann, aber wenn jemand des Plus bietet, ist es natürlich umso schöner und des wird auch honoriert und des hängt auch n Stück, damit hängt n Stück auch zusammen (...), dass die Besonderheit einer Akademieveranstaltung ist natürlich tatsächlich, dass man sich live und von Angesicht zu Angesicht sozusagen dann - - Informationen holt (V10, 336ff).

Rede und Antwort der eingeladenen Personen soll außerdem Zeugnis davon ablegen, dass es sich dabei um Menschen von Format und mit Charakter handelt, wozu auch eine entsprechende Bescheidenheit im Auftreten gehört.

„Aber wenn jemand über eine hohe Fachkompetenz hinaus umgekehrt, und es gibt bei der Tagung ja dann wirklich auch immer mal wieder Fragen, die vielleicht! in ne ganz andere Richtung gehen, da imponiert mir mehr, wenn dann ein solcher Mensch sagt, also bitteschön äh, dafür bin ich fachlich nicht kompetent (...). Imponiert mir das mehr, als wenn jemand ne Form von Allkompetenz äh dann an sich zieht“ (V10, 280ff).

Man sucht also nach Charakteren, nach echten Persönlichkeiten:

„Dann fasziniert mich eigentlich äh doch wirklich n bisschen mehr noch von der Persönlichkeit, die hinter diesem Referenten steckt, zu erschnuppern. Des ist in vielen Fällen ne oder in den meisten Fällen ne Bereicherung äh äh fachlich und sachlich, dass man noch mehr erfährt über, über den, den Bereich, ums den da geht, als auch persönlich, ich mein auch, gut, in wirklich schönen Fällen auch natürlich bei wirklich großen Persönlichkeiten, ob das jetzt ein Kardinal (...) ist (...) oder ob des Bundesverfassungsrichter sind äh oder Menschen aus der Politik oder wirklich bekannte Namen aus der Wissenschaft verschiedenster Art, die man halt in dieser Form von Arbeit wirklich auch persönlich kennen lernt, so dass man des, ja wirklich ein abgerundetes Bild von der Persönlichkeit und in dem Fall auch, wenn sie von Eliten sprechen, vielleicht n bisschen n Gefühl dafür bekommt, dass sich so was wie herausragende Persönlichkeit aus sehr vielen verschiedenen Komponenten zusammensetzt, wo die fachliche Qualifikation halt nur ein Teil ist, ne“ (V10, 248ff).

Die Bedeutung der performativen Leistung der Elite-Sprecher wird besonders deutlich beschreibbar, wo sie als Mangel aufgefallen ist. Man hat einen Sprecher eingeladen, der sich durch Reputation ausweisen kann und dieser

„stellt sich als vollkommen dröger Diskutant heraus (...). Der also für ein Brainstorming überhaupt nichts bringt. Muss man dann auch sagen: den lass mer seine Aufsätze schreiben. Äh und vielleicht kann man dem mal ne Aufgabe geben (...), dass der für uns mal irgendein Gutachten schreibt, aber den brauch mer nicht wirklich für n Brainstorming (...). Weil äh also das ist tödlich, weil also der: he kills he atmosphere!“ (V14, 811).

Die Elite-Sprecher beschreiben zudem als Teil der Performanz, dass sie sich in den Situationen auf unterschiedliche Publika einstellen:

„Also so n Auditorium ist eigentlich auch so n Geschöpf, würd' ich mal sagen. Das ist, sind zwar viele Menschen (...), aber im Grunde ist, ist so n Auditorium ist eigentlich so ein, ein Wesen, nicht. (...). Und sie müssen jetzt kucken, so wie wenn man nen Menschen trifft und versucht, mit dem n Gespräch aufzubauen und sich mit dem zu unterhalten, so ist das auch bei so nem Auditorium, nicht“ (S2, 286ff).

Die explizite Forderung nach einer authentischen Performance dieser Sprecher betont die Bedeutung eines herausragenden Charakters und einer starken Persönlichkeit, die jedoch nicht als Eigenschaften an den Elite-Sprechern *kleben*, sondern die sie – als Elite-Sprecher adressiert – in den Situation jeweils neu unter Beweis stellen müssen (vgl. den Exkurs zur Authentizität).

Denn Eliten „sind dann umso überzeugender, wenn die Sache, die vermittelt werden soll, auch von entsprechenden – und ich weiß was ich sage – Persönlichkeiten vermittelt werden (...). Ich denke äh die Bürgerin und der Bürger, wie man zu sagen pflegt (...) hat ein sehr feines Gespür und n berechtigten Anspruch darauf und dafür, ob die Sache, die hier vorgetragen wird, ob die Person, die dahinter steht, auch in der Lage ist, sozusagen authentisch, überzeugend, glaubwürdig für die Sache, die diese Person vermittelt, einzustehen“ (V5, 255ff).

Die interessante Information dieses Abschnitts für eine Analyse der Elite-Kommunikation liegt nicht in den Belegen für den performativen Charakter der Situationen. Dies wäre lediglich ein hübsches empirisches Aushängeschild und Belegargument für die theoretischen Ausführungen in den Kapiteln 3 und 4. Worin liegt sie dann? In der Selbstbeschreibung der Elite-Sprecher. Darin, dass es für die Elite-Sprecher nicht selbstverständlich ist, dass sie an sich und für sich solche sind. Vielmehr verweisen die Interviewtexte immer wieder auf das Wissen darum, dass die Existenz der elitären Adresse selbst von der in den Situationen stattfindenden Kommunikation abhängig ist und dass diese Adresse nicht mehr ihre Person bezeichnet, sobald sie es an angebrachter Kommunikation mangeln lassen. Dieses Wissen um die Kontingenz der eigenen Adresse ist gepaart mit dem Wissen um die Verschränkung der einzelnen Teile, die die Situation ausmachen: Die eigene Kommunikation in einer Situation, in der sie als Elite-Sprecher adressiert werden, der Dialog mit dem Publikum und der Rahmen, den die Veranstalter bereitstellen, können zusammen funktionieren – oder auch nicht. Die Reflektion auf die eigene Position und deren Situationsabhängigkeit wird als Merkmal performativer Elite-Kommunikation fassbar.

Die Erwartungen, welche die Veranstalter der Situationen als ihre eigenen sowie die Elite als die an sie gerichteten beschreiben, fügen sich hier passgenau ein. Von Elite-Sprechern wird erwartet, dass sie *menschliche Menschen* mit gutem Charakter sind, die auf ein umfangreiches Wissen zurückgreifen können und mit Renommee und Parkettsicherheit versehen sowie bekannt dafür sind, sich gut auf ein Publikum einstellen zu können. Ebenso wichtig wie die Adressierung und damit Einsetzung geeigneter Elite-Sprecher ist die Herstellung eines adäquaten Rahmens für das Gelingen der Situation.

„Dass all diejenigen, die wir bitten, eigentlich auch immer kommen. Und sagen, ja das ist bestimmt wieder was Interessantes (...) mit Hand und Fuß, äh was die machen, äh weil alle sich auch drauf verlassen oder verlassen können, dass was die Abläufe bei uns anbelangt, das Organisationsniveau (...). Das mag jetzt wie n bisschen Arroganz klingen (...). Aber wenn es so klappt, so perfekt klappt (...), dann merken sie erstmal, wie sehr das Gelingen, das inhaltliche Gelingen einer Veranstaltung, von dem äh optimalen Rahmen abhängt (...). Weil in dem Moment, wo das nicht

optimal läuft, da kratzt und scharrts und reibts an allen Ecken und Enden! Und keiner kann sich mehr konzentrieren auf die eigentliche Sache. Also insofern ist letztlich auch das Eventmanagement gar nichts nachrangiges (...), sondern als wirklich, ein integraler Bestandteil äh einer gelungenen Gesamtheit“ (V14, 547ff).

Alle Beteiligten beschreiben also ihren Inszenierungsaufwand, dessen es für das Gelingen einer Situation bedarf. Die Veranstalter beschreiben ihre Aufgaben beginnend bei Themenauswahl über Referentensuche und der Planung des Rahmens bis hin zur Definition der Zielgruppe und deren Einladung. Detailverliebtheit wird an dieser Stelle in den Interviews als Bürgschaft für Qualität präsentiert:

„Weil ich auch davon überzeugt bin, ja, dass ein gewisser Rahmen äh äh für die Veranstaltung spricht, sie attraktiver macht, glaube schon, dass es nen Unterschied macht, ob sie ne Einladung kopieren oder per eMail verschicken oder ob sie richtig gedruckt ist (...). Wir haben innerhalb der Stiftung aber zum Beispiel auch unterschiedliche Vorstellungen äh äh ne unterschiedliche Wahrnehmung, ob es nen Unterschied macht, ob n Umschlag, ne Einladung mit ner Briefmarke versehen ist oder durch, durch die Frankiermaschine läuft, das ist ja auch ne Kostenfrage (...). Sie können das als ne Kleinigkeit abtun, aber ich glaube, es macht was aus und es ist erstaunlich, wie viele Leute immer schon sagen, oh die schönen Sondermarken und :wir versuchen die Briefmarke passend zum Thema zu finden (...). Wir ham eine Veranstaltung zum Thema Seniorenwissenschaften und ältere Menschen, da ist so n winterlicher kahler Baum drauf. :Ob das nun jeder versteht, weiß ich nicht, aber (...) wir versuchen uns, wenn's Sondermarken gibt, was dabei zu denken“ (V13, 31ff).

Die Sorge um Details, um eine rundum stimmige Situation, setzt sich bei der Planung des Rahmens fort. Gelungene Situationen zu schaffen heißt hierbei, dass alles rund läuft, dass die geladenen Gäste adäquat versorgt werden, so dass der Veranstaltungsrahmen angenehm ist und dadurch in den Hintergrund tritt und eine produktive Atmosphäre geschaffen wird. Die Mittel, die hierfür investiert werden, dienen – von allen Gesprächspartnern wird dies besonders betont – nicht der Herstellung von Luxus, sondern eines Rahmens, der sich selbst unsichtbar macht, indem er der Form der gewohnten Umgebung des Situationspublikums entspricht.

„Dass das auch mit äußeren Formen zusammenhängt, dass man entsprechend ausgestattet sein muss, :wenn wir, wenn wir kein vernünftiges Essen machen würden, dass jemand, der der gewohnt ist, sonst in Hotels zu essen, nicht mehr zu uns kommen würde, würden wir den Auftrag verfehlen. Wenn wir eine Möblierung hätten, die, die unter Niveau ist, wenn wir Personal halten im Service, das also die, die Gäste schwach anredet, äh also wenn wir auch nicht den Rahmen bieten würden für Menschen, die sich als solche definieren, in dieser Elitesituation, äh so elitär müssen wir sein unsere Aufgabe und um, um diesen speziellen Bereich erreichen zu können“ (V10, 1135ff).

Deutlich wird hier wieder, dass Situationen praktisch hergestellt werden müssen und dynamische Gegenwartsstrukturen bilden. Es gelten keine fixierten Regeln, die lediglich noch mit Inhalten gefüllt werden müssen. Und auch das Publikum ist ein Teil der Situation, der inszeniert werden will. Das Publikum, das entweder einfach zu offenen Veranstaltungen kommen kann und sich dann selbst selektiert, oder das exklusiv eingeladen wird, soll zum Gelingen der Situation eine bestimmte Qualität mitbringen. Die Veranstalter entscheiden über die Adressaten ihrer Einladung und damit über den Kreis derer, die als Publikum in Frage kommen. Das Publikum, den Live-Adressat der Elite-Kommunikation beschreiben die Veranstalter unterschiedlich – je nach Organisation, für die sie sprechen. Die Bandbreite reicht hierbei von Bildungsbürgertum bis hin zu handverlesenen Entscheidern oder Experten. Es geht jedoch stets darum, als Zielpublikum ein hinreichend gebildetes, erfolgreiches und einflussreiches und erzogenes zu gewinnen. Das Gelingen einer Situation, in der Elite-Sprecher quasi auf Augenhöhe mit dem Publikum sprechen, setzt eine bestimmte Bildung im Bezug auf Wissen wie Benehmen auf Seiten des Publikums voraus. Zudem adressiert Elite-Kommunikation nicht nur die in der Situation anwesenden Personen, was jenen die Funktion von Mittlern zuschreibt. Das Publikum soll fähig sein, die Impulse der Elite-Kommunikation nicht nur weiter zu tragen, sondern auch umzusetzen und etwa in Entscheidungsalternativen aufzunehmen.

Zusammenfassen lassen sich diese Beschreibungen unter dem Begriff der Multiplikatoren:

„Also wir wollen wie gesagt n aktives Publikum, äh ein Publikum, das das Gehörte auch vielleicht in seinen Entscheidungsprozessen mit einfließen lassen kann und nicht äh einfach nur n Zeitvertreib für - - ja, weiß ich nicht, Leute mit zu viel Zeit sein“ (V3, 368).

Ziel dabei ist, vorhandenes Wissen, existierende Ideen für die Gestaltung der Zukunft zu verbreiten.

Es geht darum, „dass das wissenschaftliche Know-how nicht (...) hinter verschlossenen Türen bleibt, sondern eben auch aktiv in einen Kooperationsprozess mit anderen Entscheidungsträgern – ihr Wort Elite zu nutzen, in den Austausch gerät“ (V11,12, 142ff).

Der Begriff der Multiplikatoren impliziert eine Stellung, von der aus Einfluss auf andere möglich ist, der sonst jedoch wenig festlegt. Im Vergleich zum Begriff der Entscheider erweist sich jener der Multiplikatoren also als ungleich anschlussfähiger für eine Beschreibung von Situationen der Elite-Kommunikation, die sich vor dem Hintergrund einer demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft legitimieren muss. Die Rede von Multiplikatoren erinnert weniger an geschlossene Kreise, weniger an Hierarchien als dies die Begriffe Entscheider, Elite oder Mächtige tun. Ob die Selektion des Publikums nun über geschlossene Verteiler oder mit der Hoffnung auf Selbstselektion durch entsprechende Veranstaltungskonzepte geschieht, macht für die Situationen keinen Unterschied.

„So is es so, dass man sich auch n bisschen drum bemüht, da auch mal eingeladen zu werden und äh, ja, es ist nicht unbedingt ne Auszeichnung, aber es ist irgendwas: wir gehen zur Stiftung. Das ist was anderes als: heut Abend ist n öffentlicher Vortrag, da geh ich mal hin. Also da es entsteht eher eine gewisse Bindung oder Beziehung auch zu dem, zum Publikum. Und äh uns geht es nicht darum, Massen zu erreichen, sondern uns geht es darum, Multiplikatoren – (...) zu erreichen“ (V13, 449ff).

und weiter:

„Also wenn, unter dem Aspekt Multiplikatoren öh versuchen wir, wenn Leute nach ner gewissen Zeit aus einem, aus dem Be-

rufsleben ausscheiden, also ich finde, das Ausscheiden alleine darf nicht der Grund sein, sie nicht mehr einzuladen, aber wir können natürlich, wenn's dann Nachfolger gibt und so, das nicht ewig beibehalten (...). Und da äh ergibt sich dann auch mal so eine gewisse Selektion, dass man sagt, die sind jetzt nicht mehr wirklich Multiplikatoren. Also der emeritierte Professor, der weiter Vorlesungen macht und weiter publiziert und so, der gilt mir noch als Multiplikator (...). Aber derjenige, der nun anfängt, klapprig zu werden und also noch zwischen zu Hause und dem Arzt oder den Ärzten hin und her pendelt, der gilt uns dann nicht mehr so als Multiplikator“ (V13, 474ff).

Wird das Publikum nicht persönlich zu geschlossenen Veranstaltungen geladen, so verlassen sich die Veranstalter in der Regel auf die Mechanismen der Selbstselektion, die eintreten, wenn sie das Publikum am Thema, am Veranstaltungskonzept und am Veranstaltungsort orientiert.

Die Situationen funktionieren, weil „also mer kann eigentlich damit rechnen, dass zu unseren Veranstaltungen halt wirklich in ganz, ganz großer Mehrzahl Menschen kommen, die von der Sache oder von, von ihrem Interesse her so viel mitbringen, (...) – Gut, man muss sagen, die meisten dieser Veranstaltungen sind öffentlich, es kann durchaus passieren, dass (...) sich mal der ein oder andere zu so ner Tagung verirrt, der, der halt eigentlich nicht im akademischen Raum zu Hause ist (...). Bitte!!! alles nicht arrogant verstehen, sondern nur von den Kommunikationsformen her! (...). Äh, nein aber der einfach von den kommunika-, der einfach nicht die Voraussetzungen mitbringt, die, die halt für uns elementar sind (...). Gut, also wenn jemand wirklich ganz und gar nicht zurechtkommt, dann, dann endet des meistens wohl so, dass, dass er wieder geht (...). Entweder schon während des Vortrags oder halt dann so schnell wie möglich (...) da ist halt doch die Selektion durch, durch die Art, wie wir seit, seit, seit 49 Jahren arbeiten, äh ist halt gegeben, ne. Also auch wenn's öffentliche Veranstaltungen sind“ (V10, 678ff).

Die Selbstselektion durch die Teilnehmer und die Selektion durch die Veranstalter stellen sicher, dass (zumindest überwiegend) nur diejenigen teilnehmen, die etwas zu sagen haben, die etwas Gesagtes als Multiplika-

tor verbreiten oder zur Grundlage eigener weitreichender Entscheidungen machen können.

Die Adressierung des Publikums als Multiplikatoren öffnet den Horizont der Veranstaltungen auf die Gesellschaft, auf das Ganze hin (s.u.): Dem im Rahmen der Situation Kommunizierten steht über Multiplikatoren (hierzu zählt auch die geladene Presse) eine Verbreitung in weitere Kreise, ein Diffundieren offen. Wo dessen Grenzen liegen, wird nicht thematisiert, es bleibt also im nicht näher bestimmbar Dunkeln, wie weit und zu wem die Botschaft getragen wird.

„Die Bezugspunkte der ‚neuen Elite‘ sind nicht mehr gemeinschaftliche Publika, die gepflegt werden wollen, sondern soziale Dynamiken, die mehr und mehr jenseits kommunikativ erreichbarer Sozialräume liegen“ (Nassehi 2004: 35).

Auch durch die öffentliche Bekanntmachung der Veranstaltungen gelingt eine Rückbindung an das Ganze, denn auch geschlossene Veranstaltungen werden ex post oder ex ante kommuniziert – beispielsweise über die Webseiten der Stiftungen. Dabei werden die Grenzen des Ganzen nicht thematisiert, es bleibt also unausbuchstabiert, wie weit der Horizont des Ganzen reicht. Benannt wird lediglich der Kern, die Situation (vgl. 6.2.3.).

### **6.1.3. Ausbalancieren der Asymmetrie zwischen Elite und Publikum**

Eine Analyse von Situationen der Elite-Kommunikation kann nicht davon absehen, dass es sich um Situationen von Asymmetrie handelt. Elite-Sprecher werden ja gerade deshalb eingeladen, weil sie besonders herausragend sind. Dass sie sich dann auch vom Situationspublikum asymmetrisch unterscheiden, liegt auf der Hand. Die folgende Analyse arbeitet heraus, welche Strategien bei der Hervorbringung der Situationen im Umgang mit dieser Asymmetrie angewandt werden. Es wird sich zeigen, dass es von großer Bedeutung für die Interviewten ist, Wege zu finden, die eine *Balance der Ungleichheit* ermöglichen.

Die Beschreibung des Publikums als besonders qualifiziert, als Multiplikatoren, die auch Verantwortung für die Gesellschaft tragen, bereitet den Boden für eine Symmetrisierung der hier betrachteten Situationen. Doch warum werden überhaupt Symmetrisierungsbemühungen unternommen? Der Grund hierfür liegt in der demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft, vor deren Hintergrund die Situationen stattfinden. In einer

demokratischen Gesellschaft als Zusammenschluss gleicher, die ihre eigene Führung selbst wählen, scheint eine ausgeprägte hierarchische Differenz nur mehr schwer legitimierbar – zumindest dann, wenn die Unterschiede zwischen Elite-Sprechern und dem Publikum nicht eklatant groß sind.

Es gilt also zu untersuchen, wie Asymmetrie und Symmetrie gleichzeitig in den Situationen hervorgebracht werden. Dabei wird sich nochmals bestätigen, dass Macht und Ungleichheit als Kategorien, in denen Gesellschaft beschreibbar ist, nicht verabschiedet worden sind oder werden müssen, sondern dass sie vielmehr ihre performative Gestalt signifikant verändert haben.

Die Beobachtung von Asymmetrie, ohne die Elite-Kommunikation nicht vorstellbar – weil nicht unterscheidbar – wäre, verschiebt sich in den Interviews oft auf die Unterscheidung zwischen Teilnehmern an der Situation – egal ob auf der Seite der Vortragenden oder der Teilnehmer – und den Anderen in der Gesellschaft.

„Ich denke eine Gesellschaft ist angewiesen – wenn denn nicht alle Menschen funktionsmäßig und verantwortungsmäßig gleich sind, :das sind sie nicht! – dass mer natürlich dann auch äh äh äh an Leute herantreten muss, die äh äh entsprechende Verantwortlichkeiten stellvertretend auch für andere übernehmen“ (V5, 60ff).

Die untersuchten Situationen stellen für den Moment eine Symmetrie zwischen den Elite-Sprechern und dem Publikum her. Es gibt Elite live und zum Anfassen. Von den Informationen, die Eingeladene vor der Veranstaltung zu ihrer Vorbereitung bekommen, über die offenen Fragen- und Diskussionsrunden bis hin zu dem Programmpunkt des möglichen persönlichen Gesprächs bei einem Glas Wein im Anschluss an Vortrag und Diskussion, sind Symmetrisierungsbemühungen zu beobachten. Dass diese in den Interviews tatsächlich auch als Bemühungen beschrieben werden, zeigt, dass die operative Herstellung von Symmetrie nicht nur als bedeutsam, sondern auch als nennenswerte Anstrengung empfunden wird. Dies wird besonders an solchen Situationsbeschreibungen deutlich, in denen Asymmetrie als Gefahr für das Gelingen der Situation benannt wird:

„Oh Gott, ähm also da ist es so, dass wir von unseren Traditionen her schon versuchen, ähm wirklich auch Diskussionen und Gespräche hinzukriegen. Wobei das dann eben also wie gesagt, weil diese Fragen dann eben so, so ungesteuert dann kommen können, bei so großen Sachen, das ähm, dass ich immer versuche, das sich nicht so lange ausdehnen zu lassen, oder dass ich wirklich ganz sicher bin, dass ich n sehr guten Moderator, der das dann doch steuert oder aufnehmen kann“ (V1, 789ff).

Ebenso gilt es etwa bei (offenen) Veranstaltungen vor besonders großen und wenig selektierten Publika, Fragen aus dem Publikum natürlich alle zuzulassen, sie aber dennoch zu filtern:

„Also die, die das Publikum wird selten selbst zu Rückfragen ans Mikrofon gestellt, sondern das ganze wird durch Anwälte des Publikums, die mit Zettel und Stiften durch die Reihen laufen, das ganzen dann aufnehmen und vorsortieren und die dann auch - qualifiziert stellen. Ähm wird so gefiltert. Und dann danach noch ne halbe Stunde Fragen des Publikums durch diese Anwälte des Publikums“ (V6, 118ff).

Für die Symmetrisierung einer Situation ist also die Steuerung des Publikums wichtig. Ebenso wichtig ist neben der fachlichen und der rhetorischen Kompetenz der geladenen Elite-Sprecher deren Fähigkeit, sich in jeder Situation neu auf das anwesende Publikum einzustellen:

„Und wie gsagt, der größte Fehler, den ein Referent bei uns machen kann, ist, das Publikum zu unterschätzen. Und ich hab das in solchen Fällen in meinen Jahren hier, drei, vier, fünf, sechs, sieben mal hier erlebt, dass wirklich dann ein Universitätsprofessor aus dem Publikum sich zu Wort meldet in ner Diskussion und sagt, mir scheint, sie ham sich's da n bisschen leicht gemacht, wie schaut's denn da aus. Also spätestens dann merkt der Referent, dass er also wirklich oftmals auf Augenhöhe sitzt oder steht“ (V10, 120ff).

Dieses Herstellen von Kommunikation auf Augenhöhe funktioniert in einem Setting, das ein bestimmtes Publikum voraussetzt, das sich vom Otto-Normal-Verbraucher dadurch unterscheidet, dass es selbst auf der interessierteren, gebildeteren, mächtigeren Seite der Unterscheidung ve-

rortbar ist. Veranstalter grenzen hier – wie oben erläutert – den Publikumskreis bewusst ein.

Die dennoch in den Situationen existierende Asymmetrie wird so aber gerade nicht aus der Welt geschafft, sondern vielmehr stabilisiert und genutzt: Man betont die besondere Möglichkeit des Austauschs auf gleicher Augenhöhe und kann das nur unter der Voraussetzung tun, dass diese gleiche Augenhöhe sonst unmöglich ist und nur ausnahmsweise im Rahmen dieser Veranstaltung hergestellt werden kann. Gleiche Augenhöhe wird so gesehen gerade deswegen thematisiert, damit die eigentliche Asymmetrie dahinter bestehen bleibt. Nochmals: Die Kommunikation in dieser spezifischen Publikumssituation ist symmetrisiert und die Symmetrie wird als Ausnahme von der Regel Asymmetrie kenntlich gemacht. In den Beschreibungen der Situationen in den Interviews lesen sich die Symmetrisierungsbemühungen als performative Leistung, die zum Gelingen der Situation beiträgt. Die Erwartung, dass Symmetrie hergestellt werden soll, wird in den Interviews nicht in Frage gestellt, was vor dem Hintergrund einer demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft – wie oben erläutert – nicht verwundert.

Wirft man auf diese in den Interviews ausgemachten Zusammenhänge einen machttheoretischen Blick, so verfestigt sich die Diagnose, dass die Symmetrisierungsbemühungen die Asymmetrie nachgerade stabilisieren. Bourdieu beschreibt die Symmetrisierungstaktiken der Mächtigen wie folgt:

„Ich denke in diesem Zusammenhang an die von mir so genannten Strategien der Kondeszendenz, mittels deren Akteure mit einer höheren Position innerhalb einer der Hierarchien des objektiven Raums symbolisch die – gleichwohl noch weiterbestehende – soziale Distanz negieren und sich damit zusätzlich jene Profite sichern, die daraus erwachsen, dass die anderen die rein symbolische Negierung der Distanz anerkennen (,er ist einfach', ,er ist gar nicht hochmütig'), darin zugleich aber auch die Distanz selbst (denn in den von mir zitierten Wendungen klingt immer auch etwas anderes mit: ,für einen Herzog ist er einfach', ,für einen Professor ist er doch gar nicht hochmütig' usw.) Kurz: Man kann sich der objektiven Distanzen so bedienen, dass man von Nähe und Distanz gleichermaßen profitiert, das heißt von der Distanz

und der Anerkennung der Distanz, die die symbolische Negierung der Distanz verschafft“ (Bourdieu 1992b: 140).

Die bewusst hergestellte Symmetrie stabilisiert also gleichzeitig die Asymmetrie zwischen Elite und Publikum: Man weiß als Teil des Publikums in der Situation, dass dies eine einmalige Gelegenheit ist, einmal auf Augenhöhe mit Frau Ministerin oder Herrn Nobelpreisträger zu sprechen. Neben dieser ungleichheitssoziologischen Lesart des Tatbestands symmetrisierter Situationen eröffnet die Frage nach den Eigenheiten von Elite-Kommunikation eine Perspektive, welche die Funktionalität der Symmetrisierung in den Mittelpunkt stellt. Es geht bei der Analyse der Situationen folglich nicht darum, machttheoretisch nachzuzeichnen, wer wie und weshalb welchen Anteil an der Macht hat und wie er ihn sich durch Symmetrisierungstricks erhalten kann – dies ist beispielsweise in den Studien Bourdieus trefflich formuliert nachzulesen.

Worum geht es dann? Fragt man nach der Funktionalität der Symmetrie in den Situationen, so fällt auf, dass die Ansprache des Publikums (beinahe) auf Augenhöhe die Funktion erfüllt, die Zukunft des verhandelten Ganzen auf die Möglichkeit ihrer Veränderbarkeit festzulegen. Zukunft wird als von allen gestaltbar beschrieben, wobei jeder nach seinen Fähigkeiten und auch nach seinem Ermessen dazu beitragen soll.

„Und ich denk, da ist äh dann auch die so genannte Mündigkeit des einzelnen gefordert und angesagt (...). Wir wollen ja nicht oberlehrerhaft hier auftreten und den Leuten sagen, was langgeht. Des ist nicht unsere Aufgabe“ (V5, 332ff).

Die Herstellung von Symmetrie in den Situationen ist Voraussetzung dafür, dass Elite die Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit der Gesellschaft *durch alle* kommunizieren kann. Sie kann nicht mehr das Versprechen geben, alles alleine zu gestalten und zu regeln, weil dazu die Zusammenhänge zu komplex, unübersichtlich und unsteuerbar sind (vgl. Kapitel 3). Dazu kommt, dass Autonomie auch auf der Seite der Anderen erwartet und zugeschrieben wird. Dass dabei einige federführend diskutieren und bedeutsamere, weil weitreichendere Entscheidungen treffen und damit die Zukunft stärker beeinflussen können als andere, scheint in den Situationen nicht zum Problem zu werden. Symmetrisierung der Situation und Elite-Kommunikation, das heißt eine asymmetrische Struktur der Situation, scheinen sich performativ nicht zu widersprechen. Der Hinweis auf

die Autonomie aller scheint hier als Legitimation auch der asymmetrisch  
besseren Sprecherpositionen zu funktionieren.

## 6.2. Gegenwart deuten und Zukunft gestalten

Die Einladenden organisieren Situationen der Elite-Kommunikation aus bestimmten Gründen. Bei der Beschreibung der Ziele reflektieren sie in den Interviews gleichzeitig mit, dass es für den jeweiligen Zweck der Erschaffung einer bestimmten Art von Situation bedarf. Dabei kann zwischen dem Ziel der Orientierung und dem des Agenda-Setting<sup>75</sup> sowie des Worldmaking unterscheiden werden. Für beide Ziele wird Gemeinwohlorientierung bzw. die Veränderung der Welt hin zum Besseren als Grund und Motivation beschrieben. Die besonderen Situationen der Elite-Kommunikation werden als Schritte auf dem Weg zur Erreichung dieser Ziele gesehen.

### 6.2.1. Elite-Kommunikation als Kompass: Orientierung geben

Orientierung zu geben in einer Welt, die immer komplexer wird, beschreiben viele der Einladenden als Ziel ihrer Veranstaltungen. Viele Publikationen zu Elite, die Forderungen an Elite aufzählen, nennen die Vermittlung von Orientierung als Königsdisziplin (vgl. Gushurst und Vogel-sang 2006: 125). Einladende wie Eingeladene geben an, dass das Gelingen der Situation Voraussetzung der orientierenden Wirkung der Elite-Kommunikation ist.

Die Elite-Sprecher beschreiben in den Interviews, dass sie ihre Teilnahme an den Veranstaltungen Orientierung in unterschiedliche Richtungen vermittelt. Die erste Richtung liegt auf der Hand und weist nach unten, bietet also jenen Orientierung, die einem klassischen Verständnis folgend, weiter unten auf der Hierarchie- oder Wissensleiter anzusiedeln sind. Zudem bietet die Elite-Kommunikation quasi peer-to-peer Orientierung, indem sie zur Meinungsbildung der Entscheider beiträgt, wenn selbige in

---

<sup>75</sup> Die Theorie des Agenda Setting wurde mit Blick auf die Medien entwickelt. Diese können maßgeblich bestimmen, worum sich ihre Publika Gedanken machen, indem sie Themen auf die Agenda setzen oder nicht, wobei hier stets betont wird, dass sie bloß Themen setzen, nicht Meinungen bestimmen.

einer Diskussion oder auf einem Podium aufeinander treffen. Und auch den Elite-Sprechern selbst bieten die Situationen Gelegenheit zur Orientierung: Was denken die Anderen? Sich hierüber zu informieren und zu orientieren ermöglicht den Elite-Sprechern der Dialog mit dem Publikum. Geht es um die Erfüllung der *Königsdisziplin für das Volk*, so ist Ziel der Veranstaltungen und Motivation der Elite-Sprecher, in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt Orientierung zu bieten, demokratischer formuliert: Orientierungsangebote vorzustellen.

„Also ich glaube, dass wir manchmal schon auch Menschen an ein Thema heranzuführen können“ (V13, 294f).

Dabei kann es autonomen Subjekten gegenüber selbstredend nicht darum gehen, *neue Regeln* vorzustellen, sondern vielmehr Impulse zu geben und zum Weiterdenken anzuregen.

Ob die Elite-Sprecher tatsächlich in der Lage sind, Orientierung zu bieten, wird in den Interviews nicht thematisiert. Es werden jedoch sehr wohl Erwartungen formuliert. Voraussetzung der Möglichkeit, Orientierung zu vermitteln ist, dass es sich bei den Elite-Sprechern um Menschen mit besonderem Wissen und vielmehr noch mit Charakter und Charisma handelt, was sich in der Performanz der Situationen dann zeigen muss.

Beispielsweise „deutet Eisenstadt das Charisma als ein Attribut, das all denjenigen Personen, aber auch Rollen, Institutionen und Traditionen zugeschrieben wird, die Antworten auf das menschliche Bedürfnis nach Ordnung anbieten. Dass gerade Eliten für die Integration differenzierter Sozialsysteme wichtig seien, liege also daran, dass sie symbolische Modelle sozialer Ordnung formulierten und zur kulturellen Konstruktion eines gesellschaftlichen Zentrums beitragen“ (Koenig 2005: 48f).

Die Rückbindung der Elite-Kommunikation an eine Sprecherposition, die sich durch einen starken Charakter auszeichnet, scheint vor allem vor dem Hintergrund der Beobachtung wichtig zu sein, dass die verhandelten Fragen zu komplex sind, um als einfache Regeln formuliert werden zu können:

Denn „es gibt einen zunehmenden Bedarf an Orientierung, es gibt einen zunehmenden Bedarf an ethischer Orientierung (...) in allen äh äh Handlungsbereichen einer, einer, einer Gesellschaft. Und äh äh, nur wird man Frage einer Orientierung angesichts

komplexer Vorgänge nicht eben lehrbuchmäßig didaktisch-methodisch aufbereiten können und dem Bürgerin, äh der Bürgerin und dem Bürger nachweis ähm ähä äh überzeugen wollen davon, lies diese Buch und du weißt, wie du glücklich wirst oder äh wie du mit äh schwierigen existentiellen oder gesellschaftlichen Fragen umgehen, -äh umzugehen hast“ (V5, 297ff).

Einfache Lösungen und Handlungsanweisungen reichen also nicht aus und ihre Formulierung ist eingedenk der unübersichtlichen Ausgangslage (vgl. Kapitel 3) nicht gut möglich. Elite-Kommunikation ganzen Personen zuzuschreiben scheint die Funktion zu erfüllen, dass eindeutige Lösungsansätze und verbürgte Pläne für die Zukunft nicht kommuniziert werden müssen. Ganze Personen können mehr Unwägbarkeiten kommunizieren, vielleicht weil sie *menschlicher* erscheinen. Die Erwartung an Elite-Kommunikation, Kommunikation ganzer Personen zu sein, lösen die Elite-Sprecher unter anderem durch das Erzählen authentischer Erfahrungen ein. Dabei werden stets Best-Practice-Beispiele und Visionen kommuniziert, die als Anleitung oder vielmehr noch als Anregung verstanden werden können, jedoch keine Regeln darstellen. Dem Publikum ist es so möglich, seine eigenen Geschichten in Gedanken neben die der Elite-Sprecher zu stellen, was dann wieder zur Symmetrisierung der Situation beiträgt. Es wird eben keine Asymmetrie zwischen handelnder Elite und *bloß* erlebenden Anderen etabliert. Ein selbst autonom handelndes Publikum will sich nicht sagen lassen, was es tun soll, sondern aufzeigen lassen, was man tun kann.

„Äh nicht, ich meine das ist ja, die wunderbare Idee der Arbeitsteilung besteht unter anderem auch darin, äh dass man Menschen delegiert, komplexe Probleme auszudenken. Ja?! Und vorzulegen, so dass man sie verstehen kann und dass man sie weiter tragen kann und dass man sie leben kann. Äh es gibt ein stillschweigendes Delegat an die Eliten, das zu tun“ (S4, 716ff).

Ein Veranstalter beschreibt das Bedürfnis der Teilnehmer an seinen Veranstaltungen als auf folgender Erfahrung begründet:

„(I)ch bin angesichts einer unübersehbaren, diffusen, höchst komplexen, beschleunigten Situation nicht mehr in der Lage, zu bestimmten Themen (...) für mich zutreffende Antwort zu finden. Ich möchte mich orientieren“ (V5, 84ff).

Situationen der Elite-Kommunikation bieten neben dieser Orientierungsfunktion nach unten die Möglichkeit der Kommunikation zwischen verschiedenen Elite-Sprechern und nicht zuletzt erfüllt sie die Funktion, Elite-Sprecher darüber zu informieren, was auf dem Boden der Tatsachen passiert, so dass sie ihre Orientierungsangebote immer wieder neu justieren können. Für die Elite-Sprecher stellen sich die Situationen auch als Chance dar, ein Gefühl dafür zu bekommen, was die Anderen denken und fühlen:

„Also sagen wir mal so, ich lass eigentlich ziemlich, sag mer, was man sicher gut mitkriegt, ist so die Grundstimmung, in der sich so ne Gesellschaft befindet (...). Das schon, weil eben dieses, in Anführungszeichen nich, das das hat eben, hat ne Stimmung (...). Nich, so wie n Mensch ne Stimmung hat und man meint schon, dass wir da in Deutschland so ne Art depressiv-ängstliche Grundstimmung haben (...), die, wobei dieses, dieses Wesen auch erstaunlicher Weise n ausgeprägten Hang zum Masochismus hat, also irgendwie je schlechter, je schlechtere Dinge man denen erzählt, desto glücklicher sin se“ (S2, 574ff).

Gushurst und Vogelsang beschreiben die Orientierungsfunktion, welche Elite für die anderen übernehmen soll, als Agenda-Setting:

„Als führende Gruppe sorgen sie für Orientierung. Bei ihrer jeweiligen Basis aber auch darüber hinaus in der Gesellschaft. Sie setzen die Themen und geben bestimmten Fragen besonderes Gewicht – einfach dadurch, dass sie sich damit intensiv auseinandersetzen“ (Gushurst und Vogelsang 2006: 47).

Was jedoch macht nun den Unterschied aus, der Orientierung und Agenda-Setting hier in zwei unterschiedliche Abschnitte des Textes verweist?

### **6.2.2. Diskussionen in der Gesellschaft lenken: Agenda-Setting**

Die Aufgabe oder Mission, die Gesellschaft zu wandeln, bzw. die Richtung ihres Wandels zu prägen, schreiben sich in den Interviews die Eingeladenen wie die Einladenden als ihre Aufgabe zu. Denn „für uns ist es einfach die intellektuelle Befruchtung äh im Sinne einer nachhaltigen Gesellschaftsentwicklung“ (V11,12, 174f). Der Hinweis auf die intellektuelle Befruchtung wie die Bewusstseinsveränderung und die Lernerfahrun-

gen, die in der Gesellschaft selbst gemacht werden müssen, deutet hier schon darauf hin, dass das *Movens* der Gesellschaft nicht allein die Elite und ihre Willkür, ihre Entscheidungen, ihre Kommunikation ist. Vielmehr müssen auch die Anderen mitmachen. Kommunikation über die Gestaltung der Zukunft der Gesellschaft scheint sich dann entlang des Imperativs *Bring dich ein! Gestalte etwas!* zu organisieren. In einem ersten Schritt gilt es jedoch, durch Agenda-Setting die richtigen Weichen zu stellen. Wie lässt sich dieser Prozess fassen? Im Prozess des Agenda-Setting wird ein Thema aufs Tapet gebracht, wodurch der Diskurs gelenkt, aber keine Entscheidung getroffen wird. Die Zukunft wird so als für alle gestaltbarer Raum offen gehalten. Dass die Elite-Kommunikation in den Situationen zunächst nichts an der Realität verändert, sondern nur die Gestaltung der Zukunft und die dafür relevanten Themenfelder thematisiert, bedauern manche Veranstalter:

Das Reden „kann wichtig sein im Sinne der Reflektion (...). Aber sie haben damit noch nichts verändert. Also ich verändere natürlich viel in den Köpfen aber wenn sie ähm Elite im Tun profilieren wollen, ähm dann ist eine Veranstaltung nicht primäre – ja die primäre Gelegenheit, Menschen da zum Tun und zum Zusammenwirken zu bringen“ (V4, 217ff).

Funktion der Elite-Kommunikation ist hier also, die Zukunft hinreichend offen und für jeden gestaltbar zu lassen und dabei durch Agenda-Setting und Orientierungsvermittlung die Gestalt mitzubestimmen, die diese Zukunft annehmen kann. In Zeiten, in denen überall autonome Subjekte adressiert werden und ihnen *zugemutet* wird, ihr eigenes Leben und die Welt selbst zu gestalten, wird dies bereits als Einfluss auf die Geschehnisse des Kollektivs beschreibbar.

„(D)ie Funktion mancher öffentlich sichtbaren elitären Position – etwa eines Vorstandsvorsitzenden, womöglich sogar die eines mit Richtlinienkompetenz ausgestatteten Bundeskanzlers – besteht darin, einfach Beobachtungsverhältnisse zu simulieren und an diese Positionen andockende Entscheidungen für das zu halten, als was sie beobachtet werden: für die Bindung einer doch unbekannt bleibenden Zukunft“ (Nassehi 2004: 40).

Das neue daran ist die Offenheit. Ein Thema auf die Agenda zu setzen heißt nicht, der Gesellschaft eine bestimmte Moral zu verordnen, wie es

etwa in den Schriften Émile Durkheims als Aufgabe einer intellektuellen Elite beschrieben wird. Freilich soll hier nicht der Freiheit aller nach dem Mund geredet werden und selbstredend schränkt das Agenda-Setting die Kommunikation ein, bzw. strukturiert sie vor.

Machttheoretisch und ungleichheitssoziologisch betrachtet wird man hier weiterhin nur mit der Beschreibung eines Machtverhältnisses anschließen können. Die Herrschaft der einen über die anderen funktioniert als Agenda-Setting lediglich mit subtileren Fesseln. Als Meister der Beschreibung solch feiner Unterschiede und subtiler Fesseln schreibt Pierre Bourdieu:

„Die objektiven Machtbeziehungen reproduzieren sich ihrer Tendenz nach in den symbolischen Machtbeziehungen. In die symbolischen Kämpfe um die Schaffung des Alltagsverstandes oder, genauer, um das Monopol auf legitime Benennung setzen die Akteure das symbolische Kapital ein, das sie in den vorangegangenen Kämpfen errungen haben und das gegebenenfalls juristisch abgesichert wurde“ (Bourdieu 1992b: 149).

Bei Michelle Foucault findet sich eine ähnliche Argumentation und zwar mit Diskus-Eliten als Protagonisten, welche das Feld gesellschaftlicher Redeweisen strukturieren und organisieren (vgl. Foucault 1973). An Bourdieu anschließende Forschung hat dem meist nicht mehr viel hinzuzufügen:

„Für die Durchsetzung der ‚legitimen‘ Weltsicht ist das symbolische Kapital entscheidend (...). Inhaber von symbolischem Kapital sind deshalb machtvoll, weil ihre Position bereits anerkannt ist. Sie können kraft ihrer Position und der damit einhergehenden Anerkennung Wahrnehmungsstrukturen zu ihren Gunsten beeinflussen, weil sie Macht über Rangstufen und Institutionen besitzen, die diese Machtverhältnisse konstatieren und stabilisieren“ (Nolte 2005: 36).

Der Begriff des Worldmaking, den Bourdieu im Anschluss an Nelson Goodman verwendet (vgl. Bourdieu 1992b: 151), beschreibt das Machtpotential des bourdieuschen symbolischen Kapitals: Weltdeutungen, Meinungen und Ansichten können aufgrund von Deutungsmacht vorgegeben werden.

„Symbolische Macht ist in diesem Sinne ein Vermögen des worldmaking. Worldmaking, Konstruktion von Welt, besteht

nach Nelson Goodman darin, ‚zu trennen und zu vereinen, manchmal in ein und demselben Verfahren‘, aufzulösen, zu analysieren, und zusammenzufügen, zu synthetisieren, häufig mit Hilfe von Etiketten“ (Bourdieu 1992b: 151).

Indem Deutungen angefertigt oder geändert werden, werden Gegenstände und Perspektiven, ja Welten, geschaffen (vgl. Goodman 1984). Dabei ist wichtig, dass verschiedene Welten nebeneinander bestehen, weswegen der Begriff des Worldmaking für eine Soziologie, die sich der Theorie einer Gesellschaft der Gegenwart bedient, ein äußerst anschlussfähiger Begriff ist. Die Welt wird erschaffen: in jeder Gegenwart aufs Neue.

Was unterscheidet nun die Perspektive Bourdieus von dem hier eingenommenen Blickwinkel? Worldmaking, wie er es fasst, scheint in Anbetracht des Maßes an Unbestimmtheit, mit dem auch Elite-Kommunikation konfrontiert ist, nicht mehr *einfach so* zu funktionieren. Man könnte sagen: *Elite-Kommunikation bietet Orientierung, setzt Punkte auf die Agenda, aber seine Welt, muss sich jedes autonome Individuum selbst machen.*

Die Betonung dieser Offenheit fällt in den Interviews auf. Elite-Sprecher sagen freilich ihre Meinung, teilen ihre Weltsicht mit und versuchen, andere davon zu überzeugen. Aber sie tun dies vor einem Publikum, das sie als autonom adressieren, einem Publikum, das sich seine Welt nachher selbst schaffen muss. Die passt zur demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft, die alle als *zumindest potentiell* Gesellschaft Gestaltende adressiert. Dass tatsächlich an bestimmten Stellen weitreichendere Entscheidungen getroffen werden, die die Weltsicht aller prägen, bleibt in den Situationsbeschreibungen außen vor. Es geht hier eher darum, einen Möglichkeitsraum kommunikativ hervorzubringen. Elite-Kommunikation rechnet mit einem autonomen Publikum, gibt also die Idee in ihrer Wirkungsweise nachvollziehbarer Deutungsmacht auf und stellt damit ein Publikum her, das selbst etwas gestalten soll, nämlich die Welt. Agenda-Setting ist so nicht mehr das – wenn auch subtile – Korsett einer Herrschaft, sondern Klettersteig einer ganzen Gesellschaft, in der sich jedes autonome Individuum – entlang der Seile oder daneben – seinen eigenen Weg suchen muss. Wie wird nun dieser Prozess des Agenda-Settings durch Situationen der Elite-Kommunikation operativ hervorgebracht? Die Selbstbeschreibungen positionieren die Veranstalter entlang der Unterscheidung zwischen Feuilleton-Veranstaltungen, die zur *bloßen Orientie-*

*run*g beitragen, und Situationen, die Agenda-Setting zum Ziel haben und die im großen Stil etwas bewegen wollen.

Im Folgenden interessieren die Prozesse des Agenda-Settings: Die Veranstalter beschreiben sich als unabhängige Think Tanks, welche die Agenda mit ihren Gedanken bereichern.

„Das bedeutet, wir übernehmen auch sowas wie ne Art Think-Tank-Funktion, so Agenda-Setting und schauen nach neuen Themen, was steht an, um das in die politische, in die engere politische Welt hineinzukommunizieren. Oder aber auch mehr in die Öffentlichkeit“ (V1, 31).

„(I)ch glaube es gibt so ne Art Sickerereffekt, den gibt's. Also gesellschaftliche Trends entstehen ja nie so in der breiten Masse, so (...). Sondern manche interessieren sich dafür, denken darüber nach, dann fängt das an, sich zu verbreiten, ja“ (S5, 556ff).

„Da wir ja bestimmte Themenfelder besetzen und da unsere Expertisen haben ähm ergibt die Kooperation mit so genannten Eliten, wobei der Begriff mir noch etwas definiert werden müsste, weil jeder versteht etwas anderes darunter (...). Dass diese Synergieeffekte extrem wichtig sind (...). Auch im Sinne einer nachhaltigen Bewusstseinsveränderung, Lernerfahrungen in der Gesellschaft, äh wir haben natürlich auch das Interesse, äh aktiv die Debatten zu formen (...). Nicht nur dazu beizutragen, sondern die Debatten auch teilweise in eine bestimmte Richtung gezielt zu lenken“ (V11,12, 147ff).

Der Prozess des Agenda-Setting wird in den Interviews als Kreislauf beschrieben. Perspektiven, Eindrücke und Analysen werden gesammelt, Ideen werden entwickelt und verschiedene Perspektiven auf die Ideen bzw. Ideen aus verschiedenen Perspektiven werden zusammen gedacht und weitergesponnen. Das Mitteilen dieser Think Tank Gedanken als Elite-Kommunikation in den Situationen schlägt dann den Bogen zurück zur Gesellschaft – in den Veranstaltungen und dann weiter draußen im unbestimmten Feld der Gesellschaft – indem sie Themen ohne Lösung aber mit Zukunft in die Welt setzt. Die Situationen von Elite-Kommunikation heben einzelne Themen prominent heraus. Sie zeigen nicht so sehr Lösungen auf, sondern eher Problemfelder, die zu identifizieren vielbeschäftigte Politiker oder Menschen in Führungspositionen vielleicht die Zeit nicht haben oder ganz gewöhnliche Menschen den Überblick und die Perspektive nicht haben. Die Gesellschaft lernt dann von

der Elite-Kommunikation, wofür sie eine Lösung finden muss. Die Elite-Sprecher stehen mit ihrer Person weniger für die Lösung selbst als für die Suche nach einem Lösungsweg. Und der Kreislauf des Agenda-Setting schließt sich in den Situationen durch die Eindrücke, welche die Einladenden und die Eingeladenen aus der Veranstaltung mitnehmen, die als neuer Input Anstoß zu weiteren Analysen oder Ideen sein können.

Dies eröffnet den Beteiligten *Wettstreitern* im Prozess des Agenda-Setting eine Arena der fairen Konkurrenz: Es geht darum, wer schneller relevante Themen identifiziert, sich erarbeitet und Lösungsansätze dazu entwickelt. Dabei beschreiben sich auch die Veranstalter explizit als Meinungssetzer und nicht etwa als Createure einer unvoreingenommenen Bühne, auf der Elite-Sprecher um das bessere Argument konkurrieren. Sie entscheiden, wen sie in welchem Rahmen zum Sprechen einladen und welches Publikum sie adressieren. Es geht um die Inszenierung des besseren Arguments, die das Einladen des passenden Elite-Sprechers, des entsprechenden Publikums und einen jeweils unterschiedlichen aber immer im Sinne des Veranstalters perfekten Rahmen beinhalten.

In den Interviews reflektieren die Gesprächspartner, worin ihre eigene *Berechtigung*, als wesentlicher Akteur am Agenda-Setting der Gesellschaft mitzuwirken, begründet liegt. Sie stoßen dabei alle auf die Unabhängigkeit der eigenen Position. Auch die Veranstalter legitimieren den Einfluss ihrer Situationen mit Elite-Kommunikation auf die Agenda und dann auch auf Entscheidungsfindungsprozesse in der Gesellschaft mit dem Verweis auf die Unabhängigkeit und Gemeinnützigkeit der eigenen Organisation (vgl. Kapitel 6.3.).

„Wenn ich mir anschau, wie die Pharmaindustrie versucht, ganz gezielt politische Entscheidungsträger zu vereinnahmen (...), richtig zu kaufen teilweise, was äh ja unter Korruptionsverdacht von Amtsträgern fallen könnte!, ähm dann muss ich schon sagen, unterscheidet sich die Stiftung dramatisch davon (...). Wir sind gemeinnützig tätig, wir sind finanziell unabhängig (...), und das bedeutet einfach, dass wir wirklich uns hinsetzen können und ein Projekt konzipieren können vom Anfang bis zum Ende“ (V11, 12, 211ff).

Damit grenzt sich diese Art des Agenda-Setting ab von Strategien des Lobbying. Stiftungen beschreiben sich selbst als eine Art unabhängige

Gesellschaftsagenturen, die Themen fokussieren, treiben und Lösungsansätze anbieten und teilweise auch selbst modellhaft umsetzen.

Die eigene Unabhängigkeit und Neutralität betonen aus gegebenem Anlass, will meinen Verdachtsmoment, besonders die parteinahen Stiftungen. Sie formulieren als ihr Ziel, unabhängig von der Regierungsbeteiligung der Partei, welcher sie nahe stehen, als Ort zukunftsweisender Ideen anerkannt zu sein:

Dass man „sich nicht so sehr dafür interessiert, welche Position (die Partei hat, Anm. d. Verf.), sondern sich eher dafür interessiert, gibt es irgendwo wichtige Positionen (...), die zu diskutieren sind. Und da ist es jetzt eben zum Beispiel n schönes Zeichen gewesen, dass ich zu ner Konferenz eingeladen wurde jetzt, die im September stattfindet, wo alle!! wichtigen - - Personen und Institutionen zu diesem Thema eigentlich zusammengerufen sind und da ist die (...) Stiftung in meiner Person eben jetzt auch Teil des Spiels ist. Das ist eigentlich schon unsere Absicht“ (V9, 123ff).

Die Berechtigung der vorgebrachten Themen auf einen Platz auf der Agenda wird abgeleitet aus der Neutralität der Position oder der Ausflagung der Position unter Explizierung der impliziten Vorannahmen (Werte, politische Richtung, Glauben). Neutralität wird dabei ganz klar als argumentativer Vorteil beschrieben und bewusst in den Situationen jeweils neu inszeniert, von Seiten der Veranstalter vor allem durch eine *bunt gemischte* Einladungspolitik.

„Also da würde ich dann darauf achten, dass die (von der Partei, welcher die Stiftung nahe steht, Anm. d. Verf.) auf jeden Fall auch da sind, dass die prominente Plätze bekommen aber nicht zur Begrüßung sondern (...) also um unsere Unabhängigkeit auch zu demonstrieren muss man eben sagen, die kommen auf das erste Podium oder auf das Abschlusspodium. Das machen wir immer sehr gerne, dass man zunächst von der fachlich- sachlichen Seite die Dinge aufrollt und dass man zum Schluss dann kuckt, wie setzen wir das um, was issn da jetzt zu tun, was stehtn auf der politischen Agenda“ (V1, 102ff).

Damit verbürgt Neutralität offene Diskussionen – offen im Hinblick auf die Zulassung von Argumenten wie auf den Ausgang der Diskussion.

Dies weist auf die Gestaltbarkeit der Zukunft hin, sowie auf die Verpflichtung aller, mitzudenken.

Auch die Elite-Sprecher betonen vehement ihre Neutralität im eben beschriebenen Sinn der reflektierten Ausflagung der eigenen Position bzw. Unabhängigkeit von den einladenden Organisationen oder den Organisationen, für die sie sonst tätig sind.

„Also inhaltlich, dass man sagt, können sie da und da zu was sagen. Aber was ich nicht mache und das, das würde ich auch nicht machen, jetzt irgendwie was Bestelltes sagen“ (S2, 378).

Die Bedeutung der Inszenierung von Neutralität, von einer Suche nach dem besseren Argument, dem zündenderen Denkanstoß streicht nochmals heraus, dass sich Elite-Kommunikation in den Situationen durch den Verweis auf eine offene Zukunft auszeichnet und legitimiert. Zu dem in den Situationen entstehenden Diskussionsbedarf, trägt sie ihren Teil bei. Adressen in der Situation, von denen aus Elite-Kommunikation stattfindet, begründen ihre Sprecherposition also gerade nicht durch den Verweis auf Machtstrukturen als Argument und Befehle, die in der Zukunft nur noch umgesetzt werden müssten, oder auf Leistungen, die sie erbracht haben und mit denen sie sich Entscheidungsbefugnis verdient haben. Elite-Kommunikation wird eher charakterisiert als Versuch, Dinge in der Gesellschaft zu bewegen, Themen auf die Agenda zu setzen, Argumente ins Spiel zu bringen und Lösungsvorschläge zur Debatte zu stellen.

### **6.2.3. Gesellschaft als Bezugspunkt der Elite-Kommunikation**

Horizont der untersuchten Elite-Kommunikation in den Situationen ist das große Ganze. Was ist dieses Ganze? Ist das Ganze die Gesellschaft und wenn ja welche? Diese Fragen explizit zu beantworten erfordert die Struktur der Kommunikation in den Situationen gerade nicht und eben darin liegt *unter anderem* der Clou der Elite-Kommunikation, wie sich im folgenden Argument zeigen wird. Elite-Kommunikation verweist stets auf das gesellschaftliche Ganze, welches sie jedoch unterbestimmt lässt und lassen kann.

Was hat es mit dem Ganzen als Horizont der Elite-Kommunikation auf sich? Die Antwort auf diese Frage liegt in den Motivationsbekundungen der Einladenden wie der Eingeladenen, die immer wieder thematisieren, dass es ums Ganze geht, darum das Ganze im Blick zu haben und als

jemand, der viel Wissen oder Erfahrung besitzt, zu seiner Gestaltung beizutragen. Die Eingeladenen beschreiben es als ihr Bedürfnis, Gesellschaft zu verbessern. Auf's Ganze zu sprechen kommen die Elite-Sprecher etwa auch bei der Frage danach, was sie aus den Situationen mitnehmen:

„Also sagen wir mal so (...), was man sicher gut mitkriegt, ist so die Grundstimmung, in der sich so ne Gesellschaft befindet“ (S274f).

Auch die Gründe der Elite-Sprecher, an Veranstaltungen teilzunehmen, kreisen um das Ganze, welches als durch die Vermittlung von Inhalten gestaltbar begriffen wird.

„(Die) Kategorie, wie man eigentlich wissenschaftliche Ergebnisse so in nen politischen Raum setzt oder in den öffentlichen Raum setzt, dass sie diffundieren und die Wahrscheinlichkeit sich erhöht, dass sie leben werden. Und das sind dann natürlich große Kongresse äh von Verbänden oder auch von Parteien, die ich dann aus diesem Grund annehme, weil ich's um der Sache wegen einfach für außerordentlich wichtig halte“ (S1, 79ff).

Elite-Kommunikation bezieht sich also auf das Ganze, wobei unklar bleiben kann, worin dieses Ganze besteht, was es umfasst und wo seine Grenze liegt. Es geht auf unterschiedliche Weise stets um die Gesellschaft, ohne dass ausbuchstabiert werden müsste, welche Gesellschaft gemeint ist, wo deren Grenzen verlaufen und wo ihr Geltungsbereich endet. Die Rede vom Ganzen – statt von der Gesellschaft – soll hier diese Unterbestimmtheit ausdrücken.

Die Tatsache, dass die Grenzen des adressierten bzw. behandelten Ganzen im Dunklen bleiben, ohne dass ihre Explikation der Kommunikation fehlen würde, erweist sich als Generator von Offenheit und damit von Anschlussfähigkeit. Um dieses Ganze nun begrifflich fassen und beschreiben zu können – nicht in seiner ausbuchstabierten Form sondern in seiner Funktion für die Kommunikationssituationen – bietet sich der Begriff des leeren Signifikanten an. Was sind leere Signifikanten und wie lässt sich der Begriff für diese Analyse nutzbar machen?

Am Beispiel des Begriffs Elite, der ja oben ausführlich besprochen worden ist, lässt sich das Konzept des leeren Signifikanten wie folgt erläutern: Der Begriff Elite ist in Diskursen um vertikale Differenzierung, Sozialstruktur, Gerechtigkeit oder gesellschaftlicher Verantwortung ein leerer Signifikant,

der je nach Situation andere Bedeutungshorizonte eröffnet. Eine explizite Definition wird also praktisch immer *nur* für eine bestimmte Situation angefertigt und macht jeweils nur in dieser Sinn. Sind Eliten wirkmächtige weil themensetzende Intellektuelle oder diskrete Strippenzieher im Hintergrund? Die Ausformulierung dessen, was Elite ist, kann sich nur in der Situation erschließen, in der die Rede von Elite ist. Elite als Begriff lässt sich dann als ein leerer Signifikant bezeichnen.

An dieser Stelle sei kurz erklärt, was ein leerer Signifikant ist. In seiner Einleitung zu einem Sammelband mit Werken von Marcel Mauss bringt Claude Lévi-Strauss den Begriff des leeren, sowie den des flottierenden Signifikanten ins Spiel:

„Immer und überall jedoch treten Begriffe dieses Typs ein, um, nahezu wie algebraische Symbole, einen seiner Bedeutung nach unbestimmten Wert zu repräsentieren, der in sich selber sinnleer und deswegen geeignet ist, jeden beliebigen Sinn anzunehmen – mit der einzigen Funktion, eine Kluft zwischen Signifikant und Signifikat zu schließen oder, genauer, die Tatsache anzuzeigen, dass unter bestimmten Umständen, bei einer bestimmten Gelegenheit oder einer ihrer Manifestationen zwischen Signifikant und Signifikat ein Verhältnis der Inadäquatheit entsteht, wodurch das zuvor komplementäre Verhältnis gestört wird“ (Lévi-Strauss 1974: 35f).

In seiner Lesart und Ausdeutung von Mauss' Werk denkt Lévi-Strauss dessen Ansätze weiter und wählt die Begrifflichkeit des leeren Symbols und des flottierenden Signifikanten für das, was Mauss wohl mit seinen Arbeiten intendiert, nicht jedoch theoretisch expliziert habe. In der letzten Zeit hat der Begriff des leeren Signifikanten vor allem durch die Arbeiten von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe Verbreitung gefunden (vgl. Laclau 2002 und Laclau und Mouffe 1991). Urs Stäheli betreibt das Projekt, den Begriff des leeren Signifikanten für die Systemtheorie anschlussfähig zu machen (vgl. Stäheli 1996; Stäheli 2000b). Er entwickelt eine soziologische Version des Begriffs und meint damit „diskursive Elemente, die weitgehend von einer festen Bedeutung entleert worden sind“ (Stäheli 2000b: 94) und deren Funktion es ist, die Grenzen von Systemen ebenso wie die Ausmaße von Diskursen zu beschreiben ohne sie zu beschreiben.

„Der leere Signifikant, welcher als funktionales Äquivalent des Codes hinsichtlich des Problems der Einheitsvertretung verstanden werden kann, symbolisiert ebenfalls die systemische Einheit, ohne sie selber sein zu können“ (Stäheli 1996: 278).

Man sieht also am leeren Signifikanten, worum sich Kommunikation in einer Situation dreht, aber dieses *worum* ist nicht weiter ausbuchstabierbar.

„Der ‚leere Signifikant‘ versucht zu erklären, wie sich ein Diskurs über einen gemeinsamen Knotenpunkt schließt (...). Die Pointe des Begriffs besteht darin, dass der Signifikant, welcher die Identität eines Diskurses ausdrückt, zwar als besonders bedeutungsreich erscheint, gleichzeitig aber nur funktionieren kann, weil es zunehmend von jeglicher Bedeutung entleert wird. Er nimmt damit eine Stellung ein, die zwischen dem Außen und Innen eines Diskurses oszilliert und damit gerade die konstitutive Differenz des Vergleichsarrangements darstellen kann“ (Stäheli 2000b: 94).

Der gemeinsame Knotenpunkt ist im vorliegenden Fall das Ganze, um dessen Zustand oder Zukunft sich die Kommunikation dreht.

Dadurch, dass der leere Signifikant keiner fixierten Bedeutung zugeordnet ist, er aber dennoch für etwas steht, das lediglich sehr unterbestimmt bleibt und seine Bedeutung von Kontext zu Kontext wandeln kann, erweist er sich für Elite-Kommunikation in einer Gesellschaft der Gegenwart, die nicht mehr mit klar zu umreißenden Arenen und wohl definierten Publika rechnen kann, als äußerst funktional. Das Ganze, das integrierte *Wir*, das Elite-Kommunikation im Sinn hat und adressiert scheint geeignet, im Diskursmachtkampf um Deutungshoheit und Einfluss auf etwas, das nicht mehr als irgendwie begrenzter (National-)Raum erlebbar und gestaltbar ist, sowohl das Zentrum wie die Grenzen hinreichend zu beschreiben. Es verlegt den Bezugspunkt von den Grenzverläufen in die Mitte. Das *Wir* bezeichnet, von wo es seinen Ausgang nimmt (nämlich vom Sprecher) aber nicht, wie weit es reicht.

Klar ist jedoch im Fall der Elite-Kommunikation, dass sie im Kern des Ganzen stattfindet, welches sie unterbestimmt im Munde führt. Der Satz *Wir müssen etwas ändern*, macht deutlich, dass alle Anwesenden eingeschlossen sind. Wie weit dieser Kreis dann aber noch reicht, bleibt offen

und dürfte je nach Situation anders besetzt werden. Die Grenzen des Ganzen bleiben also unterbestimmt und Elite-Kommunikation kommuniziert quasi von seinem Zentrum aus.

Gerade zur Vorstellung einer Gesellschaft von Gegenwarten, die je nur ihren eigenen Horizont kennen und in denen sich Kommunikation immer nur je gegenwärtig bewähren kann, passt die Vorstellung eines leeren Signifikanten, dessen Natur Slovoj Zizek als *purely performative* bezeichnet (vgl. Stäheli 1996: 264). So wird mit dem leeren Signifikanten, den es mit einer je aktualisierten Bedeutung zu versehen gilt, bzw. der unterbestimmt gelassen werden kann, nochmals auf die Performativität der Gegenwarten hingewiesen: Es kann sich nur ereignen, was sich ereignet und das kann sich nur je in der Praxis in Echtzeit ereignen.

Für die Beschreibung konkreter Gegenwarten und Situationen, für empirische Arbeit also, erscheint der Begriff des leeren Signifikanten etwas zu strikt. Deutlicher formuliert dies Niels Akerström Andersen, der schreibt, "(t)he concept of empty signifier is particularly anti-empirical" (Akerström Andersen 2003: 108). Er begründet seine Meinung mit der Beobachtung, dass leere Signifikanten eigentlich nie ganz leer sind. Deswegen ist oben auch stets von Unterbestimmtheit die Rede gewesen und nicht von Unbestimmtheit.

"The theoretical function of the empty signifier is an indication of the boundaries of meaning (not of meaning but of 'meaning' as such), and the boundaries of meaning cannot be signified – not even by the discourse analyst. Whereas the empty signifier (of which I am very fond as a theoretical concept) sustains a significant theoretical function, it has no empirical analytical potency. It evades any attempt at conditioning. It is, of course, possible to look for concepts that are 'reasonably' empty (such as ecological sustainability or local community) but then the theoretical status of the concept is lost. It is either empty or not empty. It cannot be half empty, since it does not then indicate the boundaries of meaning but at most the floating character of meaning. This means, that the empty signifier, as a result, becomes synonymous with the floating signifier, which is also an empirically potent concept" (Akerström Andersen 2003: 109).

Als theoretisches Denkkonstrukt soll der leere Signifikant im Hintergrund bleiben, während empirische mit dem Begriff des floating signifier gear-

beitet wird, der als flottierender Signifikant bereits bei Claude Lévi-Strauss auftaucht.

Lévi-Strauss beschreibt das semantische Phänomen des „flottierenden Signifikanten (...), der die Last alles endlichen Denkens (aber auch die Bedingung aller Kunst, aller Poesie, aller mythischen und ästhetischen Empfindung) ist und den die wissenschaftliche Erkenntnis zwar nicht stillzustellen, wohl aber partiell zu disziplinieren vermag“ (Lévi-Strauss 1974: 39).

Die flottierenden Signifikanten erfüllen die semantische Funktion, „die Tätigkeit des symbolischen Denkens trotz des ihm eigentümlichen Widerspruchs zu ermöglichen“ (Lévi-Strauss 1974: 40). Dieser Widerspruch liegt darin begründet, dass es kein wahres oder exakt deckungsgleiches Verhältnis zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem geben kann und somit immer Unstimmigkeiten auftauchen, wenn man etwas bezeichnet. Floating signifiers sind also Signifikanten, die nicht fix mit Signifikaten verbunden sind, „(i)instead they would be partially free floating layers on top of each other“ (Akerström Andersen 2003: 53). Der Floating Signifier wird also nicht als inhaltsleer gedacht, sondern als mit unterbestimmtem Inhalt versehen, der in spezifischen Situationen auf eine bestimmte Bedeutung festgelegt werden kann. Gerade das Ganze, die Gesellschaft *floating* zu halten scheint funktional. Wie zeigt sich die Funktionalität nun an den Beschreibungen der Situationen von Elite-Kommunikation?

Gesellschaft oder das Ganze werden als floating signifier kommuniziert. Souverän von einem Ganzen, von Gesellschaft sprechen zu können, ohne einzugrenzen, was dadurch alles eingeschlossen ist, also ohne den Begriff genauer zu formulieren, könnte etwas sein, das die Anschlussfähigkeit erhöht. Das Ganze ist die Öffentlichkeit, vor der die untersuchten Situationen stattfinden auch wenn sie unter deren partiellem Ausschluss (Selektion und Selbstselektion) stattfinden. Dabei unbestimmt bleiben, wo die Grenzen dieses Ganzen zu ziehen wären. Es genügt der Verweis auf den Kern des Ganzen, von dem aus vom Ganzen die Rede ist.

In den Interviews taucht gleichsam eine dreifach abgestufte Öffentlichkeit auf, die quasi um die Situation Kreise zieht. Es gibt eine erste Öffentlichkeit, die aus Teilnehmern und potentiellen Teilnehmern an der Situation besteht.

Veranstalter sehen sich betraut „mit einer ganz speziellen Aufgabe, nämlich den, der Zielgruppe von, ja man kann sagen akademisch gebildeten Menschen, Multiplikatoren, Verantwortungs-

trägern verschiedener Herkunft ähm unsere Themen anzubieten als offenes Gesprächsforum. Das heißt, man könnte!!! äh im Blick auf ihr Thema, des von zwei Seiten her angehen, dass man, dass unser Zielpublikum einerseits schon eine gewisse Elite ist“ (V10, 32ff).

Eine zweite Öffentlichkeit stellt den Rahmen dar, in dem man das Situationsgeschehen legitimieren muss: Man kann sich eine informierte, bürgerliche Öffentlichkeit vorstellen, die sich für die Gestaltung der Zukunft interessiert, aber aus verschiedenen Gründen nicht in die Situation eingebunden ist. Ganz klassisch wird diese Öffentlichkeit durch die Medien über die Situationen der Elite-Kommunikation informiert und sie interessiert sich auch für die Situationen und die kommunizierten Inhalte.

„Um das Thema voranzutreiben, um Ergebnisse zu produzieren, wenn die da sind, äh legen wir natürlich aus zwei Gründen Wert darauf, möglichst viel Öffentlichkeitsarbeit oder möglichst viel öffentliche Wirkung zu erzielen: einmal – oder öffentliche Aufmerksamkeit – einmal, weil wir transparent dastehen wollen (...). Dass jeder immer weiß, was machen wir eigentlich, ne. Damit also keine Vorhaltungen kommen können, da wird hinter verschlossenen Türen irgendwas ausgekungelt (...). In Deutschland ist man sehr schnell bei der Hand mit diesen Vorhaltungen“ (V14, 420ff).

„Insofern sind wir natürlich dran interessiert, dass das auch n jeweiliges Fachpublikum oder zum Teil jedenfalls da vorhanden ist und das natürlich auch Medien vertreten sind, weil :ähm wir handeln nach dem Gutsatz: Tue Gutes und rede darüber (lacht). Und das sorgt natürlich auch n bisschen dafür, dass Ideen, dass Papiere, dass ähm ja ähm Themen auch verbreitet werden, von denen wir glauben, dass sie, dass sie halt wirklich aktuell sind“ (V3, 290ff).

Diese Themen gilt es zu verbreiten, damit eigenständige Andere bei der Gestaltung der Zukunft auf Ideen zurückgreifen können.

Der dritte Kreis von Öffentlichkeit erreicht jene, die zwar im Horizont der Situation noch als Teil des Ganzen gesehen werden, die aber als kommunikativ nicht erreichbar eingestuft werden. In den Selbstbeschreibungen der an der Herstellung der Situationen Beteiligten wird dies mit dem Verweis auf das Desinteresse und bzw. oder die Inkompetenz dieser drit-

ten Öffentlichkeit erklärt. Potentiell wäre diese dritte Öffentlichkeit also kommunikativ erreichbar, sie ist es aber nicht: *Da ist nichts mehr zu machen*. Jener dritte Kreis der Öffentlichkeit ohne autonomen Gestaltungswillen oder Gestaltungsvermögen wird von den Veranstaltern und den Elite-Sprechern indirekt mitadressiert. Man geht davon aus, dass die Botschaften vielleicht irgendwann am Ende diffuser Diffusionsprozesse dort ankommen, rechnet jedoch nicht mit Verständnis, Einsicht oder einer angestoßenen Folge.

Dieser weitreichende Horizont der Elite-Kommunikation ist entscheidend für ihre Form sowie für die Legitimation der Positionen der Elite-Sprecher, denn er verbürgt Transparenz. Die Situationen finden statt, Agenda-Setting wird betrieben, ein bestimmtes (selektiertes) Publikum wird einbezogen, jedoch ist all dies „immer transparent für die Öffentlichkeit“ (V14, 18). Das unterbestimmte Ganze kann etwa über Berichte in den Medien oder die jeweiligen Internetpräsenzen der Stiftungen einsehen, was passiert und teilweise auch wie. Der Vorteil des Labels transparent liegt nun darin, dass es das transparent Sichtbare bezeichnet und nicht diejenigen, die sehen können oder sollen. Damit beschreibt es den Kern und lässt offen, wo und wie die Grenzen des adressierten Ganzen, der adressierten Öffentlichkeit verlaufen. Aber egal wer schaut: Die Situationen von Elite-Kommunikation sind transparent und damit legitimiert sich ein Stück weit der Geltungsanspruch der Elite-Kommunikation.

#### **6.2.4. Ist Elite-Kommunikation politische Kommunikation?**

Elite spricht über ein – wenn auch unterdefiniert gehaltenes – Ganzes. Elite-Kommunikation thematisiert die Gestaltbarkeit der Zukunft der Gesellschaft und stellt Weichen für eben diese. Ist sie damit politische Kommunikation?

Hier wird im Folgenden gezeigt, dass Elite-Kommunikation gerade keine politische Kommunikation ist. Es werden zwar Öffentlichkeiten durch die Kommunikation hergestellt, dies sind jedoch unterbestimmte Öffentlichkeiten. Es werden zwar Gestaltungsvorschläge vorgestellt und Themen auf die Agenda der Gesellschaft gesetzt, aber es werden keine Entscheidungen kommuniziert, deren Umsetzung dem adressierten Ganzen ver-

pflichtend auferlegt wird. Politische Kommunikation dagegen hat genau dies zum Ziel: allgemein verbindliche Entscheidungen zu finden und durchzusetzen.

Theoretisch gilt es noch einmal herauszuarbeiten, worin der Unterschied zwischen politischer Kommunikation und der hier untersuchten Elite-Kommunikation, die sich in ihrer Selbstbeschreibung von politischer Kommunikation abgrenzt, besteht. Denn auf den ersten Blick scheint es tatsächlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zu geben. In Armin Nassehis Ergänzung der Charakteristik des politischen Systems nach Luhmann um die Aspekte der Herstellung von Sichtbarkeit und der Herstellung eines Publikums, zeichnet sich politische Kommunikation dadurch aus,

„dass *erstens* bindende Entscheidungen gefällt werden, die *zweitens* für ein kontingentes Kollektiv bindend sind, das *drittens* durch Entscheidungs-, Zurechnungs- und Erwartungspraxis erst erzeugt wird, die *viertens* durch Einsatz von Machtmitteln durchgesetzt werden kann“ (Nassehi 2003a: 165).

Allerdings würde allein schon die Rede vom Ganzen, das Sprechen mit einem gesamtgesellschaftlichen Anspruch, nach Nassehi auf politische Kommunikation verweisen, denn immer dann, wenn

„Gesellschaftstheorie diesem *gesamtgesellschaftlichen Anspruch* (Hervorheb. i. O.) selbstbewusst zu erheben trachtet, kippen die Textsorten bisweilen unmerklich ins Politische“ (Nassehi 2003a: 142).

„Das Politische findet sich unter Bedingungen der Moderne also sowohl als ausdifferenzierter Teil vor als auch als Chiffre für das Ganze, zumindest für das *sichtbare* (Hervorheb. i. O.) Ganze einer Gesellschaft“ (Nassehi 2003a: 137).

Ein erster und wesentlicher Unterschied der hier untersuchten Elite-Kommunikation zu politischer Kommunikation ist, dass sie zwar das Ganze im Blick hat und auch dessen Veränderung zum Besseren, dass sie sich aber nicht in der Pflicht sieht, kollektiv bindende Entscheidungen zu treffen und – auch gegen Widerstand – durchzusetzen. Zudem kann sie die Grenzen des Ganzen unterbestimmt lassen, politisch verabschiedete Entscheidungen dagegen haben einen wohldefinierten Geltungsraum. Kritisch anschließen würde man daran mit der Frage: entzieht sich die Elite damit der Verantwortung? Oder handelt es sich hier um eine spezielle öffentliche Elite-Kommunikation, die von jenen vor oder hinter verschlossenen Türen stattfindenden Entscheidungskommunikationen ent-

koppelt ist? Die Untersuchung spricht für das zweite Argument, da Elite-Kommunikation Wege aufzeigt, aber keine Lösungen verabschiedet oder umsetzt.

„Geschlossen wird das politische System ausschließlich durch den Rekurs auf ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, das mit der *Möglichkeit* (Hervorheb. i. O.) bindender Entscheidungen und ihrer machtgestützten Durchsetzungsfähigkeit rechnet“ (Nassehi 2003a: 148).

Die untersuchte Elite-Kommunikation lässt sich – in Luhmanns Worten – vielmehr als „Kommunikation au trottoir“ (Luhmann 1986: 75) beschreiben.

In den Situationen wird – durch diese unverortete Elite-Kommunikation, durch das Unterbestimmt-Halten des Ganzen und die Entscheidungshobenheit der Kommunikation – etwas hervorgebracht, das man kritisch bis polemisch die *Fiktion einer Demokratie* nennen könnte. Oder anders: Es handelt sich um die Herstellung einer Mitte, die nicht weiß, wovon genau sie die Mitte ist, und die dies auch nicht wissen muss, um *mittig* kommunizieren zu können. Das passt in eine *Weltgesellschaft*, die ständig aufs Neue unterschiedliche Kontexte und Gegenwarten hervorbringt, denn es entsteht hier die Position, von der aus ein Ganzes adressiert werden kann, von dem zunächst unerheblich bleibt, wie welche einzelnen Kontexte in ihm angeordnet oder gar fixiert sind und wo seine Grenzen liegen. Ordnung wird vom klar definierten Rahmen, welcher Gesellschaft ermöglicht, zum Prozess, der irgendwie immer schon Gesellschaft ist – aber man weiß nie so genau, wie und wo er verläuft. Partizipation als Rahmenbedingung, welche an Demokratie gemahnt, ist gewahrt, da jeder teilnehmen kann, der sich qualifiziert (Selbst- oder Fremdselektion). Diese Reformulierung einer demokratischen Mitte gelingt durch *behutsame Asymmetrie*: Es entsteht ein privilegierter Ort, von der aus man Veränderung starten kann und an dem man durch Symmetrisierungsbemühungen unterschiedlichster Art Kommunikation auf Augenhöhe ermöglicht. Adressiert werden jedoch weit mehr als die Anwesenden. Dieser erweiterte Adressatenkreis sowie die Tatsache, dass Elite-Kommunikation Veränderungsmöglichkeiten darstellt und nicht Befehle erteilt, tragen dazu bei, Asymmetrie ein Stück weit verschwimmen zu lassen.

Während also die Politik an ein bestimmtes Publikum gebunden ist und dieses Publikum als Weisungsempfänger (und gleichzeitig Wähler) adressiert, stellt sich die Sprecherposition der hier untersuchten Elite als ungleich offener da: weder gibt es eine Grenze, die das Publikum markiert, noch gibt es Weisungen, die unliebsame Wählerreaktionen hervorrufen könnten.

Trotzdem sie nicht politische Kommunikation ist, läuft bei Elite-Kommunikation der Verweis aufs Ganze stets mit. Selbst wenn es nicht ums Ganze geht, geht es ums Ganze: Auch der Wirtschaftsexperte, der auf einem Podium für bessere Steuergesetze plädiert, tut dies im Hinblick auf ein Ganzes, denn er liefert immer schon die Beobachtung mit, dass es sich bei seinem Themengebiet eben um eine Baustelle unter vielen handelt und andere mögen andere Baustellen bearbeiten. Es scheint auszureichen, auf einen größeren Gesamtzusammenhang zu reflektieren, dieser muss nicht ausbuchstabiert werden. Es geht mit dem Setzen des Ganzen als floating signifier auch die Einsicht in die nicht-lineare Steuerbarkeit von Entscheidungsfolgen einher<sup>76</sup>. Elite-Kommunikation erfüllt damit auch nicht die Funktion einer Generalintegration der Gesellschaft, deren Herstellung die Eliteforschung beständig umtreibt, sondern sie verweist auf die unsichere, sich in Bewegung befindliche, Beschaffenheit der Gesellschaft. Integration kommunikativ einzulösen übernimmt lediglich der floating signifier *Gesellschaft*, indem er einen Diskurs um sich scharf, einen gemeinsamen Horizont für je eine Gegenwart schafft und dabei wenig genug darüber ausgesagt, wie weit dieser Horizont reicht.

Elite-Kommunikationen ist dadurch gekennzeichnet, dass die Sprecher die Perspektivendifferenz der funktional differenzierten Gesellschaft in ihrer Kommunikation gleichsam mitbeobachten und mitkommunizieren, ohne sich um deren Vermittlung in eine Meta-Perspektive oder ähnliches zu bemühen. Es geht immer ums Ganze, aber nicht darum, das ganze zu einem kompakten Paket zu schnüren. Elite reflektiert also ihre gesellschaftliche Perspektivität mit und setzt sich nicht in eins mit der gesamten Gesellschaft bzw. natürlich mit deren oder an deren Spitze.

---

<sup>76</sup> In Kapitel 3 wurde eingehend beschrieben, wie sich die Steigerung an Unberechenbarkeit und Unübersichtlichkeit für die Gesellschaftstheorie darstellt.

### 6.2.5. Gestaltung der Gesellschaft durch alle und mit offenem Ausgang

Elite-Kommunikation beschreibt eine Zukunft, die offen ist und durch alle gestaltet werden soll. Beitrag der Elite-Kommunikation hierzu sind Argumente und Themen, die sie auf die Agenda setzt. Die tatsächliche Umsetzung der Ideen und Gestaltung der Zukunft liegt in der Verantwortung aller. Im Gegensatz zu klassischen Elitetheorien, die das Volk als leitbare, beherrschbare und gegebenenfalls gefährliche Masse beschreiben, geht es hier darum, ein Volk autonomer, selbständiger Individuen dazu zu bewegen, selbst aktiv zu werden: *Die Elite setzt Impulse und alle machen mit.* Die Charakteristik der Elite-Kommunikation fügt sich in eine Beschreibung der Gesellschaft ein, welche Gesellschaft nicht mehr nur in der Sozialdimension als Gemeinschaft etwa begreift.

Hier „liegt nahe, den Begriff der Gesellschaft und des Sozialen nicht nur als theoretischen Begriff zu führen, sondern als historischen Begriff, also als Ausdruck einer Semantik, die gesellschaftliche Selbstbeschreibungen ermöglicht, die das Beschriebene als Raum der kollektiven Gestaltbarkeit behandeln“ (Nassehi 2006b: 34).

Von einer kollektiv gestaltbaren Gesellschaft zu sprechen, eröffnet also Gestaltungsraum für alle. Unbenommen von dieser Elite-Kommunikation, die eine durch alle gestaltbare Zukunft der Gesellschaft entwirft, bleibt es jedoch dabei, dass die Gestaltungsmacht über die Zukunft ungleich verteilt ist, es stellt sich lediglich diese Art der Kommunikation anders dar. Machttheoretische Betrachtungen werden folglich durch diese Beobachtung nicht aus den Angeln gehoben, sie stehen lediglich nicht mehr im Fokus der Betrachtung.

### 6.3. Neutrale Sprecherpositionen als Voraussetzung

Wie entstehen nun in den Situationen jene Sprecherpositionen, die eine derartige Offenheit und Gestaltbarkeit der Zukunft kommunizieren kön-

nen? Wodurch zeichnen sich diese Positionen als Positionen aus, denen Gehör geschenkt wird von den autonomen Anderen?

Elite-Sprecher nehmen eine besondere Perspektive ein. Sie blicken auf das große Ganze und fokussieren dessen Gestaltung zum Wohle aller. Ihnen ist bewusst, dass Andere eine andere Perspektive haben, dass diese verschiedenen Perspektiven aber nicht unbedingt vermittelt werden müssen. Sie nehmen *auch* die anderen ernst, treten authentisch auf, bieten Orientierung an und halten dabei gleichzeitig die Zukunft offen. Die Interviews verweisen zudem auf die Kompetenz der Sprecher und den neutralen Charakter der Sprecher-Positionen:

„:da muss natürlich schon ein neutraler Mahner an der Seite stehen und sagen: (...) Leute, so nicht! Ja“ (V11,12, 1042f).

Die Neutralität der Elite-Sprecher scheint eine besonders wichtige Voraussetzung für das Gelingen der Situationen mit Elite-Kommunikation zu sein. Sowohl die Organisatoren der untersuchten Situationen wie auch die geladenen Elite-Sprecher betonen stets die Neutralität und Unabhängigkeit ihrer Meinung.

Worin diese Unabhängigkeit besteht machen sie unter anderem in Abgrenzung zum politischen System klar. Sie liegt – wie sich im folgenden Argument zeigen wird – in der Unabhängigkeit von einem Publikum begründet: Während Politik durch die Abhängigkeit vom Wahlvolk eingeschränkt sei, sind die Veranstalter der Situationen frei, einzuladen, wen sie wollen und sind die Elite-Sprecher frei, *das Richtige* zu sagen, das auch provokant sein kann oder unbequem.

Die Fesseln der politischen Kommunikation dagegen werden in den Interviews eindringlich beschrieben: Politiker müssen reden, sie müssen ihre Meinung ständig äußern und sie müssen das auch bei Themen tun, von denen sie inhaltlich keine Ahnung haben:

„Nö man kann einmal Staatssekretär für Umwelt sein und danach is man halt Staatssekretär für Wirtschaft (...). Ähm da wechselt man einfach nur die Adresse, das ist eigentlich nicht so das Problem“ (V3, 903ff).

„Wenn ich nichts davon verstehe, dann bringt das wenig. Äh würde mich auch kaum einer auffordern, zu etwas, wo ich gar keine Ahnung habe, auch noch ein paar Worte zu verlieren (...). Äh sowas gibts natürlich auch! Es gibt auch Leute, die ständig,

bei der Politik ist des immer so, die müssen über viele Dinge reden, ohne die irgendwo dichter durchdrungen zu haben (...). Geht ja gar nicht! Des ist also jetzt nicht negativ gemeint“ (S5, 386ff).

Die Abhängigkeiten der Politiker beschneiden ihre Kommunikationsmöglichkeiten insofern, als sie sich ihrer Abhängigkeit von den Wählern bewusst sind und um ihrer Wiederwahl willen *dem Volk nach dem Munde reden*.

„Politik äh muss ganz stark immer in Wahlperioden denken und denkt in Wahlperioden äh sie glaubt äh die volle Breite der Bevölkerung mitnehmen zu müssen äh – das ist ein Stück weit auch berechtigt, sie will ja und muss ja gewählt werden. Äh Wirtschaft kann glaub ich ihre Ziele und Positionen klarer formulieren (...). Und ich nehme jetzt für mich in Anspruch, dass ich das, was das anbelangt sehr deutlich bin. Ich äh - - ich hab sehr klare Vorstellungen davon, was, was für eine Wirtschaft, wie wir sie in Deutschland haben, sinnvoll ist. Das muss nicht immer richtig sein!, ich bin ja nicht allwissend und kann das für mich nicht in Anspruch nehmen, aber, aber im Regelfall glaub ich kann ich makroökonomische Zusammenhänge erstens äh ganz gut erkennen und zweitens ganz gut erklären und das tu ich auch (...). Ich muss da nicht Rücksicht nehmen drauf, dass da äh, dass, dass äh ich Beispielsweise bestimmte Wählergruppe verprelle, Wählergruppen, die mich ja nicht wählen, sondern die die Politiker wählen (...). Deswegen geht Politik mit der Klarheit von Botschaften sehr viel vorsichtiger um (...) Also ich, ich persönlich bin der Meinung, dass Politik klarer sein muss und äh wenn Politik äh überzeugend ist und überzeugen kann, dann verstehen Menschen auch, auch negative Botschaften, Botschaften, die sie persönlich belasten in ihren Auswirkungen (...). Ich glaube, äh dass viele Leute äh sehr viel einsichtiger wären, wenn man ihnen bestimmte Zusammenhänge deutlicher machen würde (...). Und manchmal ist in der Politik da auch ne Spur Feigheit äh äh unterwegs und äh traut sich nicht, das zu sagen, was im Grunde genommen auf der Hand liegt“ (S7, 445ff).

„Und ich bin nicht auf Stimmenfang und äh äh für uns geht's eigentlich darum, dass wir ein Fundament erhalten, wo man vernünftig miteinander reden kann äh über Ökonomie, Gesellschaft, :äh das sind die, das sind eigentlich die Grundanforderungen“ (S4, 453).

Eine weitere Abhängigkeit von einem Publikum, dem innerparteilichen nämlich, liegt in der Form der Karrierewege in der Politik begründet: *Nach dem Lauf durch die Instanzen, haben Politiker nichts Spannendes mehr zu sagen.*

„Und wer sich zur Elite zählt, geht heutzutage nicht unbedingt in die Politik (...). Ja, weil auch der Zugang schwer geworden ist. Weil man erstmal den Weg durch die Instanzen klettern muss (...). Und dann ist man meistens so abgeschliffen, dass man fast gar nichts mehr zu sagen hat (...). Ja, oder dass man dann-, ja :so weich gespült wurde, dass es dann passt (...). Dass man dann auch irgendwann eine Funktion tragen kann“ (V3, 825ff).

Politiker sind also abhängig von der Öffentlichkeit, die sich als Wahlvolk konkretisieren lässt und sowie von den innerparteilichen Publika. Das Argument plausibilisiert sich in den Interviews mit Hinweis auf die spannendere, ehrlichere, authentischere Performanz und Meinungsäußerung älterer Politiker, die nicht mehr in Amt und Würden sind:

„Und: das Überraschende dabei war, die Alten waren viel spannender als die Jungen! (...) Auf die Jungen hätte man glatt verzichten können! (...) Und des war auch für uns n bisschen überraschend. Also weil wir gedacht haben, naja gut, das ist doch nun die aufstrebende politische Elite (...) äh, die werden doch was zu sagen haben. Nein!, hatten die nicht. Die hatten Tonbänder laufen, die sie überall abspulen. Es war fast unerträglich (...). Aber die Alten, die keine Funktion mehr hatten, die konnten ja jetzt reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen war (...). Die ham sich richtig gezoft und das war, das war ganz erfrischend“ (V3, 734ff).

Für amtierende Politiker sei es schlicht zu verfänglich, dezidierte Meinungen öffentlich kund zu tun:

„Im Moment ham wir wenig Politiker, die gefragt sind. Weil die alle so n bisschen, na ja so n richtiges Profil ham die nicht (...). Und sind auch nicht so gefragt und des ist auch sowas, aktive Politiker wern auch mit Vorsicht gebucht, weil sie tatsächlich nicht viel zu sagen haben (...). Aber nicht, weil sie nichts zu sagen haben, sondern weil sie sehr vorsichtig sind mit dem, was sie sagen, weil der sagt heute was und morgen steht's in der Presse und dann heißt des, der hat des gsagt (...). Und dann kann der sich

wieder drei Wochen rechtfertigen, warum du wieso, in welchem Zusammenhang“ (V8, 508ff).

Politiker können also nur bestimmte Sätze sagen, wenn sie wieder gewählt werden wollen. Sie müssen diese Sätze allerdings auch entsprechend publik machen, bzw. als Person entsprechend prominent sein, sonst bleiben sie unsichtbar und damit unwählbar.

„Des eine zum Beispiel aus der Politik raus: ein Politiker jeglicher Couleur und auch in jeglicher Hierarchiestufe sag ich jetzt mal, äh zu dessen Beruf gehört es schlicht, äh seine Partei, die Meinung seiner Partei, sich! rüberzubringen. Da ist mehr oder weniger ne Art Berufspredner per se (...). Des ist sicher eine Richtung: Die müssen und die wollen, weil eine andere Möglichkeit hams ja gar nicht, an die Öffentlichkeit zu kommen und auch ihren Namen und ihr Programm rein zu bringen“ (S5, 338ff).

„Es war vor zehn, fünfzehn Jahren so, dass alle nach diesen Chatham House Rules strebten (...), und heutzutage ist das einfach durch das mediale, ja durch die mediale Aufgeregtheit in unserer gesamten Gesellschaft so, dass vielfach Leute einfach nur noch kommen, um es mal ganz salopp auszudrücken, um ihren Kopf auch in die Kamera zu halten (...). Wobei nicht wir als Stiftung auf diese mediale Aufmerksamkeit aus sind, das käme erst in zweiter Linie (...), das ist äh vielleicht n kleiner Synergieeffekt, den man aber eigentlich gar nicht unbedingt erzielen will, sondern das ist wirklich so, um diese politischen Akteure der ersten Reihe dann tatsächlich zu bekommen“ (V11,12, 101ff).

In den Abgrenzungen durch die an den hier untersuchten Situationen von Elite-Kommunikation Beteiligten wird damit Prominenz für sie selbst zu einem Mittel der Wahl (s.o.), während Prominenz im politischen System zur Bedingung von erfolgreicher, das meint folgenreicher Kommunikation wird und damit unumgänglich. Als Elite hält man sich den Gebrauch der Öffentlichkeit, den Einsatz von Prominenz offen: „Man kann als Elite auch Gutes im Verborgenen tun“ (V11,12, 120). Dem stehen an anderer Stelle in den (gleichen) Interviews die Reflexionen der Funktion von Prominenz für die eigene Position gegenüber. Im Bezug auf die eigene Person, wird Prominenz jedoch sozusagen durch den Verweis auf die eigene Unabhängigkeit aufgefangen. *Elite-Sprecher haben ihren eigenen Kopf*. Politiker hingegen bleiben abhängig von ihren Wählern, Parteiprogrammen und -freunden. Dennoch ist Elite-Kommunikation politiknah, denn sie ist appellative Kommunikation. Der entscheidende Unterschied liegt darin, dass Elite-

Kommunikation das einzelne autonome Subjekt im Ganzen adressiert, während politische Kommunikation kollektiv bindende Entscheidungen zum Ziel hat. Die eingeladenen Sprecher beschreiben ihre Freiheit, die eigenen Gedanken nicht zu verbiegen für ein Publikum.

„Wenn das Mittelständler sind, ich mein ich versuch, was ich n bisschen mache, aber ich würd nicht sagen, dass das jetzt ist, dass ich mich verbiege, ich versuch die Sachen, dann die Pillen mal (...) n bisschen anders zu verpacken als bisher, der Inhalte ist der gleiche aber“ (S2, 389ff).

„Also ich versteh eher diese Rolle, so n bisschen meinetwegen können sie sagen, ähm wie sagt man da, so der Clown bei Hofe, ja, der halt die Freiheit hat, sich anders zu äußern als der Verbandsvertreter, ja“ (S5, 379ff)?

Mit dem Verweis auf diese Freiheit und auf die Neutralität ihrer Positionen, grenzen sich Elite-Sprecher wie Veranstalter von politischer Kommunikation ab. Dramatisch formuliert: *Die Freiheit der Elitekommunikation ist erkaufte mit dem Verlust eines Publikums, das direktiv adressierbar wäre.*

Systemtheoretisch betrachtet: Es geht der hier untersuchten Elite-Kommunikation nicht um die direkte Herstellung und Durchsetzung kollektiv bindender Entscheidungen und die Positionen, von denen aus Elite-Kommunikation funktioniert, sind nicht von einem Wahlvolk abhängig. Dennoch geht es um die Herstellung von Sichtbarkeit und Zurechenbarkeit: Elite-Kommunikation adressiert ein unterbestimmtes Ganzes, zu dessen Gestaltung sie Vorschläge aus ihrer je eigenen unabhängigen Perspektive unterbreitet. Elite-Kommunikation steht also gerade nicht für die Herstellung der Idee, man habe es „mit einer Zentralperspektive zu tun, die als Teil fürs Ganze stehen könnte“ (Nassehi 2006b: 347), sondern für die Einnahme *einer* Perspektive unter anderen.

Die neutralen Sprecherpositionen in den Situationen von Elite-Kommunikation werden jedoch nicht nur in Abgrenzung vom politischen System hergestellt. Als Grundlage der Neutralität wird auch die finanzielle Unabhängigkeit der Veranstalter erwähnt, die niemandem als dem Willen ihrer Gründer oder Stifter verpflichtet sind und sich in ihrer Selbstbeschreibung mit dieser Begründung als unabhängiger als andere Akteure der Gesellschaft beschreiben, welche viel mehr gegenwärtigen Einschränkungen unterworfen seien:

„(D)a ist jemand, der finanziell unabhängig ist: wir müssen uns nicht darum kümmern, was der andere denkt (...). Ja, in welche Schublade wir reingepresst werden. Es geht uns um die Sache“ (V11,12, 324ff)!

Die Einschränkung durch den Stifterwillen etwa oder die Meinung der Partei, der man als Organisation nahe steht, wird als Perspektivität des eigenen Denkens reflektiert und somit neutralisiert. Einladende wie Eingeladene schreiben sich das Privileg zu, sich Zeit und Geld und Intelligenz zu nehmen, um Themen und Zusammenhänge intellektuell zu durchdringen und dann kommunizieren zu können, statt vom Tagesgeschäft getrieben zu sein oder von Zielgruppen abhängig zu sein.

Als dritten Vergleichsposten führen Veranstalter wie Elite-Sprecher die Marktabhängigkeit der Medien auf, von welcher sich ihre eigene neutrale Position abgrenzen lässt. Den Medien wird zugeschrieben, sich aus Gründen der Gewinnmaximierung zu sehr am Publikum zu orientieren und sich einem großen Zeitdruck zu unterwerfen, der keine Zeit zum *wirklichen Nachdenken* lässt. Dies schränkt die Neutralität wie die Innovativität des journalistischen Contents ein. Von einem Dialog mit einer Journalistin berichtet eine Einladende:

„Andererseits meinte sie dann uns sagen zu müssen, das wir das anders machen sollen, also wir mit der politischen Bildungsarbeit wären der originäre Ort dann Veranstaltungen zu organisieren, bei denen es dann tatsächlich um Inhalte geht, um kritische Fragestellungen, um ähm - - ähm Identifizierung von Problemlagen und Lösungen, was sie eigentlich findet, was ihre Zeitung auch machen müsste, aber wo sie eben aufgrund von Massenpublikum und auch Interessenlage mehr lebensweltliche Sachen und so nicht mehr dazu kommen“ (V1, 1139ff).

„Also sie haben ein Content-Problem, sie ham ein reines Nachschubproblem. Mer wird jetzt praktisch überlegen, wenn ich Redakteur beim Fernsehen bin, und ich nehme mir eine widersprüchliche Persönlichkeit äh da diskutiere ich das ja nicht nur mit meinem Publikum und muss da mit Gegenwehr rechnen, sondern auch mit meinen Kollegen, die anderer Meinung sind. In erster Linie finden solche, solche Abwehrkämpfe nämlich auf den Fluren statt (...) und nicht beim Publikum, mit meinem Intendan-

ten, mit meinen kaufmännischen Direktoren et cetera, et cetera (...), die möglicherweise glauben, dass das nicht gut ist, äh deshalb wird es auch nicht getan (...). Und man hält sich ans Bewehrte, Harmlose, Konventionelle, ja und das erzeugt dann sozusagen dieses Gesamtbild des äh äh ja eigentlich Unveränderlichen und des immer, immer Gleichen (...). Ja. Kontroversen kosten Geld und Kraft. So einfach ist es“ (S4, 679ff).

Nicht zuletzt grenzen sich die Einladenden und die Eingeladenen auch von Sprechern aus der Wirtschaft ab, welche – wenn sie innerhalb der Grenzen des Wirtschaftssystems kommunizieren – marktorientiert kalkulieren, was sie sagen:

„Ja, äh Wirtschaftsleute haben die unangenehme Eigenschaft, zu meinen, dass sie ihr Publikum nicht konfrontieren dürfen mit der gegenläufigen Meinung, weil das schlecht fürs Geschäft wäre (...). Äh das ist sehr schade, weil sie halten sich dadurch eigentlich aus der öffentlichen Diskussion raus“ (S4, 638).

In den hier untersuchten Situationen geht es in Abgrenzung von Politik, Medien und Wirtschaft darum, unvoreingenommene Sprecherpositionen herzustellen. Die Elite-Sprecher betonen die Unabhängigkeit ihrer eigenen Position und die Einladenden die Neutralität ihrer Organisation und eine Einladungspolitik, die viele Perspektiven nebeneinander gelten lässt.

„Also uns geht es immer darum, wenn man so global sagen kann, den gesellschaftlich verfügbaren Sachverstand (...) aus unterschiedlichen Herkünften zusammenzuführen, um dann zu sehen, in welchen Facetten man tatsächlich über ein Problem nachdenken muss, wenn man es richtig begreifen möchte“ (V14, 180f).

Beide, Veranstalter wie Sprecher betonen die Bedeutung, neutraler, unabhängiger Positionen. Dabei geht es bei der Herstellung der neutralen Sprecherpositionen für diese Situationen nicht darum, eine Inhalte ineinander übersetzende Meta-Position einzunehmen, wie es etwa das Bild der Übersetzer vermuten ließe. Es geht vielmehr darum, sämtliche Perspektiven – inklusive der eigenen – *als Perspektiven* wahrzunehmen und als Horizont der Kommunikation mitlaufen zu lassen.

Die Sprecher müssen sich selbst also kommunikativ in eine Position bringen, die mit anderen Perspektiven rechnet und dabei ihre eigene auch *mitsieht*, so dass sie als neutral daherkommt, weil sie zwar auch unter

Vorzeichen arbeitet, sich diese aber quasi selbst setzt und nicht einfach von der Gesellschaft, der Partei o.ä. übernimmt.

## 7. Fazit: Von Herrschaftskommunikation zu Möglichkeitenkommunikation

Ich könnte mir in allen großen Zeitungen  
des Landes folgende Mitteilung vorstellen:  
Wichtige Mitteilung an alle Bürgerinnen  
und Bürger: Die Welt ist hier und jetzt!  
(Jostein Gaarder)

Es bleibt zu fragen, was Elite heute ausmacht. Wie erkennt man sie? Wie kommuniziert sie? Welche Funktion kommt ihrer Kommunikation zu? Und was lässt sich daran soziologisch über die Gesellschaft lernen. Dieses Kapitel fügt die Ergebnisse der Analyse zusammen zu einem Bild von Elite-Kommunikation in der Gesellschaft der Gegenwart, wie sie Armin Nassehi konzipiert (vgl. Nassehi 2006b). Eine Gesellschaft, in der verschiedene Gegenwarten, verschiedene Kontexte, gleichzeitig stattfinden und zwar ebenso unmittelbar wie unvermittelbar nebeneinander. Die Beschreibung der Gesellschaft der Gegenwart gibt das Desiderat eines Steuerungszentrums für die ganze Gesellschaft auf und beobachtet den Strukturaufbau ohne Zentralkoordination. Die Analyse ergibt *eine* Elitebeschreibung für die Gegenwart der beschriebenen Situationen, andere Gegenwarten erforderten andere Beschreibungen. Dennoch können die Analyseergebnisse als symptomatisch angesehen werden. Die Form, welche die untersuchte Elite-Kommunikation annimmt, ist ihrem Prinzip nach jedoch auch auf andere Situationen der Elite-Kommunikation übertragbar. An der Beschaffenheit der Elite-Kommunikation lassen sich Änderungen im ihrem Selbstverständnis, in der Selbstbeschreibung, der Gesellschaft ablesen, denn naturgemäß bekommt jede Gesellschaft die Elite-Kommunikation, *die sie verdient*, will meinen die sie ermöglicht. Bevor die Ergebnisse der Analyse zusammenfassend vorgestellt werden, sollen einige Überlegungen zum Elite-Begriff dessen problematische Gestalt nochmals ins Blickfeld rücken, auch um sein Potential deutlich zu machen.

Darauf, einen neuen Elite-Begriff zu bilden, der das *Phänomen Elite* für die Gesellschaft der Gegenwart treffender beschrieb, verzichtet diese Arbeit und zwar mit guten Gründen. Die Wirkung des Elitebegriffs in Diskussionen ist – zumindest in Deutschland – immer noch mit genügend

Sprengkraft verbunden. Der Begriff provoziert und lässt unterschiedlichste Ausdeutungen zu, so dass er von allen Positionen im Rahmen der Elite-Debatte – in ihrem Sinne – einsetzbar ist. Als kleinster gemeinsamer Nenner kann gelten, dass Elite durch einen Ausleseprozess aus einer Grundgesamtheit hervorgebracht wird und als Minderheit einen bedeutsamen Einfluss auf die Geschehnisse und Entwicklung eben dieser hat – sei es nun die Gesellschaft, die Wissenschaft oder eine Organisation (vgl. Kapitel 2.1.3.). Ob von Leistungselite, den Mächtigen von morgen, geschlossenen Gesellschaften oder bestimmten Milieus die Rede ist, wenn es um Elite geht, kann nur der jeweilige Kontext der Kommunikation verdeutlichen. Freilich lässt sich mit der Verwendung des Elitebegriffs auch trefflich aneinander vorbeidiskutieren: Viele Diskussionen über Elite, darüber wie sie sein soll oder wie sie hervorgebracht werden kann, enden am Ende bei Definitionsfragen. Ein neuer Begriff jedoch führte lediglich zu – zusätzlicher – Polarisierung, Verwirrung, oder zur Verwässerung des Tatbestands, dem Eindruck, es sollte etwas versteckt werden hinter den Bemühungen um Gleichheit und Gerechtigkeit oder aber zu einer Provokation, die sich auf eine Facette des Begriffs begrenzt. Am Beispiel von vier Begriffen, die als Alternativvorschläge zum Elitebegriff im Laufe der Arbeit genannt wurden, soll dies nochmals verdeutlicht werden:

Der Begriff, den Armin Nassehi einführt, erzeugt wegen der mit dem Wort Parasit verbundenen negativen Konnotationen ein Bild von Elite als Profiteuren von der Schwäche anderer, vielleicht gar als Ausbeuter – und ist doch gar nicht so gemeint. *Differenzierungsparasiten* haben einen Vorsprung vor anderen, weil sie in der Lage sind, die Folgen funktionaler Differenzierung für ihre eigene Kommunikation zu nutzen und damit ihre Position zu verbessern (vgl. Nassehi 2004 und Nassehi 2006a). Sie übersetzen zwischen Systemlogiken, können in den verschiedenen Systemen kompetent mitreden. Ob sie dadurch den Anderen tatsächlich Schaden zufügen ist freilich fraglich, allein es klingt im Begriff an.

Charles Wright Mills spricht von *Power Elite* und betont damit, dass Elite vor allem über Macht verfügt, diese ohne Einschränkung ausüben kann und das auch tut. Sie bildet dabei einen geschlossenen Kreis (vgl. Mills 1956 und Mills 1962). Seine Texte entwerfen mit dem Begriff der Power Elite die Beschreibung einer Elite, die ihre Macht ausspielt, ohne auf die Anderen Rücksicht zu nehmen, was die Reduktion des Elitebegriffs auf die Komponente der Macht bereits impliziert.

Auch Dirk Baeckers Begriff der *Willkürhandelnden* weckt zunächst eher negative Assoziationen. Man denkt an willkürliches Handeln, im Sinne von ohne Rechtsgrundlage ausgeführtes Handeln. Dass Baecker damit beschreiben will, dass willkürliche, im Sinne von – relativ –freiheitlich getroffene Entscheidungen und Handlungen einer Elite die Welt schlicht strukturieren und dadurch für die Anderen Kontingenz reduzieren – erschließt sich erst auf einen zweiten Blick (vgl. Baecker 2006).

Die Begriffe *Chancengleichheitsbegünstigte* und *Egalitätsnutzer*, welche Hermann Lübbe ins Spiel bringt, verstehen sich eher als ironische bis sarkastische Kommentare zu Beiträgen in einer gesellschaftlichen Debatte, die daran glauben, durch Chancengleichheit im Bildungssystem zu mehr Gleichheit im Allgemeinen gelangen zu können. Lübbe verweist darauf, dass bei gleichen Chancen jene begünstigt sind, die schon vorab – durch ihre Herkunft oder ihren Intelligenzquotienten etwa – privilegiert sind, sie werden also chancengleichheitsbegünstigt und können egalitäre Bedingungen zu ihrem eigenen Vorteil nutzen (vgl. Lübbe 1987 und Lübbe 1985).

Die Verwendung solcher Begriffe reduziert die Bandbreite dessen, was gesehen, beschrieben und analysiert werden kann, denn die sie stellen jeweils ein Merkmal von Elite zentral heraus, was nicht zuletzt das kritische, provokante oder ironische Potential der Begriffe birgt.

Allgemeiner von Elite zu sprechen, wird der Komplexität des Bedeutungshorizonts des Begriffs dagegen eher gerecht. Dabei sei nochmals betont, dass Elite nicht gleich zu setzen ist mit Herrschenden, Machthabern, der Politik im Allgemeinen und Politikern im Besonderen oder im Verborgenen hinter dicken Türen agierenden Bossen. All diese Gruppen – und weitere mehr – können freilich als Elite wahrgenommen und adressiert werden.

Den Elitebegriff explizit zu definieren, war für den hier gewählten theoretischen wie empirischen Ansatz nicht notwendig, da es für die performative Hervorbringung von Elite-Kommunikation zunächst irrelevant ist, welche Eigenschaften der als Elite adressierten Person zuzordnen sind und wo diese in der Hierarchie der Sozialstruktur zu verorten ist, wie Elite also zu definieren wäre. Es interessiert zunächst nur, dass jemand als Elite adressiert wird und vor allem, welche Form der Kommunikation als Reaktion hierauf in den untersuchten Situationen folgt. Die in den Interviews kommunizierten Beschreibungen der Elite und der Elite-Kommunikation

in den Situationen sind nicht darauf hin abgefragt worden, was genau jeweils unter Elite verstanden wird. Für eine Beschreibung dessen, was Elite-Kommunikation heute ausmacht, ist ein solcher Kriterienkatalog für Elite-Positionen bzw. eine genauere Definition derselben nicht notwendig. Es geraten lediglich die Eigenschaften in den Blick, welche als relevant für gelungene Elite-Kommunikation thematisiert werden. An dieser Stelle sei noch einmal erläutert, was gemeint ist, wenn von Elite als performativem Phänomen oder wenn von Elite-Kommunikation die Rede ist, die sich performativ in Situationen bewähren muss. Elite-Positionen müssen beständig kommunikativ hergestellt werden, sie sind nicht Zuschreibungen, die wie Orden angehaftet werden können und für immer erhalten bleiben, sondern ihre Realisierung – ihr Funktionieren – steht in jeder Gegenwart neu zur Disposition.

Die praktische Herstellung und Bewährung dieser Elite-Positionen in den Situationen steht im Mittelpunkt der Analyse. Foren und Formen wurden untersucht, die es ermöglichen, dass *Elite spricht*. Es wurde herausgearbeitet, dass es des *Elitenmanagements* bedarf, dass also die Gelegenheiten geschaffen werden müssen, bei denen Elite in einer Situation vor einem Publikum als Elite sprechen kann. Die Analyse des Materials zeigt deutlich, dass der performative Charakter der Positionen der Elite-Sprecher den Interviewten bewusst ist, denn die Leistungen, die zur Herstellung einer gelungenen Situation von Elite-Kommunikation notwendig sind, werden als Leistungen ausgewiesen. Das heißt die Beschreibungen der Situationen mit Elite-Kommunikation kommen stets zu Punkten, an denen sie auf die Notwendigkeit verweisen, dass Elite-Kommunikation als solche performativ hervorgebracht werden muss und nicht damit garantiert ist, dass jemand als Elite-Sprecher eingeladen wird, der nach bestimmten formalen Kriterien einer Elite zuzurechnen ist. Der Fokus liegt in dieser Untersuchung also darauf, zu beobachten, wie Elite kommunikativ erzeugt wird und nicht darauf, anhand welcher Eigenschaften Eliten benannt und katalogisiert werden können.

Dieses Kapitel bringt die Ergebnisse der Analyse in 5 Kapiteln auf den Punkt. Das Kapitel 7.1. knüpft an die klassische Frage der Sozialwissenschaften an, wo Elite in der Gesellschaft zu verorten sei und kommt zu der Antwort, dass es hierzu bereits ausreichend Studien gibt, deren Gültigkeit nicht angezweifelt noch ein weiteres Mal belegt werden muss. Spannendere Erkenntnisse verspricht eine Analyse von Elite-Kommunikation als

performatives Phänomen, das zunächst unabhängig von den Adressen untersucht werden kann, von denen es hervorgebracht wird – und die durch die Elite-Kommunikation selbst erst hergestellt werden. Eine ausführliche Beschreibung von Form und Funktion der Elite-Kommunikation bietet Kapitel 7.2. als Antwort auf die Frage: Wie kommuniziert Elite und welche Funktion hat diese Kommunikation für die Situationen aber auch für die Gesellschaft als Horizont aller möglichen Kommunikation? Das folgende Kapitel 7.3. betrachtet die Situation und das anwesende Publikum der Elite-Kommunikation näher. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Beschreibung des Publikums in den Situationen als bestehend aus autonomen Individuen – und nicht nur die direkten Adressaten der Elite-Kommunikation werden als autonom begriffen, es wird vielmehr die These untersucht, ob *Autonomie als Naturzustand* in der modernen Gesellschaft allen zugeschrieben wird und welche Funktion dies erfüllt. Aus der Analyse und Beschreibung der Elite-Kommunikation wird in Kapitel 7.4. eine Charakteristik der Elite als Avantgarde abgeleitet, womit wohlge-merkt nicht vorgeschlagen werden soll, zukünftig von Avantgarde statt von Elite zu sprechen. Vielmehr dient der Begriff der Avantgarde an dieser Stelle dazu, nochmals herauszustreichen, wodurch sich die untersuchte Elite-Kommunikation auszeichnet und wie deren Eigenheiten in einem gesellschaftlichen Rahmen verortet werden können.

### **7.1. Die Adresse der Elite: Wo findet man Elite?**

Warum stellt sich die Frage nach der Adresse der Elite? Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Diskussion um Elite verweist der Begriff stets auf einen Ort in der Gesellschaftsstruktur. Elite ist *oben*. Die vorangehende Untersuchung hat gezeigt, dass die Verortung der Elite in Situationen stets aufs Neue gelingen muss und dass die Existenz einer Asymmetrie zwischen oben und unten, zwischen Elite und den Anderen, gerade dadurch betont werden kann, dass Elite nicht von oben, sondern auf gleicher Augenhöhe spricht. Elite bleibt – auch wenn man sich die Status-Koordinaten der Interviewten oder anderer eingeladener Elite-Sprecher anschaut – oben verortbar. Sie wird jedoch in den Beschreibungen, welche in den Interviews angefertigt werden, anders adressiert und zwar als unabhängig

von ihrer sozialstrukturellen Verortung. Es kommt nicht darauf an, dass sie oben zu finden sind, sondern dass sie *besonders* sind. Hier soll nun zunächst noch einmal der Unterschied dieser performativen Perspektive zu einer klassisch sozialwissenschaftlichen herausgearbeitet werden. Geht es um Adressen, so denkt man zunächst an fixe Punkte in einem System, so wie Häuser etwa an einem bestimmten Ort stehen. Wie eingangs erläutert, führt das Nachdenken über die Adresse der Elite Sozialwissenschaftler beständig zu ungleichheitssoziologischen Beschreibungen der Gesellschaftsstruktur. Und die Beschreibung der Elite kann ja nur im Vergleich zu den Anderen in der Gesellschaft formuliert werden – sei es über die Unterscheidung zwischen oben und unten oder zwischen besonders und gewöhnlich. Dass die Frage nach Elite meist in die Beschreibung einer asymmetrischen Gesellschaftsstruktur mündet, führen drei Beispiele nochmals vor:

Michael Hartmann beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Verlauf von Karrierewegen und den Eigenschaften der Inhaber von Spitzenpositionen. Das Bild der Adresse aufgreifend, lassen sich Hartmanns Texte als Beschreibungen von *gated communities* und den Zugangsbarrieren zu diesen lesen: Hinein kommt nur, wer nachweisen kann, dass er hineingehört oder wer Freunde drinnen hat, die ihn einladen. Hartmann zeigt für die Rekrutierungsmechanismen in Wirtschaftsunternehmen, dass der Weg nach oben abhängiger von der Herkunft, dem Milieu, dem Habitus der Aspiranten ist, als von einer wie auch immer objektiv messbaren Leistung. Die Fixiertheit der Positionen greift Hartmann etwa auch mit dem Titel *Aus gutem Stall* auf. In dem so überschriebenen Text zitiert er Max Horkheimer, um zu unterstreichen, als wie unverrückbar die Adresse der Elite sich darstellt:

„Die Freiheit, Selbstverständlichkeit, ‚Natürlichkeit‘, die einen Menschen in gehobenem Kreis sympathisch machen, sind eine Wirkung des Selbstbewusstseins; gewöhnlich hat sie nur der, welcher immer schon dabei war und gewiss sein kann, dabei zu bleiben. Die Großbourgeoisie erkennt die Menschen, mit denen sie gern umgeht, die ‚netten‘ Menschen, an jedem Wort“ (Horkheimer 1934: 34 zitiert in Hartmann 2000: 102).

Hartmann liefert deutliche und überzeugende Beweise für die Persistenz von Ungleichheit in Bezug auf Status und Chancen in einer Gesellschaft,

deren Selbstbeschreibung Chancengleichheit und Auswahl nach dem Leistungsprinzip vorsieht. Seine Beschreibung der Elite schließt an klassische Beschreibungen der Elite an: Es geht um die Machtfrage, die stets zunächst die Frage danach ist, wer mächtig ist und dann wie Macht ausgeübt werden kann. Mächtig sind bei Hartmann die Inhaber der Spitzenpositionen, die ihren Nachwuchs nach dem Ähnlichkeitsprinzip auswählen und damit stets aus dem eigenen Milieu rekrutieren.

Während Hartmann klassisch ungleichheitssoziologisch forscht, beschäftigt Thomas Schwinn die Frage nach der Vereinbarkeit ungleichheitssoziologischer Beobachtungen mit der Diagnose funktionaler Differenzierung. Er geht dabei davon aus, dass die hierarchische Sozialstruktur wesentlich dominanter (geblieben) ist als die Theorie der funktionalen Differenzierung impliziert, dass also nicht horizontal nebeneinander gelagerte Funktionssysteme die entscheidende Differenzierungsform beschreiben, sondern vertikal angeordnete Schichten oder Milieus. Viele Texte von Schwinn verhandeln das Problem, wie die hierarchische Ordnung von Positionen und Akteuren im Blick behalten werden kann, wenn der theoretische Fokus auf funktionaler Differenzierung liegt. Im Grunde geht es immer (auch) um die Frage nach dem Movens: Wer schafft Struktur, die Akteure oder die Kommunikation zwischen ihnen?

Schwinn bearbeitet diese Fragen in einigen Texten, in denen er die soziologische Theoriebildung und die wechselseitigen Beeinflussungen zwischen Theorien untersucht<sup>77</sup>. Er denkt über eine Verknüpfung der Theorien sozialer Ungleichheit und funktionaler Differenzierung nach, buchstabierte sie aber nicht aus. Er argumentiert für die Persistenz der Ungleichheitsstrukturen und nennt als einen Ansatzpunkt das, was man als Primärsozialisation bezeichnen kann. Das Startkapital, welches in der Familie erworben und später über Berufe etwa stabilisiert wird, lässt sich über Systemgrenzen hinweg einsetzen und stabilisiert auch in der funktional differenzierten Gesellschaft vertikale Ungleichheiten.

„Entgegen der systemtheoretischen These je spezifischer Inklusionen und Exklusionen wird hier von empirische aufweisbaren

---

<sup>77</sup> Er konzentriert sich dabei vor allem auf Max Weber, Talcott Parsons, Alfred Schütz und Niklas Luhmann. (vgl. Schwinn 2006, Schwinn 1995b).

ungleichheitsprägenden Inklusionsverkettungen zwischen verschiedenen ordnungsbezogenen Partizipationsbedingungen ausgegangen. Erklärt werden diese mit drei Machtressourcen: *Bildung* und die damit verbundene Deutungskompetenz, *ökonomische Chancen* und *politische Macht*, die zwischen den Ordnungen

konvertierbar und dadurch institutionell wie stratifikatorisch verwendbar sind (Hervorheb. i. O.). Im Schnittfeld dieser drei Ressourcen steht der Beruf, mit dem die Feingliederung der Schichtverhältnisse erklärt wird“ (Schwinn 2000: 471).

Mit diesem Blick auf Ungleichheit in den Dimensionen Bildung, Besitz und Position (-smacht) ähnelt Schwinns Ansatz dem von Hartmann, der Herkunft als entscheidende Determinante für das Erreichen von Elite-Positionen benennt. Schwinn kommt in der Folge darauf, dass die Erfordernisse, welche die Struktur funktionaler Differenzierung mit sich bringt, die Subjekte überfordern – und verweist damit ohne es zu wollen auf die Eigenschaften, die einer Elite in der funktional differenzierten Gesellschaft beispielsweise von Armin Nassehi (vgl. Nassehi 2006a) zugeschrieben werden:

„Die systemtheoretische Inklusions-Exklusions-Begrifflichkeit unterstellt ein gleichsam chamäleonartiges Subjekt, das beim Wechsel von einer zur anderen Ordnung sich jeweils voraussetzungsfrei auf die neuen Bedingungen einstellen kann. Das ist aber völlig unrealistisch“ (Schwinn 2000: 479).

Die souveräne Anschlussfähigkeit, welche Eliten auszeichnet, leistet genau dies: an jedem Ort, in jedem Kontext und jeder Situation weiterkommunizieren zu können und das ohne *Stolpern*.

Das dritte Beispiel in dieser Reihe, die Analysen Pierre Bourdieus, wie er sie etwa in *den feinen Unterschieden* darlegt, sind besonders detaillierte Beschreibungen der Strukturen sozialer Ungleichheit und ihrer Reproduktion. Als Praxistheoretiker (vgl. Wacquant 2004) sieht er, dass soziale Ungleichheit permanent in Praxen hergestellt werden muss. Am Ende seiner Beschreibungen landet er jedoch immer wieder bei der Beschreibung einer fixierten Struktur.

Bourdieu beschreibt soziale Felder innerhalb derer Akteure um Macht, Anerkennung und Einfluss konkurrieren. Die Positionen in den Feldern bzw. im sozialen Raum lassen sich als zu einer Klassenlage gehörig beschreiben und schlagen sich in unterschiedlichen Lebensführungen nieder. Kleine Geschmacksurteile lassen den Beobachter der Praxis dann sehen, von wem sich Urteilende damit unterscheiden wollen und wo sie sich dabei selbst verorten. Je besser die Position in einem Feld, desto mehr Deutungsmacht kommt ihr zu, etwa was die *richtigen* Geschmacksurteile

angeht aber auch die Frage nach der Bestimmung der Regeln, nach denen Aufstieg im Feld funktionieren kann.

Macht steht damit für Bourdieu im Zentrum seiner Analyse und sie zeigt sich – auch – in symbolischem Kapital.

„Das symbolische Kapital bildet einen Kredit, es ist die Macht, die denjenigen übertragen wird, die ausreichend Anerkennung bekommen haben, um nun selbst Anerkennung durchsetzen zu können“ (Bourdieu 1992b: 152).

Er beschreibt symbolische Gewalt als sanfteste und zugleich wirksamste Weise, Macht auszuüben, denn sie bietet die Möglichkeit, zu bestimmen, wie die Welt gesehen wird und welche Regeln gelten.

Es zeigt sich also, dass man, wenn man nach Macht- oder Ungleichheitsstrukturen forschend Ausschau hält, man auch nur diese in den Blick bekommt. Der Blick auf Situationen und die performative Hervorbringung von Elite-Kommunikation in diesen wendet den Blick bewusst von solchen ungleichheitssoziologischen und machttheoretischen ab und fokussiert auf die Beobachtung einer Praxis, die sich in Echtzeit vor sich selbst bewähren muss. Dabei geht es nicht darum, den vorliegenden Studien zu widersprechen, sondern darum, einen anderen Zugang zum Phänomen Elite zu wählen, nämlich zu beobachten, wie Elite kommunikativ hervorgebracht wird. Die Frage nach der Herstellung machtvoller Sprecherpositionen läuft im Hintergrund mit, der Blick ist jedoch nicht auf Machtstrukturen fixiert.

Die Herausforderung bei einer solchen radikal performativen Beschreibung von Elite liegt in der Persistenz sozialer Adressen. Wie lässt sich beschreiben, dass performativ Elite-Kommunikation und damit Elite-Positionen hervorgebracht werden, wenn man bedenkt, dass es ja doch stets *die üblichen Verdächtigen* sind, die als Sprecher eingeladen werden? Die Adressen, von denen Elite-Kommunikation erwartet wird, sind frapierend beständig. Elite scheint doch ein angehaftetes Merkmal zu sein, das die so adressierten nicht leicht abschütteln können. Die Veranstalter laden Personen als Elite-Sprecher ein, weil sie davon ausgehen können, dass diese als Elite-Sprecher *funktionieren*: Sei es, weil sie in dem Ruf stehen, einen beeindruckenden Charakter zu haben oder einen besonders guten Ruf, sei es, dass sie als bunter Hund eine frische Perspektive zu liefern in der Lage sind. Als Elite-Sprecher werden jene eingeladen, von

denen bekannt ist, dass sie souverän auftreten, sich der Anforderungen der Situation bewusst sind und die in verschiedenen Kontexten anschlussfähige Sätze sagen können.

Wie aber lässt sich die Form der Adresse der Elite begrifflich präzise fassen? Es gilt zu vermeiden, in altbekannte Typenschemata oder Milieu-Beschreibungen zu verfallen, im Gegenteil sollen unter Berücksichtigung des performativen Charakters der Situationen, Adressen handhabbar gemacht werden. Deutlich wird, dass auch (und gerade) Vorleistungen außerhalb der konkreten Situationen zur Adressierbarkeit als Elite-Sprecher beitragen, wie etwa das Analysekapitel über funktionale Prominenz (6.1.1.) vorgeführt. Die Adressen statten sich durch diese Vorleistungen ja mit Erwartungen an sich selbst aus, die sich dann in den Situationen bewähren müssen. Es überrascht dann nicht, dass jemand als Elite angesprochen wird, der sich durch gelungene Kommunikation in den Situationen ähnlichen Kontexten entsprechend ansprechbar gemacht hat. In den Interviews wird dieses Sich-ansprechbar-machen als individuelle Leistung der Elite-Adresse beschrieben und nicht als Folge deren Verortung in einer Hierarchie, so dass nicht etwa alle Professoren als Elite-Sprecher in den Blick geraten, sondern nur solche, die durch ihre Performance bereits einmal – mehrmals – praktisch gezeigt haben, dass sie Elite-Kommunikation *können*.

Die Adressen sind also als Elite ansprechbar, die Adressierbarkeit beruht aber nicht auf einer strengen gesellschaftsstrukturellen Lokalisierung, so die Beschreibung in den Interviews. Die Ungleichheiten und Machtverhältnisse stellen sich vielmehr kontextabhängiger dar. In jeder Gegenwart wird Elite quasi neu benannt und muss Macht hergestellt werden – auch wenn dabei ganz klassisch ein Stück weit auf hierarchische Positionen zurückgegriffen und an die *Geschichte* der Elite-Sprecher angeknüpft wird. Die vorliegenden Analysen zeigen, dass Elite-Kommunikation eben Kommunikation ist – und folglich nur kommunikativ, nur operativ hergestellt werden kann. Die Adressen der Elite sind in der Gesellschaft der Gegenwarten dadurch stets versehen mit dem Hinweis auf Kontingenz. Momentaufnahmen der Gesellschaft fielen jedoch – könnte man sie so umfassend einfach erstellen - wohlgemerkt nicht weniger hierarchisch strukturiert aus als das die eben angeführten Theorien beschreiben. Zentral für eine zeitgemäße Beschreibung der Elite sowie der Anderen ist, dass sie das Moment der Kontingenz, den Verweis auf die im Werden

begriffene und beständig sich selbst hervorbringende Praxis, betont. Denn eine asymmetrische Struktur, die man an einer eingefrorenen Momentaufnahme der Gesellschaft nachzeichnen könnte, muss sich im nächsten Moment wieder neu *praktisch* bewähren. Dies hat die Analyse der Elite-Kommunikation nachgezeichnet.

## 7.2. Form und Funktion von Elite-Kommunikation

Auf die Frage, *Wie kommuniziert Elite?*, muss zunächst geantwortet werden, dass man das so pauschal nicht beantworten kann. Die in Kapitel 6 vorgestellte Analyse der Elite-Kommunikation kann zunächst nur für die untersuchten Situationen Geltung beanspruchen, das heißt für Veranstaltungen von Stiftungen und anderen Non-Profit-Organisationen mit einem auf bestimmte Weise selektierten Publikum. Form und Funktionen der Elite-Kommunikation können dennoch als symptomatisch für unsere Zeit, für unsere Gegenwart angesehen werden. Dass Elite-Kommunikation in den untersuchten Situationen auf eine bestimmte Weise funktioniert, lässt vermuten, dass sie dies auch in anderen Situationen – zumindest solchen ähnlichen Zuschnitts – tun würde. Die Diskussion der Frage, ob damit ein gutes Modell gefunden ist, das Erfolg verspricht, so verstanden, dass sich damit die Gesellschaft voran bringen lässt, wird an dieser Stelle auf das Schlusskapitel verschoben (siehe Kapitel 8). Hier werden zunächst die Besonderheiten von Elite-Kommunikation gebündelt dargestellt.

Die untersuchte Elite-Kommunikation ist zum Ersten gekennzeichnet durch die Situation, in der sie stattfindet. Die Inszenierung eines passenden Rahmens wird in den Interviews als wichtig für das Gelingen der Elite-Kommunikation und als nur von unabhängigen Organisationen umsetzbar beschrieben. Die Unabhängigkeit der Organisationen wird dabei hergestellt, indem ihre Abhängigkeiten reflektiert und für die Situationen neutralisiert werden. Politische Stiftungen etwa lösen diese Herausforderung durch den Verweis auf von der Partei unabhängige Themensetzung und gerecht gemischte Podien. Unternehmensnahe Stiftungen verweisen auf ihren finanziellen Spielraum, der es ihnen ermöglicht, frei zu denken, Projekte zu entwickeln und Themen, die sie für gesellschaftlich relevant erachten, zu verfolgen. Der Verweis auf gesellschaftliche Rele-

vanz wird so als Garant für Neutralität verwendbar: Es geht uns um etwas, das alle betrifft. Die konfessionellen Akademien flaggen die eigene Denkrichtung deutlich aus und verwenden die Deutlichkeit dieses Hinweises auf Parteilichkeit als Erklärung für ihre Unvoreingenommenheit. Es gehe vor allem darum, deutlich zu machen, von welchen Prämissen man ausgeht, daran kann sich dann eine offene Diskussion anschließen. Die Situationen selbst bieten einen passenden Rahmen für diese Diskussionen und die Elite-Kommunikation. Es geht hierbei für die Veranstalter darum, einen angemessenen Grad an Wohlleben zu symbolisieren, der zeigt, dass die Elite-Sprecher als Elite gewürdigt werden, der aber auch darauf verweist, dass es in den Situationen um inhaltliche Themen geht und nicht um den Genuss von Luxus. Zudem stellt die Einladungspolitik der Veranstalter sicher, dass der Rahmen der Situationen eine Art Schonraum für die Elite-Sprecher ist, da die Asymmetrie nicht zu groß ist. *Man weiß sich zu benehmen* und das Publikum bringt gewisse Voraussetzungen an Bildung und Diskussionstechniken mit.

Wesentlich gekennzeichnet sind die Situationen auch dadurch, dass sie entscheidungsenthoben sind. Es kann offen diskutiert werden, da keine Entscheidungen getroffen werden müssen, die für einen bestimmten Kreis an Personen bindend wären. Hierdurch und aufbauend auf die Unabhängigkeit der Organisationen entsteht eine Form der Kommunikation, die es vermag, Möglichkeitsräume zu schaffen, ohne durch die zu erwartenden Konsequenzen von Entscheidungen eingegrenzt zu sein. Die Situationen mit Elite-Kommunikation werden dann in Echtzeit praktisch hervorgebracht durch das anwesende geladene Publikum, die Veranstalter sowie die geladenen Elite-Sprecher.

Elite-Kommunikation gewinnt ihre Form jedoch nicht nur durch das anwesende Publikum und den durch die Veranstalter gesetzten Rahmen, sondern auch durch den Blick auf eine erweiterte Öffentlichkeit. Elite-Sprecher sprechen zwar live zum Situationspublikum, adressieren jedoch stets *die Gesellschaft*, die den Horizont der Situationen bildet. Über die Multiplikatorenfunktion, welche dem Publikum zugesprochen wird, können alle Anderen in der Gesellschaft mitadressiert werden und Ideen zur Gestaltung dieser Gesellschaft sind Inhalt der Elite-Kommunikation. Dabei bleibt undefiniert, wie weit der Kreis zu ziehen ist, in dem die Situationen der Elite-Kommunikation wahrgenommen werden, und wo die Grenzen der Gesellschaft verlaufen, die verbessert werden soll. Hier *zeigen*

sich erneut jene fließenden, un- oder unterbestimmten Grenzen des leeren Signifikanten Gesellschaft, der in Kapitel 6.2.3. beschrieben wird. Mit den Eigenschaften des Publikums in den und über die Situationen hinaus, mit der Autonomie aller in der Gesellschaft, wird sich das folgende Kapitel 7.3. beschäftigen.

Entscheidend für die Form der Elite-Kommunikation ist die Sprecherposition, von der aus sie erfolgt. Bei der Analyse der Interviews wurde deutlich, wie bedeutsam die Herstellung neutraler Sprecherpositionen für das Gelingen der Elite-Kommunikation ist und wie viel Aufwand hierin fließt (vgl. Kapitel 6.3.). Die Unabhängigkeit und Neutralität der Elite-Sprecher verbürgt die Qualität der Elite-Kommunikation – und auch hier gilt das Gleiche wie bei der Herstellung von Unabhängigkeit und Neutralität der Veranstalter der Situationen: Neutralität heißt nicht, von vornherein gar keine Meinung oder Einstellung zu haben. Entscheidend ist, dass Meinungen sachlich oder durch Verweis auf eigene Erfahrungen, nicht jedoch durch Hinweis etwa auf den Veranstalter begründet werden können. *Meinungen können nicht gekauft werden.* Inhaltliche Positionen werden dadurch *neutralisiert* im Sinne von legitimiert, dass auf ihre Vorbedingungen verwiesen wird. Die Reflektion dieser Vorbedingungen ist wichtiger Bestandteil einer Elite-Kommunikation, die sich auch dadurch auszeichnet, dass sie die eigene Perspektive als Perspektive neben anderen sieht. Die Idee einer Metaperspektive, von der aus Elite alles überblicken könnte, hat die hier untersuchte Elite-Kommunikation aufgegeben. In den Praxen der Situationen zeigt sich diese dann als besonders souveräne Kommunikation. Elite-Sprecher reden ganz entspannt aber engagiert, unvoreingenommen und generell interessiert (vgl. Kestel 2006a). Sie kennen genau ihren eigenen Ausgangspunkt und können sich von diesem weit genug distanzieren, um sich offen für alle anderen Ausgangspunkte zu interessieren. Elite-Kommunikation reflektiert hier auch mit, dass die Elite-Sprecher nicht alles wissen können. Die Bedeutung des souveränen Umgangs mit Nichtwissen wird vor den in Kapitel 3 diskutierten Gesellschaftsbeschreibungen deutlich, die Unübersichtlichkeit, die Unmöglichkeit von linearer Steuerung sowie von Entscheidungsfolgenabschätzung stark machen. Um Unwissen kommt man nicht mehr herum und Elite-Kommunikation zeigt, wie souverän damit umgegangen werden kann. Wie geht Elite-Kommunikation mit der Differenz zwischen den Funktionssystemen um? Sind Eliten, sind Elite-Sprecher Übersetzer zwischen

den verschiedenen Funktionslogiken? Sie sind es nicht. Elite-Kommunikation stützt sich nicht auf eine klar zu bestimmende Übersetzungsfähigkeit im Sinne des Erlernens verschiedener Sprachen, wie sie noch in der ersten Beschreibung der Differenzierungsparasiten bei Armin Nassehi anklingt (vgl. Nassehi 2004). Elite-Kommunikation zeichnet sich vielmehr durch Flexibilität und Souveränität aus, die es ihr ermöglichen, in den unterschiedlichsten Kontexten anzuschließen. Das von Nassehi erkannte Problem, dass eine Übersetzung nichts gleich lässt, weder den Übersetzer noch das zu Übersetzende, tritt somit in den Hintergrund. Die souveränen Elite-Sprecher kommunizieren kontextabhängig ohne zu reflektieren, dass sie etwas übersetzen: sie sprechen schlicht dem Kontext angemessen. Zwischen verschiedenen Funktionslogiken wechseln kann Elite-Kommunikation, die stets schon im Horizont hat, dass es andere, unbekannte Logiken gibt und die diese erwartet. Solche Kommunikationen denken immer schon mit, dass sie auf Nichtwissen und unbekannte Logiken stoßen, müssen diese Logiken aber nicht mehr im Detail verstehen, wie es das Bild der guten Übersetzer als Anspruch beinhaltete. Gelingene Elite-Kommunikation hängt also nicht von der Expertise ihrer Sprecher in verschiedenen Systemen ab, sondern sie kann mit Differenzen umgehen, ohne beide Seiten einer Differenz genau zu kennen oder eine dritte vermittelnde Ebene der Kommunikation einführen zu müssen (vgl. Münch 1995). Die analysierte Elite-Kommunikation entspricht in ihrer Vermittlerfunktion also gerade nicht dem Bild von Eliten als Übersetzer, das immer schon auf eine Einheit der Gesellschaft verweist, ebenso wie das Übersetzen von Sprachen auf die Existenz von der gemeinsamer Verständigungsmöglichkeit Sprache verweist. Die Elite-Sprecher wissen vielmehr immer schon, dass sie nicht mehr *für* die Gesellschaft als Ganzes oder ein anderes Ganzes sprechen können, dass sie dieses diffuse Ganze nur noch adressieren können.

Die aktuelle Debatte um Elite beschäftigt sich unter anderem intensiv mit der Frage, wie die einzelnen funktional oder horizontal differenzierten Teile der Gesellschaft zusammengehalten werden können (vgl. etwa Münkler et al. 2006). In Kapitel 2.3.2. beschäftigt sich theoretisch mit dieser Integrationsfunktion der Elite. Die Untersuchung der Elite-Kommunikation zeigt nun, dass die Integrationsleistung der Elite gerade nicht im Zusammenhalten von etwas bestimmtem, nämlich einer bestimmten Gesellschaft, besteht. Sie liegt vielmehr darin, die Grenzen des

Ganzen sowie die Zukunft offen zu halten, damit viele Adressaten und viele Perspektiven einzubeziehen ohne Grenzen zu ziehen oder explizit Entscheidungen zu treffen. Sie integriert also doch, die Elite-Kommunikation, aber eben nicht auf jene altmodisch-anheimelnde Weise, die mit Integration den Zusammenhalt einer Gemeinschaft meint oder die Möglichkeit, alle Perspektiven in einer großen gemeinsamen Perspektive zu vereinen. Vielmehr nimmt Elite-Kommunikation eine Perspektive ein, die mitsieht, dass es viele andere nicht ineinander übersetzbare Perspektiven gibt. Dass Gesellschaft trotz dieser Multiperspektivität gestaltbar – wenn auch nicht linear planbar – bleibt, verbürgt der Blick in die Zukunft. Die Erwartung an Elite, Fragen der Gegenwart zu beantworten, Orientierung zu geben und *zukunftsfähige* Lösungen für die Probleme der Gesellschaft zu finden, taucht in der Literatur zu Elite beständig auf, wie im vorangehenden Text an verschiedenen Stellen ausgeführt wurde. Was also trägt die Elite-Kommunikation zur Gestaltung der Zukunft bei? Elite-Kommunikation integriert die Gesellschaft, die sie adressiert, indem sie sie auf eine gemeinsam gestaltbare Zukunft festlegt und Möglichkeiten der Gestaltung aufzeigt: *Und sie integriert sie doch.*

Elite-Kommunikation beschreibt sich selbst als Motor gesellschaftlicher Veränderungen, aber nicht als alleiniger Gestalter der Zukunft dieser Gesellschaft, was sich sowohl als negativ wie positiv gefärbt vortragen lässt: Elite-Kommunikation richtet offene Sätze mit Bezug zu einem unbestimmten Allgemeinen an eine diffuse Öffentlichkeit. Sie liefert keine bindenden Vorlagen und kann niemanden dazu zwingen, ihre Ideen umzusetzen, ist also keine politische Kommunikation. Kritisch würde man dies so deuten, dass sich die Elite-Sprecher damit aus ihrer Verantwortung für die Gesellschaft ziehen, was etwa daran deutlich würde, dass sie lediglich darauf vertrauen, dass ihre Botschaft weiter getragen wird und durch Multiplikatoren in die Gesellschaft diffundiert, statt auf durchsetzbare Gesetze oder ähnliches zu setzen. Positiv gewendet stellt sich Elite-Kommunikation als Kommunikation einer offenen Zukunft dar, die allen die Gelegenheit bietet gestaltend an deren Entstehung mitzuwirken. Elite-Kommunikation bietet den Anderen kluge Vorschläge an, die abzuwägen und gestaltend umzusetzen sie frei sind. Auch hier ergibt sich eine Verantwortungsdiffusion, allein sie kann nun als Freiheit und gemeinsame Gestaltung gedeutet werden und passt so zu einer demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft. Die Elite fühlt sich zwar noch verpflichtet,

guten Rat zu geben, aber nicht mehr zur Durchsetzung und Verantwortung aller Entscheidungsfolgen.

Die hier untersuchte Elite-Kommunikation ist in ihrer Unabhängigkeit und Freiheit, welche in den Interviews betont wurde, per Definition entscheidungsenthoben. In den Situationen werden keine Weichen gestellt, keine Gesetze verabschiedet, keine Entscheidungen getroffen. Als entscheidungsenthobene Kommunikation, stößt Elite-Kommunikation Denkprozesse an und hinterlässt Möglichkeitsräume, das heißt eine undefinierte aber gestaltbare Zukunft. Elite-Kommunikation funktioniert in diesen Situationen nicht mehr als Herrschaftskommunikation, sondern als Möglichkeitskommunikation. Sie besteht also nicht mehr in der Verkündung von Entscheidungen an eine Masse, ein Volk oder eine Gruppe von Befehlsempfängern. Damit geht einher, dass für die Folgen der Umsetzung kommunizierter Möglichkeiten auch weniger Verantwortung übernommen werden kann als für die Folgen von Weisungserfüllung. Hierin liegt der wesentliche Unterschied zu politischer Kommunikation oder Führungs- bzw. Entscheidungskommunikation in Organisationen. Die Anderen folgen im Anschluss an Elite-Kommunikation Hinweisen, verwirklichen Ideen, befolgen aber keine Befehle. Das bedeutet ein Plus an Gestaltungsfreiheit bei gleichzeitiger Zunahme der Verantwortung für das eigene Tun. Elite-Kommunikation trägt Ideen vor, wirbt um Mitstreiter und eine Kette möglicher Folgen wird zwar mitreflektiert, kann aber nicht *geplant* werden.

Die Zukunft wird bei all dem offen gehalten, da Möglichkeiten mehr Anschlüsse zur Verfügung stellen, als Befehle. Betont wird dabei auch die Kontingenz der Zukunft, die sich jenseits von Machbarkeitsvorstellungen auftut (vgl. Kapitel 3).

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Elite-Kommunikation keine politische Kommunikation ist. Die hier untersuchte Elite-Kommunikation ist vielmehr eine Kommunikation ohne Ort. Sie funktioniert losgelöst von Funktionssystemen wie beispielsweise Wirtschaft, Politik, Bildung oder Kunst. Bei Luhmann findet sich für den Bereich der Ökologie die Beschreibung und Problematisierung solch losgelöster Kommunikation:

„Es gibt in einem solchen Gesellschaftssystem natürlich auch funktional nicht zugeordnete oder mehrdeutig zugeordnete Kommunikation – Kommunikation au trottoir sozusagen oder etwas hochtrabend: ‚lebensweltliche‘ Kommunikation. Die ge-

sellschaftlich folgenreiche Kommunikation bleibt jedoch auf die Möglichkeiten der Funktionssysteme angewiesen. Wir müssen daher zunächst diese untersuchen. Erst im Anschluss daran kann man sinnvoll überlegen, welche Möglichkeiten eine Kommunikation in unserer Gesellschaft hat, die sich bewusst von allen Funktionssystemen distanziert – sei es protestierend, sei es moralisierend, sei es entdifferenzierend“ (Luhmann 1986: 75).

Die Wirkung der Elite-Kommunikation verpufft nach Luhmann aufgrund ihrer Ortslosigkeit. Zumindest habe sie keine direkte Wirkung, denn selbst wenn ein Problem, in Luhmanns Fall hier das ökologische Problem, im Rahmen von Elite-Kommunikation, Kommunikation au trottoir oder lebensweltlicher Kommunikation verhandelt würde, so bliebe sie so lange folgenlos, wie sie sich nicht entlang der Codes der Systeme verhandelt wird.

„So alarmiert und stimuliert sich gesellschaftliche Kommunikation zu mehr Aktivität, ohne freilich diese Forderung in die Sprache der Funktionssysteme übersetzen zu können“ (Luhmann 1986: 220).

An Elite-Kommunikation müsste stets erst wieder in Organisationen, in Systemen angeschlossen werden, das heißt, sie müsste dort für Irritation sorgen, um zu Entscheidungen dort beizutragen. Das hieße etwa, dass die in der Veranstaltung einer Stiftung diskutierten Lösungsansätze für ein bestimmtes Problem, von den Teilnehmern dieser Situation – Elite-Sprechern, Veranstaltern und Publikum – in andere, systemisch zuordenbare, Zusammenhänge transportiert werden müssten. Dies lässt jedoch die Irritierbarkeit der Systeme außer Acht, für die auch nicht direkt einer Systemlogik zuordenbar Kommunikation in ihrer Umwelt Anlass sein kann, irritiert zu sein und etwa ein Thema auf ihre Agenda zu nehmen. Beide Wege stehen somit offen: der Weg über die Multiplikatoren, wie der Weg über die Wahrnehmung der Elite-Kommunikation in den Situationen aus anderen Kontexten heraus (wobei hier die Verbreitungsmedien als Multiplikatoren eine große Rolle spielen dürften).

Situationen, in denen Elite-Sprecher über die Gesellschaft reden, stellen sich also als unverankerte Situationen dar und inszenieren sich ganz bewusst als neutrale Ausgangspunkte einer Diskussion über Gestaltungsmöglichkeiten der Zukunft.

Elite-Kommunikation ist nicht politische Kommunikation – aber passt ihre Form zur demokratischen Verfasstheit der Gesellschaft oder zumindest der Selbstbeschreibung der Gesellschaft? Liegt der Grund für die Existenz dieser Situationen der Elite-Kommunikation vielleicht gar in der demokratisch verfassten Gesellschaft und ihrer an Gleichheit orientierten Selbstbeschreibung? Die oben beschriebenen vielfältigen Bemühungen um Symmetrisierung der Situationen geben zu dieser Vermutung Anlass. Es scheint entscheidend für die Funktion der Elite-Kommunikation zu sein, dass sie in symmetrisierten live-Situationen vonstatten geht. Die meisten der in diesen Situationen vorgetragenen Positionen, wären auch in publizierter Form erhältlich, könnten also anders rezipiert werden. Es macht jedoch für die Elite-Kommunikation einen Unterschied, dass echte Persönlichkeiten live sprechen und nicht Fakten und Zusammenhänge von anonymen Experten medial vermittelt präsentiert werden.

Dass in Echtzeit die Offenheit der Zukunft unter quasi symmetrischen Bedingungen hergestellt wird, symbolisiert die Gestaltbarkeit der Zukunft durch alle, so beschreiben es die Interviewten. Alle haben – mit Einschränkungen der Einladungspolitik und der Befähigung – die Möglichkeit, Gesellschaft mitzugestalten. Die Frage, ob es sich nun hierbei tatsächlich um demokratische Veranstaltungen handelt, oder ob nicht vielmehr Demokratiesimulation betrieben wird, wird hier außen vor gelassen. Interessant ist, dass die Situationen als demokratisch wahrgenommen werden, weil gemeinsam über die Zukunft gesprochen wird. In Situationen mit Elite-Kommunikation werden also verschiedene Perspektiven aufeinander bezogen oder zumindest in ihrer Unterschiedlichkeit benannt und es findet Demokratie ihren Ausdruck in Form von Kommunikation *beinahe* auf Augenhöhe.

Anders gewendet: Elite-Kommunikation zeigt, dass ihre Sprecher sich von Unbeschreibbarkeit und Unbestimmbarkeit der Dinge nicht irritieren lassen und Ungewissheiten nicht nur ertragen, sondern sie zum Ausgangspunkt für produktive Überlegungen nehmen (vgl. Nassehi 2004), und die Anderen dabei einbeziehen. Die Diagnose der Unsteuerbarkeit und Übersichtlichkeit (vgl. Kapitel 3) wendet Elite-Kommunikation ins Positive durch den Verweis der Gestaltung der Zukunft durch alle.

### 7.3. Autonomie aller als Naturzustand

Als ein Grund für die Symmetrisierungsbemühungen, welche in den Situationen stattfinden, wird oben der Hintergrund einer demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft genannt. Zudem scheint der autonome Wille jedes einzelnen Individuums inzwischen als hinzunehmende Faktizität – quasi als Natur des Menschen – zu gelten. Autonomie als Zuschreibung an Personen taucht dabei stets in Kontexten auf, in denen nicht mehr klar ist, welche Regeln gelten (sollen) und wer befähigt und befugt wäre, neue Regeln aufzustellen oder alte Regeln zu erhalten: *So lange keiner weiß, wie es richtig gehen könnte, entscheidet besser jeder für sich selbst.*

Die Elite-Sprecher in den Situationen adressieren also autonome Individuen, was in den Interviews an der Beschreibung der Intentionen und des *Tonfalls* der Elite-Sprecher deutlich wird. Elite-Sprecher wollen das Publikum anregen, einmal über dies oder jenes nachzudenken, sie wollen Lösungsmöglichkeiten beschreiben und auch bewerben – aber sie wollen nicht die Umsetzung bestimmter Lösungsansätze *befehlen* und sie wollen nicht, dass ihre Meinung *diskussionslos* vom Publikum kopiert wird.

Individuen werden aus zwei Gründen nicht mehr anders gedacht als autonom. Zum Ersten, weil es dem Ideal der demokratischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft entspricht. Zum Zweiten, weil in Anbetracht von Unübersichtlichkeit und Unwägbarkeit von Entscheidungsfolgen die Delegation von Entscheidungen an autonome Subjekte als kleinste Entscheidungseinheit die *Eliten als Entscheider* auch von einer Entscheidung entlastet. Am Beispiel medizinischer Entscheidungen lässt sich dies plastisch explizieren: Der Arzt hat als Experte keine guten, keine besseren Gründe für manche Entscheidung für die eine oder andere Behandlungsmethode, also lässt er sie den Patienten selbst treffen. Der Arzt delegiert damit nicht nur die Entscheidung selbst, sondern auch die Verantwortung für unvorhersehbare Folgen.

Die Macht einer Elite kann sich in diesem Rahmen nicht mehr in Befehlsform ausdrücken. Vielmehr stellt sich die Elite-Kommunikation auf autonome Adressaten ein und damit stellt sich auch Macht anders dar: verhandelbarer, weniger direkt, weniger hart und weniger eindeutig. „Eliten geben nicht mehr Orientierung, sondern produzieren subtile Anreize für Ordnungsaufbau“ (Nassehi 2006a: 272). Dass dennoch entschieden wer-

den muss und dass es dabei Positionen gibt, von denen weitaus weitreichendere Entscheidungen getroffen werden, steht auf einem anderen Blatt und steht – so die Berichte der Interviewten – den Symmetrisierungsbemühungen in den Situationen nicht im Weg.

Rosemarie Nave-Herz dagegen deutet die Lage dahingehend, dass sich tatsächlich Macht- und Einflusstrukturen verschieben.

„Die Inhaber von Spitzenpositionen verfügen zweifellos über mehr Macht, sind aber für ihre Anordnung angewiesener und abhängiger geworden auf die Zuarbeit, Kenntnis und Fähigkeit von anderen“ (Nave-Herz 2005: 139).

Elite-Kommunikation würde sich also nicht mehr nur in Anbetracht einer anderen Selbstbeschreibung der Gesellschaft als Ansammlung autonomer Individuen wandeln, sondern aufgrund tatsächlich veränderter Einflusstrukturen. Nave-Herz zieht daraus den Schluss, dass der Elite-Begriff an sich einfach nicht mehr zeitgemäß ist, weil er den Akzent der Schichtung zu sehr auf die Dichotomie von Elite und Masse legt.

Dirk Baecker kommt an dieser Stelle auf den Begriff der postheroischen Managers (vgl. Kapitel 3.4.).

Die Klassiker der Elite-Forschung gehen von einem gänzlich anderen Bild von Masse und Elite aus. Von einer strikten Zweiteilung ist beispielsweise Ortega y Gasset noch vollkommen überzeugt.

„Es ist also nicht unwichtig, den Massenmenschen aus dem Grunde zu kennen; denn er birgt die Möglichkeit zu größtem Heil wie größtem Unheil in sich“ (Ortega y Gasset 1957: 113).

„Denn die Grundverfassung ihrer Seele ist Unzulänglichkeit und Unbelehrbarkeit; es ist ihr angeborener Fehler, nichts zu berücksichtigen, was außerhalb ihres Horizontes ist, seien es Tatsachen, seien es Personen“ (ebd.:127).

Wo für Ortega y Gasset die Sympathien liegen, ist offensichtlich. Dem Publikum der Elite wohlgesonnener ist dann schon Max Scheler, der dem Publikum von Elite-Kommunikation zutraut, dass es sich unter dem Einfluss der Elite-Kommunikation selbst in Richtung Elite entwickelt. Scheler geht also davon aus, dass Elite-Worte auf fruchtbaren Boden fallen (vgl. Schneider 2001: 260).

Davon gehen auch die für diese Untersuchung interviewten Veranstalter und Elite-Sprecher aus. Dass in den hier untersuchten Situationen nicht

mit einem unbelehrbaren Publikum gerechnet wird, ist jedoch nicht nur ein Zeichen dafür, dass dieses Publikum ebenfalls der Masse enthoben oder zumindest in deren oberen Reihen anzusiedeln ist. Es zeigt sich an den Sätzen über die Situationen vielmehr, dass Elite-Kommunikation nicht mehr eine unbewegliche und unverantwortliche Masse, „verstanden als ein diffuses, ja chaotisches, entindividualisiertes und irrationales Ensemble von Menschen“ (Krais 2003: 36) adressiert, sondern handelnde Andere. Distanz wie Arroganz, die Ortega y Gasset noch an den Tag legen kann, verbietet sich in einer Gesellschaft, die überall mit autonomen Subjekten rechnet. Der Elite-Kommunikation kommt hier eher eine beratende Funktion zu.

Betrachtet entlang der Unterscheidung Elite und Masse erscheint diese Idee von Autonomie als Naturverhältnis jedoch auf den ersten Blick prekär, stellt sich doch die tatsächliche *Verteilung von Autonomie* zunächst völlig anders dar, nämlich ungleich: Die einen verfügen über Deutungsmacht und haben die Möglichkeit, weitreichende Entscheidungen zu treffen oder zu beeinflussen, womit sie autonom die Welt mitgestalten, in der sie leben. Andere dagegen leben schlicht in der Welt mit, ohne sie wesentlich zu gestalten.

Was hat es nun auf sich mit dieser Autonomie? Anschließend an die griechische Wortbedeutung von Autonomie – nach eigenen Gesetzen lebend, beschreibt Max Weber Autonomie mit Blick auf eine Gemeinschaft als deren Akt der Selbst-Gestaltung:

„Autonomie bedeutet, dass nicht, wie bei Heteronomie, die Ordnung des Verbands durch Außenstehende gesetzt wird, sondern durch Verbandsgenossen kraft dieser ihrer Qualität (gleichviel wie sie im Übrigen erfolgt)“ (Weber 1922: Teil 1, Kap. 1, § 12).

Dazu bedarf es freilich selbständiger, unabhängiger und willensfreier Mitglieder dieser Gemeinschaft. Wie viele der Verbandsgenossen de facto diese Ordnung als willensfreie Macher schaffen, bleibt als Frage offen. Die Autonomie der Elite jedoch erscheint als Garant gesellschaftlicher Weiterentwicklung, ihre Gestaltungsfreiheit führt zur immer wieder neuen Gestaltung der Welt. Der naturgegebenen Autonomie eines jeden stehen Eliten gegenüber, die sich qua Fähigkeiten und Einflussmöglichkeiten als autonom darstellen und die als autonom adressiert werden können. Die Zuschreibungen verlaufen wie folgt: Jeder kann autonom sein,

Eliten sollen jedoch mehr Gestaltungsmöglichkeiten nutzen und mehr Verantwortung für die Anderen und die Gestaltung der gemeinsamen Zukunft übernehmen (vgl. 2.1.2). Das heißt, sie sollen mehr aus ihrer naturgegebenen Autonomie machen und weitreichende Entscheidungen treffen, die den Rahmen für das autonome Handeln der Anderen gestalten.

Eine ähnliche Beobachtung mag in Niklas Luhmanns Beschreibung der Oberschicht als *Ort der Entscheidungen* eingeflossen sein:

„Hier kann folgenreich entschieden werden, und hier wird mehr entschieden. Das heißt nicht: den Oberschichten pauschal Tüchtigkeit, Leistung und Erfolg zu bescheinigen“ (Luhmann 1980: 74).

Und wenn Dirk Baecker von Willkür als Merkmal der Elite spricht (vgl. Kapitel 3.4.), meint er etwas ganz ähnliches: Die Bezeichnung Elite wird für jene Positionen in einer Gesellschaft verwendet, denen willkürliche Entscheidungen zugeschrieben werden. Diese Entscheidungen formen den Rahmen der den Anderen zum Entscheiden und zum Handeln verbleibt. Die willkürhandelnde Elite übernimmt beim Treffen der Entscheidungen Verantwortung für die anderen, indem sie deren Zukunft strukturiert, gewinnt aber aus der Bestimmung der Strukturen freilich auch Macht. Die Anderen werden gleichsam entlastet und beherrscht. Der Elite wird – gleich ob man sie Oberschicht, Willkürhandelnde oder Entscheider nennt – mehr Autonomie zugeschrieben. Was bleibt dann an Autonomie für die Masse? Hier stößt man wieder auf den Tatbestand der Asymmetrie. Die Autonomie als Spielraum, der übrig bleibt, wenn Eliten ihre Entscheidungen getroffen haben, lässt sich als *Schrebergarten der Masse* beschreiben. Folgt man Beschreibungen wie der von Luhmann oder der von Baecker, fällt unter diese Überschrift das, was an Autonomie für die Masse bleibt. Der Schrebergarten ist das vordefinierte Feld, das zu beackern bleibt, wenn die Elite mit ihrer Willkür und ihren Entscheidungen den Rahmen geschaffen hat. Ein komplexitätsreduzierter, vorstrukturierter Raum, in dem Themen und Deutungsangebote bereits gesetzt sind. Die Elite positioniert und kommuniziert Themen, die für die Entwicklung der Gesellschaft bedeutsam sind und setzt inhaltliche Prämissen. Mitmachen wollen, auch tätig werden, müssen allerdings alle. Das Zusammenspiel von Befehlen und Befehlsausführung funktioniert nicht mehr.

Kritisch und vor dem Hintergrund der Frage nach Herrschaftsstrukturen stellt sich freilich die Frage, ob diese Zuschreibung von Autonomie tatsächlich für alle Anderen in einer Gesellschaft gilt – hier sei noch einmal auf die Selektion des Publikums der Elite-Kommunikation verwiesen. Im Anschluss an Bourdieu ließe sich rhetorisch fragen: Ist nicht der autonomer, der seinen Willen eloquenter formulieren kann oder andere kleine Unterschiede zu seinem Vorteil zu nutzen in der Lage ist, weil er die Regeln des Spiels besser beherrscht und prägen kann? Und Luhmann liefert mit dem Gedanken an „die alte Tugend der Oberschichtenerziehung: Eloquenz“ (Luhmann 1980: 123) den Hinweis darauf, dass kluge Formulierungen mehr Spielräume für autonomes Handeln eröffnen als weniger kluge. Hieran wäre mit einer Diskussion zu Deutungsmacht im Bourdieuschen Sinne anzuschließen.

Für diese Arbeit gilt es jedoch, folgende Frage zu beantworten: Welches Problem löst das Abstellen auf die Autonomie aller im Kontext der Elite-Kommunikation in den untersuchten Situationen? Autonomie als Naturverhältnis wird in Situationen der Elite-Kommunikation zu einer *Formel*, die zur Symmetrisierung der Situationen beiträgt. Dass es nicht-eingeladene Nicht-Multiplikatoren gibt, die dann unter Umständen auch weniger autonom sind, kann für die Gegenwart der Situation ausgeblendet werden. Die Anderen, zu denen die Elite in den Situationen live so symmetrisierend spricht, sind *auch nicht dumm, sind in der Lage*, vernünftig und autonom zu handeln und alles Weitere wird dem durch die Multiplikatoren angestoßenen *Prozess* überlassen. An den Beschreibungen der Situationen lässt sich also sehen, dass beides gleichzeitig geht, das Adressieren eines autonomen Publikums und das Voraussetzen von Asymmetrie im Bezug auf Autonomie.

Elitefiguren „symbolisieren letztlich die empirische Seite des abstrakten Hegelschen Erbes, Freiheit durch Unterwerfung unter eine Allgemeinheit zu erlernen. Darin lässt sich eine der neomachiavellistischen Elitetheorie nicht ganz unähnliche Struktur wiederentdecken. Es ist freilich der modernen Kultur durchaus gelungen, die Differenz von Elite- und Nicht-Elite-Position einerseits radikal asymmetrisch voraussetzen zu können. In der Beschreibung des Handelns als vernünftiges Handeln, das durch Eliten angeleitet wird, verliert andererseits die Beschreibung ihre

Eindringlichkeit, wie sie in Moscas autoritärer Formulierung noch aufscheint“ (Nassehi 2006a: 271).

Die Formel *Autonomie für alle* passt zudem hervorragend in das Idealbild einer demokratischen Gesellschaft und ist hier gleichermaßen Forderung wie Messlatte für das Gelingen einer Demokratie.

Autonomie als Zurechnungspraxis und ihre Funktionsweise ist das, was hier letztlich interessiert. Die Praxis, Autonomie Personen zuzurechnen löst in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Probleme. In der Medizin etwa das der Verantwortungsübernahme durch medizinisches Personal bei gleichzeitig hohem Risiko, verklagt zu werden. Für das große Ganze, mit dem sich Elite-Kommunikation beschäftigt, löst die Zurechnung von Autonomie im Fall der Personen, die als Elite sprechen, die Hoffnung auf autonome und weitreichende, kreative *outstanding ideas* ein bzw. stellt diese als Hoffnung für die Kommunikationen bereit. Dass den

Anderen autonomes Handeln zugeschrieben wird ist in den Situationen für die Möglichkeit der Kommunikation einer durch alle *gestaltbaren* Zukunft entscheidend und damit Gelingensbedingung für Elite-Kommunikation.

#### 7.4. Elite als Avantgarde

Wodurch sich der Begriff der Avantgarde von dem der Elite unterscheidet, wurde in Kapitel 2.1.3. beschrieben. Aufgrund der vorliegenden Untersuchung der Elite-Kommunikation lassen sich die Elite-Sprecher als Avantgarde begreifen. Der Begriff der Avantgarde betont das Moment des Vordenkens und Vorlebens ebenso wie das des Mitnehmens der Anderen, die anderen können Nachrücken. Bezogen auf die Elite-Kommunikation heißt dies nicht, dass im Laufe der Zeit alle Elite werden, sondern vielmehr, dass die Ideen von den Elite-Sprechern über die Multiplikatoren weitergetragen werden und so Verbreitung finden. Es verbreiten sich also avantgardistische Ideen und nicht der Elite-Status. Dies ist ein Fazit, das zunächst freilich nur für die Sprecher der analysierten Situationen von Elite-Kommunikation gelten kann. Da die Diagnosen der Unübersichtlichkeit und Unsteuerbarkeit (vgl. Kapitel 3), sowie der Autonomie aller (vgl. Kapitel 6 und 7.3.) nicht nur auf die untersuchten Situationen zutreffen, kann die Rede von Elite als Avantgarde unter Umständen auch auf andere Bereiche der Elite-Kommunikation übertragen werden. Auch in der Politik oder in den Führungsetagen von Profit- und Non-Profit-Organisationen muss Elite-Kommunikation funktionieren und funktioniert unter den benannten Bedingungen als Kommunikation einer Avantgarde besser, auch wenn dort eher von Leadership denn von Elite die Rede ist.

Elite-Kommunikation wird hier also als avantgardistische Kommunikation gefasst. An der Elite-Kommunikation in den Situationen lässt sich ablesen, dass *Elite als Avantgarde* jene herausgehobenen Positionen einnimmt, da sie mit gesellschaftlichen Veränderungen souveräner umgehen kann als andere und diese für ihre Kommunikation gezielt nutzen kann. Klar ist, dass Elite gesellschaftliche Veränderungen nicht nur intendieren kann, sondern sich ihnen, wenn sie *einfach passieren*, schneller anpasst. Sie

kann sich als Avantgarde profilieren, während die anderen noch orientierungslos straucheln. Sie erleidet nicht die Folgen der Differenzierung, sondern weiß die Differenzierungsfolgen zu ihrem Vorteil zu nutzen. Die Idee von Elite als Avantgarde steckt auch in dem Begriff der Differenzierungsparasiten von Armin Nassehi oder hinter dem Bild der Netzwerkknotenpunkte bei Dirk Baecker – allein ist sie in beiden Fällen auf eine Facette begrenzt. Ein breiter gefasster Begriff von Elite, die avantgardistisch kommuniziert ist wesentlich anschlussfähiger.

Zusammenfassend lässt sich die Elite-Kommunikation als avantgardistische Kommunikation wie folgt charakterisieren: Elite-Kommunikation reflektiert die Gleichzeitigkeit verschiedenster Kontexte und versucht nicht deren Vermittlung in ein großes Ganzes. Sie zeichnet sich durch eine große Souveränität insbesondere im Umgang mit Nichtwissen aus sowie durch die Einsicht in die Nicht-Planbarkeit der Folgen von Steuerungsversuchen der Gesellschaft. Elite-Kommunikation adressiert autonome Andere als Mitgestalter einer offenen Zukunft. Die Entscheidungen, die diese Avantgarde trifft, werde so *authentisch* getroffen, dass die Elite-Kommunikateure auch in der nächsten Gegenwart zu ihnen stehen können, welche Folgen auch immer sich inzwischen gezeigt haben.

Ausgestattet mit besonders viel *Möglichkeitssinn* (vgl. Musil 1955) probiert die Elite Gestaltungsmöglichkeiten der Zukunft für die anderen an, denkt bestimmte Richtungen vor und schafft dabei stets Möglichkeitsräume, innerhalb derer alle weiter Gestalten können. Diese Auffassung von Elite als Avantgarde, welche die Zukunft offen hält und Gestaltungsmöglichkeiten derselben auslotet, erinnert an Dahrendorfs Beschreibung repräsentativer Tätigkeiten und unterscheidet sich doch deutlich davon, allein weil Repräsentation einer bestimmten Gruppe oder gar Gesellschaft nicht konstitutiv für Elite-Kommunikation ist. Elite als Avantgarde repräsentiert nicht die Anderen, aber sie kann sie durch Elite-Kommunikation *mitnehmen*.

## 8. Elite was nun? Abschließende Gedanken

Denken ist wundervoll, aber  
noch wundervoller ist das Erlebnis.  
Oscar Wilde

Das vorangegangene Kapitel bringt die soziologischen Ergebnisse dieser Studie auf den Punkt. Was bedeuten diese Ergebnisse für die Möglichkeiten soziologischer Beschreibung der Gesellschaft? Sie weisen darauf hin, dass sich soziologische Beschreibungen schwer tun, Kontingenz, Unvorhersehbarkeit und Multiperspektivität nicht nur an ihrem Gegenstand zu beobachten, sondern auch in ihrer eigenen Form abzubilden. Sie zeigen aber auch auf, wohin sich soziologische Beschreibungen entwickeln können, wenn sie sich von selbstgesetzten starren Regeln frei machen und sich auf die Überraschungen der Praxis mit all ihrer Momenthaftigkeit einlassen.

Der wissenschaftlichen Analyse folgt nun auf dem Fuß die Frage: *So what?* Was tun mit diesen Betrachtungen. Sie sind nur ein Baustein in der Beschreibung der Gesellschaft. Nur? Immerhin macht die Beschreibung der Situationen mit Elite-Kommunikation diese sichtbar, sie werden benennbar und dadurch auch ein Stück weit verhandelbar.

Aber stecken in dieser Analyse bereits Inspirationen oder Hinweise zur Veränderung dieser Gesellschaft? Lässt sich mit den Ergebnissen etwas anfangen? Wäre es beispielsweise sinnvoll, zu fordern, dass es mehr solche Situationen mit Elite-Kommunikation in Echtzeit geben müsste? Ist es möglich, diese Elite, die als Avantgarde kommuniziert, ausgehend von der vorliegenden Analyse als bewegendes Element nicht nur zu beschreiben, sondern auch Bewegungen von ihr zu fordern und Anstöße zu erwarten? Ist es möglich, *die Masse* dazu zu bewegen, Kontingenz und uneindeutige Hinweise als Anlass für eigene Veränderungsbewegungen zu nehmen? Können die Anderen die ihnen zugeschriebene Autonomie gestalterisch nutzen oder nimmt sie diese als Verwirrung wahr? Gibt es neben der Möglichkeitskommunikation, die in den Situationen so gut funktioniert auch – weiterhin – eine Sehnsucht nach Herrschaftskommunikation? Und nicht zuletzt: Lässt sich diese Art souveräner Kommunika-

tion auch fördern? Wie lassen sich Kommunikateure dieser Klasse herausbilden?

Diese Fragen stelle ich als Wissenschaftlerin am Ende einer spannenden Forschungszeit. Diese Fragen stellten aber auch durchweg diejenigen, die sich bereit erklärten, sich für die Studie interviewen zu lassen. Ganz praktisch interessiert diese nicht nur die Reflexion der eigenen Praxis, sondern auch die Gestaltung, die Veränderung bestehender Praxen, etwa derjenigen, Elite mit Gleichheitsformeln weg zu reden. Und nicht zuletzt wurden mir diese Fragen in gänzlich unterschiedlichen Kontexten gestellt, in denen das Thema auf Elite kam und darauf, dass ich als Soziologin zu diesem Thema forsche.

Ans Ende dieser Studie sei also eine Vision gestellt – bewusst als Vision und nicht als Prognose formuliert – die Nebenfolgen einer Prognose abzuschätzen würde ich nicht wagen.

Elite-Kommunikation wurde als Kommunikation einer Avantgarde beschrieben, die sich unter anderem durch die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und eine Souveränität auszeichnet, die den Ansprüchen der *neuen* Form der Gesellschaft bestens gerecht werden. Die Charakteristika der Elite-Kommunikation können unter Umständen bald auch für die Beschreibung von Kommunikationen herangezogen werden, die (dann) nicht mehr als Elite-Kommunikation gelten. Das geriete vielen Situationen zum Besten, trüge zu deren Funktionieren bei. Es wird jedoch nicht so sein, dass irgendwann alle Anderen und die Elite auf diese Weise kommunizieren werden. Avantgardistische Bewegungen setzen sich ja auch nicht in der Form fort, dass irgendwann alle genau die Weise leben, wie es die Avantgarde tut. Selbst wenn dies alle täten, so wäre die Avantgarde schon wieder einen Schritt weiter.

Die Vision, die ich hier formulieren will, setzt bei diesem Mitnehmen der anderen an. Eine souveräne Elite kann andere begeistern, mitreißen, anstoßen, ermutigen. Sie kann nicht mehr durch unerklärte Befehle regieren, Entscheidungen in einem überschaubaren Rahmen treffen und Folgsamkeit fordern. Aber sie kann die *Anderen* darin bestärken, etwas zu wagen, neue Perspektiven anzuprobieren, andere Perspektiven mitzusehen und eigene Visionen zu entwickeln. Der Mut, Risiken einzugehen, aktiv zu werden, ohne den genauen Ausgang der Aktion zu kennen, den kann souveräne Elite-Kommunikation transportieren und vielleicht auch vermitteln.

Und die Anderen können sich anstecken lassen. Dass dieses Anstecken durchaus funktioniert, lässt sich an den Gesichtern und Kommentaren der Teilnehmer von Veranstaltungen mit Elite-Kommunikation ablesen. Der Schwung der kommunizierenden Elite überträgt sich ein Stück weit. Die Vision ist nun, dass dieses Stück weit reicht und sich die Gesellschaft in ihren Gegenwarten dann viele Stücke weiter entwickelt.

Es gibt an dieser Stelle keinen Schlusspunkt, denn was unter Elite verstanden wird, wie Elite kommuniziert, wie die adressierten Anderen reagieren bleibt von Situation zu Situation kontingent und muss stets wieder praktisch hervorgebracht werden und die Zukunft, um die sich Elite-Kommunikation dreht bleibt offen.

## **Anhang**

Liste der Interviewpartner

Gesprächsleitfaden ‚Einladende‘

Gesprächsleitfaden ‚Eingeladene‘

Transkriptionsregeln und Zitierweise der Interviews

## Liste der Interviewpartner

- S1 Geschäftsführerin eines Forschungsinstituts
- S2 Professor an einer Universität
- S3 Politikerin, leitende Funktion im Bundestag
- S4 Redakteur eines Magazins (print)
- S5 Professor an einer Universität und Politiker
- S6 Inhaberin und Geschäftsführerin eines mittelständischen Unternehmens
- S7 Hauptgeschäftsführer einer Interessenvereinigung
- V1 Referentin bei einer politischen Stiftung
- V2 Studienleiter bei einer konfessionellen Akademie
- V3 Mitarbeiterin einer unternehmensnahen Stiftung
- V4 Geschäftsführendes Vorstandsmitglied einer unternehmensnahen Stiftung
- V5 Direktor einer konfessionellen Akademie
- V6 Mitarbeiterin in einer gemeinnützigen Organisation
- V7 Abteilungsleiter in einer Stiftung
- V8 Geschäftsführerin einer Veranstaltungsagentur
- V9 Referent einer politischen Stiftung
- V10 Wissenschaftlicher Mitarbeiter einer konfessionellen Akademie
- V11 Abteilungsleiterin in einer unternehmensnahen Stiftung
- V12 Abteilungsleiter in einer unternehmensnahen Stiftung
- V13 Geschäftsführer einer Stiftung
- V14 Abteilungsleiter einer unternehmensnahen Stiftung

## Gesprächsleitfaden ‚Einladende‘<sup>78</sup>

1. Bitte stellen Sie sich zunächst einleitend einfach kurz vor!
  - a. Position
  - b. Aufgabenbereich
  - c. Hintergrund
2. Wozu laden Sie Vertreter der Elite ein?
  - a. Art der Veranstaltungen
  - b. Ziel der Organisation dabei
3. Warum laden Sie ‚Elite-Sprecher‘ ein?
  - a. Funktion Sprecher auf Veranstaltungen
  - b. Erwartung an Sprecher auf Veranstaltungen
4. Wie finden Sie die Leute, die Sie einladen wollen?
  - a. Qualifikation und Erkennungsmerkmale der Eingeladenen
  - b. Systematische Suche vs. Intuitives Vorgehen
5. Nun würde ich Sie gerne zu den Veranstaltungen selbst einiges fragen. Können Sie mir zunächst einfach beschreiben, was für die Veranstaltungen, die Sie machen, typisch ist?
  - a. Publikum
  - b. Thema
  - c. Stimmung
6. Welche Erfahrungen machen Sie mit den geladenen ‚Elite-Sprechern‘?
  - a. Eigenschaften und Eigenarten der Referenten
  - b. Erwartungen bei der Einladung vs. Erfahrungen während der Veranstaltung
7. Können Sie eine Situation beschreiben, in der das Auftreten einer Person als ‚Elite-Sprecher‘ aus Ihrer Perspektive gescheitert ist?
  - a. Was läuft schief?
  - b. Reaktion des Publikums, der Moderatoren/Organisatoren
8. Und würden sie mir nun eine ganz gelungene Situation beschreiben?
  - a. Erfolgsgründe
  - b. Reaktion des Publikums, der Moderatoren/Organisatoren

---

<sup>78</sup> Es handelt sich hierbei um einen allgemein gehaltenen Mustergesprächsleitfaden, der für die jeweiligen Gespräche den Organisationen bzw. Positionen der Gesprächspartner geringfügig angepasst wurde.

9. Wie beurteilen Sie solche Veranstaltungen im Rückblick?
  - a. Input persönlich/für die Arbeit
  - b. Gewinn für die Eingeladenen ‚Elite-Sprecher‘
  - c. Feedback des Publikums
10. Gibt es etwas, das Ihnen noch wichtig ist, das in unserem Gespräch nicht vorkam?
11. Möchten Sie allgemein noch etwas zu der Elite-Thematik sagen?

## Gesprächsleitfaden ‚Eingeladene‘<sup>79</sup>

1. Zu welchen Veranstaltungen außerhalb Ihres eigentlich beruflichen Kontexts werden Sie eingeladen?
  - a. Veranstaltungsart
  - b. Rolle (Sprecher, Diskutant...)
2. Warum glauben Sie, werden Sie eingeladen?
  - a. Gründe der Einladenden
  - b. Inhalt vs. Bekanntheit
3. Wann nehmen Sie eine Einladung an?
  - a. Gründe
  - b. Motivation
4. Nun würde ich Sie gerne zu den Veranstaltungen selbst einiges fragen. Können Sie mir zunächst einmal beschreiben, was typisch für die Veranstaltungen ist, zu denen Sie als Redner geladen werden?
  - a. Themen
  - b. Behandlung durch Veranstalter
  - c. Publikumsreaktionen, Interaktion mit Publikum
5. Können Sie eine Situation beschreiben, die aus Ihrer Perspektive gescheitert ist?
  - a. Was läuft schief?
  - b. Reaktion des Publikums, der Moderatoren/Organisatoren
6. Und würden sie mir nun eine ganz gelungene Situation beschreiben?
  - a. Erfolgsgründe
  - b. Reaktion des Publikums, der Moderatoren/Organisatoren
7. Wie beurteilen Sie solche Veranstaltungen im Rückblick?
  - a. Input persönlich/für die Arbeit
  - b. Gewinn für die einladende Organisation
  - c. Feedback des Publikums
8. Gibt es etwas, das Ihnen noch wichtig ist, das in unserem Gespräch nicht vorkam?
9. Möchten Sie allgemein noch etwas zu der Elite-Thematik sagen?

---

<sup>79</sup> Es handelt sich hierbei um einen allgemein gehaltenen Mustergesprächsleitfaden, der für die jeweiligen Gespräche den Organisationen bzw. Positionen der Gesprächspartner geringfügig angepasst wurde.



## Transkriptionsregeln und Zitierweise der Interviews

Um die Anonymität der Interviewpartner zu gewährleisten, tauchen nirgends ihre Namen oder die Namen der Organisationen, für die sie tätig sind, auf. Den Interviewpartner wird jeweils eine Buchstaben-Zahl-Kombination zugewiesen.

- (V4,110) V4 steht für den vierten der interviewten Veranstalter von Situationen der Elitekommunikation.  
110 bezeichnet die Zeilenzahl im Transkript des Interviews.
- (S5,111) S 5 steht für den fünften interviewten Elite-Sprecher.  
111 bezeichnet die Zeilenzahl im Transkript des Interviews.

Die Transkripte sind Verschriftlichungen wörtlicher Rede. Dialektfärbungen und grammatikalische Umstellungen werden der Schriftform nicht angepasst.

- Kurze Spiegelstriche kennzeichnen die Länge von Pausen.
- (...) Punkte in Klammern kennzeichnen Stellen, die zur Anonymisierung ausgelassen werden oder weil sie für das gesamte Zitat nicht von Bedeutung sind.
- [Müller] Worte in eckigen Klammern sind zur Anonymisierung veränderte Bezeichnungen und Namen.
- :so Ein Doppelpunkt vor einem Wort zeigt an, dass dieses besonders vom restlichen Satz abgesetzt wurde.
- So! war Ein Ausrufezeichen im Satzfluss zeigt an, dass das vorangehende Wort besonders betont wurde.
- (lacht) Verben in Klammern beschreiben paraverbale Äußerungen.

## Literatur

- Adorno, Theodor W.*, 1963: Eingriffe. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W.*, 1970: Gesellschaftstheorie und empirische Forschung. S. 75-82 in: *Hochkeppel, Willy (Hg.): Soziologie zwischen Theorie und Empirie. Soziologische Grundprobleme.* München: Nymphenburger Verl.-Handlung.
- Adorno, Theodor W.*, 1977: Ästhetische Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Akerström Andersen, Niels*, 2003: Discursive analytical strategies. Bristol: The Policy Press.
- Alexander, Jeffrey C. und Jason L. Mast*, 2006: Introduction: symbolic action in theory and practice: the cultural pragmatics of symbolic action. in: *Alexander, Jeffrey C., Giesen, Bernhard und Jason L. Mast (Hg.): Social Performance. Symbolic Action, Cultural Pragmatics and Ritual.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Amann, Klaus und Stefan Hirschauer (Hg.)*, 1997: Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Amann, Klaus und Stefan Hirschauer*, 1999: Soziologie treiben, *Soziale Welt*, 50:495-506.
- Anton, Annette C.*, 1995: Authentizität als Fiktion: Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert. Weimar: Metzler.
- Aron, Raymond*, 1950: Social Structure and the Ruling Class, *British Journal of Sociology*, 1(1):1-17.
- Bach, Susanne*, 2006: Theatralität und Authentizität zwischen Viktorianismus und Moderne. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Baecker, Dirk*, 1984: Wozu werden Eliten gebraucht? *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 38(4):463-467.
- Baecker, Dirk*, 1994: Postheroisches Management. Berlin: Merve Verlag.
- Baecker, Dirk*, 2001: Kontakteliten: Sieben Thesen, *Zeitschrift der Fakultät für das Studium fundamentale der Universität Witten/Herdecke*:3.
- Baecker, Dirk*, 2003: Organisation und Management. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk*, 2006: Das Willkürhandeln von Persönlichkeiten. S. 297-317 in: *Münkler, Herfried, Grit Straßenberger und Matthias Bohlender (Hg.): Deutschlands Eliten im Wandel.* Frankfurt/M.: Campus.
- Beck, Ulrich*, 2004: Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich*, 2007: Weltrisikogesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bendel, Klaus*, 1993: Funktionale Differenzierung und gesellschaftliche Rationalität, *Zeitschrift für Soziologie*, 22(4):261-278.
- Berg, Jan, Hans-Otto Hügel und Hajo Kurzenberger (Hg.)*, 1997: Authentizität als Darstellung. Hildesheim: Universität.

- Best, Heinrich*, 2003: Der langfristige Wandel politischer Eliten in Europa 1867-2000: Auf dem Weg der Konvergenz? S. 369-399 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bing, Stanley*, 2002: Was hätte Machiavelli getan? München: Econ.
- Bluhm, Harald und Grit Straßenberger*, 2006: Elitedebatten in der Bundesrepublik. S. 125-145 in: *Münkler, Herfried, Grit Straßenberger und Matthias Bohlender (Hg.): Deutschlands Eliten im Wandel*. Frankfurt/M.: Campus.
- Bluhm, Harald*, 2000: Eliten - ideengeschichtliche Betrachtungen zu einem rhetorisch-politischen Begriff, *Berliner Debatte INITIAL*, 11(1):66-80.
- Böhnisch, Tomke*, 1999: Gattinnen. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Böhnisch, Tomke*, 2003: Gruppenbild ohne Damen? Aspekte der Selbstkonstitution einer gesellschaftlichen Elite. S. 175-192 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bongaerts, Gregor*, 2007: Soziale Praxis und Verhalten - Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory, *Zeitschrift für Soziologie*, 36(4):246-260.
- Bottomore, Thomas B.*, 1966: Elite und Gesellschaft. München: C.H. Beck.
- Bourdieu, Pierre, Luc Boltanski, Monique de Saint Martin und Pascale Maldidier*, 1981: Titel und Stelle. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Bourdieu, Pierre*, 1987: Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre*, 1992a: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre*, 1992b: Sozialer Raum und symbolische Macht. S. 135-154 in: *ders. (Hg.): Rede und Antwort*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre*, 1999a: Die Regeln der Kunst. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre*, 1999b: Sozialer Sinn. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brooks, David*, 2001: Die Bobos. München: Ullstein.
- Bude, Heinz*, 2000: Auf der Suche nach Elite. S. 9-16 in: *Michel, Karl Markus, Karsunke, Ingrid und Spengler, Tilman (Hg.): Kursbuch 139. Die neuen Eliten*. Reibek: Rowohlt.
- Budke, Wilhelm*, 2004: Authentizität - Auf der Suche nach zeitgenössischen Mythen. Osna-brück: Der Andere Verlag.
- Bueb, Bernhard*, 1999: Charakterbildung und Elite. S. 57-66 in: *Dönhoff, Marion, Hubert Markl und Richard von Weizsäcker (Hg.): Eliten und Demokratie*. Berlin: Siedler Verlag.
- Bürklin, Wilhelm (Hg.)*, 1997: Eliten in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Buß, Eugen*, 2004: Elite wider Willen - Selbstdeutungen der deutschen Spitzenmanager. S. 103-124 in: *Pöttker, Horst und Thomas Meyer (Hg.): Kritische Empirie. Lebenschancen in den Sozialwissenschaften*. Festschrift für Rainer Geißler. Wiesbaden: VS Verlag.
- Buß, Eugen*, 2007: Die deutschen Spitzenmanager - Wie sie wurden, was sie sind. München: R. Oldenbourg Verlag.

- Claessens, Dieter*, 1988: Weniger beachtete Bedingungen. S. 21-44 in: *Berking, Helmuth, Jean-Luc Evard und Hermann Schwengel (Hg.): Die veredelte Gesellschaft. Vom Verschwinden der Elite und der Wiederkehr des Elitären*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Dahl, Robert Alan*, 1971: *Polyarchy*. New Haven: Yale University Press.
- Dahrendorf, Ralf*, 1961: *Gesellschaft und Freiheit*. München: Piper.
- Dahrendorf, Ralf*, 1962a: Ausbildung einer Elite, *Der Monat. Eine internationale Zeitschrift*, 14(166):15-16.
- Dahrendorf, Ralf*, 1962b: Eine neue deutsche Oberschicht? *Die neue Gesellschaft*, 9(1):18-31.
- Dahrendorf, Ralf*, 1968: *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München: R. Piper & Co Verlag.
- Dahrendorf, Ralf*, 1979: *Lebenschancen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Demirovic, Alex*, 2003: Elite - einige Vorbehalte der kritischen Gesellschaftstheorie. S. 123-132 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dietz, Heinrich*, 1979: Leistungs-Elite und Konsum-Prominenz. S. 121-138 in: *Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Rechtfertigung der Elite*. München: Herder.
- Dreitzel, Hans Peter*, 1962: *Elitebegriff und Sozialstruktur*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Durkheim, Émile*, 1988: *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eisenstadt, Shmuel N.*, 1982: The axial age: the emergence of transcendental visions and the rise of clerics, *Archives Européennes de Sociologie*, XXIII(1):294-314.
- Eisermann, Gottfried*, 1962: *Vilfredo Paretos System der allgemeinen Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Endruweit, Günter*, 1979: Elitebegriffe in den Sozialwissenschaften, *Zeitschrift für Politik*:30-46.
- Etzioni-Halevy, Eva*, 1993: *The Elite Connection*. Cambridge: Polity Press.
- Field, G. Lowell und John Higley*, 1980: *Elitism*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Field, G. Lowell und John Higley*, 1983: *Eliten und Liberalismus*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fischer-Lichte, Erika*, 2000: Inszenierung von Selbst? Zur autobiographischen Performance. S. 59-70 in: *Fischer-Lichte, Erika und Isabel Pflug (Hg.): Inszenierung und Authentizität*. Tübingen: Francke.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram und Gabriele Rosenthal*, 1997: Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentation. S. 133-164 in: *Hitzler, Ronald und Anne Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich.

- Foerster, Heinz von*, 1993: Betrifft: Erkenntnistheorien. S. 364-370 in: *ders. (Hg.): Wissen und Gewissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel*, 1973: Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Franck, Georg*, 1998: Ökonomie der Aufmerksamkeit. München: Hanser.
- Franck, Georg*, 2000: Prominenz und Populismus, Berliner Debatte INITIAL, 11:19-28.
- Freund, Michael*, 1979: Eliten und Elite-Begriffe. S. 28-48 in: *Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Rechtfertigung der Elite*. München: Herder.
- Friedeburg, Ludwig von*, 1987: Über Eliten in Deutschland, Leviathan, 15(2):193-207.
- Friedrichs, Julia*, 2008: Gestatten: Elite. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Fuchs, Peter*, 2004: Der Sinn der Beobachtung. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Gabriel, Oskar W., Beate Neuss und Günther Rütter*, 2006: Wozu Eliten? S. 9-16 in: *dies. (Hg.): Eliten in Deutschland. Bedeutung - Macht - Verantwortung*. : Bundeszentrale für politische Bildung.
- Gamson, Joshua*, 1994: Claims to Fame. Berkeley: University of California Press.
- Gebauer, Gunter*, 2003: Aushängeschilder und Identifikationsfiguren: Sporteliten. S. 193-207 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Gehlen, Arnold*, 1956: Das Ende der Persönlichkeit? Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 10:1149-1158.
- Geißler, Rainer*, 2003: Der Ungleichheitsansatz in der Elitenforschung. S. 119-122 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Goffman, Erving*, 1971: Interaktionsrituale. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goodman, Nelson*, 1984: Weisen der Welterzeugung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Greis, Andreas*, 2001: Identität, Authentizität und Verantwortung. München: Kopaed.
- Gross, Peter*, 1994: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Günther, Gotthard*, 1979: Life as Poly-Contextuality. S. 283-306 in: *ders. (Hg.): Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Gushurst, Klaus-Peter und Gregor Vogelsang*, 2006: Die neue Elite. Weinheim: Wiley-VCH Verlag.
- Habermas, Jürgen*, 2006: Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen, Der Standard vom 09.03.2006 und 10.03.2006.
- Handy, Charles*, 1990: The Age of Unreason. Boston: Harvard Business School Press.
- Hartmann, Michael und Johannes Kopp*, 2001: Elitenselektion durch Bildung oder durch Herkunft? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53(3):436-466.
- Hartmann, Michael*, 1996: Topmanager. Frankfurt/M.: Campus.

- Hartmann, Michael*, 1997: Soziale Öffnung und soziale Schließung, *Zeitschrift für Soziologie*, 26(4):296-311.
- Hartmann, Michael*, 2000: Aus gutem Stall. S. 97-109 in: Michel, Karl Markus, Karsunke, Ingrid und Spengler, Tilman (Hg.): *Kursbuch 139. Die neuen Eliten*. Reinbek: Rowohlt.
- Hartmann, Michael*, 2002: *Der Mythos von den Leistungseliten*. Frankfurt/M.: Campus.
- Hartmann, Michael*, 2004a: Eliten in Deutschland, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 10:17-24.
- Hartmann, Michael*, 2004b: *Elitesoziologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Heuschele, Otto*, 1979: Adel des Geistes im Herbst des Abendlandes. S. 139-148 in: *Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Rechtfertigung der Elite*. München: Herder.
- Hildebrandt, Walter*, 1979: Wächter der Ordnung - Hüter der Freiheit. S. 15-27 in: *Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Rechtfertigung der Elite*. München: Herder.
- Hirschauer, Stefan*, 2001: Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen, *Zeitschrift für Soziologie*, 30(6):429-451.
- Hoffmann-Lange, Ursula*, 1992: *Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hoffmann-Lange, Ursula*, 2003: Das pluralistische Paradigma der Elitenforschung. S. 111-118 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Horkheimer, Max*, 1934: *Dämmerung*. Zürich: Oprecht & Helbing.
- Hornbostel, Stefan*, 2004: Zur Einleitung. „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“. S. 9-21 in: *Hitzler, Ronald, Stefan Hornbostel und Claudia Mohr (Hg.): Elitenmacht*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.)*, 2003: *Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*, 17:424 S. : graph. Darst.
- Hübner, Peter*, 1999: Einleitung: Antielitäre Eliten? in: *Hübner, Peter (Hg.): Eliten im Sozialismus. Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR*. Köln: Böhlau.
- Imbusch, Peter*, 2003: Konjunkturen, Probleme und Desiderata sozialwissenschaftlicher Eliteforschung. S. 11-32 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Jaeggi, Urs*, 1960: *Die gesellschaftliche Elite*. Bern: Verlag Paul Haupt.
- Kaina, Viktoria*, 1997: Wertorientierungen im Eliten-Bevölkerungsvergleich: Vertikale Distanzen, geteilte Loyalitäten und das Erbe der Trennung. S. 351-389 in: *Bürklin, Wilhelm (Hg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kalisch, Eleonore*, 2000: Aspekte einer Begriffs- und Problemgeschichte von Authentizität und Darstellung. S. 31-44 in: *Fischer-Lichte, Erika und Isabel Pflug (Hg.): Inszenierung und Authentizität*. Tübingen: Francke.

- Kaltenbrunner, Klaus-Gerd, 1979: Vorwort des Herausgebers. S. 7-14 in: *ders. (Hg.): Rechtfertigung der Elite. Wider die Anmaßungen der Prominenz.* München: Herder.
- Keller, Suzanne, 1963: *Beyond the Ruling Class.* New York: Random House.
- Keller, Suzanne, 1983: Celebrities as a National Elite. S. 3-14 in: *Czudnowski, Moshe M. (Hg.): Political Elites and Social Change. Studies of Elite Roles and Attitudes.* DeKalb: Northern Illinois University Press.
- Kestel, Christine, 2006a: Deine, meine und niemals unsere Rationalität. S. 213-228 in: *Seewald, Christian, Kasra Seirafi und Mario Vötsch (Hg.): Rationalität - Placebo der Wahrheit.* Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Kestel, Christine, 2006b: *Elite.* Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Klein, Ansgar, 1992: Politische Eliten in der Demokratie. S. 16-34 in: *Leif, Thomas, Hans-Josef Legrand und Ansgar Klein (Hg.): Die politische Klasse in Deutschland.* Bonn: Bouvier.
- Kodalle, Klaus-M. (Hg.), 1999: *Der Ruf nach Eliten.* Würzburg: Königshausen&Neumann.
- Koenig, Matthias, 2005: Shmuel Noah Eisenstadt. S. 41-63 in: *Kaesler, Dirk (Hg.): Aktuelle Theorien der Soziologie.* München: C.H. Beck.
- Kolesch, Doris, 2006: *Theater der Emotionen.* Frankfurt/M.: Campus.
- Koppetsch, Cornelia, 2004: Öffentlichkeitseliten und der Wandel von Expertenkulturen. S. 189-212 in: *Burkart, Günter und Gunter Runkel (Hg.): Luhmann und die Kulturtheorie.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krais, Beate, 2001: Die Spitze der Gesellschaft. S. 7-62 in: *dies. (Hg.): An der Spitze.* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Krais, Beate, 2003: Begriffliche und theoretische Zugänge zu den 'oberen Rängen' der Gesellschaft. S. 36-54 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen.* Opladen: Leske + Budrich.
- Kramer, Christine, 2001: *Lebensgeschichte, Authentizität und Zeit.* Frankfurt/M.: Lang.
- Kraushaar, Wolfgang, 2000: Die Anti-Elite als Avantgarde, *Mittelweg* 36, 2000(4):3-27.
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe, 1991: *Hegemonie und radikale Demokratie.* Wien: Passagen-Verlag.
- Laclau, Ernesto, 2002: *Emanzipation und Differenz.* Wien: Turia und Kant.
- Lau, Peter, 2003: Alternative Eliten, *Brand* 1, 2003(8):100-103.
- Le Bon, Gustave, 1951: *Psychologie der Massen.* Stuttgart: Alfred Kröner.
- Leggewie, Claus, 2000a: "You Just Do It". Der Unglaubliche Donald Trump oder: Unternehmer als Politiker als Fernsehhelden, *Berliner Debatte INITIAL*, 11:9-18.
- Leggewie, Claus, 2000b: Bimbos und Brimborium. S. 147-163 in: *Michel, Karl Markus, Karsten Ingrid und Spengler, Tilman (Hg.): Kursbuch 139. Die neuen Eliten.* Reinbeck: Rowohlt.
- Lenk, Kurt, 1982: "Elite" - Begriff oder Phänomen? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1982(B42):27-37.

- Lethen, Helmut*, 1996: Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze. S. 205-231 in: *Böhme, Hartmut und Klaus R. Scherpe (Hg.): Literatur und Kulturwissenschaften*. Reinbeck: Rowohlt.
- Lübbe, Hermann*, 1985: Eliten in der egalitären Gesellschaft. S. 27-45 in: *Henn, Rudolf, Lothar Späth, Hermann Lübbe und Gerhard Krüger (Hg.): Beschäftigung und Technologietransfer. Beiträge zur Wirtschaftspolitik*. Königstein: Athenäum.
- Lübbe, Hermann*, 1987: Wiederentdeckung der Eliten. S. 176-197 in: *ders. (Hg.): Fortschrittsreaktionen. Über konservative und destruktive Modernität*. Graz: Verlag Styria.
- Luhmann, Niklas*, 1980: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas*, 1985: Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas*, 1986: Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas*, 1997a: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas*, 1997b: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas*, 2001: Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, Claude*, 1974: Einleitung in das Werk von Marcel Mauss. in: *Marcel Mauss (Hg.): Soziologie und Anthropologie 1*. München: Carl Hanser Verlag.
- Lévi-Strauss, Claude*, 1978: Strukturelle Anthropologie/1. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- MacCannel, Dean*, 1973: Staged Authenticity: Arrangements of Social Space in Tourist Settings, *American Journal of Sociology*, 79:589-603.
- Machiavelli, Niccolò*, 1940: Der Fürst. Leipzig: Verlag von Felix Meiner.
- Machiavelli, Niccolò*, 2000: Discorsi. Leipzig: Insel.
- Macho, Thomas H.*, 1993: Von der Elite zur Prominenz, *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 47:762-769.
- Mayr, Katharina W.*, 2007: Rationalität und Plausibilität in klinischen Ethikkomitees. Die Echtzeitlichkeit von Kommunikation als Empirie der Systemtheorie, *Soziale Welt*, 58(3):321-342.
- McGraw, Phillip*, 2004: Authentisch leben - aber wie? München: Goldmann.
- Mecke, Jochen*, 2006: Der Prozess der Authentizität. S. 82-114 in: *Knaller, Susanne und Harro Müller (Hg.): Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Meisel, James Hans*, 1962: Der Mythos der herrschenden Klasse. Gaetano Mosca und die "Elite". Düsseldorf: Econ.
- Meuser, Michael*, 2004: Ärztliche Gemeinwohrrhetorik und Akzeptanz. S. 194-204 in: *Hitzler, Ronald, Stefan Hornbostel und Claudia Mohr (Hg.): Elitenmacht*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Meyer, Birgit*, 2000: Frauen in der Politik und Wirtschaft der Bundesrepublik. S. 189-204 in: *Schulz, Günther (Hg.): Frauen auf dem Weg zur Elite*. München: Harald Boldt Verlag.

- Michels, Robert*, 1957: Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Michels, Robert*, 1975: Die oligarchischen Tendenzen in der modernen Gesellschaft. S. 47-116 in: *Röhrich, Wilfried (Hg.): 'Demokratische' Elitenherrschaft. Traditionsbestände eines sozialwissenschaftlichen Problems.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mieg, Harald und Michaela Pfadenhauer (Hg.)*, 2003: Professionelle Leistung - Professional Performance. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Mills, Charles Wright*, 1956: The Power Elite. Oxford: Oxford University Press.
- Mills, Charles Wright*, 1962: Die amerikanische Elite. Hamburg: Holsten-Verlag.
- Mills, Charles Wright*, 1975: Die Machtstruktur in der amerikanischen Gesellschaft. S. 276-286 in: *Röhrich, Wilfried (Hg.): 'Demokratische Elitenherrschaft'. Traditionsbestände eines sozialwissenschaftlichen Problems.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mosca, Gaetano*, 1950: Die herrschende Klasse. München: Leo Lehnen Verlag.
- Münch, Richard*, 1995: Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme, *Berliner Journal für Soziologie*, 5(1):5-25.
- Münkler, Herfried, Grit Straßenberger und Matthias Bohlender (Hg.)*, 2006: Deutschlands Eliten im Wandel.
- Münkler, Herfried*, 2000: Werte, Status, Leistung. S. 76-88 in: *Michel, Karl Markus, Karsunke, Ingrid und Spengler, Tilman (Hg.): Kursbuch 139. Die neuen Eliten.* Reinbek: Rowohlt.
- Musil, Robert*, 1955: Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hamburg: Rowohlt.
- Musil, Robert*, 1957: Der Mann ohne Eigenschaften. Hamburg: Rowohlt.
- Nassehi, Armin und Irmhild Saake*, 2002: Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? *Zeitschrift für Soziologie*, 31(1):66-86.
- Nassehi, Armin und Irmhild Saake*, 2004: Die Kulturalisierung der Ethik. S. 102-135 in: *Burkart, Günter und Gunter Runkel (Hg.): Niklas Luhmann und die Kulturtheorie.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin und Irmhild Saake*, 2007: Einleitung: Warum Systeme? Methodische Überlegungen zu einer sachlich, sozial und zeitlich verfassten Wirklichkeit, *Soziale Welt*, 58(3):233-253.
- Nassehi, Armin*, 1997a: "In jeder Gegenwart muss neu begonnen werden!". S. 229-249 in: *Bardmann, Theodor M. (Hg.): Zirkuläre Positionen: Konstruktivismus als praktische Theorie.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nassehi, Armin*, 1997b: Inklusion, Exklusion – Integration, Desintegration. S. 113-148 in: *Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? (Band 2).* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin*, 1998: Gesellschaftstheorie und empirische Forschung, *Soziale Systeme*, 4(1):199-206.

- Nassehi, Armin*, 2000a: Demokratie auf der Datenautobahn. in: *Mandl, Heinz und Gabi Reinmann-Rothmeier (Hg.): Wissensmanagement*. Opladen: Leske + Budrich.
- Nassehi, Armin*, 2000b: Theorie und Methode. Keine Replik auf, sondern eine Ergänzung zu C. Besio und A. Pronzini, *Soziale Systeme*, 6(1):195-201.
- Nassehi, Armin*, 2002: Die Beobachtung biographischer Kommunikation und ihrer doppelten Kontingenzbewältigung. Vortragsmanuskript: [http://www.lrz-muenchen.de/~ls\\_nassehi/bio.pdf](http://www.lrz-muenchen.de/~ls_nassehi/bio.pdf) (zuletzt abgerufen am 20.02.2008).
- Nassehi, Armin*, 2003a: Der Begriff des Politischen und die doppelte Normativität der „soziologischen“ Moderne. S. 133-170 in: *Nassehi, Armin und Markus Schroer (Hg.): Der Begriff des Politischen*. Baden-Baden: Nomos.
- Nassehi, Armin*, 2003b: Geschlossenheit und Offenheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin*, 2004: Eliten als Differenzierungsparasiten. S. 25-41 in: *Hitzler, Ronald, Stefan Hornbostel und Cornelia Mohr (Hg.): Elitenmacht*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Nassehi, Armin*, 2006a: Differenzierungseliten in der "Gesellschaft der Gegenwarten". S. 255-273 in: *Münkler, Herfried, Grit Straßenberger und Matthias Bohlender (Hg.): Deutschlands Eliten im Wandel*. Frankfurt/M.: Campus.
- Nassehi, Armin*, 2006b: Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin*, 2006c: Dialog der Kulturen - wer spricht? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2006(28-29):33-38.
- Nassehi, Armin*, 2008: Rethinking functionalism. in: *Kalthoff, Herbert (Hg.): Soziologische Theorie und qualitative Theoretische Empirie. Die Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nave-Herz, Rosemarie*, 2005: Das Wort "Elite" - Eine soziologische Betrachtung über einen umstrittenen Begriff. S. 135-144 in: *Nave-Herz, Rosemarie und Wolf-Dieter Scholz (Hg.): Beiträge zur Bildungs- und Familienforschung*. Würzburg: Ergon.
- Nida-Rümelin, Julian*, 2006: Wozu braucht die Gesellschaft welche Eliten? S. 82-94 in: *ders. (Hg.): Humanismus als Leitkultur*. München: C.H. Beck.
- Noetzel, Thomas*, 1999: Authentizität als politisches Problem. Berlin: Akademie Verlag.
- Nolte, Kristina*, 2005: Der Kampf um Aufmerksamkeit. Frankfurt/M.: Campus.
- Norton, Philip*, 1993: Does Parliament matter? New York: Harvester Wheatsheaf.
- Ortega y Gasset, José*, 1957: Der Aufstand der Massen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Ostermann, Eberhard*, 2002: Die Authentizität des Ästhetischen. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Papcke, Sven*, 1998: Über Eliten – Wie sie sein sollten und doch nicht sind, *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 52:1118-1126.
- Pareto, Vilfredo*, 1955: Allgemeine Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr.

- Paris, Rainer, 2003: Autorität - Führung - Elite: Eine Abgrenzung. S. 55-72 in: Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen. Opladen: Leske + Budrich.
- Parsons, Talcott, 2000: Das System moderner Gesellschaften. Weinheim: Juventa.
- Peters, Birgit, 1994: "Öffentlichkeitselite" - Bedingungen und Bedeutungen von Prominenz. S. 191-213 in: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Peters, Birgit, 1996: Prominenz. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pfadenhauer, Michaela, 2003a: Macht - Funktion - Leistung. S. 71-87 in: Mieg, Harald und Michaela Pfadenhauer (Hg.): Professionelle Leistung - Professional Performance. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Pfadenhauer, Michaela, 2003b: Professionalität. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfadenhauer, Michaela, 2005: Die Definition des Problems aus der Verwaltung der Lösung. S. 9-25 in: Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Professionelles Handeln. Wiesbaden: VS Verlag.
- Pfeifer, Wolfgang, 1993: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Akademie Verlag.
- Plessner, Helmuth, 1985: Über Elite und Elitenbildung. S. 138-146 in: Plessner, Helmuth (Hg.): Gesammelte Schriften X. Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Preißler, Rüdiger, 2003: Muster der intergenerationalen Statusreproduktion in der Oberschicht - Der Beitrag von emotionalen Ressourcen bei der Transformation des Familienkapitals. S. 209-235 in: Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen. Opladen: Leske + Budrich.
- Rebenstorf, Hilke, 1997: Karrieren und Integration - Werdegänge und Common Language. S. 157-199 in: Bürklin, Wilhelm (Hg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration. Opladen: Leske + Budrich.
- Reichertz, Jo, 2002: Theatralisierung von Liebe in Beziehungsshows. S. 23-57 in: Iványi, Nathalie und Jo Reichertz (Hg.): Liebe (wie) im Fernsehen. Opladen: Leske + Budrich.
- Reichertz, Jo, 2005: "Die Zeiten sind vorbei, in denen man nicht mehr laut sagen durfte, dass man besser ist als andere" - oder: Zur neuen Logik der (sozial-)wissenschaftlichen Mediennutzung, Soziale Systeme, 11(1):104-128.
- Reichertz, Jo, 2006: Der Nomade als medial geschulter Darsteller vermeintlicher Aufrichtigkeit? S. 171-185 in: Gebhardt, Winfried, Ronald Hitzler und Bernd Schnettler (Hg.): Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reiter, Michael A., 2004: Ihre Ausstrahlung - erkennen, entwickeln und gezielt einsetzen. Planegg: Haufe.
- Richter, Christian, 2004: Der authentische Manager. Frankfurt/M.: Redline Wirtschaft.

- Rihm, Wolfgang*, 1999: Tradition und Authentizität. Wolfgang Rihm im Gespräch mit Wolfgang Korb. Saarbrücken: Pfau.
- Röhrich, Wilfried*, 1991: Eliten und das Ethos der Demokratie. München: C.H. Beck.
- Romatka-Hort, Regine*, 2005: Gehen. Schauen. Schreiben. Eine phänomenologische Theorie zur Auffassung von Wirklichkeit und Authentizität als Deutung von Peter Handkes "Mein Jahr in der Niemandsbucht". München: Elektronische Dissertation LMU: [http://edoc.ub.uni-muenchen.de/archive/00005418/01/Romatka-Hort\\_Regine.pdf](http://edoc.ub.uni-muenchen.de/archive/00005418/01/Romatka-Hort_Regine.pdf) (zuletzt aufgerufen am 20.02.2008).
- Rorty, Richard*, 1992: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut*, 1999: Bewegung und Beharrung, *Leviathan*, 27(3):386-414.
- Rosa, Hartmut*, 2003: Social Acceleration: Ethical and Political Consequences of a Desynchronized High-Speed Society, *Constellations. An International Journal of Critical and Democratic Theory*, 10(1):3-33.
- Rosa, Hartmut*, 2004: Zeitraffer und Fernsehparadoxon oder: Von der Schwierigkeit, Zeitgewinne zu realisieren. S. 19-28 in: *ders. (Hg.): fast forward. Essays zu Zeit und Beschleunigung*. Hamburg: Edition Körber-Stiftung.
- Rosa, Hartmut*, 2005: Beschleunigung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut*, 2006: Wettbewerb als Interaktionsmodus, *Leviathan*, 34(1):82-104.
- Rosa, Hartmut*, 2007: Heimat im Zeitalter der Globalisierung, *Der blaue Reiter. Journal für Philosophie*(23):13-18.
- Saake, Irmhild*, 2004: Theorien der Empirie. S. 85-117 in: *Nassehi, Armin und Gerd Nollmann (Hg.): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sauer, Martina und Kai-Uwe Schnapp*, 1997: Elitenintegration durch Kommunikation? Eine Analyse der Kontaktmuster der Positionseliten. S. 239-283 in: *Bürklin, Wilhelm (Hg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sauer, Martina*, 1997: Durchsetzungsfähigkeit und Kooperationspotential von Eliten als Bausteine der Elitenintegration. S. 285-320 in: *Bürklin, Wilhelm (Hg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sauer, Martina*, 2000: Gesellschaftliche Steuerungschancen durch Elitenintegration? Opladen: Leske + Budrich.
- Schäfers, Bernhard*, 2004: Elite, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 10:3-6.
- Schluchter, Wolfgang*, 1963: Der Elitebegriff als soziologische Kategorie, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 15(2):233-253.
- Schmoll, Heilke*, 2008: Lob der Elite. München: C.H. Beck.
- Schneider, Gabriele*, 2001: Wertelite und Macht. Berlin: online-Publikation der HU Berlin <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/schneider-gabriele-2002-07-03/PDF/Schneider.pdf> (zuletzt abgerufen am 15.03.2008).
- Schütze, Fritz*, 1983: Biographieforschung und narratives Interview, *Neue Praxis*, 1983(3):283-293.

- Schütze, Fritz*, 1984: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. S. 78-117 in: *Kohli, Martin und Günther Robert (Hg.)*: Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Carl Ernst Poeschl.
- Schwinn, Thomas*, 1995a: Funktionale Differenzierung - wohin? *Berliner Journal für Soziologie*, 5(1):25-39.
- Schwinn, Thomas*, 1995b: Wieviel Subjekt benötigt die soziologische Theorie? *Sociologia Internationalis. Internationale Zeitschrift für Soziologie, Kommunikations- und Kulturforschung*, 33(1):49-75.
- Schwinn, Thomas*, 1998: Soziale Ungleichheit und funktionale Differenzierung, *Zeitschrift für Soziologie*, 27(1):3-17.
- Schwinn, Thomas*, 2000: Inklusion und soziale Ungleichheit, *Berliner Journal für Soziologie*, 10(4):471-483.
- Schwinn, Thomas*, 2003: Differenzierung und soziale Integration. Wider eine systemtheoretisch halbierte Soziologie. S. 231-260 in: *Schimank, Uwe und Hans-Joachim Giegel (Hg.)*: Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns "Die Gesellschaft der Gesellschaft". Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schwinn, Thomas*, 2004a: Unterscheidungskriterien für handlungs- und systemtheoretische Paradigmen in der Soziologie. S. 69-89 in: *Gabriel, Manfred (Hg.)*: Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schwinn, Thomas*, 2004b: Institutionelle Differenzierung und soziale Ungleichheit. S. 9-68 in: *ders. (Hg.)*: Differenzierung und soziale Ungleichheit. Frankfurt/M.: Humanities Online.
- Schwinn, Thomas*, 2006: Lassen sich Handlungs- und Systemtheorie verknüpfen? Max Weber, Talcott Parsons und Niklas Luhmann. S. 91-111 in: *Lichtblau, Klaus (Hg.)*: Max Weber's 'Grundbegriffe'. Kategorien der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Shore, Chris und Stephen Nugent*, 2002: *Elite Cultures*. London: Routledge.
- Sigmund, Steffen*, 2001: Zwischen Altruismus und symbolischer Anerkennung. S. 213-231 in: *Becker, Roland et al (Hg.)*: Eigeninteresse und Gemeinwohlorientierung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Sommer, Christiane*, 2003: Die Auserwählten. Ist oben Elite oder nur elitär? *Fragen an Roswita Königswieser*, Brand 1, 2003(8):70-74.
- Sorel, Georges*, 1969: *Über die Gewalt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stäheli, Urs*, 1996: Der Code als leerer Signifikant? Diskurstheoretische Beobachtungen, *Soziale Systeme*, 2(2):257-281.
- Stäheli, Urs*, 2000a: Big Brother: Das Experiment 'Authentizität' - Zur Interdiskursivität von Versuchsanordnungen. Bielefeld: Transkript.
- Stäheli, Urs*, 2000b: Die Kontingenz des Globalen Populären, *Soziale Systeme*, 6(1):85-110.

- Stammer, Otto*, 1951: Das Elitenproblem in der Demokratie, *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*, 71:513-540.
- Starobinski, Jean*, 1988: Rousseau. München: Hanser.
- Strub, Christian*, 1997: Trockene Rede über mögliche Ordnungen der Authentizität. S. 197-215 in: *Berg, Jan, Hans-Otto Hügel und Hajo Kurzenberger (Hg.): Authentizität als Darstellung*. Hildesheim: Universität.
- Taubes, Jacob*, 1982: Elite oder Avantgarde? *Tumult*, 1982(3):64-76.
- Taylor, Charles*, 1992: The ethics of authenticity. Cambridge: Harvard University Press.
- Traugott, Edgar*, 1979: Die Prominenz ist keine Elite. S. 75-81 in: *Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Rechtfertigung der Elite*. München: Herder.
- Trilling, Lionel*, 1980: Das Ende der Aufrichtigkeit. München: Hanser.
- Tyrell, Hartmann*, 1985: Émile Durkheim – Das Dilemma der organischen Solidarität. S. 181- 250 in: *Luhmann, Niklas (Hg.): Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tyrell, Hartmann*, 1998: Zur Diversität der Differenzierungstheorie. *Soziologehistorische Anmerkungen, Soziale Systeme*, 4(1):119-149.
- Veblen, Thorstein*, 1981: Theorie der feinen Leute. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Vester, Michael*, 2003: Die Bedeutung Milieutheoretischer Ansätze für die Elitenforschung. S. 133-144 in: *Hradil, Stefan und Peter Imbusch (Hg.): Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Vogd, Werner*, 2007: Empirie oder Theorie? Systemtheoretische Forschung jenseits einer vermeintlichen Alternative, *Soziale Welt*, 58(3):293-319.
- Vogel, Barbara*, 2000: Eliten - ein Thema der Frauenforschung? S. 16-40 in: *Schulz, Günther (Hg.): Frauen auf dem Weg zur Elite*. München: Harald Boldt Verlag.
- Wacquant, Loic*, 2004: Following Pierre Bourdieu into the field, *Ethnography*, 5(4):387-414.
- Wagner, Gerhard*, 1993: Über sexuelle Arbeitsteilung, *Journal für Soziologie*, 3(4):469-487.
- Wasner, Barbara*, 2004: Eliten in Europa. Wiesbaden: VS Verlag.
- Weber, Max*, 1922: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weber, Max*, 1995: Wissenschaft als Beruf. Stuttgart: Reclam.
- Weisenbacher, Uwe*, 1993: Moderne Subjekte zwischen Mythos und Aufklärung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Wentz, Daniela*, 2005: Authentizität als Darstellungsproblem in der Politik. Stuttgart: Ibidem-Verlag.
- Wenzel, Harald*, 2000: Obertanen. Zur soziologischen Bedeutung von Prominenz, *Leviathan*, 28(4):452-476.

*Wirth, Uwe*, 2002: Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität. S. 9-60 in: *ders. (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

*Zapf, Wolfgang*, 1965: Führungsgruppen in West- und Ostdeutschland. S. 9-29 in: *ders. (Hg.): Beiträge zur Analyse der deutschen Oberschicht*. München: Piper.

*Zapf, Wolfgang*, 1965: Wandlungen der deutschen Elite. München: Piper.

*Zuckerman, Harriet*, 1993: Die Werdegänge von Nobelpreisträgern. S. 59-79 in: *Mayer, Karl Ulrich (Hg.): Generationsdynamik in der Forschung*. Frankfurt/M.: Campus.

## **Curriculum Vitae**

### **Christine Kestel**

geboren am 22.12.1980  
in Kronach

#### **Schule und Studium**

- seit 10/05 **Ludwig-Maximilians-Universität in München**  
Promotion in Soziologie: „Über Elite. Form und Funktion von Elite-Kommunikation in der Gesellschaft der Gegenwart“  
Doktorvater: Prof. Dr. Armin Nassehi  
Prüferin Soziologie: PD Dr. Paula-Irene Villa  
Prüfer Psychologie (Nebenfach): Prof. Dr. Dr. h. c. Lutz von Rosenstiel
- 10/00 -06/05 Studium der Soziologie mit Schwerpunkten Organisation und Kultur  
▪ Nebenfächer: Interkulturelle Kommunikation, Psychologie  
▪ Diplomarbeit: „Anders besser sein - Selbstbeschreibungen der Elite. Über die Rolle von Asymmetrie in Systemtheorie und gesellschaftlicher Praxis“  
Abschluss: Diplom
- 08/00 **Platen-Gymnasium in Ansbach**  
Abschluss: Abitur

#### **Wissenschaft**

- Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität in München**
- seit 04/06 Lehrbeauftragte am Lehrstuhl von Prof. Dr. Armin Nassehi
- 10/02 - 03/05 Tutorin für Vorlesungen

10/02 - 08/03 Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl von Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D.

04/02 - 07/02 Forschungspraktikum am Lehrstuhl von Prof. Norman Braun, Ph.D.

### **Berufliche Tätigkeiten**

**Kronos Network GmbH in München**  
seit 10/08 Beraterin

**Robert Bosch Stiftung GmbH in Stuttgart**  
01/08-07/08 Hospitantin im Programmbereich Bildung und Gesellschaft

**Siemens AG. Corporate Technology Intellectual Property in München**  
06/06 -12/06 Werkstudentin in der Abteilung Marketing und Communications

**Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer der Ludwig-Maximilians-Universität in München**  
09/04 - 07/05 Projektassistentin im Arbeitsbereich Virtuelle Hochschule  
01/06 - 02/07 Verantwortliche Redakteurin des Newsletters

04/04 - 06/04 **Ingenia Training in Vancouver, Kanada**  
Praktikantin im Bereich Consulting

**Athemia GmbH in München**  
07/03 - 10/03 Praktikantin im Bereich Consulting  
10/03 - 03/04 Freie Mitarbeiterin